der Gewerbefreiheit, die Capital-Menſchen (wie ſie ſich ſelber preiſend nennen), welche die Unzufriedenheit der Maſſen des Volkes heraufbeſchworen haben, luſtig und ſorgenlos dem Hafen zu. Da machte dieſe Unzufriedenheit ſich Luft urplötzlich, und jene Herren ſtanden verblüfft da, umtobt von der Revolution. Wie war das möglich? „Handel und Gewerbe hatten ſich doch, (wie die Zeitungen täglich vermeldeten, denen es Herr Reichenheim heute noch nachbetet,) zu einer nie geſehenen Höhe erhoben; mit ihnen, ſagt er, wuchs die Intelligenz, mit der Intelligenz die Reife zur Freiheit — da auf einmal, (Herr Reichenheim ſchildert zwar nur die gefolgte Verblüffung recht anſchaulich.) Da auf einmal wirft uns die aus dem Boden finſterer Sonder- und Privilegiengelüſte, (ſchon wieder dieſe „verrottete" Phraſe!) aufgeſchoſſene Verordnung von 1849 in die faſt vergeſſenen und für längſt überwunden erachteten Zuſtände des Zwanges und der Bevormundung zurück."

Aber wir haben Herrn Reichenheim ſchon früher erzählt, daß die Verordnung vom Jahre 1849 doch nicht ſo „auf einmal aus dem Boden aufſchoß." Sie hat ſich, wir wiederholen es, aus dem Frankfurter Gewerbekongreß von 1848 hiſtoriſch entwickelt, weil unſere Staatsregierung „nicht unempfindlich blieb gegen den Andrang der öffentlichen Meinung". Von „Zwang und Bevormundung," die Herr Reichenheim in die Verordnung vom 9. Februar 1849 hinein interpretirt, wollen die Handwerker nichts darin verſpüren. Wohl aber möchten ſie die Hinterthürchen, welche zur Umgehung der darin für Nichthandwerker gezogenen Schranken noch offen ſtehen, noch conſequenter geſchloſſen wiſſen. Dieſe ſpeculativen Nichthandwerker, die Ausbeuter der Kräfte und Fähigkeiten Anderer mögen das „Zwang und Bevormundung" nennen. Aber wie geſagt, daſſelbe Raiſonnement könnte auch der Schmuggeler oder der Dieb für ſich in Anſpruch nehmen, dem die Geſetze den Zwang und die Bevormundung anthun, bei Strafe und Gefängniß Zoll zu entrichten, reſp. das Eigenthum Dritter unangefochten zu laſſen.

Und um nochmals auf die Reichenheim'ſche „nie geſehene Höhe zurück zu kommen, zu der ſich vor der Verordnung vom 9. Februar 1849 Handel und Gewerbe erhoben hatten, ſo wäre beſſer, wenn man das ſagen könnte von den Handel- und Gewerbetreibenden. Die ſind die Hauptſache, nicht der Handel und das Gewerbe an ſich. Diejenigen unter dieſen, die übermächtigen Groß-Concurrenten, die induſtriellen Fürſten, die es zu ſolcher Höhe gebracht haben, ſind bald gezählt. Mit all den Andern ſteht es dagegen ſchon ſchlimm genug und ſo ſchlimm, daß, wenn nicht die gewerbegeſetzliche Richtung zum Beſſeren eingeſchlagen würde, wiederum zur Ueberraſchung des Herrn Reichenheim und Genoſſen ein — „Da auf einmal" kommen könnte, obſchon ſie es für „längſt überwunden" erachteten.

Herr Reichenheim fragt, wie ſich unſerer Gewerbegeſetzgebung gegenüber der Meinung der Nation ſtelle, und antwortet ſich ſelbſt ſo, wie er für ſeinen Zweck wünſcht, daß geantwortet werden möchte. „Den Conſumenten könne es," ſagt er, „unmöglich einleuchten, weshalb ſie erſt die Erlaubniß der Behörde abwarten müſſen, wenn ſie einen Mann, der ihnen zuſagt, mit einer

Digitized by Google

einfachen Gewerbsarbeit betrauen wollen, während sie die schwierigsten Arbeiten, die Erzeugnisse der großen Fabriken von solchen anfertigen lassen, um deren Fähigkeiten und sonstige Eigenschaften sich die Behörde nicht kümmert. Ohne Bevormundung der Behörde verhandelt das Publikum auch mit dem Kaufmann, dem Landmann u. s. w.; hier schreibt ihm Niemand vor, daß es diesen Artikel ausschließlich nur von dem einen, jenen nur von dem andern Händler entnehmen dürfe ...“

Von einem Manne wie Herr Reichenheim, der ein neues Gewerbegesetz entwirft, weil das bestehende ihm nicht behagt, sollte man denn doch billiger Maßen erwarten, daß er das letztere Gesetz, das er verwerfen will, kenne. Wie wir sehen, ist aber das nicht einmal der Fall. Die Prüfungen oder die Beschränkungen und Bevormundungen, wie Herr Reichenheim es mit Vorliebe nennt, kommen nur in Anwendung bei den Gewerbetreibenden, bei den Produzenten. Aber zeige uns Herr Reichenheim irgend einen Paragraphen der Gewerbegesetze, welcher den Consumenten gebietet, „die Erlaubniß der Behörden abzuwarten,“ um irgend Wen beschäftigen zu bedürfen; einen Paragraphen, welcher „den Consumenten vorschreibt,“ wie Herr Reichenheim sagt, „diesen oder jenen Artikel nur bei diesem oder jenem Händler zu entnehmen.“ Oder hat Herr Reichenheim doch gewußt, daß davon im Gewerbegesetz nichts zu lesen steht? Das wäre denn doch das „Sand in die Augen seiner Leser streuen“ etwas zu stark getrieben. Aber so wie so reimen sich die Declamationen, wie: „mit einem Worte, das Publikum fühlt die Widersinnigkeit jener bevormundenden Beschränkungen. Es erträgt mit Unwillen Monopole, die durch nichts gerechtfertigt sind, als durch die Anmaßung, welche die überwundene Vergangenheit gegen die auf ganz andern Principien fußende Neuzeit geltend zu machen sucht,“ solche Phrasen nehmen sich hier wie die Commisvoyageur-Declamationen des fortgeschrittenen Philisterthums aus. Die Handwerker-Prüfungen aber sollen die Nicht-Handwerker abhalten, des Handwerkers Selbstständigkeit zu untergraben, damit nämlich nicht auch sie genöthigt sind, die (nach Reichenheim) schwierigsten Arbeiten, die Erzeugnisse der großen Fabriken tagelöhnernd anfertigen zu müssen mittelst des ewigen Einerlei der getheilten Arbeiter. Die Zahl der unselbstständigen Fabrikarbeiter ist ohnehin schon groß genug.

Eine eigenthümlich „volkswirthschaftliche“ Behauptung des Herrn Reichenheim ist die, daß die produzirenden Gewerbetreibenden da seien der Consumenten wegen, welche die ungleich größere Zahl bildeten, nicht umgekehrt.

Also die Gewerbetreibenden sollen verurtheilt sein, billig zu produziren, produzirend zu concurriren und die Dürftigkeit als natürliche Folge beschränkter Productionsfähigkeit (incl. den Hungertod) zu ertragen, damit die zuschauenden Consumenten wohlfeil consumiren können. Die Gewerbetreibenden, die Produzenten werden sich für diese Zumuthung bei den Herren Consumenten höflichst bedanken. Es ist nur gut, daß Herr Reichenheim im Irrthum ist, wenn er die Zahl der Produzenten so gering anschlägt. In der Regel gestaltet sich das Verhältniß so, daß der Consument der verschiedenen Gegenstände den Pro-

Digitized by Google

duzenten gegenüber, die *seine* Consumenten sind, ebenfalls Produzent irgend eines Artikels, eines materiellen oder geistigen Gutes ist. Das Militair, die Verwaltung produzirt gleichsam Ruhe und Ordnung, der Schuhmacher unter dem werthvollen Schutze dieser Ordnung Schuhe und Stiefel, der Landwirth Boden-Erzeugnisse, der Bäcker Brod, Herr Reichenheim Novellen und Gewerbegesetz-Entwürfe, wie die Kritik derselben u. s. w.

Inzwischen, wie Göthe sagt:

Erhält sich das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Die Zahl derer, die da gar nichts weiter auf der Welt thun, als zu consumiren, was die Andern produziren, ist gewiß verhältnißmäßig gering, und die sind denn auch nur von der Produzenten Gnade da. Durchaus nicht umgekehrt.

Die Consumenten also entnehmen ihre Waare, wo sie wollen, lassen arbeiten, wen sie wollen. Sie sind nicht der Strafe für unbefugtes Arbeiten verfallen, sondern der Arbeiter, der die gewerbeordnungsmäßigen Vorschriften außer Acht gelassen hat; die Consumenten haben also nicht einmal Veranlassung zu Klagen, wie Herr Reichenheim sie ihnen unterschiebt. Und deshalb wird auch „die Stimme der Consumenten nur selten gehört."

„Die der Gewerbetreibenden ertönt dagegen um so lauter und zwar oft in einem Sinne, sagt Herr Reichenheim, der ihres eigenen, wohlverstandenen Interesses wegen kaum zu fassen ist."

Ja, ja, es mag manchem seiner Gesinnungsgenossen ergangen sein, wie ihm. Die Herren von der „überwundenen Vergangenheit" hatten eine so imponirende Einstimmigkeit des in Berlin auf dem Handwerkertage in seinen Vertretern versammelt gewesenen Handwerkerstandes wohl nicht erwartet. Hat man ihm doch nun schon so lange das Glück der Gewerbefreiheit gepredigt, daß er endlich daran glauben sollte, und nun spricht er sich doch in Preußen, in Hannover, in Baiern, in Sachsen ꝛc., jüngst auch schon in Pesth entschieden gegen die Gewerbefreiheit aus. Auch bei den Handeltreibenden, denen die Handelsfreiheit ebenso warm seit Jahren von der Manchester-Schule, auf Betreiben der Ratu-Cotton-Lords angepriesen wird, scheint man tauben Ohren gepredigt zu haben. Der Handelstag sprach sich ebenfalls gegen die Handelsfreiheit aus. Die bornirten Gewerbetreibenden, die da ihre Stimme ertönen lassen „in einem Sinne, der kaum zu fassen ist." Herr Reichenheim hat ihn wirklich nicht erfaßt, wenn er ihn dahin erklärt, daß es „anfangs die dem Menschen inne wohnende Sucht nach Privilegien und Begünstigungen, die ihnen in der Rückkehr zu den Gewerbebeschränkungen goldene Berge zu versprechen schien", diesen Sinn eingegeben, daß aber jetzt, „nachdem die Gewerbetreibenden ihre Hoffnungen getäuscht gesehen, die Abneigung, nun Concurrenten erstehen zu sehen, welche die Zwangsmaßregeln und Belastungen nicht zu ertragen haben würden, von dem Wunsche nach freier gewerblicher Bewegung zurückschrecke." —

Weit gefehlt! Wir „fassen kaum", wie Herr Reichenheim nur zu einer so geschraubten Erklärung seine Zuflucht hat nehmen können. Ihm sind ja doch die Verhandlungen des Landeshandwerkertages bekannt. Da hat er die Mo-

tive gehört, welche für die Beibehaltung und Weiterbildung der unseren Gewerbegesetzen, insbesondere der Verordnung vom 9. Februar 1849 zum Grunde liegenden Prinzipien sprechen. Darin ist von der gesuchten Erklärung des Hrn. Reichenheim nichts zu verspüren, wohl aber der Wunsch, durch die Gewerbe-Ordnung das Mittel zu gewinnen, sich gewerblich frei bewegen und leben zu können, also ohne in dieser freien Bewegung durch die Gewerbe-Anarchie, durch den Schacher, durch die Geldmonopolisten gehemmt, durch die freie Concurrenz der Spekulanten erdrückt zu werden. Vor dem Wunsche einer solchen freien gewerblichen Bewegung schreckt Niemand als diejenigen „National-Oekonomen" zurück, von denen wir oben schon eine Definition gaben. Von den Handwerkern wird eine solche freie Bewegung angelegentlichst erstrebt. Davon aber, was Herr Reichenheim in seinem folgenden Alinea behauptet, „daß sich nämlich auch in unserm Lande täglich mehr Gewerbetreibende der Einsicht von den Vortheilen zuwenden sollen, welche auch namentlich für ihren eigenen Stand in der Gewerbefreiheit liegen sollen" u. s. w., davon haben wir noch wenig beobachtet. Herr Reichenheim muß da wohl die Gewerbetreibenden des sogenannten Volkswirthschaftlichen Vereins im Auge haben, die er in Gedanken multiplizirt, von denen wir bei Gelegenheit des Handwerkertages eines Abends eine — wie es schien — auswendig gelernte Lection zu Gunsten der Gewerbefreiheit aufsagen hörten, und die in ihrem eigenen Lager von Mitgliedern des Handwerkertages so weidlich geschlagen wurden. Mag darum Herr Reichenheim immerhin forterzählen, was solche Handwerker „die nicht blind sind", Alles wissen und nicht wissen, und daß „der denkende Handwerker von der Regierung nichts fordere, als daß sie ihn ungestört seine Wege solle gehen lassen," — all dies sein Erzählen, von dem er wohl recht sehr wünschen mag, daß es nun auch so sei, stößt die entgegenstehenden Thatsachen nicht um. Und man sollte meinen, die Handwerker des Berliner Handwerkertages und des Berliner Central-Innungs-Vereins hätten doch auch verdient, von Herrn Reichenheim zu den „Denkenden" gezählt zu werden. Ist dies der Fall, dann wird er ihnen auch zutrauen, daß sie sehr wohl zu unterscheiden wissen, wo für sie Freiheit und Selbstbestimmung im Gegensatz zur Bevormundung und Knechtschaft zu finden ist, ob in dem Prince Smith'schen, von ihm, Herrn Reichenheim applaudirten Beglückungssystem, oder in der Gewerbe-Ordnung. Und sie haben unterschieden und sich entschieden für letztere, für die Gewerbe-Ordnung.

Aktenstücke über den Entwurf einer Kreisordnung.

IV.

Der §. 14 enthält den innersten Kernpunkt des Gesetzes, nämlich die Bestimmungen, nach welchen die Gesammtzahl der Kreistags-Abgeordneten auf die drei Wahlverbände zu vertheilen ist. Stellen wir die

Digitized by Google

Fassungen des Paragraphen nach dem Regierungs-Entwurfe und den Commissions-Beschlüssen einander gegenüber:

§. 14 im Regierungs-Entwurf:	§. 14 in der Commissions-Fassung.
Die Gesammtzahl der Kreistags-Abgeordneten wird auf die drei Wahlverbände nach folgenden Grundsätzen vertheilt:	Die Gesammtzahl der Kreistags-Abgeordneten wird auf die drei Wahl-Verbände nach folgenden Grundsätzen vertheilt:
1) Die Zahl der städtischen Abgeordneten ist nach dem Verhältniß der städtischen und ländlichen Bevölkerung, wie dasselbe durch die letzte allgemeine Volkszählung festgestellt worden ist, zu bestimmen.	1) Ebenso.
2) Die nach Abzug der städtischen Abgeordneten übrig bleibende Zahl der Kreistags-Abgeordneten, ist zwischen dem Verbande des großen ländlichen Grundbesitzes und dem Verbande der Landgemeinden nach Maßgabe des Flächenumfangs der zu jedem dieser Verbände gehörigen Grundstücke zu vertheilen.	2) Ebenso.
3) Der Regel nach ist dem Verbande des großen ländlichen Grundbesitzes mindestens die Hälfte der Gesammtzahl der Kreistags-Abgeordneten zuzuweisen. Erreicht die Zahl der großen ländlichen Besitzungen nicht die Hälfte der Gesammtzahl der Kreistags-Abgeordneten, so werden dem Wahlverbande des großen Grundbesitzes nur so viel Abgeordnete zugetheilt, als große Besitzungen im Kreise vorhanden sind.	3) Gestrichen.
4) Wo in Gemäßheit der Bestimmung sub Nr. 3 die Zahl der dem Verbande des großen ländlichen Grundbesitzes zufallenden Abgeordneten über das nach den Bestimmungen sub Nr. 1 und 2 sich ergebende Maaß vermehrt werden muß, da wird die Zahl der übrig bleibenden Abgeordneten auf den Verband der Städte und den Verband der Landgemeinden nach demjenigen Zahlenverhältniß vertheilt, welches die nach Nr. 1 und 2 aufgestellte Berechnung ergiebt.	4) Gestrichen. Nach Erlaß des Grundsteuer-Ausgleichungs-Gesetzes entscheidet das Verhältniß der Grundsteuer über das Vertretungsverhältniß des großen u. kleinen Grundbesitzes.

Danach ergiebt sich z. B. für den Kreis Allenstein folgendes Vertretungs-Verhältniß:

Nach der bisherigen Verfass.:	44	Abg. v. 1. Stande,	6	aus d. Städten,	5	aus d. Landgem.
Nach dem Regier.-Entwurf:	13	„	„ gr. l. Grbes.,	2	„	„	„	11	„	„	„
Nach den Commiss.-Beschlüss	4	„	„	„	„	4	„	„	„	18	„	„	„

Aehnlich stellt sich das Verhältniß in allen übrigen Kreisen.

Außerdem hat es die Commission des Abgeordnetenhauses, obgleich selbst der Regierungs-Commissar dagegen protestirte, für gut befunden, zu Gunsten der noch in der Luft schwebenden Grundsteuer-Ausgleichung einen Passus hinzuzufügen, welcher das Vertretungsverhältniß des Grundbesitzes in Zukunft von der Summe der von ihm gezahlten Grundsteuern abhängig macht: der große und der kleine Grundbesitz wird also in Zukunft so viel als möglich Grund-

Digitized by Google

steuer zahlen und damit den armen Leuten die nothwendigsten Lebensbedürfnisse so viel als möglich vertheuern müssen, wenn er nicht schließlich von der Vertretung seiner Interessen gänzlich ausgeschlossen und den Herren Industriellen und den steuerfreien Actien-Gesellschaften die Verwaltung der Kreise auf seine Unkosten allein überlassen will! Indessen, es giebt ja noch ein Herrenhaus, wenn man auch von jener Seite die Auflösung desselben eben so sehnlich wünscht, um dann die Herrschaft in der Gemeinde, im Kreise, in der Provinz und im Staate allein führen und auch diejenigen Plätze einnehmen zu können, die jetzt noch vom großen Grundbesitze eingenommen werden. Dann steht kein Hinderniß mehr im Wege, nicht allein die Actien-Gesellschaften und die Börse und die Eisenbahnen von jeder Besteuerung frei zu halten, sondern auch alle Geldgeschäfte, die gesammte umfangreiche Fabrikation von Luxusbedürfnissen und die Einfuhr (Handelsfreiheit) ausländischer Gegenstände von jeder Steuer zu befreien, dagegen die inländische Rohproduction, den Grundbesitz, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit der gesammten Steuerlast des Staates zu überbürden. Das ist der Weg, auf dem Spanien, einst das reichste Land des Erdbodens, das alle Schätze der neuen Welt in seine Tasche steckte, zum ärmsten Lande Europa's geworden ist! Auf dem platten Lande wird man dann auch, wenn jene Herren erst die Majorität auf den Kreis- und Provizial-Landtagen haben, zahlreiche neue Armenhäuser einrichten, in welchen die brodlosen Fabrikarbeiter aufbewahrt und so lange auf Kosten des Grundbesitzes gefüttert werden müssen, bis die Herren Industriellen wieder Arbeit für sie haben. Die zahlreichen Krisen und Geschäftsstockungen des Freihandels und der Fabrikation können natürlich nur auf Unkosten des Grundbesitzes überdauert werden; und zwar geschieht dies von Rechts wegen: denn die Herren Fabrikanten sind es ja, welche dann auch das Recht und die Gesetze fabriciren. Ist dann Gutsbesitzer und Bauer erst so weit gekommen, wie der irische Pächter, fehlt es ihm selbst an dem Lumpen, der seine Blöße bedecken soll, so wird es jenen Herren nur um so leichter werden, Zucht und Ordnung auf dem Lande aufrecht zu erhalten: denn die Söhne der Capitalfürsten, der Industrieritter und der Handelsjuden haben sich ja dann schon längst zu Richtern und zu Führern der bewaffneten Macht empor geschwungen. Zu dem Allen gehört natürlich auch ein Minister-Verantwortlichkeits-Gesetz, das die Krone bevormundet und die Minister von dem Willen der herrschenden Kasten abhängig macht, wenn sie nicht auf die Anklagebank spazieren wollen. Und der Weg von der Minister- auf die Anklagebank ist sehr leicht. Wenn man Jemanden hängen will, findet sich auch ein Strick dazu. Dieser Strick ist eben das Würfelspiel der Schwätzer-Kopfzahl-Majoritäten und das Minister-Verantwortlichkeits-Gesetz. Mag auch das ganze Land darüber zu Grunde gehen! Was schadet's! Die Herren Capitalfürsten nehmen dann das Geld und wandern nach — Rußland aus, um es dort ganz eben so zu machen. Schlimmer, als es am Schlusse des 30jährigen Krieges bei uns aussah, kann es unter der unumschränkten Herrschaft dieser Herren auch nicht werden. Auch damals mußten, wie der Kanzler von dem Borne erzählt, die Menschen, in Ermangelung anderer Lebensmittel, sich unter-

Digitized by Google

einander selbst schlachten, braten und verzehren. Preußen fängt dann seine Geschichte mit den Verwüstungen eines 30jährigen Krieges eben wieder von vorn an. Die Ruinen der Börsen, der Eisenbahnen und der Dampfschornsteine Aller geben den Romantikern der Zukunft ganz eben so reichen Stoff zu schauerlichen Balladen, wie sie den Romantikern der Gegenwart die Raubritter und die Burgverließe liefern müssen. Was will man mehr?!)

Nach §. 25 sind im Wahlverband der Städte nur Magistratsmitglieder ꝛc. und im Wahlverband der Landgemeinden außer großen Gutsbesitzern nur Dorfschulzen ꝛc. wählbar. Die Commission des Abgeordnetenhauses hat es dagegen für gut befunden, „Seitens des Wahlverbandes der Städte alle zur Theilnahme an den Gemeindewahlen berechtigten Einwohner" wählbar sein zu lassen, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf die politische Selbstständigkeit der in den Städten vorhandenen Corporationen zu nehmen. Die Corporation der Kaufleute, die Corporationen der Handwerker, die Corporation der Ackerbürger haben doch alle sehr verschiedenartige und sehr selbstständige Interessen zu vertreten, welche bereits seit langer Zeit beim Steuerzahlen (Vertheilung der Steuern) sehr wohl berücksichtigt werden; warum nicht auch beim Steuerbewilligen? In Bezug auf die Wählbarkeit in den Landgemeinden ist die Commission sogar noch weiter gegangen. Außer den Besitzern von Fabrik-Etablissements ꝛc. (welche, obgleich dieselben doch rein städtische Interessen zu vertreten haben, schon im Regierungs-Entwurfe als wählbar für Landgemeinden bezeichnet sind) hat die Commission die Wählbarkeit auch „auf alle zur Theilnahme an dem Stimmrechte oder an den Gemeindewahlen berechtigten Einwohner" ausgedehnt, so daß demnach — wie schon ein Mitglied in der Commission bemerkte — „Winkel-Conſulenten und jüdiſche Krämer, die es an Wühlereien nicht würden fehlen laſſen, in die Wahlkörper oder in die Kreisverſammlung kommen könnten." Aber abgesehen hiervon, ist weder im Regierungs-Entwurfe noch in den Commissionsbeschlüssen der Gleichartigkeit und der Verschiedenartigkeit ländlicher und städtischer Interessen gebührende Rechnung getragen. Daß Mühlen-, Ziegelei-, Brennerei-, Brauerei-, Zuckersiederei-, Fabrik-, Berg- und Hüttenwerksbesitzer, wenn sie auch ihre Etablissements auf dem Lande haben, doch vorzugsweise städtische Interessen vertreten werden, ist schon angedeutet worden. Dagegen giebt es in den Städten einen Stand, der, obgleich er bisweilen sogar die gewichtigste Mehrzahl der Stadtbewohner bildet, dennoch ganz gleiche Intereſſen mit dem Stande der Ackerbauer hat. Dies ist der Stand der Ackerbürger. Die städtischen Gemeinden der Ackerbürger haben seit uralter Zeit eine den Landgemeinden analoge selbstständige Verfassung. Zu bestimmten Zeiten treten sie zusammen, wählen ihre Schulzen oder ihren Gemeindevorstand und ordnen selbstständig unter dessen Vorsitz ihre Angelegenheiten, ganz unabhängig vom Magistrat, zu dem sie noch gegenwärtig in demselben Verhältnisse stehen, wie früher, zur Blüthezeit der zunftmäßigen Selbstverwaltung städtischer Corporationen, die Zünfte der Kaufleute und der Handwerker. Eben so gleichartig wie ihre Gemeinde-Verfassung sind auch die Interessen der städtischen Ackerbauer mit denen des plat-

Digitized by Google

ten Landes. Nur ein vollständig durchgebildetes, auf dem natürlichen Gleichgewicht der Stände beruhendes System ständischer Gliederung, wird die Gleichartigkeit und die Ungleichartigkeit der städtischen und ländlichen Interessen zu scheiden und zu vereinigen wissen. Nur auf einem solchen System ist Selbstverwaltung möglich, während bei dem „Würfelspiel der Kopfzahl-Majoritäten" einzelne Stände (und seien es selbst die wichtigsten, zahlreichsten und fleißigsten, wie z. B. der Handwerkerstand) gänzlich „mundtodt" gemacht werden, indessen sich andere Stände (z. B. die Industriellen und die Schacherjuden) ungebührlich überheben und zu Gunsten ihrer Interessen die Interessen aller anderen Stände mit Füßen treten. Nur ein System naturgemäßer, ständischer Gliederung, das jedem Stande ohne Ausnahme das Recht zugesteht, seine Angelegenheiten selbst zu verwalten, und seine Interessen den übrigen Ständen gegenüber selbstständig zum Ausdrucke zu bringen, und von einer höheren Instanz auf der Wagschale des Staats- und Gemeinwohls abwägen zu lassen, ist befähigt, uns von der brutalen Tyrannei des Würfelspiels der Schwätzer-Majoritäten zu befreien, und an die Stelle des französischen Repräsentativ-Systems, das dem innersten Wesen unseres Volkes widerstrebt, wieder das altgermanische System freier Selbstbestimmung und genossenschaftlicher Selbstverwaltung zu setzen.

Literarisches.

Deutsches Magazin, herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin bei Oswald Seehagen.

Die beiden Hefte, welche unter dieser Aufschrift erschienen sind, berechtigen zu der Erwartung, daß die mit ihnen beginnende Zeitschrift zu unsern besten belletristischen Journalen zu zählen sein wird. Sie enthält zunächst den Anfang eines Romans des Herausgebers, die Vorhalle einer ausführlichen Schilderung der in der Hauptstadt Englands herrschenden gesellschaftlichen Zustände. Der Verfasser hat sich längere Zeit in den vereinigten Königreichen aufgehalten, und die Sitten ihrer Bewohner gründlich studirt. Er schildert hier zwar vorzugsweise Aeußerlichkeiten des Londoner Lebens, Straßen, Paläste, Kaffeehäuser u. s. w. Aber die Art, in welcher dies geschieht, berechtigt zu der Erwartung, daß auch die menschlichen Charaktere, denen wir begegnen, sich in den folgenden Abschnitten der Erzählung befriedigend entwickeln werden. Eine bereits in den vorliegenden Heften abgeschlossene Erzählung von Carl Frenzel: „Pygmalion" wird ebenfalls die Aufmerksamkeit der sinnigern Leser in Anspruch nehmen. Der Held derselben ist einer jener Nachzügler der Romantik, welche vornehmlich unter unsern Künstlern noch hie und da sich finden. Er hat eine arme Waise auferzogen, und als sie zu einer Jungfrau von ungewöhnlicher Schönheit sich entfaltet hat, er glüht er in leidenschaftlicher Liebe für sie. Obgleich in ihrem Gemüthe keine Spur von Romantik zu finden ist und sich also voraussehen läßt, daß eine Verbindung mit ihr ein

Digitized by Google

Unglück für ihn sein würde, macht er dennoch mehrere leidenschaftliche Versuche, zu ihrem Besitze zu gelangen und fühlt sich schwer gekränkt, als sie ihn stolz und kalt zurückweist, und sich mit einem leichtsinnigen aber reichen jungen Mann vermählt, um den ihr lästigen Bewerbungen des Künstlers zu entgehen. Die gegenseitigen Beziehungen dieser drei Menschen werden nicht vollkommen durchsichtig geschildert, aber die einzelnen Charaktere sind so vortrefflich gezeichnet, daß jene Unklarheit den Eindruck des Ganzen nur wenig beeinträchtigt.

Zu ganz besonderer Zierde aber gereicht der neuen Zeitschrift ein Beitrag von George Hesekiel: „Judith Athenais von Miramion, eine Erinnerung aus Thüringen.“ Es sind nur wenige Blätter, aber wohl selten ist auf so kleinem Raume so viel Anmuthiges geboten worden. Die liebenswürdigste Gemüthlichkeit verbindet sich hier mit feiner graciöser Schalkhaftigkeit zu wahrhaft wunderbarer Wirkung. Auch für die Zukunft werden Beiträge von G. Hesekiel in Aussicht gestellt.

Außer diesen Erzählungen bringen die vorliegenden Hefte Gedichte und Reiseberichte, welche ebenfalls mit Einsicht gewählt sind. Namentlich solche Schauplätze und Persönlichkeiten sind hier berücksichtigt und sollen auch künftig vorzugsweise beachtet werden, welchen der Gang der Tages-Ereignisse ein erhöhtes Interesse verleiht. Politik soll aber ausgeschlossen bleiben. Der Herausgeber will „inmitten einer vielbewegten Epoche den schaffenden Kräften einen friedlichen Sammelplatz, dem Hause und der Familie eine Stätte geistiger Erholung bieten.“

Correspondenzen.

Aus der Hauptstadt.

Den 2. März.

Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig, ist am 25. Morgens nach Braunschweig zurückgekehrt.

Se. Hoheit der Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin ist am 26. von Schwerin in Brandenburg angekommen und hat sich am folgenden Tage zu dem am 28. d. M. stattfindenden Geburtsfest Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin wieder nach Schwerin zurückbegeben.

Wenn wir es auch für ganz unmöglich halten, daß ein Theil des Budgets für die preußische Armee eines gesicherten Bodens entbehren und gleichsam in der Luft schweben bleiben soll, so ist gleichwohl nicht uninteressant zu beobachten, wie diese Unmöglichkeit vielleicht zur Existenz gebracht werden kann. Das Abgeordnetenhaus hat es sich angelegen sein lassen, die Berathungen über die Grundsteuer-Vorlagen auf's Möglichste zu beschleunigen; dagegen hat es ganz den Anschein, als werde der Militair-Etat, dessen Trennung in die Posten, welche seit langer Zeit bestehen, und in diejenigen, welche durch die neue Militair-Organisation zum Vorschein gekommen sind, bekanntlich beschlossen ist, sehr spät in der Session zur Beschlußnahme dieses Hauses gelangen, indem der Berichterstatter Abg. Stavenhagen erklärt haben soll, daß er unter vier Wochen jene erwähnte Trennung nicht zu bewerkstelligen vermöge. Da nun die Grundsteuer-Vorlagen mit den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses schon in den nächsten Tagen an das Herren-

Digitized by Google

haus gelangen dürften; so liegt der Fall sehr nahe, daß das Herrenhaus seine Beschlüsse in Bezug auf die Grundsteuer-Vorlagen eher fassen wird, als das Abgeordnetenhaus die seinigen über den Militair-Etat. Wenn nun aber das Herrenhaus die Grundsteuer-Vorlagen nicht pure acceptirt, wie dieselben aus dem Abgeordnetenhause hervorgegangen sind, so kann dieser Umstand dazu dienen, den langen Berathungen der Budget-Commissionen des Abgeordnetenhauses in Bezug auf den Militair-Etat ein schnelles Ende zu bereiten, indem man die Behauptung aufstellen wird, daß es weitere Berathung und Beschlußnahme über das Mehr in dem Militair-Etat nicht bedürfe, da das Herrenhaus durch Nichtannahme der Grundsteuer-Vorlagen die für das „mehr" in Anschlag Gebrachte Deckung nicht bewilligt habe.

Dem Vernehmen nach hat der Ober-Kirchenrath auch für das Jahr 1860 eine Uebersicht der Ehen von Geschiedenen aufgestellt, deren Resultat abermals eine Verminderung solcher Ehen nachweist. Dies Resultat könnte erfreulich sein, doch ist eine laxe Praxis nicht immer auch eine gute.

In den nächsten Tagen wird der Herausgabe eines neuen Staatshandbuchs auf das Jahr 1861 entgegengesehen. Dieses Werk, welches, so viel wir wissen, unmittelbar aus dem Büreau des Staatsministeriums hervorgeht, erscheint bekanntlich in der Regel um einige Monate zu spät, und zwar das letzte Mal an einem so herausgeschobenen Zeitpunkte, daß das Staatshandbuch auf 1859 zugleich für das Jahr 1860 galt. Bei den mannigfachen Veränderungen, welche während der neuen Aera in dem Personalstande der Beamten eingetreten sind, dürfte die jetzt zu erwartende Ausgabe eine um so willkommnere sein. Man ist allgemein gespannt darauf, ob das Staatshandbuch bereits die noch immer erwartete Besetzung der obersten Hof-Chargen bringen wird.

Bezüglich der in letzter Zeit vielfach erwähnten „Sterbethaler" dürfte Folgendes zur Berichtigung im Allgemeinen wie im Besondern beitragen. Als ein besonderes numismatisches Gepräge existiren überhaupt „Sterbethaler" gar nicht und es giebt deren in Folge der frühern Thronwechsel in keiner Weise. Dagegen ist bekannt, daß sich der Ausdruck „Sterbethaler" bezüglich des Hintritts Friedrichs des Großen und einer in Verbindung gebrachten Aenderung am Prägestempel einer einzelnen Münzstätte im Publikum festgesetzt hat. Ein ähnliches Zusammentreffen äußerer Umstände hat auch bei dem Hintritt des hochseligen Königs Majestät stattgefunden. Des Königs Majestät sind in der Nacht vom 1. zum 2. Januar verschieden, und da am 1. Januar überhaupt alle Geschäfte, mithin auch die der Königlichen Münze ruhen, kann es, wie sich hieraus von selbst ergiebt, überhaupt keine geprägten Geldstücke geben, welche das Brustbild des hochseligen Königs und zugleich die Jahreszahl 1861 tragen. Gleichwohl ist befohlen worden, daß eine geringe Anzahl von Thalerstücken mit dem Brustbilde des hochseligen Königs und mit der Jahreszahl 1861 geprägt werde. Doch sind diese Thalerstücke, so viel uns bekannt, gar nicht bestimmt, um in das Publikum zu gelangen, und öffentlich zu circuliren; sie bilden vielmehr ein Erinnerungszeichen, daß des hochseligen Königs Majestät auch noch am ersten Tage des Jahres 1861 die Regierung geführt habe.

Digitized by Google

(Eingesandt.)

Erklärung

über einen am 20. resp. 27. Januar 1861 auf evangelischen Kanzeln der Provinz Sachsen publicirten Consistorial-Erlaß, betreffend die sogenannten „Irvingianer".

(Besonderer Abdruck aus der Magdeburgischen Zeitung.)

Das evangelische Consistorium zu Magdeburg hat neuerlich durch die ihm untergebene Geistlichkeit eine Art von Bannstrahl gegen die Gemeinden, denen der Unterzeichnete hierorts vorsteht, ja selbst gegen deren Freunde und Gesinnungsgenossen, von den Kanzeln verkündigen lassen. Wäre nun diese Kundgebung ganz innerhalb der Kirchenmauern und Pfarrei-Archive gehalten worden, so läge für uns kaum ein Grund vor, anders von ihr Notiz zu nehmen, als von ähnlichen früheren Erlassen — nämlich nur mit dem stillen Bedauern, daß diese kirchliche Behörde bei dem rings überhand nehmenden sittlichen und religiösen Verfall ihren Eifer so vorzugsweise an uns, einigen friedsamen christgläubigen Gemeinden, auslassen zu müssen glaubt. Nachdem man sich aber beeilt hat, jenes Schriftstück auch anderweitig durch die Presse zu verbreiten, scheint es doch gut, es nicht völlig unbeantwortet zu lassen. Gewiß schreiten wir nicht gern, noch in feindseliger Absicht dazu, die irrigen Ansichten einer Behörde bloszustellen, der wir zwar in keiner Hinsicht mehr unterworfen sind, aber doch alle billige Ehrerbietung bewahren möchten. Nur nöthigt uns diesmal die pflichtmäßige Rücksicht auf unsere Mitchristen in dieser Provinz zu dem Entschlusse, die göttlichen Wahrheiten, die wir bezeugen, nicht ohne allen Einspruch verdunkeln und herabsetzen zu lassen, und darum wenigstens die thatsächlichen Unrichtigkeiten hervorzuheben, die in jenem Erlasse mit der größten Zuversicht vorgetragen, ja als die genügenden Gründe für das Verfahren des Consistoriums betont sind; wobei wir gern glauben wollen, daß dasselbe mehr übel berichtet als übelgesinnt gewesen ist.

Erster Irrthum. Unsere seit einiger Zeit in dieser Provinz „eingedrungene" religiöse Gemeinschaft nenne sich u. a. „evangelisch-apostolisch". Es ist uns aber niemals auch nur in den Sinn gekommen, ein solches neuerfundenes kirchliches Beiwort anzunehmen. Wenn wir uns dagegen schlechtweg apostolische, oder katholische und apostolische Gemeinden nennen, so geschieht dies nur in dem Sinne, in welchem die ältesten Glaubensbekenntnisse — die von allen Christen, auch den Protestanten angenommen werden — die ganze Kirche als die „Eine, heilige, katholische (d. h. allgemeine) und apostolische" bezeichnet haben.

Wenn der Erlaß aber ferner sagt, daß diese Gemeinden in der Regel als „Irvingianer" oder „Irvingiten" bezeichnet würden, und dann im Verlaufe auch nur von „irvingitischen" Gemeinden" redet, so haben wir schon unzählige Male erklärt und dargethan und wiederholen es hiermit nochmals: daß uns dieser Sectenname (als von unserm angeblichen Stifter) nur fälschlich und schmähungsweise beigelegt werden könne. Lassen sich nun selbst Behörden herbei, eine Bezeichnung, die von den Betroffenen als arger Schimpf betrachtet wird, immer wieder zu gebrauchen, so mögen sie zusehen, wie ein solches Verhalten mit ihrer eigenen Würde vereinbar sei.

Zweiter Irrthum. Unter uns werde „geflissentlich der Wahn verbreitet, daß Jemand uns angehören und doch ein Glied der evangelischen Kirche bleiben und ihrer heiligen Handlungen sich bedienen könne". Und hieran knüpft der Erlaß die Unterstellung, als ob wir durch solches Vorgeben einfältige Seelen nur in das Garn unserer Versammlungen und endlich unserer Gemeinden zu locken suchten.

Jener Wahn ist aber niemals von uns gehegt, daher auch nicht verbreitet worden, weder geflissentlich noch gelegentlich, am wenigsten um Leute an uns zu ziehen. Im Gegentheil wird bei uns Jeder, der es hören will, aus der heil. Schrift darüber unterrichtet, daß es nur Eine Kirche giebt, deren Glieder alle Getauften sind (Joh. 17, 21; 1. Cor. 12, 13; Ephes. 4, 4 ꝛc.); daß daher die evangelische so gut als die übri-

Digitized by Google

gen gespaltenen lutherischen, römischen, griechischen ꝛc. Confessionen, als *solche*, bloße Secten, d. h abgerissene Theile jener Einen Kirche sind; daß es also unsere heilige Pflicht ist, diese bloß von Menschen gemachten, Gott und seinem Worte unbekannten Secten- oder Parteinamen zu ignoriren und dagegen jene wesentliche Einheit *aller* Christen zu bezeugen, die Gott selbst in der heil. Taufe gestiftet hat (1. Corr., 1, 11 ff.; 3, 3 ff.) Wir machen einen scharfen Unterschied zwischen dem, was nur parteimäßig und confessionell, darum menschlich, und dem, was allgemein-kirchlich und göttlichen Ursprungs ist. Eben deshalb lehren wir auch, daß das geistliche Amt und die Sacramente als Stiftungen Christi und Heiligthümer der Einen allgemeinen Kirche *überall* zu ehren und zu gebrauchen, nirgendswo aber als Einrichtungen Luther's, Calvin's, des Papstes oder des Königs, noch als besondere Besitzthümer der getrennten Confessionen zu betrachten sind. Wir kennen daher keine »evangelische« Taufe, Communion, Kirche u. s. w. zum Unterschied von so vielen andern, die gleiche Ansprüche machen könnten; wir wissen mit der Schrift nur von Einer Kirche Christi, von Einer Taufe, Einem Abendmahle unseres Herrn.

In solchem Sinne, und nur in solchem, gebrauchen wir dann im Glauben an die Gegenwart Christi in seinen Ordnungen seine heiligen Sacramente und Stiftungen mit aller Ehrfurcht überall, wo man uns nicht (wie leider hier zu Lande geschieht) zurückstößt. Namentlich, wo wir keine eignen Gottesdienste und Priester haben, besuchen wir die der christlichen Parochie, in der wir gerade leben, auch wenn wir es nicht hindern können, daß die Christen, mit denen wir da communiciren, sich noch mit den leidigen Parteinamen tragen. In diesem Sinne lassen wir auch jeden sonst würdigen Christen zum heiligen Abendmahl in unsern eignen Kirchen zu, ohne zu fragen, ob er ein menschlich sogenannter Lutheraner, Reformirter, Unirter oder römischer Katholik sei. In demselben Sinne tragen wir endlich Bedenken, Austrittserklärungen abzugeben, um selbst den Schein zu vermeiden, als ob wir menschliche Schranken zwischen uns und andern Christen, Gliedern des Einen Leibes anerkennten.

Darum liegt es uns aber auch ganz fern, und nur der Mißverstand unserer biblischen Lehre kann es behaupten, daß wir eine besondere Zugehörigkeit zu der »evangelischen« Kirche und »ihren« Sacramenten in Anspruch nähmen; oder daß wir, um mit dem Erlasse zu reden, in dem Wahne ständen, Jemand von uns könne ein Glied der *evangelischen* Kirche bleiben und *ihrer* heiligen Handlungen sich bedienen. »Mit demselben Rechte oder Unrechte könnte man uns den »Wahn« beimessen, wir oder wenigstens etliche von uns seien Glieder der lutherischen oder römischen oder irgend welcher Confessions-»Kirche«. Wir halten ja alle diese Parteinamen, welche staatsrechtliche Geltung sie auch haben mögen, für ganz unberechtigt auf dem rein geistlichen und kirchlichen Gebiete. (Vergl. 1. Cor. 3, 3—4.) Wir sind weder Protestanten im Sinne der Augsburgischen Confession oder der Concordienformel, noch Katholiken im Sinne des Tridentinums, noch Sectirer irgend welcher Art im Sinne einer bestimmten Parteiformel: wir sind eben *Christen* im Sinne der heiligen Schrift und der ökumenischen, allen Christen gemeinsamen Glaubensbekenntnisse. Und nur als Christen üben und verlangen wir Gemeinschaft mit Allen, die sich desselben Namens rühmen.

Vermögen nun Geistliche und Kirchenbehörden sich aus der confessionellen Gebundenheit nicht zu dem Gedanken zu erheben, daß sie Diener Christi und seiner Einen, allgemeinen Kirche, nicht aber Diener einer römischen, evangelischen oder andern Partei sind; daß sie Gnadenspender für *alle* Bekenner des Herrn und nicht blos Versorger ihrer Confessionsverwandten sein sollten — so ist das freilich sehr zu bedauern. Aber wenn sie uns und gleichgesinnte Christen darum von sich ausstoßen wollen, weil wir sie in jener höheren Eigenschaft ehren, wenn sie uns die Wahl aufnöthigen, entweder nur als ihre erklärten Parteigänger, oder gar nicht den Altären zu nahen, so dürfte unschwer zu entscheiden sein, auf wessen Seite da die wahrhaft kirchliche, und auf wessen die engbegrenzte, sectirerische Haltung ist.

Wollen wir nun aber mit alle dem, wie man uns vorwirft, die evangelische Gemeinschaft »als eine unvollkommene, unerleuchtete und unkräftige schmähen?« — Das sei ferne! Ist es denn eine Schmähung für den Theil, wenn man ihn nicht für das Ganze gelten lassen will; wenn man ihm den Namen und die Ansprüche versagt, die nur dem Ganzen zukommen? Kann der evangelische oder irgend andere, wenn auch

Digitized by Google

nach Millionen zählende Theil der Christenheit sich über Schmähung beklagen, wenn man der Meinung sein muß, daß ihm wenigstens das Maaß geistlicher Vollkommenheit, Erleuchtung und Kräftigkeit abgeht, welches nur in der ganzen Kirche, dem Einen Leibe des Herrn sein kann?

Dritter Irrthum. Unsere »aus der Fremde gekommene« Gemeinschaft gebe sich selbst aus für die wahre Kirche Christi, die allein die rechten und kräftigen Sakramente besitze u. s. w. Diese verwunderliche Behauptung fällt schon durch das oben Gesagte völlig dahin. Um es aber nochmals zu sagen, so sind wir von der lächerlichen Anmaßung, unsere kleinen Häuflein seien die wahre Kirche Christi, so weit entfernt, daß uns auch die evangelische Gemeinschaft, in welcher das Consistorium »die Kirche« zu erblicken scheint, zu enge ist. Wir wollen die lutherischen, reformirten, römischen, griechischen Brüder auch noch dazu gerechnet und die Grenzen der Kirche so weit gesteckt haben, als der Herr Christus sie gesteckt hat, nämlich so weit die Eine Taufe Christi reicht. Diese allein wahre katholische und apostolische Kirche ist denn auch überall im Besitz der »rechten und kräftigen Sakramente und Heilsmittel«, ob dieselben auch hier mit mehr, dort mit weniger Glauben und Erkenntniß gehandhabt und empfangen werden mögen.

Wir selbst sind, und wollen nur sein, Gemeinden in dieser einen und einzigen Kirche, mit nicht größeren Ansprüchen in dem Gesammtorganismus, als sie jede Ortsgemeinde zu erheben und zu erfüllen verpflichtet wäre. Ein vielfach bekannt gewordenes Wort König Friedrich Wilhelm's IV. schildert, dem hohen Urheber vielleicht unbewußt, genau die Stellung, die wir einnehmen. Nach dem Ausdrucke seiner an die Rheinische Provinzialsynode von 1853 gerichteten Cabinets-Ordre gingen nämlich seine kirchlichen Ideale auf »apostolisch gestaltete Gemeinden, geringen übersichtlichen Umfanges, in deren jeder das Leben, die Ordnungen und Aemter der allgemeinen Kirche des Herrn, wie in einer kleinen Welt und für dieselbe thätig sind«. Und solche wollen wir sein, nichts weiter; sonst weder »eine Kirche« neben andern, noch gar »die allein wahre Kirche«.

Im Uebrigen aber danken wir Gott, daß es uns durch die Gesetze und religiösen Freiheiten auch dieses Landes gestattet ist, neben den vormals allein herrschenden Confessionen endlich auch ein ausdrückliches Zeugniß, für die Gnade und Wahrheit zu erheben, die allein der Gesammtkirche auf Erden eignet.

Soll es nun diesem Zeugniß ein Vorwurf sein oder nicht, daß es »aus der Fremde« gekommen ist: — wir glauben, daß wenigstens in geistlichen Dingen die Beschränkung auf das engere Vaterland verdientem Mißcredit unterliegt, seitdem alle Völker die göttliche Wahrheit aus dem Galiläischen Ausland bezogen haben. »Fremde« sollte fortan dem Christen doch wohl nur der Ort sein, wo jene Wahrheit verleugnet wird, und läge er mitten in Sachsen.

Gott und die Welt sind der territorialen, confessionellen und sonstigen sectirerischen Zwiste in Sachen der Religion nachgerade müde geworden. Der glorreichen Einheit, die der Kirche in Christo, ihrem Haupte, verbürgt ist, gehört die Verheißung und der endliche Sieg. »Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden.« Und zu diesem Ziele als geringe Werkzeuge und Wegebereiter in Gottes Hand dienen zu dürfen, ist unsere ganze Anmaßung.

Magdeburg, Kirche in der Fabrikenstraße, 2. Februar 1861.

Dr. **Ernst Roßteuscher,** Lic. theol.

Digitized by Google

Militärische Revue.

Sonntag, den 3. März 1861

Avis. Beiträge ꝛc. für die militärische Revue werden unter der Adresse der Expedition, Kronenstraße Nr. 21, erbeten.

Geschichtskalender.

3. März 1814. Soissons ergiebt sich den Preußen und Russen unter den Generalen Bülow und Winzingerode.
4. März 1758. Gefecht von Eldagshausen: Oberst v. Porck schlägt die Franzosen.
5. März 1814. Gefecht von Oudenarde: Gen.-Maj. v. Hobe schlägt die Franzosen ab.
6. März 1760. Die Preußen dringen in Erfurt ein.
7. März 1814. Capitulation der französischen Besatzung von Cüstrin.
8. März 1793. Einnahme von Königstein (am Rhein).
9. März 1741. Erstürmung von Glogau durch den Prinzen Leopold Max von Dessau.

Inhalt:

Der italienische Krieg von 1859. XVIII.
Tagesereignisse.

Der italienische Krieg von 1859
aus taktischem und strategischem Gesichtspunkte.

(Nach dem „Spectateur militaire", nebst Anmerkungen, Zusätzen, Karten und Plänen.)

XVIII.

Die Armee, welche der Feldzeugmeister Gyulai zur Disposition hatte, um den Angriff der Verbündeten zurückzuweisen, bestand aus folgenden sieben Corps:

1. Corps Feldmarschall-Lieutenant Clam-Gallas.
2. „ „ „ Fürst Eduard Liechtenstein.
3. „ „ „ Fürst Schwarzenberg.
5. „ „ „ Graf Stadion.
7. „ „ „ Baron Zobel.
8. „ „ „ Benedeck.
9. „ Feldzeugmeister Graf Schaaffgotsche.

Die Stärke einer österreichischen Brigade betrug nach dem Etat 6000 Mann; die Armee von 31 Brigaden zählte daher 186,000 Mann Infanterie.

In Folge der eingetretenen Verzögerungen bei der Concentrirung — mochten die dies herbeiführenden Umstände nun von dem Willen des Generals en chef abhängig

Digitized by Google

sein oder nicht — hatten diese sieben Corps am Morgen des 4. Juni folgende Stellungen inne:

Das 1. und 2. Corps allein besetzten das Innere des Vierecks.

Das 7. Corps hatte zwei getrennte Aufstellungen: die Division des Prinzen Alexander von Hessen (früher Raischach) besetzte Corbetta, den östlichsten Winkel des Vierecks und 7 Kilometer von Ponte-Nuovo di Magenta entfernt; die Division Lilia stand bei Castelletto-Mendosio in dem südlichen, durch die Straße von Abbiategrasso nach Mailand und den unteren Naviglio-grande gebildeten Winkel, 12 Kilometer von Ponte-Nuovo di Magenta und 10 Kilometer von Magenta selbst entfernt.

Das 3. Corps stand in der Höhe von Abbiategrasso, 12 Kilometer von Magenta entfernt. Zwei Brigaden desselben (Hartung und Pokhorny, früher Ramming) gingen am linken, die beiden andern (Wetzlar und Dürrfeld) am rechten Ufer des Naviglio vor. Die beiden Letzteren hatten den Befehl, nach der Brücke von San-Martino zu marschiren und dieselbe auf beiden Ufern zugleich anzugreifen.

Das 5. Corps befand sich auf dem Marsche von Garlasco auf Abbiategrasso, noch 15 Kilometer von Magenta und sollte nach dieser Stadt hinrücken.

Das 8. Corps marschirte von Binasco auf Bestazzo und war noch über 24 Kilometer von Magenta entfernt.

Das 9. Corps, welches zwischen Piacenza und Pavia her vorging, war von seiner Bestimmung noch weiter ab.

Es erhellt hieraus, daß der General Gyulai am 4. Juni um 8 Uhr Morgens zu seiner unmittelbaren Verfügung nur zwei Armee-Corps, das 1. und das 2., hatte, also höchstens 48,000 Mann, d. h. nicht Einunddreißigstel, oder etwa ein Viertel seiner Armee. Man könnte zur Zahl dieser unmittelbar verfügbaren Truppen höchstens noch die Division des Prinzen von Hessen hinzurechnen, etwa 12,000 Mann, welche bei Corbetta noch 8 Kilometer von Magenta standen, was 60,000 Mann oder etwa ein Drittel der Gesammtkräfte ergeben würde.

Diese Truppen standen während der Abwesenheit des Generals en chef unter dem Befehl des Feldm.-Lieut. Clam-Gallas und waren in der Erwartung eines doppelten gleichzeitigen Angriffs von Westen und von Norden her folgendermaßen vertheilt: Verbindet man nach und nach mit einander durch gerade Linien die Punkte Boffalora und Ponte-Vecchio di Magenta, Ponte-Vecchio und Magenta längs des Communikationsweges, Magenta und Marcallo und endlich Marcallo und Boffalora, so bestimmt sich ein Viereck, dessen Fläche fast genau die thatsächliche Defensivstellung des Gros der österreichischen Kräfte bildete. Beide Corps hatten, brigadeweise getrennt, am Morgen des 4. Juni vor dem Gefecht eine Entfaltung, welche nach Form und Ausdehnung, in Front und Flanke, mit dieser Figur übereinstimmte, deren Oberfläche übrigens durch die Straße und die Eisenbahn von Ponte-Nuovo nach Magenta in zwei ungleiche Abschnitte, einen nördlichen und einen südlichen, getheilt wurde. Die westliche Linie war durch das 2. Corps (Liechtenstein), Boffalora durch die Division Jellacic, Ponte-Nuovo und Ponte-Vecchio durch die Division Herdy, mit einem Detachement in Robecco, besetzt. Die nördliche Linie wurde durch das 1. Corps (Clam-Gallas) besetzt; Boffalora, der Durchschnittspunkt der westlichen und nördlichen Linie, durch die Division Montenuovo; die Straße von Cuggiono nach Boffalera bei A. durch die Division Cordon, mit Detachements bis B.

Aus den vorhergehenden Betrachtungen folgt:

1) daß das Ganze der allgemeinen Vertheidigungslinie in der Front eine gebrochene Linie mit einem vorspringenden spitzen Winkel im Nordwesten bildete;

Digitized by Google

2) daß jede der beiden Linien, sowohl die nördliche wie die westliche, abgesehen von den Reserven und den während des Gefechts eintreffenden Verstärkungen, auf ihre eigne Kraft beschränkt war, derart, daß die eine nichts zur Vertheidigung der anderen beizutragen vermochte;

3) daß durch einen gleichzeitigen und konvergirenden Angriff von Norden und von Westen her beide Linien durchbrochen, die eine auf die andere zurückgeworfen und die Truppen zwischen zwei Feuer gebracht werden konnten.

Der Kaiser der Franzosen hatte nach reiflicher Ueberlegung den Angriff der Oesterreicher in ihren Stellungen um Magenta auf den Morgen des 4. Juni endgültig festgestellt. Es hatten ihn hauptsächlich zwei Gründe dazu bewogen, die Eroberung der Lombardei, welche gesichert schien, sobald der günstige Moment zum Angriff erfaßt wurde, nicht auf den anderen Tag zu verschieben.

Nach allen ihm am 3. Juni durch die Generale Mac-Mahon, Mellinet und Camou zugegangenen Meldungen, welche Generale beide Ufer des Naviglio-Grande und des Tessin aufgeklärt hatten, und nach den Rekognoszirungen, welche von ihm selbst direkt angeordnet worden waren, hatte der Feind hinter dem Naviglio noch keine bedeutenden Kräfte versammelt.

„Die verschiedenen Corps seiner Armee waren in dem Augenblick, wo er die Nachricht erhielt, daß er umgangen sei, zersplittert, übermäßig weit von Magenta entfernt, und marschirten mühsam auf dem durch den Regen erweichten Terrain fort; sie konnten daher am Morgen des 4. nicht auf der Straße von Magenta nach Mailand versammelt sein, oder doch nur von Anstrengungen erschöpft dort anlangen. Schlimmsten Falles aber mußten die Truppen der Verbündeten mit dem Gros der feindlichen Streitkräfte gleichzeitig daselbst eintreffen. Die verbündete Armee war Herrin zweier vortheilhafter Angriffspunkte, einer außerhalb, der andere innerhalb des Naviglio-Grande, und glich durch einen gleichzeitigen Angriff auf die Front und die rechte Flanke des Feindes den Vortheil aus, welchen der Letztere aus der Besetzung natürlich und künstlich befestigter Stellungen ziehen konnte. Andererseits verstärkte sich der Feind zusehends; noch ein Tag, und die schon von Natur leicht zu vertheidigenden Brücken über den Naviglio wären unangreifbar. Schmieden wir das Eisen, so lange es heiß ist; wir sind in keiner übleren Lage als der Feind, und morgen wird die unsrige schlechter sein als heute."

Derart waren die Schlüsse, bei welchen der Kaiser stehen blieb, und der strategische trug über den taktischen Gedanken den Sieg davon.

Die Befehle, welche den verschiedenen Corps-Chefs seit dem 2. Juni zugegangen waren, besagten im Wesentlichen Folgendes:

Das 2. Corps, verstärkt durch die 2. Division Camou (Garde-Voltigeurs), und die 4 sardinischen Divisionen, debouchiren am 4. Juni zwischen 9 und 10 Uhr Morgens aus Turbigo und Robecchetto, um in zwei Kolonnen über Cuggiono auf Bernate und Boffalora, und über Castano, Buscate, Inveruno, Mesero und Marcallo auf Magenta zu gehen.

Die 1. Division Mellinet (Zuaven und Grenadiere der Garde) debouchiren unter des Kaisers persönlichem Befehl zwischen 8 und 9 Uhr über die Brücke San-Martino auf Ponte-Vecchio di Magenta. Ihr folgt das 3. und diesem das 4. Corps. Das 1. Corps folgt als Reserve, Arrièrgarde und Beobachtungs-Corps dem 4. und sichert die rechte Flanke der Beobachtungs-Armee, indem es Orsengo und La Bicocca stark besetzt und die Gegend zur Rechten in der Richtung auf Vigevano und Mortara sorgfältig recognoscirt. Es erhellt hieraus, daß wenn diese Befehle hätten ausgeführt

Digitized by Google

werden können, die Verbündeten am 4. Juni vor Mittags vor Magenta 18 Infanterie-Divisionen, 14 französische und 4 sardinische, vereinigt gehabt hätten, d. h., die effective Stärke einer Division im Durchschnitt zu 10,000 Mann angenommen, eine Masse von 180,000 Mann Infanterie. Es konnte indessen dies Resultat zu den angegebenen Stunden nicht erreicht werden.

Wir wollen hier verweilen, um die Verzögerung von 4 oder 5 Corps, einschließlich des 1. Corps und der 4 sardinischen Divisionen, welche für zwei Corps gerechnet werden konnten, zu erklären und zu rechtfertigen, sowie auch den Entschluß des Kaisers, die feindlichen Linien beim Ausbleiben der dazu unerläßlich scheinenden Kräfte zu forciren. Jeder unparteiische und mit der Kriegskunst vertraute Offizier wird uns zugeben, daß das strategische Polygon, welches wir das österreichische benannt haben und dessen Spitze durch Palestro gebildet wird, nicht füglich in den Händen des Feindes bleiben durfte. Je gefährlicher und bedrohlicher diese Stellung für die Umgehungslinie war, desto mehr mußte der Feind, der nach einem lang andauernden Fehler endlich den richtigen Wind erhalten haben mußte, an seine Behauptung oder Wiedereroberung setzen. Der Kaiser mußte daher selbst nach dem glänzenden Erfolge vom 31. Mai voraussetzen, daß der österreichische General, endlich aus einem zehntägigen Traume erwacht und wüthend darüber, daß mit ihm, gerade heraus gesagt, wie mit einem Kinde gespielt worden war, den blutigen Schimpf rächen wollte, den er soeben erfahren, und der ihm das Blut in's Gesicht treiben mußte. Er mußte daher, um auf jedes Ereigniß gefaßt zu sein, mit dem Gros seiner Armee in der Höhe von Vercelli, Borgo-Vercelli und Novara eine abwartende und defensive Haltung annehmen und während der fünf auf einander folgenden Tage am 30. und 31. Mai, am 1., 2. und selbst am 3. Juni bewahren, unbeschadet dessen, daß sie modificirt und nach und nach in eine sich steigernde Vorwärtsbewegung und in eine offensive Haltung verwandelt werden konnte, wenn der Feind fortfuhr, nur durch seine Abwesenheit zu glänzen. Der Angriff der Verbündeten auf Palestro sollte den Feind ohne Zweifel glauben machen, daß man seinen rechten Flügel anzugreifen beabsichtige; wer aber konnte die Gefälligkeit erwarten, mit welcher die österreichischen Generale blindlings in diese grobe Falle gingen? Wer konnte glauben, daß der doppelte Kampf bei Palestro und bei Confienza, an welchem direct oder indirect, theils durch eine ganz offenbare Gegenwart, theils durch eine thätige Unterstützung, acht verbündetete Divisionen und ein Regiment Zuaven, also mehr als 80,000 Mann Infanterie, Theil genommen hatten; wer konnte glauben, daß dies Alles ihnen auch nicht den leichtesten Verdacht über die unerhörte Mystification eingeflößt haben sollte, deren Gegenstand sie waren! Wer konnte vermuthen, daß sie nicht, erbittert über sich selbst, auf diese Weise — man verzeihe uns den Ausdruck — geprellt worden zu sein, daß sie nicht sich mit allen ihren Kräften wie eine verheerende Lawine auf die verbündete Armee stürzen würden, bevor dieselbe ihre Concentrirung bei Novara vollendet hatte, oder doch wenigstens während ihrer Vorwärtsbewegung von Novara gegen den Tessin! Es fand sich aber in Wirklichkeit, daß sie weder gegen die rechte Flanke, noch gegen den Rücken der Verbündeten auch nur das Geringste unternahmen. Hätte der Kaiser diese Eventualität, von welcher die Annalen des Krieges noch lange Zeit sprechen werden, voraussehen können, so würde er vom 31. Mai oder 1. Juni ab die Lombardei durch eine einfache militairische Promenade erobert haben; aber nichts desto weniger würde er bei einem solchen Verfahren einen Act strategischen Unsinns begangen haben. Die Folge davon war eine sehr bedauerliche Verspätung von vier oder fünf Corps, dem 3ten, 4ten, 1sten und den sardinischen Divisionen, etwa 140,000

Digitized by Google

Mann, aber noch einmal, dieser Nachtheil wurde mehr als aufgewogen durch den Vortheil einer vollkommenen Sicherheit der rechten Flanke während der Bewegung, welche auf dem Abschnitt der Umgehungslinie zwischen Vercelli und dem Tessin ausgeführt wurde. Der Kaiser erblickte die Lombardei durch die einzige Thatsache der geglückten Umgehung erobert, und gerade dieser Erfolg konnte so leicht durch einen Unfall in der rechten Flanke gefährdet werden, weßhalb er die letztere schlechterdings sichern mußte. Unter diesen Umständen war die Anwendung auf Klugheit und Vorsicht gegründeter Maßregeln dem Principe nach, die Ausführung eines entschieden strategischen Gedankens. Die durch diese zwar thatsächlich unnöthige, jedoch folgerichtige Umsicht für die allgemeine Concentrirung am Tessin herbeigeführte Verzögerung hatte am 4. Juni vor 8 Uhr Morgens ungefähr folgende Lage herbeigeführt:

Das 3te Corps und die 4 sardinischen Divisionen waren am 3. Juni in der Höhe von Novara angelangt, fanden die Straße durch das 4te Corps versperrt und mußten die ganze Nacht stehen bleiben, um erst bei Tagesanbruch folgen zu können. Der Marschall Canrobert konnte nur die Brigade Picard, welche sich am Morgen des 4. Juni in der Höhe von Trecate befand, als Avantgarde vorausschicken. Die 4 sardinischen, zur Verstärkung des 2ten Corps bestimmten Divisionen wurden durch denselben Zufall aufgehalten und konnten erst nach dem 3ten französischen Corps wieder aufbrechen. Das zur Verstärkung der 1sten Garde-Division bestimmte 4te französische Corps befand sich allein am 3. Abends und während der Nacht auf dem Marsche von Novara nach Trecate.

Der Kaiser wußte daher am 4. Juni Morgens mit Gewißheit, daß keine der Divisionen, deren Marsch er beschleunigt hatte, vor Mittag an der Brücke von San-Martino, und noch weniger bei Turbigo, ankommen würde. Er hatte um 6 oder 7 Uhr Morgens noch vollkommene Zeit, Gegenbefehl zu geben und den Beginn des doppelten Angriffs entweder auf eine spätere Stunde oder auf den anderen Tag zu verschieben; er that dies jedoch nicht. Gestützt auf die von uns weiter oben angeführten Betrachtungen und auf die begründete Hoffnung, daß die von ihm persönlich commandirte Division Zuaven und Grenadiere noch vor Ende des Tages Verstärkungen erhalten würde, hielt er die von ihm gegebenen Befehle auf die Gefahr hin vollständig aufrecht, dem Feinde, dessen Stärke er nicht kannte, nichts als zwei Corps entgegenstellen zu können, die durch einen Raum von 18 Kilometern, von San-Martino bis Turbigo, von einander getrennt waren.

Dieser ritterliche Entschluß des Kaisers ist als ein Act von Verwegenheit und Kühnheit dargestellt worden, welcher nur durch den Erfolg gerechtfertigt werden könne; es ist daher wichtig, ihn zum Gegenstande einer ernsthaften Untersuchung zu machen und ihn aus dem Gesichtspunkte rationeller Taktik zu betrachten.

Um indessen die ganze Oekonomie des schließlich angenommenen Planes hervortreten zu lassen, sind wir genöthigt, bis zum 1. und 2. Juni zurück zu gehen, d. h. bis zu den Tagen, an denen der Kaiser sich wider alles Erwarten als unbestrittenen Herrn von Novara erblickte, und an denen er die Concentrirung seiner Armee bewerkstelligt hatte.

Die Betrachtungen, welche uns das militärische Verhalten des Kaisers unter diesen Umständen aufdrängt, erscheinen uns so wichtig für die praktische Kunst eines Offensivkrieges, daß wir sie in ihrer ganzen Ausdehnung entwickeln zu müssen glauben, selbst auf die Gefahr hin, weitläuftig zu werden oder gar Manches zu wiederholen. Nachdem er mit eben so viel Bedauern wie Ueberraschung gesehen hatte, daß der Feind sich nicht gegen ihn wendete, faßte er sofort seinen Entschluß.

Digitized by Google

»Da der Feind nicht zu uns kommt, so müssen wir zu ihm gehen, wenn er nicht, was noch verdrießlicher wäre, die Absicht hat, sich unserer Verfolgung zu entziehen und jeden Kampf außerhalb seiner starken Stellungen am Po zu vermeiden.«

»Sieht der Feind sich auf seinem äußersten rechten Flügel umgangen und überflügelt, so kann er in Ermangelung eines Angriffs auf unsere rechte Flanke nichts Anderes thuen, als sich auf das linke Ufer des Tessin zurück zu ziehen, um uns auf einem Punkte der Mailänder Straße eine neue Front entgegen zu stellen, oder aber bis hinter die Adda-Linie zurück zu weichen. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß er die Lombardei ohne die Entscheidung der Waffen aufopfern wird, so wird er versuchen, uns die Straße nach Mailand zu verlegen. Wir können daher, wenn wir unverweilt und ohne Zögern aufbrechen, um schnell einen Punkt am Tessin zwischen San-Martino und Vigevano zu erreichen, ihn bei seiner schrägen Bewegung auf dem anderen Ufer des Flusses überraschen, in zwei Theile zerspalten und rechts und links auseinander sprengen. Aber dieser Plan zwingt uns zu mühseligen Bewegungen querfeldein in einem durchschnittenen, durchweichten und impraktikabelen Terrain und auf trügerischen Straßen, auf denen das kleinste Hinderniß die Operation in die Länge ziehen würde; ein Kirchthurmrennen nach schlecht am Horizonte sich abzeichnenden Zielen, mit einer Armee von 200,000 Mann wäre eine sehr zweifelhafte Strategie und eine sehr verdächtige Taktik. Gelangte die Armee auch in einem Tage an den Tessin, so müßte man doch den breiteren und tieferen Strom, vertheidigt durch die sich genähert habenden feindlichen Streitkräfte, in Rechnung ziehen. Im glücklichsten Falle erreichte sie das andere Ufer, aber dann blieb ihr immer noch die Eroberung der Straße nach Mailand übrig, auf welcher der Feind unterdeß Zeit gehabt hätte, sich in Massen zu sammeln.«

»Bei diesen bedenklichen Eventualitäten sind wir gezwungen, uns für den Angriff an den Abschnitt zu halten, gegen den wir Front machen, und der zwischen Oleggio (Tornavento) und San-Martino gelegen ist. Auf diesem Abschnitte sind wir die Nächsten an der Lombardei; auf diesem Abschnitte sind wir im Besitz der nach Mailand führenden Hauptstraße, unserem Haupt-Objekt; und auf diesem Abschnitte ist, Dank der geringen Strombreite und der Abwesenheit feindlicher Kräfte, das Brückeschlagen am leichtesten. Endlich ist noch auf diesem Abschnitte allein Wahrscheinlichkeit vorhanden, die Lombardei zu erobern, ohne den Degen zu ziehen; ein Vorsprung von einigen Kilometern auf der inneren Straße nach Mailand, den das Gros unserer Armee vor der feindlichen Armee gewönne, würde hierzu genügen.«

»Novara ist mit zwei Brücken über den Tessin durch zwei für eine große Armee brauchbare Hauptstraßen verbunden, den Brücken bei Turbigo und San-Martino. Es ist daher von Wichtigkeit, sich dieser beiden Punkte, oder doch des einen davon, zu bemeistern. Für uns ist der von Turbigo der interessanteste, einmal weil er vom Feinde, welcher nichts ahnt, unbewacht ist, und dann ist es von Turbigo aus möglich, den Feind bei der Brücke von San-Martino und hinter dem Naviglio bei Magenta noch mehr zu umgehen. Die Besitznahme der Lombardei kann ohne Schwertstreich nur von dem beherrschenden Punkte von Turbigo aus ausgeführt werden, von wo aus sich die alliirten Kräfte wie ein doppelter Bergstrom auf zwei schrägen Linien nach dem Naviglio auf die Straße von Mailand werfen konnten.«

Man hat später erfahren, daß der hauptsächlichste Grund, welcher den österreichischen General bestimmte, das verschanzte Lager von San-Martino so schleunig zu verlassen, in der unerwarteten blitzschnellen Besetzung von Turbigo durch den General Mac-Mahon bestand. Der Feind sah sich wider alles Erwarten im Norden umgan-

Digitized by Google

gen, überflügelt und in seinen inneren Stellungen direkt bedroht, und hielt deshalb eine Vertheidigung seiner äußeren Stellung am Tessin nicht mehr für möglich.

Kaum hatte der Kaiser die Nachricht von der Besetzung von Turbigo und der Brücke von San-Martino durch die Generale Mac-Mahon und Camou erhalten, so stellte sich sein Plan auch mit mathematischer Klarheit und Schärfe heraus.

„Der Angriff geschieht auf einmal über Turbigo und über die Brücke von San-Martino. Der erste dieser beiden Punkte, welcher die inneren Stellungen des Feindes und die Straße von Mailand unmittelbar beherrscht, ist der Hauptpunkt. Der Angriff beginnt über die Brücke von San-Martino durch die Division Zuaven und Grenadiere der Garde, unterstützt durch das 3. und 4. Corps. Diese Bewegung wird mit Bestimmtheit begonnen, aber verzögert und zu rechter Zeit eingestellt; sie hat zum Zweck, das Gros der feindlichen Streitkräfte nach beiden Ufern des Naviglio hinzuziehen. Während dieser Zeit debouchiren sieben Divisionen durch Turbigo und rücken in zwei divergirenden Kolonnen schräg gegen den Naviglio-grande auf die beiden für unseren Zweck wichtigsten Punkte: die eine Kolonne wirft sich auf den inneren Punkt von Ponte-Nuovo di Magenta, wo der Kaiser mit der Grenadier-Division bei dem Schein-Angriffe die Initiative ergriffen haben wird. In dem Augenblicke, wo die Nord-Kolonne das Zeichen ihrer Ankunft auf dem verabredeten Punkte giebt, wird ein heftiger und vereinigter Angriff von außen und von innen gleichzeitig die Front, die rechte Flanke und den Rücken des Feindes bestürmen. Unterdeß wird die zweite Nord-Kolonne auf der Straße über Buscate, Inveruno, Mesero und Marcallo gegen Magenta vorgehen.“

Tagesereignisse.

Was manche politische Tagesblätter an militärischem Unsinn zu leisten im Stande sind, beweist wieder der folgende Artikel der „Königsberger Hartung'schen Zeitung: „Die Paixhans-Geschütze, welche gegen die Holzwände der Schiffe eine so zerstörende Gewalt ausüben, vermögen gegen gepanzerte Schiffswände nichts auszurichten. Um Eisenplatten in der Dicke von 10 bis 12 Millimeter zu durchdringen, muß ein sehr schweres Wurfgeschoß mit großer Schnelligkeit geschleudert werden. Diese letztere kann aber nur durch eine sehr starke Pulverladung erzielt werden, welche wieder die aus gegossenem Material bestehenden Schiffskanonen auseinanderreißt. Der französische Oberst Treuil v. Beaulieu, welcher in der Artillerie bereits sehr erfolgreiche Dienste geleistet hat, hat diesem Uebelstande abgeholfen, indem er alle der Explosion ausgesetzten (?) Theile der Geschützröhre mit einer Reihenfolge ungeschweißter Stahlringe umgiebt. Die bereits angestellten Versuche haben vollkommen befriedigt und die Marine-Artillerie kann sich nun unexplodirbarer gezogener Kanonen bedienen, deren Kugeln mit der größten Leichtigkeit durch die Eisenplatten der gepanzerten Schiffe dringen.“

Der Verfasser dieses Schriftstückes, der noch nicht einmal weiß, daß sämmtliche Geschützröhre der Welt gegossen sind, selbst den Armstrong kaum ausgenommen, und dennoch über das „Auseinanderreißen“ derselben deklamirt, sollte eigentlich an die Stelle des General v. Kunowski zum Inspecteur der technischen Institute der Artillerie ernannt werden.

Der „Bresl. Ztg“ wird aus Berlin geschrieben, ohne daß wir irgendwie für die Richtigkeit dieser Nachricht einstehen möchten, im Gegentheil wissen, daß die Redensarten über den Mobilmachungsplan offenbar falsch verstanden sind: „Aus sicherer Quelle können wir Ihnen die Mittheilung machen, daß das 6te brandenburgische Infanterie-Regiment (Nr. 52) nächstens den Befehl erhalten wird, nach dem Großherzogthum Posen abzurücken, um daselbst die Städte Lissa, Rawitsch und Krotoschin

Digitized by Google

als Garnisonen zu beziehen. Dafür wird das 4te posensche Infanterie-Regiment (Nr. 59) aus dieser Provinz an die Stelle des erstgenannten Regiments nach der Mark marschiren und daselbst die Garnisonen Frankfurt a. O., Crossen und Sorau erhalten. — Wie wir hören, soll die Ausarbeitung eines ganz neuen Mobilmachungsplanes schon seit einiger Zeit im Werke sein. Selbstredend wird derselbe auf der vollendeten Reorganisation fußen, muthmaßlich aber auch einige neue, bisher nicht bestandene Grundsätze enthalten. Der gegenwärtig in Geltung sich befindende Mobilmachungsplan beruht noch auf den Grundsätzen der Königl. Verordnung vom Jahre 1853, welcher mit den nothwendigen Abänderungen in Verbindung gebracht ist, die der gegenwärtige Stand der Reorganisation bereits nothwendig gemacht hat. Für den Fall, daß in nächster Zeit eine Mobilmachung einträte, wird also nach diesem Interimisticum verfahren, welches jedoch als solches jetzt vollständig vollendet ist. Die Vertheilung der beurlaubten Mannschaften an die verschiedenen Regimenter und Truppengattungen ist genau nach dem Bedarf und der vorhandenen Kopfstärke der verschiedenen Bezirke geregelt worden. Die neuen Mobilmachungsorte der neuen und alten Regimenter, die Stationen ihrer Depot- (Ersatz-) Bataillone sind ebenfalls genau festgestellt. Die Gestellung der Pferde und der Pferdewärter für die einzelnen Kreise ist endlich auch mit Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit und nach dem neuen Bedarf fest geordnet worden. Der jetzt in Arbeit befindliche Mobilmachungs-Plan dürfte daher erst für eine spätere Zeitperiore zur Geltung gelangen.

Viele Zeitungen bringen die Nachricht, daß der „Militair-Schriftsteller" (so nennen ihn nämlich die Nicht-Militairs) W. Rüstow den Preußischen Staaten die Gnade anthun und von der Amnestie Gebrauch machen will „trotz seiner guten socialen Stellung in Zürich, das ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilt habe." Herr Rüstow wird doch wohl thun, vor seiner Rückkehr den Amnestie-Erlaß noch einmal durchzulesen, ehe er das „Ehrenbürgerrecht" in Zürich aufgiebt; denn er möchte sonst durch ein Königl. Preußisches Kriegsrecht sofort darüber belehrt werden, daß bei uns die meineidige Desertion mit dem Gegentheil von Ehre, nämlich mit der Entfernung aus dem Offizierstande und dem Verlust der bürgerlichen Ehre außer der Freiheitsstrafe geahndet wird. Bekanntlich aber sind glücklicherweise unsere Erkenntnisse durch die Amnestie nicht vernichtet.

Die vor Kurzem hier erschienene Schrift: „Die französische Armee auf dem Exercirplatze und im Felde, von einem alten Offizier", welche jetzt schon die zweite Auflage erlebt hat, hebt hervor, daß Frankreich seit dem Frieden von Villafranca nicht allein nicht entwaffnet, sondern konsequent seine Rüstungen fortgesetzt habe. Nur die Ausgedienten seien, den Gesetzen gemäß, entlassen, die Armee aber nur dadurch verringert worden, daß ein Theil derselben nur beurlaubt, von den Pferden jedoch nur die unbrauchbaren verkauft, alle übrigen, nicht strikte zum Dienst nothwendigen, auf das Land und zwar in der Nähe der Cavallerie- und Artillerie-Garnisonen in Pension gegeben worden seien. Der Verfasser bemerkt hierbei, daß dies eine sehr weise Maßregel sei, welche man bereits anderwärts beachtet und ebenfalls schon befolgt habe. Was die Rüstungen Frankreichs in Bezug auf Heer und Flotte betreffe, so stehe fest, daß dieselben nach so colossalem Maßstabe betrieben würden, daß die riesenhaften Vorbereitungen zum Kriege um so bedenklicher erscheinen müßten, als Frankreich von keiner Seite mit Krieg bedroht sei und Hellsehende daher von Seite Frankreichs eher eine beabsichtigte Initiative als eine bloße Defensive prophezeiten. Der Verfasser bestreitet nicht, daß der Kaiser der Franzosen augenblicklich den Frieden als ein Bedürfniß für Frankreich erachte, richtet aber die ernste Mahnung an das gesammte Deutschland, nicht sorglos zu sein, sondern sich auf Alles gefaßt zu halten. Die in Rede stehende Schrift bekundet eine hervorragende Kenntniß des französischen Heerwesens.

Die Geschichte der Entstehung der Reserve-Infanterie-Division liefert den vollständigsten Beweis, daß den Ansichten einiger Würzburger Regierungen über die Reform der Kriegsverfassung, wohin auch die Forderung der Auflösung dieser Division gehört, nur politische Motive zu Grunde liegen. Dieses Corps, von 13 kleinen Staaten gebildet und circa 18,000 Mann stark, wurde nach zwölfjährigen Verhandlungen durch den Bundesbeschluß vom 9. December 1830 organisirt. Bis

Digitized by Google

dahin waren diese Mannschaften dem 8., 9. und 10. Bundescorps einverleibt. Die Bildung der Reserve-Division steht im Zusammenhange mit den Berathungen wegen Uebernahme der älteren Bundesfestungen und wegen der von diesen kleinen Staaten beim Bunde nachgesuchten Erleichterung und theilweisen Befreiung von der Stellung der Artillerie und Cavallerie. Als im April des Jahres 1825 Oestreich und Preußen den Antrag beim Bunde stellten, daß in den Bundesfestungen Mainz und Luxemburg von den 3 genannten Armeecorps resp. 6900 und 400 Mann als Kriegsbesatzung mit zur Verwendung kommen sollten, trat Sachsen diesem Projecte entschieden entgegen. Seine Regierung fand darin eine Störung der Schlagfertigkeit des 9. Bundescorps, in welchem nur Sachsen und Kurhessen aus den verschiedenen Truppenkörpern zusammengesetzte Divisionen führen. Ein Armeecorps, in welchem durch die bloße Stellung von Infanteristen Seitens der kleinen Regierungen das nothwendige Verhältniß der Waffengattungen zu einander aufgehoben sei, bilde keine militairische Einheit mehr. Sachsen beantragte deshalb, mit Kurhessen einem andern vollständigen Armee-Corps zugewiesen zu werden und rieth, aus den kleinen Staaten einen nur aus Infanterie bestehenden militairischen Körper zu bilden, dessen Organisation den betreffenden Regierungen überlassen bleibe. In Folge der Verhandlungen, welche nun Jahre lang am Bunde über diesen Punkt geführt wurden, stattete der Ausschuß am 16. September 1830 sein Gutachten dahin ab, daß er »die Aufrechthaltung der einmal beschlossenen, mühsam zu Stande gebrachten Eintheilung des Bundesheeres in 10 Armee-Corps dringendst« befürworte und die Erleichterung, resp. Befreiung der kleinen Staaten von den Specialmassen in Vorschlag bringe. Am 9. December 1830 kam die Angelegenheit zum Schluß. Mehrere größere Staaten der gemischten Corps, darunter auch Hannover, hatten zwar eine ausdrückliche Entbindung von jeder Theilnahme an den Festungsbesatzungen im Kriege wie im Frieden, so wie die ausschließliche Verpflichtung der zu bildenden Reserve-Division zum Festungsdienst gefordert, aber die Bundes-Versammlung ging darauf nicht ein, sondern beschloß, unter Genehmigung der beantragten Erleichterungen, daß »die Reserve-Infanterie-Division in der Regel zur Verstärkung der Kriegsbesatzung bestimmt sei.« Die Erleichterungsgesuche der kleinen Staaten sind den sorgsamsten Erwägungen unterworfen gewesen und die Bestimmungen der Art. 7. und 23. der Umrisse der Kriegsverfassung erfüllt worden, daß auf die besonderen Verhältnisse der Einzelstaaten billige Rücksichten genommen und allenthalben eine gleiche Vertheilung der Lasten erstrebt werden solle. Ist es nun zu rechtfertigen, daß die Mittelstaaten, mit Ausnahme Baierns und Kurhessens, plötzlich die Corpseintheilung über den Haufen werfen, die Reserve-Infanterie-Division auflösen und den kleinen Regierungen Opfer aufbürden wollen, die sie factisch nicht einmal leisten können? Kein Contingent derselben ist so stark, daß es einen General zum Führer haben könnte. Da auf Kavallerie gewöhnlich ⅓ des Contingents gerechnet wird, würden von den kleinen Staaten Gruppen von 10 bis 400 Reiter in 15 verschiedenen Uniformen zu stellen sein und dieselbe Mannigfaltigkeit bei den Pioniren und den Artilleristen nur mit dem Unterschiede hervortreten, daß außer bei Weimar und Gotha mehreren Staaten ein Geschütz gehörte, indem der eine das Rohr, der andere den Wagen, der dritte die Pferde liefert. Man wird dabei lebhaft an die Reichskriege erinnert, in denen die Stände sich gegenseitig die Kanonen zur Vertheidigung der Festungen borgten. Soll die Reservedivision nicht zur Ergänzung der Kriegsbesatzungen der Bundesfestungen verwendet, sondern die erforderliche Truppenzahl aus den combinirten Armee-Corps entnommen werden, so treten ja offenbar alle jene Uebelstände hervor, für deren Beseitigung früher Sachsen so ungemein thätig war.

Preußen wird gegen die Verwirklichung der Auflösung der Reserve-Infanterie-Division des Bundes entschiedenen Einspruch erheben. Die betreffenden deutschen Staaten haben bereits im Jahre 1854 gegen eine solche Auflösung Verwahrung eingelegt und auf diese Verwahrung neuerdings hingewiesen. Preußen und die jene Reserve-Infanterie-Division stellenden Staaten gehen von der Ansicht aus, daß eine solche bedeutsame Maßnahme nicht durch einen einfachen Mehrheits-Beschluß getroffen werden könne, zumal die betheiligten Staaten ihre Reserve-Truppen nicht in die sächsische und hannoversche Division einfügen lassen wollen. Preußen erachtet die Gründung der Reserve-Infanterie-Division als im Zusammenhange stehend mit den organischen Bestimmungen und Einrichtungen des Bundes, zu deren Abände-

Digitized by Google

rung bekanntlich, den Gesetzen des Bundes gemäß, die Stimmeneinhelligkeit aller Bundesglieder unumgänglich ist.

Die Organisation und Formation der zweiten Unterofficier-Schule in Jülich ist nunmehr so gut wie vollendet und wird demzufolge auch wahrscheinlich bald das bis dahin bestandene Verhältniß ein Ende erreichen, wonach dem zeitigen Commandeur der Unterofficier-Schule zu Potsdam, Major v. Röder, bis zur Beendigung der Formation der zweiten zu Jülich errichteten Anstalt dieser Art der Befehl daselbst übertragen worden ist, wogegen der designirte Commandeur dieser Anstalt, Hauptmann v. Helldorf, dem gleichen Institut zu Potsdam vorzustehen hat. Die Kopfzahl der Schüler ist bei jeder dieser Anstalten auf 400 bestimmt worden, welche sich in vier Compagnien formirt befinden, und hat die Ergänzung des aus Potsdam nach Jülich abgegebenen Stammes von 212 Zöglingen bis zu der angegebenen Höhe durch Einstellung von 188 Rekruten bereits stattgefunden. Der sonstige Etat jeder dieser Anstalten ist festgestellt worden auf 1 Commandeur, 1 Adjutanten, 16 Officiere, dabei 4 Compagnieführer, 2 Aerzte, 1 Zahlmeister, wie dazu noch einen Unterstab von 4 Feldwebeln, 21 unmittelbar hier eingestellten und 37 commandirten Unterofficieren, 12 Spielleute, 1 Büchsenmacher, 16 Handwerker und 19 Officierburschen, wozu in den betreffenden Officier- und Beamtenchargen die Ernennungen sämmtlich schon vollzogen sind. Der Lehrkursus auf beiden Instituten ist dahin bemessen, daß die jungen Leute in allen praktischen Dienstzweigen, als Exercieren, Schießen, Felddienstübungen, so wie in der Dienst-Instruktion der Art ausgebildet werden, um bei dem Uebertritt in ihre künftigen Regimenter gleich unmittelbar zum Einexerciren der Rekruten gebraucht werden zu können. Eine möglichst ausgedehnte Vorbereitung für den Dienst als Hülfsinstruktoren im Turnen und Bajonettfechten soll bei den Schülern dieser Anstalten gleichfalls erstrebt werden. Ein eigentlicher Schulunterricht findet nur in den Wintermonaten statt und ist per Tag auf 2 bis 3 Stunden bemessen. Außer den unmittelbaren militairischen Doctrinen bilden vorzugsweise deutsche Sprache, vaterländische Geschichte und Geographie die Gegenstände dieses Unterrichts.

Der „Elberfelder Ztg." wird geschrieben: „Von Seiten der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens werden gegenwärtig Vorschläge darüber ausgearbeitet, wie nach Vermehrung der Regimenter dem gesteigerten Bedürfnisse nach Officieren ohne erhebliche Belastung der Staatskasse entsprochen werden kann. Außer der Gründung einer vierten Kriegsschule, für welche die Rheinprovinz als Sitz gewählt werden soll, wird schließlich kaum etwas Anderes übrig bleiben, als noch ein neues Cadettenhaus in der Provinz zu errichten und das hiesige Corps entsprechend zu erweitern. Das Hauptcontingent für den Officierstand besteht nämlich erfahrungsmäßig noch immer aus den Söhnen von Officieren, und für die Vorbildung der letztern zu ihrem zukünftigen Berufe gewährt das Cadettenhaus den meist unbemittelten Eltern Erleichterungen, die in gleichem Maße durch andere Einrichtungen nicht zu ersetzen sind."

Leider ist die letzte Angabe nicht mehr richtig. Denn wenn auch der Natur der Dinge nach die Söhne von Officieren wieder die besten Officiere geben, so ist doch die neue Organisation der Cadetten-Corps von der Art, daß unbemittelte Officiersöhne, besonders Waisen, der Pension wegen gar nicht mehr in das Cadetten-Corps aufgenommen werden können. 30 Thlr., freilich, sind für einen reichen Wucherjuden sehr wenig, für eine Officierswittwe mit 150 Thlr. Wittwenpension und mehreren Kindern aber sehr viel. Wir finden deßhalb die nicht nur für alte, durch viele Generationen verdiente Familien, sondern auch für die Fortentwickelung der Armee sehr traurige und bedenkliche Thatsache, daß die Söhne aus Familien, welche durch mehrere Jahrhunderte hindurch dem Vaterlande Gut und Blut zum Opfer gebracht haben, im Militär-Waisenhause zu Potsdam ihre Unterofficierkarriere begründen, während die Nachkommenschaft industrieller Roturier's in den Cadettenhäusern das Officier-Corps mit Elementen bedroht, welche keinenfalls dort hin gehören. Wenn daher die Spitzen unseres Bildungswesens diese Frage ernsthaft ins Auge fassen und die thatsächlichen Uebelstände wirklich abstellen wollen, so könnte Armee und Vaterland nur dankbar dafür sein.

Digitized by Google

Personalveränderungen in der Armee.

A. Ernennungen, Beförderungen und Versetzungen.

Den 12. Febr.: v. Lüttitz, Sec.-Lt. vom 1. schles. Gren.-Regt. (Nr. 10) und kommdt. als Erzieher bei dem Kadettenhause zu Berlin, unter Beförderung zum Pr.-Lt., in das Kadetten-Corps versetzt.

Den 14. Februar: v. Kalinowski, Hauptm. und Comp.-Chef vom 8. westphäl. Inf.-Regt. (Nr. 57), unter Stellung à la suite dieses Regts., zum Mitgliede bei der Militair-Schießschule ernannt. Petersen, Pr.-Lt. vom 2. pomm. (Colberg) Gren.-Regt. (Nr. 9), v. Goerschen I., Pr.-Lt. vom 4. brandenb. Inf.-Regt. (Nr. 24), zur Dienstleistung bei der Militair-Schießschule commandirt.

Den 19. Febr.: v. Kahlden, Port.-Fähnr. vom 2. brandenb. Gren.-Regt. (Nr. 12), zum westpreuß. Kür.-Regt. (Nr. 5) versetzt.

Den 21. Februar: Miesitscheck v. Wischkau, Hauptm. u. Battr.-Chef von der Garde-Art.-Brig., v. Massenbach, Pr.-Lt. von der ostpreuß. Art.-Brig. (Nr. 1), von dem Commando bei dem Train-Bat. des I. Armee-Corps entbunden. v. Luck, Rittm. und Comp.-Chef vom Train-Bat. IV. Armee-Corps, in das Train-Bataillon I. Armee-Corps versetzt. Eiswaldt, Pr.-Lt. von der pomm. Art.-Brig. (Nr. 2) und kommdt. in eine etatsm. Stelle bei dem Train-Bat. II. Armee-Corps, in dieses Train-Bat. versetzt.

Bei der Landwehr. Den 21. Februar: Staroſt, Hauptm. vom 1. Bat. 2. Oberschles. Regts. (Nr. 23) und commandirt in eine etatsm. Pr.-Lts. Stelle beim Train-Bataillon des VI. Armee-Corps, in die 2. Compagnie-Chefs-Stelle des Train-Bats. IV. Armee-Corps vorläufig commandirt.

B. Abschiedsbewillungen ꝛc.

Den 16. Februar: v. Maltitz, Hauptm. zur Disp., zuletzt im 22. Inf.-Regt., jetzigem 1. Oberschles. Inf.-Regt. (Nr. 22) und commdt. gewesen zum 22. combinir. Inf.-Regt., mit seiner Pens. und der bedingten Anstellungsberechtigung im Civildienst der Abschied bewilligt.

Den 21. Februar: v. Armbruster, Pr.-Lt. a. D., zuletzt Sec.-Lt. im 9. Husaren-Regt., jetzigem 2. Rheinischen Hus.-Regt. (Nr. 9), unter Verleihung eines Patents seiner Charge, beim Train-Bat. I. Armee-Corps angestellt.

Bei der Landwehr. Den 23. Februar: v. Puttkammer, Rittm. von der Cav. des 3. Bats. 3. Pommerschen Regiments (Nr. 14) in den Ruhestand versetzt.

Druck von G. Hickethier in Berlin, Kronenstr. 31.

Digitized by Google

Die Minister im modern-constitutionellen Staate.

In den meisten deutschen Staaten sind jetzt, wenn auch auf mehr oder weniger breiten Grundlagen, moderne Constitutionen eingeführt, die indessen überall noch den Beweis zu führen haben, daß die Völker oder Einzelne im Volke hierdurch einen bedeutenden Schritt zur Glückseligkeit und zur Zufriedenheit zurückgelegt hätten. Verändert ist freilich Vieles, aber die segenbringenden Früchte lassen sich noch erwarten.

Von sämmtlichen Unterthanen des Landesherrn haben indessen kaum irgendwelche durch Einführung der Constitution eine in ihren persönlichen Beziehungen so veränderte Stellung erhalten, als die Minister; kaum aber auch irgendwelche so sehr die Möglichkeit in der eigenen Hand, die Folgen der modernen Constitution auf ein erträgliches Maß zurückzuführen.

Es wird daher von Interesse sein, einen Blick darauf zu werfen, bis wohin die constitutionellen Minister durch die Natur der Sache gedrängt werden, und wo im Gegensatze der Punkt anfängt, über welchen hinaus nicht durch die Constitution, sondern durch eigene schiefe Auffassungen die Lage der Minister bedingt wird.

Wir verwahren uns im Voraus dagegen, daß wir unsere Reflexionen ausschließlich aus Preußen entnehmen oder ausschließlich auf dieses beziehen, bekennen indessen bereitwillig, daß wir vorzugsweise für Preußen schreiben, weil wir dieses vorzugsweise lieben.

Bevor irgend Jemand an Constitutionen dachte, galten die jeweiligen Minister des Landesherrn für diejenigen Personen, welche derselbe unter allen seinen Unterthanen für vorzugsweise befähigt und geeignet gehalten hatte, des Landes Wohlfahrt und Bestes zu berathen. Sie erfreuten sich daher derjenigen äußeren Achtung, die den Besten des Landes aus richtigem und natürlichem Takte vom Volke stets bewiesen wird.

Diese äußere Achtung, welche naturgemäß unter Hinblick auf die nahen persönlichen Beziehungen der Minister zum Landesherrn als ein Abglanz des Letzteren auch auf die Ersteren fällt, mußte sofort ohne Verschulden irgend eines Ministerii Abbruch erleiden, sobald die Constitution sich in ihren Aeußerlichkeiten geltend machte.

Es wird eine Constitution nicht gedacht werden können ohne zwei äußere Requisite der von ihr geschaffenen Vertretungen; diese müssen öffentliche sein und einer möglichst weiten Unabhängigkeit sich erfreuen. Die Unabhängigkeit giebt den Schutz, die Oeffentlichkeit den Reiz, daß der einzelne Abgeordnete sich mindestens neben, wenn nicht über den Minister seines Landesherrn stellt.

Digitized by Google

In Preußen entwickelte sich aus dem ersten vereinigten Landtage das constitutionelle Experiment des Jahres 1848 und das constitutionelle Leben der späteren Periode, nachdem Ereignisse stattgefunden, die das Königliche Regiment sehr nahe an den Abgrund gebracht hatten.

Zur Erreichung dieses Resultates hat vielleicht nichts so sehr beigetragen, als die gänzliche Mißachtung im Widerspruch mit allen bisherigen Preußischen Traditionen, die schon auf dem ersten vereinigten Landtage den damaligen Ministern des Königs, von den lautesten Wortführern der Opposition entgegen getragen wurde.

Als ob ein widerwärtiges Geschick die Situation noch pikanter hätte machen wollen, ereignete es sich, daß der maßloseste Angriff von einem Manne ausging, von welchem es noch überdem bekannt war, daß er dem damaligen leitenden Minister auch auf nicht politischem Gebiete zu mannigfachstem Danke verpflichtet war.

Dieses Vorbild ward denn auch in den folgenden Perioden getreulich copirt, ja, bis zur Carricatur verzerrt, wie wir solche z. B. in der Aeußerung eines gewissen Parrisius erblicken mußten, der naiv genug meinte, die Minister des Königs seien ja nur dazu da, um angegriffen zu werden. (Wir empfehlen diesen Herrn Parrisius für eine der nächsten Berliner Wahlen).

Noch bis heutigen Tages haben wir ähnliche Verirrungen oder Ueberhebungen zu registriren; von der Verunglimpfung abgetretener Minister wollen wir gar nicht sprechen. Der Abg. Vincke hat noch kürzlich gemeint, die Ueberweisung einer Petition an das Ministerium „zur Erwägung" sei der Würde des Abgeordnetenhauses nicht angemessen; es müsse heißen „zur Abhülfe", und doch ist es wahrscheinlich auch für Herrn v. Vincke kein Geheimniß, daß die Abhülfe, welche ein Staatsmann, der in die neue Aera mit hinübergegangen war, den Petitionen zuwendete, constant darin bestanden haben soll, diese hinterher in verschwiegener Stunde ad acta zu schreiben.

Es kommt ja nicht auf den Erfolg, es kommt auf die Ueberhebung zunächst in der Form an, und daß diese Ueberhebung recht öffentlich geschehe.

Gegen diesen Abbruch an der Würde seiner Stellung wissen wir einem constitutionellen Minister keinen durchgreifenden Rath zu ertheilen.

Wieder erobern, was die Constitution dem Landesherrn an fürstlichem Ansehen genommen hat, vermag der constitutionelle Minister nicht. Es wird sich lediglich darum handeln, diesen formlosen Angriffen eigene Ruhe, gehaltvolle Widerlegung und feste Ueberzeugung entgegenzustellen.

Leider fehlen constitutionelle Minister hierin vielfältig; bald wird da- bald dorthin ein vermittelndes Wort gesagt, es wird dem Angriffe, je hitziger er wird, um so versöhnlichere Nachsicht entgegengestellt und nur, um endlich einmal einige Selbstständigkeit zu beweisen, wird ein schwacher Redner oder eine schwache Partei benutzt, eine kräftige Lanze gegen diese Windmühlen-Flügel einzulegen.

So können die constitutionellen Minister den Abbruch an der Autorität ihrer Stellung wohl mindern, nicht aber ganz verhüten, und zwar dann am

Digitized by Google

wenigsten, wenn diese Minister, so lange sie selbst in den Reihen der Opposition saßen, mit dem Beispiele rücksichtsloser Angriffe auf das jeweilig fungirende Ministerium vorangegangen waren, und wenn sie es sich gefallen lassen, daß zur Erhöhung der eigenen Glorie, formlos auf diejenigen geschimpft wird, die so eben erst dieselben Plätze inne hatten, die jetzt von den Ministern eingenommen werden.

Einen ferneren Abbruch an der früheren Achtung und Ehrfurcht gegen die Räthe der Krone führt die constitutionelle Staatsform in sofern mit sich, als das Ministerium bis zu einem gewissen Punkte, der Majorität in der Landes-Vertretung nicht entbehren kann. Es ist dies die unmittelbare Folge der constitutionellen Doktrin von den getheilten Gewalten und des unbeschränkten Steuerbewilligungs-Rechtes.

Nun geben zwar eben diese constitutionellen Verfassungen die Mittel, eine Majorität zuletzt zu erhalten, und wenn die Minister auch als Staatsmänner davor nicht zurückschrecken sollten, diese Mittel bis zum Aeußersten zu benutzen, so wird doch das einzelne Individuum, welches in dieser Weise Mitglied der Landes-Vertretung wird, niemals die Meinung aufgeben, daß es eine gewisse Selbstständigkeit zu wahren hat, daß die Unterstützung des Ministeriums nicht auf Befehl, sondern aus freier Ueberzeugung erfolgen solle.

Wir glauben beispielsweise, daß so ziemlich die sämmtlichen jüngst in Preußen neu berufenen Mitglieder des Herrenhauses von dem Bewußtsein getragen werden, nicht blos als ministerielle Ja-Herren dort eingetreten zu sein!

Mit diesem Ringen nach Selbstständigkeit hängt auch die Erfahrung zusammen, daß gerade die Wahl-Kammern, selbst wenn sie in der ersten Zeit durchaus ministeriell gesinnt sind, doch am Schluß der Sitzungs-Periode sich von diesem Standpunkte immer mehr entfernen, und durch Opposition Beweise ihrer Selbstständigkeit zu geben geneigt sind.

Solchen Zuständen gegenüber kann ein jegliches Ministerium nur dadurch die ihm gebührende Stellung behaupten, wenn es von vorne herein sich nicht leiten läßt, sondern die Leitung der Landes-Vertretung seiner Seits übernimmt.

Daß das gegenwärtige Preußische Ministerium dies nicht gethan hat und auch jetzt noch nicht thut, ist einer der entschiedensten Fehlgriffe.

Wenn der nominelle Leiter des Ministeriums, ebenso wie dessen angeblicher Stellvertreter, wenn der Fürst Hohenzollern und der Minister v. Auerswald niemals einen Laut von sich geben, wenn der eine Minister dorthin, der andere dahin steuert (cfr. die Judenfrage), wenn der eine Minister im Frühstücks-Zimmer sich aufhält, während der andere bei der Abstimmung in der Minorität bleibt (cfr. Civilehe), wenn ein einzelner Minister, der einmal einen Anlauf nimmt, selbstständige Ansichten zu äußern, sofort auf eine Entgegnung aus den Reihen der Abgeordneten einlenkt, wenn das Ministerium bei seiner Entstehung in öffentlichen Blättern und durch Freundes Mund, selbst die Parole ausgiebt, nicht gedrängelt zu werden, wenn es sich also selbst abhängig fühlt und dies öffentlich einräumt, wenn diese und andere notorische Zustände

Digitized by Google

erwogen werden, so darf man sich nicht wundern, daß es sich jetzt bei den Abstimmungen im Preußischen Abgeordneten-Hause nicht mehr darum handelt, für oder gegen das Ministerium, sondern für oder gegen Herrn v. Vincke zu stimmen.

So billig wir daher für constitutionelle Minister die schwierige Lage, Majoritäten nicht entbehren zu können, in Anschlag bringen, so sehr müssen wir doch gerade umdeshalb erwarten, daß dieselben die desfallsigen Consequenzen abzuschwächen, nicht zu steigern bemüht sein sollten.

Haben wir bisher manchen Umstand in dem Wesen der modernen Constitution erkannt, der den Ministern Abbruch an der ihnen gebührenden Stellung zu thun von vorne herein geeignet ist, so können wir doch anderer Seits nicht bergen, daß wir auch Auffassungen begegnen, die diese Mißverhältnisse ganz unnöthiger Weise steigern. Alle die Mißgriffe, die in dieser Beziehung von den constitutionellen Ministern begangen werden, lassen sich auf das Bestreben zurückführen, ihrer Stellung, ihrem Bestehen als Minister eine andere Basis zu geben, als die des Befehles ihres Landesherrn. Indem sich so die Minister von dem Glanze ihres Ursprungs entfernen, verfallen sie von vorne herein der Hinfälligkeit jeglicher Existenz, die keines festen Ausgangspunktes sich bewußt ist.

Zu den desfallsigen bedauerlichen Auffassungen, rechnen wir die nur zu häufig gehörte Behauptung, daß diese oder jene Partei die allein mögliche zur Leitung der öffentlichen Verwaltung sei, ganz besonders, daß ein constitutionelles Ministerium nur dann zum Rücktritt sich berechtigt halten dürfe, wenn es gleichzeitig dem Landesherrn dasjenige Ministerium bezeichnen könne, welches zur Nachfolge geeignet erscheine.

Hierdurch wird die Stellung des Fürsten von Gottes Gnaden von vorn herein auf die Exekution von Partei-Beschlüssen herabgedrückt, die Minister begeben sich aber selbst ihres höchsten Glanzes, des Glanzes, die ersten Diener ihres fürstlichen Herrn zu sein.

In Preußen und in den meisten anderen deutschen Staaten ist zur Stunde noch jedes Ministerium möglich, in soweit und so lange es von dem Vertrauen des Landesherrn getragen wird, und es hört auf möglich zu sein, sobald ihm jenes Vertrauen nicht mehr zur Seite steht.

Einen anderen Regulator des Gehens und Bleibens sollte ein Ministerium niemals haben, und hält es diesen fest, so wird es auch von Abhängigkeit constitutioneller Majoritäten sich emancipiren.

Wir rechnen dem Ministerium Manteuffel als eines seiner wesentlichsten Verdienste es hoch an, daß es diesen Grundsatz noch in seiner letzten Stunde laut und nachdrücklich bekannt hat gegenüber dem Geschrei der damals sich schon entwickelnden Blüthen der neuen Aera, die von Ungeduld getrieben, ihre Früchte reifen zu sehen, öffentlich verkündeten, es gezieme dem Ministerium Manteuffel, die Portefeuilles zur Disposition des Regenten zu stellen, als ob dieser über Gehen und Bleiben nicht allein zu befinden hätte.

Wir kennen keine Auffassung, die dem Königlichen Regimente einen ent-

Digitized by Google

schiedeneren Abbruch zu bereiten geeignet wäre, als die, welche damals wie auf Einen Wink alle die Organe der Presse durchzog, die sich später als die Vertrauten der neuen Aera erwiesen.

Und doch müssen wir noch einer Steigerung gedenken, die wir leider nur zu häufig in diesem und jenem constitutionellen Staate haben preisen hören. Es besteht dieselbe in der Ansicht und Behauptung, daß der Landesherr durch die verantwortlichen Minister zu „decken" sei, wie der specifisch constitutionelle Ausdruck lautet. (Selbstredend giebt es auch ein Decken im rechten Sinne.)

Es führt dies dahin, den Landesherrn als ein Wesen von Fleisch und Blut, als eine bestimmte, von Gott eingesetzte Person gar nicht mehr erscheinen zu lassen. Die kurzsichtigen Politiker, welche vermeinen, hierdurch dem Fürsten dieses und jenes Odium abzunehmen, übersehen zunächst, daß sie ihm, dem Willenlosen, auch den Segen entziehen, welchen er vom Throne über sein Volk zu verbreiten berufen ist.

Wir müssen doch annehmen, daß unter zehn Regierungs-Akten immer mindestens neun sich befinden werden, die die Liebe und Begeisterung des Volkes erwecken. Neun Mal entziehen also die Minister dem Landesherrn die dankenden Gebete, um das zehnte Mal einigem Mißmuth vorzubeugen. Will man dies nicht, so müßten eigentlich immer nur die ungünstigen Akte auf das Conto der Minister gestellt und von diesen contrasignirt werden, ein Verfahren, welches von jedem Vernünftigen wohl nicht für ausführbar erachtet wird.

Es bedarf übrigens kaum derartiger Ausführungen; die Geschichte hat die constitutionelle Fiction des Deckens der Krone durch das Ministerium bereits gerichtet.

Charles X. und Louis Philipp verloren die französische Königs-Krone trotz aller Gegenzeichnungen verantwortlicher Minister.

Dieses constitutionelle Drama wird selbst bis zu Aeußerlichkeiten in Scene gesetzt. Dahin rechnen wir die öffentliche Ueberreichung der Thronrede und ähnlicher Schriftstücke durch einen constitutionellen Minister, zur Verkündigung durch den Mund des Landesherrn.

Ein Minister kann und soll seine Fürsten nicht decken; er soll ihm gehorchen und das Ansehen des Ministers wird im Lande um so höher stehen, je mehr das Volk überzeugt ist, daß der Minister der erste Diener, also der beste Vertraute des Landesherrn sei.

Wird die constitutionelle Theorie auf die Spitze getrieben, so kommen wir dahin, wo sich mehrere Negerstaaten im Innern Afrika's befinden sollen.

Dort bestehen, so berichten Reisende, meist zwei Kaiser. Der eine und zwar der erste wird nur leiblich erhalten, ohne eigenen Willen, ohne irgend einen Einfluß auf die Verwaltung; neben diesem existirt der zweite, welcher nicht wie jener auf erbliches Recht seine Functionen, sondern auf die Furcht gründet, die das Volk vor ihm hegt. Dieser zweite eigentlich regierende Kaiser ist denn auch den Palast-Revolutionen ausgesetzt, die ihn erheben und ihn vernichten, je nachdem die Partei, welcher er dient, die mächtigere ist oder die schwächere wird.

Digitized by Google

Daß es hiernach mit der Autorität der beiden Kaiser nicht weit her ist, wird gleichfalls von den Reisenden behauptet.

Und so wird vielleicht der Wunsch begründet erscheinen, daß die modernen constitutionellen Theoretiker Europa's, die da vermeinen, ihren Landesherrn decken zu können und zu sollen, die aber die eigene ministerielle Macht schwinden sehen, sobald sich die Majorität von ihnen wendet, recht bald dort sein möchten, wo der Pfeffer wächst.

Umschau.

Inmitten der lauten oder leiseren Vorbereitungen, welche die Revolution trifft, ihren Brand tiefer in das Innere des europäischen Festlandes hineinzutragen, und während sie da wie dort schon gezündet hat, richtet sich unser Auge halb gezwungen, halb unwillkürlich auf Oestreich. Oestreich wird nicht nur den ersten Stoß auszuhalten haben, wie es denn auf seinen peripherischen Polen sich bereits heute attakirt sieht: die Frage, wie weit das jung-napoleonische Revolutionsprincip, die Forderung der souverainen National-Existenzen, in sich lebensfähig sei, wird, wenn auch nicht allein auf östreichischem Boden, so doch in der Hauptsache auf Oestreichs Kosten ausgefochten werden müssen. Entweder war es dem gallischen Cäsar nie entschlossener Ernst mit dem neu errichteten Princip, und das anzunehmen, dafür ist gar kein Grund vorhanden, oder es ist abermals Oestreichs Geschick, den rauhen Arm der bewaffneten, der organisirten Revolution zu empfinden. Wir glauben das Letztere und haben sogar Grund, die Eröffnung des blutigen Kampfspiels für gar nicht so sehr entfernt anzusehen, seitdem die Firma Napoleon-Palmerston gefällige Miene zu der Sache Holsteins gemacht hat. Mit Speck fängt man Mäuse, mit dem Dyride Cabinette.

Man wird einwenden daß es nicht erlaubt sei, die Entschließungen des Cabinets von St. James in Sachen der Herzogthümer aus dem Einverständnisse der britischen Politik mit derjenigen des gallischen Cäsars, in Bezug auf die fernere Revolutionirung Europa's, zu erklären. Dieselbe verräthe eben so sehr den begründeten Argwohn Englands in die Pläne Napoleons III. und die Absicht, sich in Preußen einen Bundesgenossen zu reserviren. Seit der Expedition nach Syrien sei man in England um ein Erhebliches vorsichtiger geworden und begreife man deutlich, daß die Ueberlassung Venedigs und dann folgerecht des dalmatinischen Litorals an die italienische Nation lediglich dazu dienen werde, den „französischen See" bis unter die Leuchtthürme von Triest auszudehnen. Das Alles ist unbestritten und bedarf keiner Erinnerung. Aber Diejenigen haben den systematischen Gang der italienischen Politik Englands wohl kaum sorgfältig verfolgt und die ganze Tiefe des nach dieser Seite hin bereits vollzogenen britischen Engagements wohl kaum ernstlich gewürdigt, die

Digitized by Google

sich darüber auch nur einen Augenblick bedenken könnten, daß England schweigen und dulden wird, sobald der erste Kanonenschuß gefallen, vorausgesetzt, daß die Feuernden dafür sorgen, daß er nicht unmittelbar in den Rhein oder in die Schelde fällt. Und dafür, dünkt uns, wird gesorgt werden.

Die offensive Stellung, welche der zweite Napoleon dem europäischen System gegenüber gewählt hat, unterscheidet sich von derjenigen, die vor einem halben Jahrhundert sein Oheim einnahm, überhaupt dadurch, daß sie die Schärfen der Unmittelbarkeit von sich gestreift hat und auf indirekten Wegen die Erreichung ihrer Ziele anstrebt. „Kommt Zeit, kommt Rath," weissagt ein altes Wort, und schon der Volksmund hat hinzugefügt: „kommt auch die Zuthat." Es gab weder je, noch giebt es zur Zeit in Europa einen Herrscher, der so bewußt nach diesem Recepte gehandelt hätte oder handelte, als der französische Gewalthaber, und er befolgt es, ohne vielleicht von ihm zu wissen. Es ist nicht nöthig, daß der erste Kanonenschuß den Wasserspiegel des Rheins beunruhige; es ist jedenfalls besser, wenn er erst erschüttert wird *je nachdem* ... Der Piemontesenkönig ist schon heut hinlänglich stark geworden; nicht unwahrscheinlich, daß er mit Hilfe einer südslavischen Völkerbewegung bald stark genug sein wird, um England in der Rolle des französischen Alliirten abzulösen. Und was ist England alsdann, Angesichts zumal einer gleichzeitigen Revolution an der Donau und an der Weichsel? Uns, wir gestehen es, liegt diese Frage zu tief. Das Gewissere scheint indeß schon, daß es dem bisher befolgten System, den Brand auf dem Festlande zu schüren, die europäischen Völker und Reiche sich gegenseitig zerreißen zu lassen, ohne seine eigene Machtstellung dabei zu riskiren, treu bleiben werde. Vielleicht erhandelt es durch passive Assistenz die Freiheit seiner im Orient etwas ins Bekommene und Gedrückte gerathenen Interessen. Wer mag es wissen! Wer will es sagen!

Man hat Louis Napoleon den Messias der Juden genannt, und die Bewunderung des Judenvolkes für ihn, das studirte Bemühen, ihn zu verherrlichen, seine Pläne zu unterstützen, soweit dies bei der arglistigen Feigheit des jüdischen Naturells ohne Gefahr überhaupt möglich zu machen ist, gehört unzweifelhaft eben sowohl zu den specifischen Kennzeichen unserer Zeit und ihrer offen erklärten Revolutionsaufgabe, wie die schwindelhafte Höhe, von Glanz und Ansehen, zu der es einzelne maccabäische Gauner unter dem Schirm und Schutze des neuen Königs der Juden gebracht haben. Nun wohlan, Judenkönig oder nicht — in Einem erscheint der Napoleonide als der echte blutfarbige Typus des von ihm benutzten Völkleins, wir meinen darin, daß er wie ein Adept nach den alchymistischen Regeln desselben zu arbeiten versteht. Er selber arbeitet in dem Laboratorium der Revolution auffallend wenig: er zieht es vor, Andere für sich arbeiten zu lassen. Nur bei der Gewinnberechnung ist er zugegen und der Erste im Geschäft wie der Letzte. So läßt er zur Zeit offenkundig arbeiten für die drei nordischen Mächte auf einmal; aber nochmals: der *erste* Schlag ist Oestreich zugedacht, und die Ausführung dieses Schlags dürfte näher sein, als wir glauben ...

Da entsteht dann die Frage: wie es um das Kaiserreich steht. Diese

Digitized by Google

Frage beschäftigt seit 1848 beinahe unausgesetzt Europa, und sie ist, abgesehen von dem, was Oestreich seit zehn Jahren versucht oder versäumt hat, um im Innern zu einer festen und sichern Gestaltung zu gelangen, und unbetrachtet alles dasjenige, was es beinahe eben so lange und in buntem Wechsel gegen die Solidarität der legitimen Interessen gestrauchelt oder für dieselben gelitten hat, die recht eigentliche Zeitfrage unserer Welt und der actuellen Lage. Sie ist dies schon aus dem oben angegebenen Grunde, daß die natürliche Disposition Oestreichs ihm das unabwälzbare Geschick auferlegt hat, die angeregte Forderung der politischen National-Existenzen auf seine Kosten austragen zu sehen. Das ist ein Geschick, dem Oestreich nicht entrinnen kann noch entrinnen wird. Wie steht es also um Oestreich? Diese Frage wollen wir demnächst zu beantworten versuchen.

Der Fürst des Machiavelli und der neuere Imperialismus.

Vierter (Schluß-) Artikel. (Rückblick auf die neuere Zeit.)

Eine der glücklichsten Bemerkungen des Herrn Mundt in vorliegender Schrift ist die (p. 142 u. 143) über die Verwandtschaft des Pantheismus mit der Demokratie und über die Auflösung des Individualismus, welchen diese pantheistische Demokratie in scheinbarem Widerspruch mit ihrem Wesen zur Ausführung ihrer Pläne braucht, in den politischen Staatsabsolutismus und in die Dictatur eines unbeschränkten Gewalthabers. „Der Pantheismus", sagt er, „ist auf dem religiösen Gebiete dieselbe Macht, welche die Demokratie auf dem Gebiete des Staats auszuüben sich für berufen hält. Der Pantheismus ist die allgemeine Auflösung der Kirche, wie die Demokratie die allgemeine Auflösung des Staats ist. Beide Richtungen gehen ursprünglich von demselben Absolutismus der Idee aus, da sie keine einzige bestehende Form der Wirklichkeit entsprechend und genügend finden, so daß sie es nur dem Individuum als solchem überlassen zu können glauben, sich nach dem Maaß seines Bedürfnisses die durch keine Formel und kein Gesetz mehr beschränkte Befriedigung zu schaffen. Es ist daher nur der Individualismus, welchen Pantheismus und Demokratie in religiöser und politischer Hinsicht brauchen können, denn die Herrschaft des Individuums ist es, welche sie an die Stelle von Kirche und Staat treten lassen wollen. Der Pantheismus, in dessen System es keine Individualität giebt, kann doch der Kirche nur dadurch den Krieg erklären, daß er sich ihr gegenüber auf die Macht der Individualität stützt und Alles, was es giebt, in der Denkkraft des Individuums untertauchen und untergehen läßt. Er vernichtet die Form durch das Individuum kraft der Idee, um dann das Individuum wieder durch die Idee aufzulösen. Dasselbe Schicksal steht dem Individuum auf dem politischen Gebiete bevor, wenn diejenigen Pläne der Demokratie,

Digitized by Google

welche auf eine Auflösung des Staats durch das Individuum ausgehen, in Erfüllung gingen. Denn es würde dies eine Umarmung der Menschen mit der Freiheit werden, welche das Geschlecht nicht zu ertragen vermag, sondern in der es vergehen müßte gleich der Semele in den Umarmungen des alten Gottes."

Sehr einfach und sehr natürlich! Wer sich in die Gefahr begiebt, kommt darin um. Wenn sich der Staatsorganismus in Individuen auflöst und diese, nachdem sie sich zu reinen Menschen gemacht haben, in unmittelbaren Verkehr mit dem Staat treten und Jeder sich mit dem Staatsganzen erfüllen will, muß sich das Staatswesen mit Gewalt und List bewaffnen und sich in einen harten Machthaber verkörpern, um sich wenigstens factisch zu erhalten. Den daraus erfolgenden Kreislauf von Anarchie und Despotismus hat Machiavelli zu wiederholten Malen geschildert und dazu bereits bemerkt, daß ein Staat, welcher diesen Kreislauf in sich durchgemacht habe, in der Regel einer völligen Erschöpfung seiner Kräfte verfalle und sich dann nur noch dazu eigne, von einem andern naturkräftig gebliebenen Staate erobert und demselben einverleibt zu werden.

Machiavelli bleibt jedoch in diesem Kreislauf stehen, weil er an seinen Ausgangspunkt, den Individualismus der italienischen Renaissance, gefesselt bleibt. Höchstens kann er diesen Zirkel erweitern, wie er z. B. in der militairischen Reorganisation verderbter und zerfallener Staatskörper zu einem neuen und großen Ganzen, zu einem einheitlichen Universal-Staat noch die kräftigste Hilfe sieht.

Herr Mundt macht viele Ansätze, einen kritischen Standpunkt zu gewinnen, auf dem der machiavellische Kreislauf von Anarchie und Despotie wirklich durchbrochen und eine demselben überlegene Organisation gewonnen wäre. Doch ist es ihm schließlich nicht gelungen. Findet er doch in der letzten Rettung, zu der Machiavelli öfter flieht, auch für Deutschland die einzige Lösung. So giebt ihm (p. 227) ein kleiner Ausfall Friedrich des Großen (in seiner Jugendschrift, dem „Anti-Machiavelli") Anlaß zu folgendem Excurs: „Es muß für uns," sagt er, „zumal unter den heutigen Zuständen Deutschlands, etwas Wohlthuendes haben, wenn wir sehen, wie kräftig und schonungslos hier Friedrich der Große seine Geißel über die deutsche Kleinstaaterei schwingt, indem er die Existenz dieser affectirten und frivolen Miniatur-Souverainetäten in Deutschland schildert. Wer fühlt hier nicht dem großen Friedrich einen historischen Aerger über jene kleinstaatlichen Schmarotzer-Existenzen an, welche auf dem herrlichen deutschen Nationalkörper liegen und den ganzen Organismus desselben von jeher entstellt, geschwächt und lebensunfähig gemacht haben? Man kann aus diesen hohen Zornesseufzern (vielmehr einer bloßen Plaisanterie) eines echt historischen Geistes ermessen, welche gestaltende Thatkraft auch in dieser Beziehung von ihm und seinem Schwert ausgegangen sein würde, wenn auch die Einheit und nationale Reorganisation Deutschlands zu seiner Aufgabe gemacht worden wäre." (Vielmehr hatte er sich, im Fürstenbund, die Aufgabe wirklich gestellt, doch nur, um sich am Ende seiner Laufbahn in eine unhaltbare Illusion zu verlieren.)

Digitized by Google

Da kannte Machiavelli Deutschland besser als Herr Mundt. (Beiläufig! wenn Jener über die in den deutschen Reichsstädten übliche Art der Steuerzahlung, mit Erstaunen über diese deutsche Redlichkeit, erzählt, wie es Sitte sei, daß, wenn eine Steuer in den gesetzmäßigen Formen ausgeschrieben ist, jeder Bürger vor dem Steuereinnehmer einen Eid leiste, daß er die ihm auferlegte Taxe vollständig bezahlen wolle, und, wie er in einen Kasten, der zu diesem Zweck bestimmt ist, so viel werfe, als ihm nach seinem Gewissen zu bezahlen Pflicht scheint, und wie er für diese Handlung nur sich selbst zum Zeugen habe, — so nennt Herr Mundt das eine „seltsame Geschichte". Allein diese Selbstbesteuerung und geheime Niederlegung in den Steuerkasten der Stadt existirte noch bis 1848 zum Beispiel in Bremen, und wir können in diesem Augenblicke nicht sagen, ob sie daselbst das Jahr 1848 überdauert hat). Kurz, Machiavelli rühmt nicht nur den deutschen Völkern nach, daß sie noch durch innere Tüchtigkeit und Tugend und durch den Geist der Religion, der in ihnen lebe, sich einen Halt gegeben hätten, der in vielen ihrer Staaten die Freiheit befestigt und dieselben gegen die Occupation von Innen oder von Außen stark gemacht habe, sondern er kannte auch das Verhältniß der freien Städte und Fürsten zum Kaiser sehr wohl und ist der Ueberzeugung, daß die Centralisation, die er in Frankreich fast vollendet sieht und seinem Italien wünscht, in Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit sei. Weder die Städte, noch die Fürsten, sagt er, wollen die Vergrößerung des Kaisers, weil sie fürchten, daß er sie dann Alle gänzlich unterjochen und niederhalten würde, wenn er jemals eigene Staaten im Besitz hätte, die ihn allmächtig machen könnten; sie fürchten, von ihm dann einer solchen Sclaverei unterworfen zu werden, daß sie nur seiner Willkür dienen müßten, wovon der König von Frankreich das rechte Beispiel sei, besonders aber der König Ludwig XI., der, die Einen bekämpfend und die Andern vernichtend, alle seine Unterthanen zu der Unterwerfung führte, in der sie jetzt lebten.

Nun, was die deutschen Stände damals nicht wollten, wollen sie auch heute noch nicht; was sie damals wollten, wollen sie auch heute noch — ihre Rechte, Anerkennung ihrer persönlichen Würde und ihres persönlichen Amtes. Persönlichkeit in Recht und Amt und Dienst ist es auch, was den Deutschen unten wie oben und durch das ganze Volkswesen hindurch vor der verzehrenden Staatsumarmung und vor dem Erstickungstode in jenem politischen Pantheismus rettet, den Herr Mundt trefflich geschildert hat, ohne jedoch das deutsche Mittel gegen denselben anzuerkennen. Die Einheit, an der die Deutschen lange gearbeitet haben, aber nicht vergeblich arbeiten werden, wird auf diesem Wege nicht so schnell zu Stande kommen, wie unter andern Völkern; aber das wird weder der Schade der Deutschen, noch dieser Einheit sein, — sie wird sich am Ende doch als die einzig überlegene Kraft gegen den romanischen Machiavellismus und als die nachhaltige Lösung des zerstörenden Dilemma: Anarchie und Despotismus erweisen, in welchem sich die Romanen erschöpfen.

Es kam uns in vorliegenden Zeilen nur darauf an, die historische Grundlage des Machiavellismus und seinen Gegensatz zum Deutschthum in den

Digitized by Google

äußersten Zügen zu beschreiben. Auf mehrere Detailfragen werden wir bald in besonderen Artikeln zurückkommen.

Nachtrag zur Anzeige der Schrift: „Die Juden und der deutsche Staat."

Zu den Mittheilungen, welche die Anzeige in dem Heft dieser Zeitschrift vom 17. Februar d. J. obengenannter Schrift giebt, möchten wir noch zwei hinzufügen:

Die erste betrifft Spinoza. Nachdem der Verfasser mit Recht bemerkt hat, daß „von jüdischer Philosophie, jüdischer Wissenschaft, jüdischer Kunst und schöner Literatur sich nichts in der Geschichte bemerkbar gemacht habe," fährt er (S. 49) fort: „Doch giebt es eine jüdische philosophische Berühmtheit — Spinoza, — aber die Juden haben dafür gesorgt, daß ihnen diese Ausnahme nicht zugerechnet werden könne. — Sie haben den Mann aus ihrer Gemeinschaft gestoßen, mit dem Kirchlichen Banne belegt und durch Meuchelmörder verfolgen lassen. Spinoza war aber auch nicht blos in philosophischer, sondern in jeder Beziehung mißrathen; er war uneigennützig, arbeitsam, bescheiden."

Indessen, bei aller Anerkennung der rühmlichen Eigenschaften, die Spinoza vor allen seinen Landsleuten auszeichneten, auch bei aller Anerkennung seiner philosophischen Virtuosität, — dürfte es nicht endlich an der Zeit sein, seine Sache nicht mehr so streng, wie es bisher geschehen ist, von der des Judenthums zu trennen? Dürfte es nicht, zumal seitdem auch auf dem Gebiet der Christenheit der Pantheismus, dieser Gegner der abendländischen, zumal der germanischen Persönlichkeit, durch die Kritik gestürzt ist, an der Zeit sein, in Spinoza einen Bahnbrecher jener orientalischen Richtung zu sehen, welche die neuere Geschichte durchzieht, besonders dem guten Deutschen außerordentlich imponirt hat. Doch nur, um ihn zur Reaction mit seinem Persönlichkeitsgefühl zu reizen und ihm schließlich zu unterliegen? War Spinoza in seiner Lehre von der Substanz ein Schöpfer? Hat er nicht die Rückkehr der italienischen Philosophen zum Platonismus und zum Pantheismus der alten Philosophie nur fortgesetzt, und mit Benutzung der Elemente und Terminologie der Philosophie des Cartesius — in den Orientalismus fortgeführt?

Ist seine Substanz etwas Anderes als die theologisch-orientalische Metamorphose des Begriffes und des Factums des Naturgesetzes, welches die italienischen Naturforscher entdeckt haben? Er war weder ein Entdecker, wie die Italiener, weder ein Schöpfer, wie Cartesius, noch auch ein Kritiker, wie Baco, der im Namen und dem Interesse der Naturforschung, den Dogmatismus der alten Philosophen kritisirte — er machte endlich, damit die Welt sich nicht im Quietismus und Formelwesen des orientalischen Pantheismus verlöre, die heroische That des Leibniz nöthig, der in seiner Lehre von der Monade die christ-

Digitized by Google

liche und germanische Persönlichkeit wieder rettet, zu Ehren brachte und mit Muth erfüllte. Also nicht nur Eine Seite hat Spinoza, wonach wir ihn immerhin den Juden lassen können; sondern gerade seine Hauptsache, seine Substanz, ist einer der bedeutendsten Versuche, den das Judenthum in den letzten Jahrhunderten gemacht hat, das christliche, vor Allem das germanische Europa sich zu unterwerfen.

Eine zweite Bemerkung trifft den Schlußsatz dieser Schrift. „Was das Ende der Judenherrschaft gewesen sei," sagt der Verfasser p. 61, „haben die Juden unterlassen, uns im Buche Esther zu erzählen. Wenn in Deutschland die Throne mit jüdischen Königinnen geschmückt werden, wenn jüdische Barone an deutschen Höfen glänzen, wenn die Minister-Portefeuilles in jüdischen Händen sich befinden und in Frankfurt jüdische Bundestags-Gesandte tagen sollten, so daß „die Furcht der Juden über das Volk käme," dann wäre es doch möglich, daß „Michel" eine gründliche Reinigung seines Hauses, der Beschneidung vorzöge."

In Anbetracht des Ruhmes, dessen die Deutschen noch allein genießen, daß ihre Fürsten ihnen durch Blut, Abstammung und tausendjähriges Zusammenleben angehören, und daß es nur bei ihnen zwischen Volk und Fürst ein heimathliches Verhältniß giebt, können wir diese Schlußstelle nicht zu hart finden. Nur haben wir noch das Zutrauen zu unseren Regierungen, daß sie „die Furcht der Juden" nicht über das deutsche Volk bringen und das unsichere Tasten der Gesetzgebung, welches zu einer Alternative Anlaß giebt, wie sie im angeführten Satz dieser Schrift vorliegt, zu Gunsten einer gesunden und deutschen Organisation unsers Staatslebens aufgeben werden. Dazu gehört freilich, daß wir in deutscher Art, d. h. ohne, wie die Franzosen, für Mißgriffe und unglückliche Experimente allein die Regierungen verantwortlich zu machen, bei uns und an uns selber anfangen und das Undeutsche aus uns entfernen, was „die Furcht der Juden" mit Recht auf uns herabziehen könnte.

Gneist über England.

Zu verschiedenen Malen ist in dieser Zeitschrift des wichtigen Werkes von Gneist: „Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht" erwähnt und die Hauptmaterie des ersten Bandes, der die Geschichte und den Organismus der englischen Aemter darlegte, eingehend besprochen worden. Es liegt uns seit dem vorigen Jahre nunmehr der zweite Band vor, der den Titel führt: „Die heutige englische Communalverfassung und Communalverwaltung, oder das System des Selfgovernment in seiner heutigen Gestalt", an den sich der Schlußband, die Darstellung der englischen Parlaments-Verfassung enthaltend, anschließen soll. Der uns vorliegende zweite Band ist so umfangreich (964 S.), enthält in seinem Texte wie in seinen Noten einen so gewaltigen, weitschichtigen

Digitized by Google

Stoff, daß wir für heute uns nur auf Allgemeines beschränken können und uns die Besprechung einzelner wichtiger Punkte für spätere Artikel vorbehalten. Das Werk zerfällt in zwölf Capitel, von welchen die ersten sechs sich mit den mittelalterlichen Bildungen des englischen Communallebens beschäftigen, Bildungen, welche auf dem Wege der Gesetzgebung dadurch entstanden sind, daß schon vorhandene Königliche Gewalten, Aemter und Amtsrechte den Communalverbänden übertragen und dann allmälig durch Theilung und stetige Zufügung erweiterter Grundsteuern und neuer Amtspflichten modificirt sind. Vorherrschend ist auf diesem Gebiete die Königliche Ernennung. Die folgenden Capitel stellen Bildungen dar, bei welchen das Recht der Steuerzahler, das System der Repräsentation und der Wahlämter zur Entfaltung kommen. Das zwölfte Capitel endlich, das wichtigste, faßt die allgemeinen Grundsätze des englischen Selfgovernment zusammen in allgemeine Betrachtungen über die Elemente und das Wesen desselben; über die nothwendigen Grenzen der Decentralisation, über die Abgrenzung der Provinzial-, Kreis- und Ortsverfassung unter sich; über die Grenzen einer Autonomie der Communen; über Oberaufsichts-, Beschwerde-Instanz, Verantwortlichkeit der Beamten; über den Zusammenhang dieser Communalverfassung mit den ständischen Verhältnissen und mit der Parlamentsverfassung Englands.

„Anwendbare Grundsätze" ist das letzte Capitel, um, wie der Verfasser sagt, damit auszudrücken, daß allerdings die concreten Verfassungs- und Geschäftsformen nicht übertragbar sind auf den Continent, auch nicht auf Deutschland, wo wir tüchtigere Elemente eines Communallebens in sehr großer Zahl haben. Wohl aber sind gewisse durchgreifende Principien in England erfahrungsmäßig erprobt und übertragbar, vor Allem aber lehrreich und nachahmungswürdig ist die Entschlossenheit und nachhaltige Energie, mit der die englische Gesetzgebung zu allen Zeiten, besonders aber im neunzehnten Jahrhundert, das Communalwesen so zu ordnen gewußt hat, wie es die Bedürfnisse von Staat und Gesellschaft erfordern. „Der Gang dabei ist seit Jahrhunderten wesentlich derselbe. Man hat sich 1) klar gemacht, welche öffentliche Zwecke Kreisverbände und Ortsgemeinden erfüllen können und sollen; 2) man hat die nöthigen Geldmittel dazu dem Grundbesitz aufgelegt, nach gleichem Maßstab für Ritter- und Bauergut, für Haus und Land; 3) man hat die nöthigen Aemter, Amtspflichten und Amtsordnungen dafür geschaffen und die höheren und Mittelstände gezwungen, diese Aemter zu übernehmen, soweit ein Zwang dazu erforderlich und eine Verwaltung in der Weise eines Ehrenamts dafür ausführbar erschien. Die verwaltende Thätigkeit der höheren Stände hat ihren festen Einfluß in der Grafschaft, ihre beherrschende Stellung im Parlament begründet. Sie hat, trotz des überwiegenden Einflusses eines wechselnden Unterhauses, dennoch erhalten die nothwendige Freiheit, Stetigkeit und Gerechtigkeit der Staatsgewalt. Sie hat die auf dem Continent vergeblich erstrebte Stellung von regierenden Klassen mit parlamentarischer Omnipotenz zur Wirklichkeit gemacht. Unter den täglichen Anschauungen solcher Verhältnisse bilden sich die politischen Vorstellungen. Die älteren Verhältnisse des Selfgovernments haben sowohl die Theorie der alten

Digitized by Google

Verfassungspartei (Whigs), wie diejenige der alten Verwaltungspartei (Tories) hervorgerufen.

Demgemäß definirt der Verfasser S. 828 richtig: „Selfgovernment heißt in England die Verwaltung der Kreise und Ortsgemeinden nach den Gesetzen des Landes durch Ehrenämter der höheren und Mittelstände mittelst Communalgrundsteuern." Dieses Selfgovernment hat England groß gemacht, die Lockerung desselben in unserm Jahrhundert hat England von seiner ehemaligen Höhe herabsteigen lassen. Die gewaltigen Umbildungen der Erwerbs- und Besitzverhältnisse haben diese Lockerung hervorgerufen, und da die Neubildung der Besitzverhältnisse unverbundene Massen zu neuer Thätigkeit zusammengeführt hatte, so entstanden daraus neue, mit dem Geist der alten Verfassung unvereinbare Vorstellungen. „Diese neue Richtung verwechselt den Staat mit einer Actiengesellschaft, sieht im Parlament den Verwaltungsrath, im Ministerium das „verantwortliche" Directorium. Das Selbstvertrauen der neuen Richtung wurde gefördert durch ihre glücklichen Erfolge in Beseitigung veralteter und künstlich verbildeter Gewerbs- und Handelsgesetze, durch Erfolge der neueren und bequemeren Communal-Einrichtungen, durch die Gesammtrichtung der Zeit auf Erwerb, durch die mangelhafte geistige Entwickelung der Massen. So wurde die neue Richtung, welche die sittlichen und geistigen Potenzen ignorirend das Staatsleben auf „Angebot und Nachfrage" gründen will, wesentlich bestimmend für neue Parteibildungen, für die heutige „öffentliche Meinung" und für die zeitweise Desorganisation der alten Parteien, die sie durchkreuzt."

Und wo ist das Correctiv gegen diese Mißverhältnisse zu suchen? In neuen Künsteleien in der Repräsentation, in mechanischen Mitteln, die Einflüsse im Unterhause so zu balanciren, daß die Parlamentsmaschine besser gehe? Der Verfasser sucht die Rettung anderswo — und unsere Constitutionellen mögen sich das merken! — Er findet sie in der Beseitigung der parlamentarischen Regierung, in der Beseitigung durch eine Art von Staatsstreich, wie die Constitutionellen, Staatsrettung, wie die Conservativen es nennen.

Das Königthum, meint der Verfasser S. 951 ff., bestehe noch mit seinen unverjährten Rechten. Von ihm sei die Gewalt dem Parlamente vor und nach der Reformbill gekommen. Sei das zersetzte Parlamentsregiment nicht im Stande, die Königlichen Pflichten in und außer dem Lande mit Würde und Stetigkeit zu erfüllen, so kehre die Majestät des Staats zurück an ihre Quelle. „Der Tag, an welchem dies geschehen muß, ist gekommen, so bald die Gefahr des Landes dem nicht zeitunglesenden England vor Augen stehen wird: bei der nächsten großen gesellschaftlichen oder bei der nächsten großen politischen Calamität, bei einer drohenden Invasion, beim Ausbruch des großen Kampfs um den Orient, bei einer durch den Unverstand der Parteiregierung herbeigeführten Krisis in Ostindien, oder wenn etwa das Unterhaus Ballot oder Aufhebung der Primogenitur beschließen sollte. Wer wollte diesen Tag berechnen oder dem englischen Volke eine Beschleunigung dieses Ausganges herbeiwünschen? Eine

Digitized by Google

andere Frage aber ist es, ob es mit der Königlichen Pflicht vereinbar, unthätig zusehend den Staat diesem Ziele entgegentreiben zu lassen.

Und durch welchen königlichen Act ist eine solche Staatsrettung möglich? Die Königin braucht nur den unverjährten Grundsatz geltend zu machen, daß das Privy Council von der Königin ernannt wird, folgerecht auch der mit den Hauptgeschäften des königlichen Raths betraute Ausschuß. Die Königin wolle nicht länger mit den Parteiagenten der heutigen Parlaments-Fractionen verhandeln, sondern in formellster Weise ihren Geheimrath berufen, um ihr königliches Belieben kund zu thun. Dies Privy Council besitzt alle formellen Gewalten einer Regierung, auch im Widerspruche mit der augenblicklichen Majorität des Parlaments. Es handelt sich also um Wiederherstellung des Ernennungsrechts, oder vielmehr nur um die Ausübung dieses Rechts, nachdem es länger als 100 Jahre durch stillschweigende Nachgiebigkeit gegen das Unterhaus fast zur Form geworden. Also: Zurückweisung des Secretary of State in seine verfassungsmäßige Stellung als Keeper of the Signet, die er so gänzlich vergessen hat, daß gerade die bureaukratischen auf den Namen der Königin jährlich erweiterten Gewalten des alten Cabinetssecretär's die unmittelbarste Beute für die Unterhausparteien geworden sind. Das Foreign Office gewinnt dadurch die Haltung wieder, vermöge deren die wirklichen und dauernden Interessen des Landes im Orient und Occident wieder zur Geltung kommen und England als Großmacht wieder mit vollem gegenseitigen Vertrauen Verträge zur gemeinsamen Action mit seinen natürlichen Verbündeten abschließen kann. Für den Secretary for War bedeutet sie die Herstellung einer Achtung gebietenden Kriegsmacht und planmäßige Landesbefestigung. Für den Colonialsecretär eine Colonialverwaltung durch Gouverneure, nicht durch die verlorenen Söhne des Cabinets. Für den Staatssecretär des Innern die Einhegung der alljährlich erweiterten Polizei- und Administrativ-Gewalten in dem neuen Präfectensystem. Für die Chancery bedeutet sie einen Lord-Kanzler, der nicht bloß öffentliche Meinung sondern auch Billigkeit versteht. Für das ganze britische Reich bedeutet sie, daß der Staat sich wieder aufgerichtet gegen die Gesellschaft.

Also die Königin soll persönlich der zerfahrenen Gesellschaft gegenübertreten und erklären, daß es sich nicht mehr um Korn und Baumwolle handle, sondern um den Staat; die erblichen Räthe der Krone sollen aus einem beinahe mythologischen in ihr wirkliches Verhältniß zur Königin treten. Aber wird das Land einer solchen Aenderung und Wandelung der Gewalten ruhig zusehen? Die erblichen Räthe, meint Gneist, werden Aemter und Würden lieber aus der Hand der Königin nehmen wollen, als aus der Hand intriguirenden Fractionen. Ebenso die gesammte Gentry; sie wird lieber abhängig sein von der Krone denn von der wechselnden Gunst des Krämers oder Pächters. Die weiteren Mächte würden nachfolgen; denn Korn und Baumwolle fügen sich leichter als Rechtsüberzeugungen. Drohung mit der Steuerverweigerung würden die conservativen und liberalen Parteihäuser wohl unter sich abmachen in der Weise der römischen Augurn.

Digitized by Google

Es darf nach dem Gesagten nicht mehr befremden, wenn der Verfasser in der Vorrede die Vermuthung ausspricht, daß der erste Eindruck seines Buches in Deutschland ein verstimmender sein werde. Es sei ein Bild verwandter Zustände, in welchem alle lebendigen Elemente unseres Seins wiederkehren, und welches doch so mannigfaltige Hoffnungen nicht erfülle, andere niederschlage, manche Lieblingsmeinung, manche redliche und befestigte Ueberzeugung irre mache, manche herkömmliche Berufung der politischen Parteien auf England wahrscheinlich für längere Zeit verstummen mache. „Und was ist das Endresultat, wenn diese Auffassung wirklich richtig ist? Es ist die Gewißheit, daß unser Staat keine politischen Rechte mehr zu vergeben hat, daß er deren schon mehr vergeben hat, als zu vergeben waren, daß nur noch Pflichten in dieser Staatsverfassung zu vertheilen sind. Es ist die Gewißheit, daß für uns noch keine Zeit des ruhigen Genusses eines unter Stürmen und Sorgen erworbenen Guts, sondern eine Zeit der sauren Arbeit, der Opfer, der Gefahr erst beginnen wird. Es ist die Gewißheit, daß die edelste, wohlwollendste Gesinnung eines Menschen und der treue Wille eines tüchtigen Volkes nicht genügen werden, um den deutschen Großstaat in der gegenwärtigen Verfassung unverändert zu erhalten; daß eine milde Vermittelung der Extreme nicht länger ausreicht, um die politischen Unterlagen zu ersetzen, die unser Staat schon vor einem Menschenalter hätte erhalten sollen. Es ist Gewißheit, daß es eines starken persönlichen Willens bedarf, der, seiner Ziele und Mittel bewußt, über das Widerstreben der öffentlichen Meinung rücksichtslos hinwegschreitet, in dem Bewußtsein, daß er die Königlichen Pflichten erfüllt, deren Wesen und Ziel in der zweihundertjährigen Geschichte unsers Landes so fest ausgeprägt liegt, daß sie durch eine Berufung auf England nicht begründet, sondern nur noch einmal zum Bewußtsein gebracht werden können am Vorabend großer Gefahren."

Also auch für Preußen verlangt der Professor Gneist, daß sein König persönlich eingreife in die Wirren, und der Verfassung die Unterlage gebe, ohne die ein Bestehen derselben nicht möglich sei. Welcher Art nun soll dies Einschreiten sein? welches das Ziel der Königlichen Action? Darüber im nächsten Artikel.

Zur Geschichte mittelalterlicher Cultur und Sitte.

I.

Erat bestialis homo, sed religiosus (Er war eine Bestie, aber fromm), sagt ein mittelalterlicher Chronist von einem Könige von England, der im zwölften Jahrhundert lebte; und dieser König war keineswegs der Einzige unter seinen Zeitgenossen, von dem man dergleichen mit Recht aussagen konnte. Vielmehr waren die Menschen, in denen sich ein gewisser Grad von Bestialität mit lebhafter Religiosität verband, damals so zahlreich, daß man eine solche geistige Eigenthümlichkeit als charakteristisches Kennzeichen jener Zeit zu betrachten hat.

Digitized by Google

Im Beginne der Geschichte jedes Volkes giebt es nur zwei Klassen von Menschen, solche die ganz und gar in ursprünglicher Bestialität befangen sind und solche, deren Thierähnlichkeit durch Religiosität gemildert wird. Die Religion ist bei allen Völkern Jahrhunderte hindurch fast die einzige Schranke der Bestialität, und die Geschichte dieser Jahrhunderte ist daher ihrem wesentlichen Inhalte nach die Geschichte eines Kampfes zwischen Bestialität und Religiosität. Die religiösen Vorstellungen, welche sich unter solchen Umständen ausbilden, sind natürlich ebenfalls ein Erzeugniß der Wechselwirkung zwischen der ursprünglichen Lehre und dem Charakter des Volkes, welches sie in sein Bewußtsein aufnimmt. Als die christliche Lehre nach dem Abendlande hinübergebracht wurde, vermochte sie die religiösen Vorstellungen, die sie vorfand, nicht vollständig auszurotten; sie nahm vielmehr viele derselben in sich auf. Namentlich ihren altherkömmlichen Polytheismus vermochten die Völker nicht sogleich aufzugeben. Obgleich die Kirchenlehrer erklärten, die Heiligen seien nur vorzugsweise begnadigte Menschen, welche als Vorbilder zu verehren seien, so wurden diese doch vom Volke mit unwiderstehlicher Einmüthigkeit zu Untergöttern erhoben, welche der Allmacht gegenüber ungefähr dieselbe Stellung einnahmen wie die Grafen und Barone dem Könige oder Kaiser gegenüber. Und wie diese Großen ihren Vasallen und Hörigen näher standen als die ferne Obergewalt und daher auch ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht mit mehr Erfolg in Anspruch nahmen als diese, so waren auch die Heiligen, welche ihren Verehrern zum Theil persönlich bekannt oder doch durch Landsmannschaft mit ihnen verbunden waren, diesen verständlicher und vertrauter als der Gebieter des Weltalls. —

Eben so wurde die tiefsinnige Lehre, daß irdische Hoheit und irdisches Wohlleben als werthloser Tand zu betrachten und als Hinderniß der Tugend und Frömmigkeit sogar zu meiden seien, durch wesentliche Modificationen dem Verständniß der Völker näher gebracht. Menschen, denen das Gefühl einwohnt, daß sie durchaus nicht im Stande sind, ihre eigene Sinnlichkeit zu beherrschen, hegen gewöhnlich eine tiefe Ehrfurcht vor denen, welchen eine solche Herrschaft über sich zu Gebote steht. Und je ungebildeter jene Sclaven der Sinnlichkeit sind, desto handgreiflichere Beweise von Selbstverleugnung erwarten sie zu sehn. Die Unerschrockenheit, mit welcher die Heidenbekehrer dem Tode trotzten, flößte zwar Achtung ein; aber Unerschrockenheit war damals eine sehr verbreitete Tugend, und wer einen wirksamen Einfluß auf die Gemüther gewinnen wollte, mußte sich selbst freiwillig den Leib zerfleischen, Hunger und Durst leiden, nicht nur auf weltlichen Prunk Verzicht leisten, sondern sich in Schmutz und Lumpen hüllen und die niedrigsten Dienste verrichten. — Dies Alles erschien um so ehrwürdiger, wenn es ohne Noth, ohne einen naheliegenden Zweck unternommen wurde. Aber auch der löbliche Feuereifer, welcher die älteren Verkündiger des Christenthums erfüllte, wurde durch die Wildheit der Völker des Auslandes verfälscht, indem man hier bald Feuer und Schwerdt als erlaubte Mittel ansah, den christlichen Glauben zu verbreiten und jede Abweichung von der herrschenden Lehre zu bekämpfen.

Um Cultur und Sitte des Mittelalters zu schildern, erscheint es daher

Digitized by Google

zweckmäßig, zunächst jene ursprüngliche Wildheit anschaulich zu machen, welche als der Boden betrachtet werden muß, auf welchem der Same des Christenthums ausgestreut wurde, und zweitens die eigenthümliche Religiosität, welche auf diesem Boden erwuchs.

Wenn man irgend eins der Völker, welche hier in Betracht zu ziehen sind, als das wildeste und unbändigste bezeichnen darf, so haben wohl die Normannen auf diesen Vorrang Anspruch. Namentlich Königsmord und Verwandtenmord waren nirgends so häufig als in Dänemark. Erich Emun (1135—1137 König der Dänen) mordete seinen Bruder und nicht weniger als zehn Brudersöhne! Und Erich Eygot (der Zunmergute) war so „gut", daß er Kriegsgefangenen die Eingeweide aus dem Leibe reißen ließ. — Die Norweger nahmen, wenn sie sich zu einem Trinkgelage begaben, gern ihr Todtenhemd mit, weil ein solches Gelag selten vorüberging, ohne daß einige der Zechenden erschlagen wurden. Als Sigurd Flembidiaka, welcher Anspruch auf die Krone Norwegens machte, um 1150 in einer Seeschlacht gefangen genommen wurde, zerschlugen die Gegner ihm zuerst Arme und Beine und wollten ihm dann die Haut abziehen. Als sie ihm aber die Kopfhaut durchschnitten hatten, strömte das Blut so stark, daß diese Methode zu schlachten ihnen unbequem wurde. Sie zogen es daher vor, ihn zu peitschen, bis die Haut ihm in Fetzen vom Leibe fiel, zerbrachen ihm den Rückgrat und hingen ihn an einen Galgen. Fast noch bezeichnender als diese Unmenschlichkeit ist die Ruhe, mit welcher Sigurd diese Qualen ertrug. Er stieß nicht nur keinen Schmerzenslaut aus, sondern unterhielt sich unbefangen mit seinen Mördern und benahm sich also genau nach den Regeln des feinsten Cannibalenanstandes. Bekannt ist die Berserkerwuth der Normannen, welche sie nicht selten zum Selbstmorde oder zur Tödtung der liebsten Verwandten und Freunde führte. Die Magyaren standen in jener Zeit ungefähr auf derselben Stufe der Civilisation. In Ungarn galt vorzugsweise die freilich auch in Deutschland nicht unerhörte Sitte, daß die Verbrechen Einzelner durch Ausrottung ganzer Familien gerächt wurden. Weil König Kolomann von Ungarn den Almus, Herzog von Croatien, und seinen Sohn Bela hatte blenden lassen, wurden viele Jahre später, als Bela zum Könige von Ungarn erhoben worden, alle Obergespane, welche der Theilnahme an dieser That beschuldigt werden konnten, nebst ihren Söhnen und Töchtern hingerichtet. Achtundsechszig Familien wurden auf diese Weise ausgerottet. Nach der Verheerung Ungarns durch die Mongolen (1242) wurde daselbst Menschenfleisch öffentlich feilgeboten. Ein Magyare bekannte in der Beichte, acht Mönche und sechzig Kinder geschlachtet zu haben. Bolislaw IV. von Ungarn fand das Leben unter den heidnischen Kumanen vergnüglicher als den Kampf mit seinen Magnaten; er nahm daher die Tracht der Kumanen an und wohnte längere Zeit mit ihnen unter ihren Zelten. Diesem Beispiele folgte ein Erzbischof und mehrere Magnaten; sie ließen sich die Bärte wachsen, legten sich Kebsweiber bei und entsagten den Religionsübungen und dem Kirchenbesuche; ja sie beraubten jetzt die Geistlichen, die Kirchen und Klöster ungescheut, machten aus den Kirchen Ställe und Krippen aus den Altären, oder verwandelten die Kirchen und Kirch-

höfe in Festungen, raubten von da aus und befleckten die Kirchen mit dem Blute ihrer Gegner und durch Mißbrauch weiblicher Gefangenen. Die Geistlichkeit selbst ward von dem Unwesen angesteckt; sie hielt sich häufig Kebsweiber und erzog die Bastarde bei sich im Hause, zog weltliche Kleider an, hielt Wein- und Spielhäuser, trieb Krämerhandel, besuchte die öffentlichen Belustigungsorte und Schauspiele der Marionetten und Seiltänzer, ging auf die Jagd, wohnte Raub-, Brand- und Mordunternehmungen bei und verprasste Kirchengüter und Kirchengeräthschaften, oder zog gleich Landstreichern im Lande umher. — Auch König Bela duldete es, daß seine Kumanen gelegentlich geschändete Weiber, denen sie die Brüste abgeschnitten hatten, in seine Nähe brachten. — Der Prügelstrafe waren auch die angesehenen Magyaren jener Zeit unterworfen. Wenn ein Richter einen Prozeß länger als dreißig Tage währen ließ, erhielt er eine beliebige Anzahl Schläge. — Otto von Freisingen verwundert sich, daß die göttliche Barmherzigkeit solchen Ungeheuern, wie die Ungarn seien, ein so schönes Land eingeräumt habe.

In den westlichen Ländern Europas, in denen das Christenthum früher als bei den Normannen und Magyaren Eingang gefunden hatte, zeigte sich im Ganzen und Großen auch eine menschlichere Sitte; aber selbst hier geschah immer noch Viel, was daran erinnerte, daß der ursprüngliche Charakter dieser Völker denen der bisher erwähnten nahe verwandt war. Als Richard Löwenherz Ptolemais erobert hatte, ließ er mit kaltem Blute 2500 Gefangne tödten, und sein Bruder Johann ohne Land mordete, vielleicht sogar mit eigener Hand, seinen Neffen Arthur und überließ 25 Ritter, welche zugleich mit diesem in seine Hände gefallen waren, dem Hungertode! — Einem Priester ließ er einen bleiernen Mantel auf die Schultern legen und ihn darunter ebenfalls verhungern. Heinrich I. von England ließ einen Dichter blenden, welcher eine Satire auf ihn öffentlich abgesungen hatte. — Jagdfrevel wurden von den normannischen Königen Englands selbst an Edlen mit Blendung und Entmannung bestraft. — In dem sogenannten Standartenkriege von 1138 ermordeten die Schotten Alle, die ihnen in die Hände fielen, schnitten schwangeren Weibern den Leib auf und warfen sich die Kinder zu, um sie mit ihren Spießen zu durchbohren. — Der Popularität des Richard Löwenherz scheint es nicht geschadet zu haben, daß er nicht selten Frauen und Töchter freier Männer rauben ließ, sie einige Zeit als seine Concubinen bei sich behielt und sie dann den Kriegern, die ihn umgaben, überließ.

Die Italiener waren schon im 11. und 12. Jahrhundert gewohnt, mit Verachtung auf die Völker des Nordens herabzusehen, und in Beziehung auf intellectuelle Bildung waren sie denselben in der That überlegen. Aber Handlungen unmenschlicher Roheit und Grausamkeit waren auch am Ende dieses Zeitraums daselbst noch fast eben so häufig als zu irgend einer früheren Zeit. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stachen die Bewohner von Imola gefangenen Florentinern die Augen aus, und die gefangenen Florentiner tödteten die gefangenen Imoleser, stellten deren Köpfe über die Thore ihrer Stadt und hingen ihre Glieder an den Bäumen der Landstraße auf. Gefangene

Digitized by Google

Parmenser wurden im Jahre 1250 meist auf Antrieb ihrer verwiesenen Mitbürger von den Cremonesern an Händen und Füßen aufgehängt, nach dem man ihnen mehrere Zähne ausgezogen und Kröten in den Mund gesteckt hatte. Von 1775 überlebten nur 318 diese Qualen. Der hervorragendste Vertreter der italienischen Grausamkeit in dieser Zeit war Ezelin IV. von Romano, welcher in seiner Jugend sich durch Besonnenheit und Milde auszeichnete und sich dennoch allmählig zu einem der bösartigsten Tyrannen ausbildete, welche die Geschichte kennt. Nachdem er sich mehrerer Städte gewaltsam bemächtigt hatte, versuchten die an Selbstständigkeit gewöhnten Bewohner derselben wiederholt, sich seiner Zwingherrschaft zu entledigen. Es bildeten sich Verschwörungen gegen sein Leben, und einer seiner Verwandten wurde wirklich ermordet. Dadurch wurde sein Gemüth zur äußersten Grausamkeit gereizt. Jedes unzufriedene Wort, welches irgend ein Spion ihm hinterbrachte, bestrafte er sofort mit dem Tode und viele der Verurtheilten erduldeten vorher noch furchtbare Martern, Blenden, Verschneiden, Verstümmeln und manche bissen sich die Zunge ab, um nicht aus Schmerz Unschuldige zu nennen; dabei saß Ezelin in höchster Ruhe, mit unverändertem furchtbarem Angesichte und ordnete alle Martern und Hinrichtungen an, während das Geschrei der Unglücklichen selbst die dicksten Mauern durchdrang und in fernen Straßen Entsetzen erregte. Schon das Leiden in den Gefängnissen ging über alles denkbare Maß hinaus. Sie waren so überfüllt, daß Niemand darin sitzen oder liegen konnte, und die Hitze darin also unerträglich und Durst und Hunger so groß, daß Urin getrunken und das Widerwärtigste gegessen wurde. Als Ezelin im Jahre 1256 Padua vergeblich belagert hatte, ließ er alle Einwohner der Stadt und ihres Gebietes, welche in seinem Heere dienten oder deren er habhaft werden konnte, einkerkern und Tausende derselben martern, verstümmeln und hinrichten. Diese Tyrannei führte natürlich zu heftigen Gegenwirkungen. Ein auf Ezelins Befehl Geblendeter bat um Gehör und verwundete zwei Diener, indem er hoffte, ihn zu treffen; ein anderes Mal riß ein Angeklagter den Tyrannen wirklich zu Boden, und zerfleischte ihn mit Nägeln und Zähnen. Als nun Ezelin im Gefängniß gestorben war, wurde sein Bruder Alberich, der fast ebenso grausam als Ezelin selbst gewesen sein soll, nebst seiner Familie auf entsetzliche Weise hingerichtet. Seine sechs Söhne wurden vor seinen Augen in Stücke zerrissen und dem Vater die einzelnen Theile ins Gesicht gestoßen. Alberichs Gattin und seinen beiden Töchtern wurden die Kleider unter der Brust abgeschnitten und sie so den Blicken der zuchtlosen Menge ausgesetzt; hierauf band man sie an einen Pfahl und verbrannte sie lebendig. Alberich selbst wurde, nachdem man ihm mit Zangen das Fleisch stückweise vom Leibe gerissen hatte, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

Diese italienische Wuth erwies sich als eine ansteckende Krankheit. Die deutschen Krieger, welche mit so wilden Gegnern zu kämpfen hatten, wurden zu ähnlichen Wuthausbrüchen hingerissen. Die grausamsten Handlungen, welche uns von deutschen Kaisern berichtet werden, wurden in Italien verübt. Als Friedrich Barbarossa Crema belagerte, ließ er gefangene Cremeser an die Thürme

Digitized by Google

befestigen, welche dem Wurfgeschoß der Belagerten ausgesetzt waren. Diese riefen: „Der Tod für die Freiheit ist das Höchste nach der Freiheit!“ und zerschmetterten ihre Landsleute. Ein Cremeser löste bei dieser Gelegenheit dem gefangenen Berthold von Urach Haut und Haare vom Kopfe, seinen Helm damit zu schmücken. Auch Friedrich ließ daher die Gefangenen oft unmenschlich behandeln. Noch viel schlimmer aber waltete Heinrich VI. und seine Krieger später in Sicilien. Viele Große wurden hier auf die grausamste Weise hingerichtet, einigen von ihnen sogar eiserne Kronen durch Nägel an den Köpfen befestigt.

Auch Friedrich II., der zu den Gebildeten jener Zeit gehörte, entging dennoch dieser Ansteckung nicht. Im Jahre 1246 ließ er apulische Verschworene der Hände, Füße, Nasen und Augen berauben und sodann rädern; und in seinen Gesetzen bedrohte er Jeden, der auch nur eine Botschaft an Innocenz IV. überbringen würde, mit dem Verluste einer Hand und eines Fußes.

In Deutschland scheinen so empörende Grausamkeiten nicht verübt worden zu sein, und dennoch standen unsere Vorfahren schon damals bei den Nachbarvölkern in sehr üblem Rufe. Der furor teutonicus war sowohl bei Franzosen als Italiern zum Sprüchwort geworden. Dieses ungünstige Vorurtheil findet man begreiflich, wenn man die älteren deutschen Heldengedichte liest. In dem Liede vom Rosengarten zu Worms ergreift ein alter Ritter, welcher schon längere Zeit als Mönch gelebt hat, noch einmal die Waffen, um mit Dietrich von Bern vor Worms zu kämpfen. Nach beendigtem Streite kehrte er in sein Kloster zurück und ließ seine Siegesfreude an seinen geistlichen Brüdern in furchtbarer Weise aus:

Auf setzt er da den Brüdern die Rosenkränzelein;
Sie mußten alle schreien, so drückt er sie hinein
Jeglichem in die Platte; die Herr'n bekreuzten sich.
Ueber Stirn und Ohren rann ihnen rothes Blut.

„Ihr müßt auch Noth erleiden, wenn es Euch wehe thut.
Da wir Gebrüder heißen, wohl billig dünkt es mich,
Daß Ihr auch Pein erduldet, um die Kränze, so wie ich.

Nähmt Ihr sie ohne Schmerzen, die Rosenkränzelein,
Es wär' Euch große Sünde, Ihr lieben Brüder mein.
Nun seid Ihr hübsche Knaben, die Krone steht Euch fein.
Wer mehr begehrt zu haben, der hol' sie sich am Rhein.

So wird er wohl inne, was solch ein Kränzlein werth,
Mir hat sie für mein Fechten die Königin verehrt.“
Der Abt und der Prior und der ganze Convent,
Die wurden hold dem Mönche, den man da Ilsan nennt.

That er ihnen weh, gar schmerzlich Ungemach,
Sie durften's nicht gestehn, ihm Keiner widersprach.
Im Zorn zu den Brüdern sprach der Mönch Ilsan:
„Nun helft mir die Sünden büßen, die ich gethan.“

Das mußten ihm geloben die Brüder lobesan,
Daß er nicht sollte toben, und wieder würde zahm.
Doch waren Etliche, die wollten nicht daran;
Er sprach im großen Zorne: „Ihr sollt den Lohn empfahn!

Digitized by Google

Habt Ihr die Kränz' empfangen, und treibt nun solch ein Wesen;
Ich häng' Euch über Stangen, ich will Euch and're Vesper lesen."
Er knüpfte sie zusammen, mit ihren Bärten greis,
Und hing sie an die Stange: „Da hängt Ihr reihenweis!"

Die Brüder in dem Orden die schrieen alle laut:
„Er wird uns noch ermorden, das böse Teufelskraut!"
Ihr Schreien half mit nichten, er kehrte sich nicht d'ran,
Sie mußten sich verpflichten zu beten für den Mann.

Zur Vesper und zur Metten mußten sie für ihn gehn,
Wollten sie sich retten, sonst war's um sie geschehn.
Sie bogen ihre Knie mit Singen und mit Lesen
Und büßten seine Sünden: da ließ er sie genesen.

Diese Stelle ist besonders deshalb bezeichnend, weil der wackere Ilsan durchaus keinen halbwegs vernünftigen Grund hat, die Mönche zu mißhandeln; auch zürnt er ihnen ganz und gar nicht und gedenkt vielmehr nach wie vor friedlich mit ihnen in seinem Kloster zu hausen; er peinigt sie einzig und allein, weil es ihm Vergnügen macht, die schwächeren Freunde seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Diese Tölpelhaftigkeit mußte dem feiner gebildeten Italiener unerträglich erscheinen. Zum Zorn gereizt, war dieser vielleicht noch grausamer als der Deutsche, aber er wußte einen Unterschied zwischen Freunden und Feinden zu machen. Die deutschen Krieger behandelten aber die befreundeten Italiener oft fast eben so schlimm wie die feindlichen; und es ist daher nicht wunderbar, daß in Italien oft, selbst wenn die Fürsten einig waren, doch ein heftiger Kampf zwischen den deutschen Kriegern und den Bewohnern der Städte ausbrach, in denen man sie eben noch als Freunde und Bundesgenossen aufgenommen hatte.

Correspondenzen.

Aus der Hauptstadt.

Den 9. März.

Die Bekleidung Sr. Majestät des Königs mit dem Hosenbandorden fand am 6. d. Mts. Nachmittags 5 Uhr im weißen Saale des Königlichen Schlosses im Beisein der Minister der Generalität, der Hofchargen ꝛc. mit der hierbei üblichen Ceremonie statt, wobei Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, Höchstwelcher bereits Ritter dieses hohen Ordens ist, im Ordensgewande erschien. Nach beendeter Feierlichkeit fand im Rittersaale ein Galla-Diner von über 200 Couverts statt. Der Marquis of Breadelbane, welcher Sr. Majestät den Orden überreichte, wurde in einem sechsspännigen Königlichen Gallawagen abgeholt, dem die übrigen Mitglieder der englischen Deputation in zweispännigen Königlichen Gallawagen folgten.

Ihre Majestät die Königin Marie von Baiern traf den 4ten Morgens 8 Uhr mittelst Extrazuges von Potsdam hier ein, und fuhr um 8½ Uhr auf der Hamburger Bahn nach Schwerin.

Wenn in den juristischen Kreisen der Ernennung des Chef-Präsidenten des Appellationsgerichts in Posen schon um deswillen mit Spannung entgegen gesehen wurde,

Digitized by Google

weil dieselbe die erste von Wichtigkeit ist, welche der Justizminister v. Bernuth extrahirte, so ist die Ernennung des Grafen v. Schweinitz zum Chef-Präsidenten und des vortragenden Raths im Justizministerium, Geheimen Ober-Justizrath de Rege zum Vice-Präsidenten durch den Umstand besonders aufgefallen, daß ersterer ein Rath dritter Klasse, während der letztere Rath zweiter Klasse war. Allerdings war Graf von Schweinitz einer der jüngsten Vice-Präsidenten; aber die besondere Befähigung desselben für diesen hohen Posten wird willig von allen Seiten anerkannt, — eine Befähigung, von welcher der Justizminister sich bekanntlich als Chef-Präsident desselben Appellationsgerichts zu überzeugen Gelegenheit hatte. Was den nunmehrigen Vice-Präsidenten de Rege anbetrifft, so war dessen Ernennung gelegentlich dieser Vacanz mit ziemlicher Bestimmtheit erwartet, einmal weil derselbe neben seinen ausgezeichneten juristischen Kenntnissen sich eines seltenen notorischen Organisationstalents erfreut, dann aber, weil ganz besondere Gründe im vorigen Jahre seiner Ernennung zum Vice-Präsidenten des Appellationsgerichts in Frankfurt a. O. entgegenstanden.

Der Allerhöchsten Ordre, durch welche die künftige Organisation der Marine-Angelegenheit befohlen wird, darf, wie es heißt, mit Nächstem entgegengesehen werden. Das neue Ressort soll allerdings unter dem Kriegsminister als verantwortlichem Minister stehen, sonst aber dem Kriegsministerium weder incorporirt noch in irgend welchen Zusammenhang mit demselben gebracht werden, vielmehr eine für sich bestehende Behörde bilden, welcher zur Bearbeitung der technischen Angelegenheiten ein Admiralitätsrath beigegeben werden soll. Ueber den Chef, welcher unter dem verantwortlichen Kriegsminister das Ressort leiten soll, scheint definitiv noch nichts festzustehen, doch wird in militärischen Kreisen einstweilen häufig dafür ein General-Major genannt, der früher längere Zeit hindurch einer Abtheilung des Kriegsministeriums als Chef vorgestanden.

Es ist in diesen Tagen in der Stadt allgemein das Gerücht verbreitet, daß der Ober-Präsident Flottwell in Potsdam endlich aus dem Staatsdienste ausscheiden, und seinen Nachfolger in der Person des bisherigen Magdeburger Ober-Bürgermeister Hasselbach finden werde. Der erste Theil dieses Gerüchts giebt uns zu keinem Bedenken Anlaß, der zweite aber erregt deren allerdings; indessen trösten wir uns damit, daß diese letztere Hälfte kaum zu den glaubhaften Gerüchten gehören dürfte, da gerade mit der Stellung des Ober-Präsidenten in Potsdam so mannigfache äußere Verpflichtungen verbunden sind, daß dorthin jedenfalls eine Persönlichkeit gehört, die ihre bisherigen socialen Erfahrungen nicht blos aus den Kreisen der Stadtverordneten geschöpft hat.

Ein hiesiges Blatt will wissen, daß das Staatsministerium sich noch ein neues Ressortministerium beigesellen wolle, und zwar für die Gesetzgebung und unter Leitung des gegenwärtigen Präsidenten beim Ober-Tribunal, Bornemann. Ein solches Gerücht ist lediglich die Erfindung eines müssigen aber gänzlich ununterrichteten Kopfes, wofür schon der Umstand spricht, daß Herr Bornemann als der Leiter dieses neuen Ministeriums genannt wird, von dem es allgemein bekannt ist, daß derselbe aus Rücksicht für seine Gesundheit schon seine Berufung in das Herrenhaus nicht angenommen haben würde, wenn diese ihm nicht ohne jede vorangegangene Mittheilung davon zugegangen wäre. Indessen deutet doch dieses falsche Gerücht darauf hin, daß man auch auf einer andern Seite sich veranlaßt finden muß, den gegenwärtigen Lauf der Gesetzgebung nicht als mustergültig anzusehen. Sind wir gleich von jeher der Ansicht gewesen, daß die Gesetz-Entwürfe im Allgemeinen verbessert aus den Berathungen der beiden Häuser des Landtags hervorgehen, so beklagen wir doch, daß das Staatsmini-

Digitized by Google

sterium die Gesetz-Entwürfe ohne weitere Vorprüfung dem Landtage zugehen läßt, d. h. wir beklagen, daß das Staatsministerium sich nicht veranlaßt findet, wenigstens die wichtigern Gesetze vorerst durch den dafür niedergesetzten und nach Ausweis des Staatshandbuchs noch jetzt bestehenden Staatsrath prüfen zu lassen. Wir wollen hier nur auf einen in die Augen springenden Uebelstand in der Gesetzgebung aufmerksam machen, der unserer Meinung nach noch mehr vermieden würde, wenn die Gesetz-Entwürfe vorher einer ausschließlich berathenden Behörde zur Begutachtung überwiesen würden. Die Staatsregierung in constitutionellen Staaten hat vorzugsweise darauf zu achten, daß genau unterschieden wird, was in das Gesetz und was in die Ausführungsordre (Regulativ) gehört. Dem Gesetz darf nur das Unumgängliche überlassen werden, um das Gesetzbuch nicht unnöthiger Weise zu überladen, und in Rücksicht darauf, daß ein Gesetz immer nur wieder durch ein Gesetz, — eine nach allen Seiten hin bedenkliche Procedur, wo drei Factoren mitwirken, — abgeändert werden kann. Ist es Aufgabe der Staatsregierung, möglichst Wenig in das Gesetz und das übrige zur Materie Gehörige in die Ausführungsordre zu bringen, so wird jede in der Gesetzgebung beschließende Landesvertretung das umgekehrte Verhältniß zu erstreben und wenn möglich jedes Regulativ in ein Gesetz umzusetzen suchen.

Aus London.

4. März.

Als wir im Laufe der vergangenen Woche den mehrtägigen Berathungen der Gesellschaft von Schiffsarchitekten beiwohnten, welche ein Langes und Breites über die Eigenschaften von Eisenschiffen sprachen, konnten wir uns nicht enthalten, die Versammlung dieser Herren mit einem Congreß von jungen und alten Jungfern zu vergleichen, welche durch Majoritätsbeschluß die beste Art der Crinoline feststellen wollen. Das Eichenschiff, der alte ehrbare flanellene Unterrock, der unschuldige Beschützer der Unschuld ist versagt, an seine Stelle trat das eisenribbige, bauschige, moderne Bauwerk, welches, obwohl es sich der Sicherheit, die es gewähre, rühmt, doch eher den Angriff und die Gefahr herausfordert als abweist. Anmaßlichste Prahlerei und peinlichste Angst, das sind die beiden Stimmungen, zwischen denen die Apostel des Eisenschiffes hin und her schwanken. Der eichene Rock, welcher die Jungfrau Britannia umgab, worin lag seine Stärke? In der nationalen Sittsamkeit derer, die er deckte und die ihn vertheidigten, in seiner Anschmiegsamkeit an die Bewegungen der Seehelden, auch in seiner Bescheidenheit, daß er nicht etwas Mächtigeres oder Einigeres sein wollte, als die Herzen, die unter ihm schlugen. Das Herz war die Hauptsache. Aber die steife und eigensinnige Maschine, die sich jetzt der wogenbeherrschenden Nation als Hebel der Größe darbietet, die Maschine, die ihre eigenen Bewegungen und ihren eigenen Willen hat, gebietet dem Herzen Schweigen. Sie benimmt sich so übermüthig, daß sie fordert, man solle sie nur gewähren lassen und der Erfolg werde sich von selber finden. Sie verlangt Sclaven, keine denkenden Wesen, sie will, daß der Mensch in ihr und mit ihr zur Maschine werde. Daher war in jenen Berathungen der Architektengesellschaft kein Wort von dem, was bisher die erste Person gewesen, zu hören, keine Andeutung, daß es außer Schrauben, Dampfschiffen, Eisenplatten auch Seeleute geben müsse, deren Verständniß den Dingen Leben und geschichtliche Bedeutung mitzutheilen habe. Nur immer die Angst, durch welche neue Vorrichtung, durch welche complicirtere Complicirtheit man den tausend Unglücksfällen vorbeugen könne, von denen das Maschinenschiff umlagert ist. Und doch, wo der Wind, der frische und lebendige

Digitized by Google

Odem der Natur, durch den rohen und ziſchenden Dampf, das Erzeugniß des Streites zwiſchen Feuer und Waſſer, verdrängt wird, wo man ſo vermeſſen iſt, ſelber die Elementargeiſter heraufzubeſchwören, da entſteht nichts weiter als eine Kette von Schwierigkeiten, die nicht entfernt, ſondern nur vervollſtändigt wird, indem man dem Feuer und dem Waſſer das Eiſen als natürlichen Bundesgenoſſen hinzugeſellt. Fortan ſind es Cobolde, die über das Schiff regieren. Hier dreht ein Cobold einen ſcheinbar harmloſen Waſſerhahn zu, und es entſteht eine Exploſion, wie bei der erſten Fahrt des Great Eaſtern; dort rüttelt ein anderer Cobold an ein paar Eiſenplatten und es entſteht unverſehens ein Riß, der um ſich frißt und das Schiff ſpaltet, dort nagt ein dritter mit geſchäftigem Zahn ein unſcheinbares Loch in das Eiſen, und es bildet ſich ein Leck, welches das Schiff in den Abgrund zieht; denn Lecks im Eiſen ſind bekanntlich nicht ſo leicht auszubeſſern wie im Holze. Auch ſind ſie boshaft genug, raſch zu wachſen, während ein Loch im Holze durch die ſchwellende und ſympathetiſche Natur des Holzes oft von ſelber geſchloſſen wurde.

Alſo raſch herbei mit allerhand Erfindungen, welche die Herren unſerer Zeit, das Eiſen und den Dampf, zwingen ſollen, wirklich unſere Wohlthäter zu werden. In der Verſammlung vom letzten Sonnabend führte der Vorſitzende, Sir John Pekington, einen Mr. Lungley ein, welcher eine Abhandlung „über den Bau unſinklicher Eiſenſchiffe — on the Construction of unsinkable Iron Ships“ vorleſen werde. Herr Lungley erklärte, Eiſendampfſchiffe ſeien Zufälligkeiten unterworfen, die, von kleiner Urſache an einem einzelnen Theile des Fahrzeuges entſpringend, gar zu oft den Untergang des ganzen Schiffes zur Folge hätten. Vor Allem müſſe man darauf ſehen, daß, wenn das Waſſer irgendwo einen Eingang finde, es verhindert werde, ſich über das Fahrzeug zu verbreiten. Daher ſolle man das Schiff durch Scheidewände theilen, ſo daß das Waſſer immer auf eine Abtheilung beſchränkt bleiben würde.

Freilich hat man dann drei oder vier Schiffe ſtatt eines einzigen; ein gleichmäßiges Commando, die Ueberſichtlichkeit, die Communication iſt unmöglich gemacht. Trotzdem will Mr. Lungley bei Leibe nicht zugeben, daß in den Scheidewänden Verbindungsthüren angebracht würden; denn „dieſe Thüren würden gewiß im entſcheidenden Augenblick offen ſtehen.“ Gut, ſo wird man aber wenigſtens zu den einzelnen Abtheilungen bequemen Zutritt haben? Nein, Mr. Lungley ſchlägt vor, daß als Paſſage zu denſelben waſſerdichte Tüben angelegt werden, die „ſo hoch empor gehen müſſen, daß ihre obere Oeffnung jederzeit über den Waſſerſpiegel hinausliege.“ Dann könne das Waſſer, das etwa in die einzelne Abtheilung trete, auch nicht ſo hoch ſteigen, um andere Gegenden des Schiffs zu überſchwemmen. Kurz, das Heraufſteigen des Waſſers ſoll dadurch erſchwert werden daß man das Heruntерſteigen der Menſchen ſo gut wie unmöglich macht. Herr Lungley mochte ſelber das Verzwickte ſeiner Idee fühlen: denn am Schluß ſeines Vortrages entwickelte er einen zweiten Plan. Keine verticalen Abtheilungen mehr, ſondern der Länge des Schiffes nach einen inneren waſſerdichten Kaſten, überall mehrere Fuß von der äußeren Bekleidung abſtehend. „Bei einer ſolchen Einrichtung, ſagte er, iſt es einleuchtend, daß wenn auch die äußere Haut des Schiffes eingeſtoßen oder durch einen Felſen hinweggeriſſen wird, das innere Schiff heil davonkommt.“ Zum Glück für ſeine Ehrlichkeit und ſeinen Verſtand ſetzte er hinzu: supposing the remaining internal portion to be of sufficient capacity to keep the ship buoyant — vorausgeſetzt daß der übrigbleibende Theil das Schiff über dem Waſſer hält. Die Unverſenkbarkeit des Lungley'ſchen Schiffes beſteht darin, daß der Herr zwei Schiffe in einander ſchachtelt, von denen das äußere zerſchellt, während man von dem inneren abwartet, ob es ſchwimmt oder ſinkt. Eine wahre Hexenprobe.

Digitized by Google

Eine der Schwierigkeiten bei der Anbringung des Eisens ist die, daß man die Eisenplatten mit mächtigen Schrauben, welche durch das Holz hindurchgehen, an die Schiffswand befestigen muß. Nun werden durch das eigenthümliche Zittern und Schütteln jedes Dampfschiffs schon im einfachen Zustande alle Schrauben leicht locker; aber wenn gar eine Eisenschraube, an der eine Eisenplatte hängt, im Holze wittelt, dann erweitert sich bald das Loch, das Eisen klappert, die Schraube giebt nach und das Leck ist da. Hören wir den prächtigen Vorschlag, den Carles Lancaster in der Sitzung vom Freitag machte. Allerdings, sagte er, das Eisen darf nicht direct an's Holz geschraubt werden, am allerwenigsten mit Schrauben, die durch das Holz hindurchgehen. Wie einfach ist es aber, daß man in verticalene Reihen Holzribben an das Schiff schraubt, und daß man zwischen je zwei Ribben die Eisenplatten einschiebt!! Herr Lancaster enthielt sich klüglich, genauer zu sagen, ob die Ribben mit durchgehenden Schrauben an das Schiff befestigt werden sollen. Jedenfalls giebt er den Schrauben außer dem Eisen auch noch die Holzribben zu tragen. Und er fügt nicht blos ein neues Gewicht, sondern auch ein neues Glied hinzu, welches die Klapperigkeit des Fahrzeuges erhöht.

Doch das sind ja alles Kinderpossen. Hier kommt Scott Russell, der große Erbauer der navalen Riesencrinoline, des „Great Eastern", und hilft auch über die Verlegenheit hinweg. Das Holz hinter dem Eisen macht euch Pein? Wohlan, ruft Russell, so laßt das Holz ganz weg. Statt der vierzölligen Platten mit Holzfütterung nehmt einfach, siebenzöllige Platten ohne Holz dahinter, und ihr habt das sicherste Schiff von der Welt.

Capitän Sullivan, der gleichfalls am Freitag sprach, hatte gleichwohl bei Russel's Genialität seine Bedenklichkeiten. In ein Holzschiff schlug eine Kugel ein, und damit gut; sie machte entweder ein Loch und dann besserte man dasselbe aus, oder sie blieb im Holze stecken und dann war sie ein Zierrath. Aber in ein Eisenschiff? Da macht sie kein Loch, sondern gleich Bresche; sie zersplitterte die Platte rechts und links; da ist es also immer gut, wenn solch eine arme, verachtete Creatur, wie eine Holzbohle, dahinter ist, und die Kugel auffängt. Man bleibe daher einstweilen bei dem Eisen mit Holzfütterung.

Der naivste war Admiral Edward Belcher. Er erklärte es für ein dringliches Bedürfniß, die Eisenschiffe so zu bauen, daß sie über den Feind hinwegsegeln können. Denn, fügte er hinzu, er habe bei seinen Fahrten in den arctischen Regionen, wo er manchesmal Eisblöcke übersegelte, die Erfahrung gemacht, daß man über schwimmende Gegenstände hinwegfahren könne, ohne dem Schiff wehe zu thun. Die Erfahrung zu machen, brauchen wir nicht nach dem Nordpol zu wandern. Ein Schifferboot fährt über Häringe hinweg, und Häringe sind auch schwimmende Gegenstände. Leider ist nur eine französische oder russische Fregatte weder ein Eisblock noch ein Häring.

Ein anderer, Mr. Grantham, meinte, man werde mit der Zeit wohl eine leichtere Sorte Eisen anwenden, eine Art Halbstahl, semi-steel. Das ist eine so erhabene Gläubigkeit an das Eisen, daß sie schon fast weiter in ihr Gegentheil, in Ungläubigkeit umschlägt. Wenn's nur nach Eisen aussieht — das Andere wird sich schon finden. Eisen ist das höchste Wesen, welches die persönliche Macht, das Eichenschiff und das Eichenherz absetzen will. Aber, wie das immer dem etre suprême zu gehen pflegt: kaum auf den Thron erhoben, wird's auch schon angezweifelt. „Was ist Eisen?"

Der erste Lord der Admiralität, Herzog von Somerset, sagte am Sonnabend bei einem Meeting der Mitglieder der United Service Institution, die Regierung beschäftige sich angelegentlich mit der Frage, wie weit das Eisen in die Flotte einzuführen sei; und sie habe eine Commission niedergesetzt, um über das Wesen und die Eigen-

Digitized by Google

schaften des Eisens zuzuberichten. Er selber, der Herzog, habe dem gelehrten Dr. Percy die Frage vorgelegt: Was ist Eisen? Und dieser habe geantwortet: je gründlicher man über diese Frage nachdenke, desto schwieriger werde ihre Lösung. Jedermann glaube zu wissen, was Eisen sei, und noch seien die bestimmten Eigenschaften desselben nicht festgestellt. — So geht's immer, wenn man von der rechten Sitte abweicht.

Börsen-Revue

für das Jahr 1860.

Ehe wir die durch Krankheit des Verfassers seit einigen Monaten unterbrochene Reihe der wöchentlichen Börsen-Revuen wieder beginnen, wollen wir zuerst einen Blick auf das abgelaufene Jahr und den verschiedenartigen Einfluß werfen, welchen die mannigfachen Eventualitäten desselben auf den Gang der europäischen Börsen ausgeübt haben.

Es ist dieser Rückblick für die Börsen sowohl im Allgemeinen, als speciell für die Berliner Börse kein erfreulicher. Das Publikum beharrte in einer alle Zweige des Verkehrs tief durchdringenden Vertrauenslosigkeit. Die Börse ist durch große Verluste schwach geworden und hat die Fähigkeit verloren, größere Bewegungen aus sich selbst zu entwickeln. Das consequente Ausharren der Baissepartei war in den meisten Fällen für diese von gutem Erfolge; denn jeder Aufschwung der Course war stets schnell vorübergehend, indem er in der Haute finance nicht nur keine Unterstützung, sondern meist seine entschiedensten Gegner fand, die jede Besserung der Course schleunigst zu Verkäufen benutzten und dadurch ihr geringes Vertrauen documentirten. Dieses geringe Vertrauen hat auch das Arbitrage-Geschäft, diesen einst so mächtigen Factor des Börsengeschäfts, so weit reducirt, daß dasselbe oft kaum mehr im Stande ist, die Coursdifferenzen zwischen den verschiedenen Börsen auszugleichen. Nächst der Theilnahmlosigkeit des Publikums, das, durch traurige Erfahrungen gewitzigt, sein Capital der Speculation nicht mehr anvertrauen mag, ist es aber ganz besonders das vollständige Verschwinden der sogenannten Coulisse, dem die Börse ihre schon so lange anhaltende Lethargie verdankt. Mit dem langsamen Absterben der Coulisse versanken auch die sogenannten leichten Actien, der frühere Spielball dieser kleinen Speculanten, in ein unheilbares Siechthum, und das Geschäft bewegte sich fortan nur noch in den engsten Grenzen.

Die Coursschwankungen im vergangenen Jahre waren meistens beträchtlich; Fonds und die schwereren Eisenbahnactien schließen höher, die leichteren und viele Creditactien niedriger. Die Schwankungen der hervorragendsten Effecten sind aus nachfolgender Uebersicht ersichtlich:

	31. Decbr. 1859.	Höchster Courss.	Niedrigster Courss.	31. Decbr. 1860.		31. Decbr. 1859.	Höchster Courss.	Niedrigster Courss.	31. Decbr. 1860.
5pCt. Anleihe	104½	106½	102	105	Rheinische E.-B.-Actien	87	89	77	79
4½pCt. do.	99½	101½	99	100¼	Kosel-Oderberg. E.-B.-A.	34½	40	29	30
Staatsschuldscheine . . .	85	87	83	86½	Oppeln-Tarnowitz. do.	28½	35	20	21
Stettiner Prior. III. Serie	80½	86½	81½	85½	Rhein-Nahebahn do.	40½	43½	19½	19½
Köln-Mindener IV. „	79½	82½	78½	81½	Aachen-Mastrichter do.	11½	17½	11	11
Anhalter E.-B.-Actien .	110	118	102	110¼	Genfer Credit-Actien. .	31½	32	19½	19½
Potsd.-Magdeb. E.-B.-A.	125½	136	120	132½	Dessauer do. . . .	17½	22½	6½	6½
Köln-Mindener do.	132	135½	117	129½	Oestreichische do. . .	81½	82½	52	52
Oberschles. Lit. A. do.	112	133½	109½	127	do. Staatsbahn	144	144	119	125
Fr.-Wilh.-Nordb. do.	50½	52½	41½	41½	do. Nat.-Anleihe	62½	62½	49½	49½
Mecklenburger do.	42½	48	41	42½	Wiener Valuta	78½	79	68½	68½

Digitized by Google

Mit Ausnahme einzelner Eisenbahnactien ist der Versuch einiger Speculanten, eine Hausse zu forciren, vollständig mißglückt; bei vielen Effecten lagen so viele und so unglückliche Momente für deren Entwerthung vor, daß Jedermann bei denselben den Versuch einer Coursſteigerung von vorne herein als eine ganz verunglückte Idee betrachten oder dabei die Absicht präsumiren mußte, durch eine forcirte Steigerung Käufer anzulocken, um desto höher verkaufen zu können. Die Bank- und Creditseffecten erfuhren meistentheils in Folge ihrer schlechten Verwaltung einen namhaften Rückgang, der in einzelnen Fällen noch weit bedeutender gewesen sein würde, wenn man nicht durch Rückkäufe der eigenen Actien einem weiteren Rückgange entgegen zu arbeiten, und durch den Unterschied bis zum Paricourse die Möglichkeit einer Dividenden-Zahlung zu erreichen gesucht hätte. Trotzdem gingen Coburger und Pommersche Ritterschaftliche Actien (letztere erhielten ihre Dividende aus dem Reservefonds) um 23, Braunschweiger und Weimarsche um 18, Meininger, Geraer und Discounto-Commandit-Antheile um 10, auch preußische Bankantheile um 8 pCt. zurück, und nur die wenigen Banken, die sich auf solide Bankgeschäfte beschränken, behaupteten sich im Course.

Der enorme Rückgang der östreichischen Effecten ist aus der obigen Uebersicht ersichtlich; er beträgt bei Creditactien 30, bei Staatsbahn 20, bei National-Anleihe und Metalliques fast 15 und bei Wiener Valuta 10 pCt. Es bedarf für diesen Rückgang wohl kaum eines Commentars. Die enormen Rüstungen und die seitherige leichtfertige Finanzwirthschaft, die unter Herrn von Bruck ihren Culminationspunkt erreicht hatte, haben die Finanzcalamität dermaßen gesteigert, daß diese jetzt in der That an die Grenze des Möglichen gelangt ist. Wir haben uns darüber bereits früher theils in der Börsen-Revue, theils in besonderen Artikeln ausführlich ausgelassen; indeß allem Anscheine nach befinden sich die Finanzverhältnisse Oestreichs jetzt in ihrem Wendepunkte, und es scheint bei der Regierung der ernstliche Wille vorzuliegen, eine Besserung derselben durch energische Maßregeln, Hand in Hand mit politischen Reformen, herbeizuführen. Die Kraft dazu besitzt Oestreich, ist also der ernstliche Wille vorhanden und nimmt man zu zweckmäßigen, und nicht wieder zu Palliativmitteln, Zuflucht, so dürfte, statt des von einer gewissen Partei gehofften finanziellen und politischen Untergangs, das Jahr 1861 Zeuge einer vollständigen Regeneration des Kaiserreichs sein, besonders wenn, wie zu erwarten steht, auch die Angelegenheit Venetiens in diesem Jahre in der einen oder anderen Weise ihre Lösung findet.

Rußland leidet zwar auch an Entwerthung seiner Valuta und an einem erheblich gesunkenen Credite, aber doch lange nicht in dem Maße wie Oestreich, da die dortigen Finanzmaßregeln mehr energischer Natur und eher geeignet sind, das geschwächte Vertrauen wieder zu stärken, als es weiter zu untergraben. Der Stand der Valuta war daher auch Ende 1860 derselbe wie Ende 1859, und nur die Stieglitz'schen Anleihen gingen um 7, die russisch-englischen um 4, russisch-polnische Schatzobligationen sogar nur um 2 pCt. zurück.

Von Industrie-, namentlich Bergwerks-Actien gingen Hörder von 82 auf 60, Minerva von 25 auf 14 herunter, die meisten übrigen sind fast unverkäuflich; ein großer Theil der Gesellschaften ist in der Auflösung begriffen und büßt damit die bei ihrer Gründung begangenen Sünden und die Uebertreibungen des Jahres 1856.

Geld war fortwährend flüssig, und im Privatverkehr erhielt sich der Discontosatz zwischen 2½ und 3½ pCt., also 1½ à ½ pCt. unter dem offiziellen Bankzins.

Der vorstehende Passus über die östreichische Finanzlage könnte uns eigentlich ein specielles Verweilen bei der Wiener Börse ersparen, doch bieten die verschiedenen Modulationen der Coursrichtung im Laufe des abgelaufenen Jahres zu interessante

Digitized by Google

Momente dar, um ganz darüber hinweggehen zu können, wenn sie auch schließlich Alle vor der „Logik der Thatsachen“ verschwinden mußten. Die „Logik der Thatsachen“ erinnert zunächst an den Brief, durch welchen Louis Napoleon seine Stellung zum Papste motivirte, der indessen auf die für solche diplomatische Kunststücke schon abgestumpfte Börse eben so wirkungslos blieb, wie der gleichzeitige Gegencoup — das Freihandels-Programm. Dagegen wendete die Börse schon Anfangs Februar den ungarischen Zuständen eine vermehrte Aufmerksamkeit zu und gab ihre Besorgniß durch eine stete Entwerthung der Valuta kund. Da versuchte man durch die Creirung der Staats-Schulden-Commission das Vertrauen wieder herzustellen, aber die Enthüllungen derselben deckten die seitherige leichtfertige Finanzwirthschaft auf und erschütterten das Vertrauen des Auslandes in solchem Maße, daß von allen auswärtigen Plätzen österreichische Effecten auf den Wiener Markt geschleudert wurden und ein constantes Drücken der Course und ein gleichzeitiges Fallen der Valuta die nothwendige Folge davon war. Den ungünstigsten Eindruck machte der Umstand, daß sich im Tilgungsfond in Folge einer Manipulation des Herrn v. Bruck 42 Millionen Industrie-Effecten vorfanden. Um dieses Aergerniß zu beseitigen, schaffte man lieber den ganzen Tilgungsfond mit seiner fictiven Thätigkeit ab, vertilgte die darin vorgefundenen 143 Millionen Staatsschuld-Verschreibungen und überließ die fatalen 42 Millionen Industrie-Actien der Nationalbank als Abschlagszahlung der Schuld des Staats. Obgleich die Zinsenlast des Staats sich dadurch um 6 Millionen verringerte, konnte diese Maßregel doch höchstens einem weiteren Coursdrucke Einhalt thun, an eine Wiederherstellung des Vertrauens war aber um so weniger zu denken, als Louis Napoleon und Cavour, die Reden im englischen Parlament betreffs Italien, und endlich die savoyische Annexionsfrage der Börse das Leben verbitterten. Es mußte also etwas Anderes versucht werden; die Genialität Bruck's hatte erkannt, daß der Börse ein neues Reizmittel gegeben werden müsse, und er legte eine neue Anleihe von 200 Millionen auf. Durch die idealen Zwecke, welche man derselben beilegte: Deckung des Deficits, Abschlagszahlung an die Bank, theilweise Tilgung der unglücklichen 111 Millionen National-Anleihe u. dergl. m., suchte man die Börse zu locken, und da man gleichzeitig auch die Notirung der östreichischen Creditactien an der Pariser Börse durchgesetzt, auch den Juden in der Besitzfähigkeitsfrage einige Concessionen gemacht hatte, war die Hausse gemacht. Da durchkreuzte plötzlich am 9. März die Verhaftung des Director Richter die schwindelhaften Pläne des von diesem Ereigniß wohl nicht minder, als die Börse erschreckten Finanzministers. Creditactien fielen, das ganze Börsengeschäft war gelähmt, denn nicht Wenige mögen sich vor die Brust geschlagen und ausgerufen haben: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ und in der Angst beachtete man kaum die französische Thronrede und die momentane Entzweiung Louis Napoleon's und Cavour's. Selbst die Creirung des verstärkten Reichsraths wirkte gegen die Erwartung der Regierung ungünstig auf die Börse und, obgleich man davon eine Förderung der mit ganz außerordentlichen und ungewöhnlichen Reizmitteln ausgestatteten Anleihe erwartet hatte, wurden doch nur von einigen Industrie-Gesellschaften und dem Kaufmannsstande im Ganzen ca. 70 Millionen gezeichnet, während man den Rest der Nationalbank als weitere fictive Deckung ihrer Forderung an den Staat gab.

Inmitten aller dieser Eventualitäten, welche die Flauheit der Börse bis zum Pessimismus steigerten, erlag am 26. April Herr von Bruck seinem Verhängnisse. Mit seinem Tode erlosch plötzlich der Nimbus, mit welchem bisher sein Name umgeben war. Man hatte sich daran gewöhnt, ihn als den Retter des östreichischen Staats zu betrachten, weil er stets den Verlegenheiten desselben abzuhelfen gewußt hatte. Der

Digitized by Google

erfahrenere und gewiegtere Theil des Handelsstandes hatte indeß bereits in ihm den leichtfertigen Schuldenmacher erkannt, und es war die schlimmste Verurtheilung für ihn, daß die Börse die Nachricht von seinem Tode mit einer, wenn auch unter den vorhandenen Umständen nicht erheblichen, Coursſteigerung begrüßte. — Der kühne Argonautenzug Garibaldi's und die momentan wieder auftauchende orientalische Frage wirkten wieder auf kurze Zeit ungünstig auf die Börse, doch wurde diese Wirkung durch die Monarchen-Zusammenkunft in Baden paralysirt, und die Course würden gewiß einen momentan größeren Aufschwung genommen haben, wenn nicht die dem Reichsrathe gemachten Budget-Vorlagen, die von der Staatsschulden-Commission gemachte Zusammenstellung der Schuldenlast von nahebei 2½ Milliarden, und die Teplitzer Entrevue, die man in Wien als ein Gebot der dringendsten Gefahr betrachtete, der Baisse neue Nahrung gegeben hätten. Dazu kamen ferner das Einziehen Garibaldi's in Neapel, der Einfall der Piemontesen in den Kirchenstaat, die resultatlosen Verhandlungen des Reichsraths, das vergebliche Warten auf Reformen und das durch weiteres Steigen des Silberagio's vollständige Verschwinden der Scheidemünze, zu deren Ersatz man 10 Millionen neuer »Wiener Schnitzel« emittirte.

Die Gerüchte von einem Congresse in Warschau versetzten die Börse auf's Neue in eine sehr lebhafte Spannung, zumal man vor der Abreise des Kaisers noch die verheißenen Reformen erwartete. Der 20. October wurde indeß für mit einer schon im Entstehen wieder vorübergehenden Hausse begrüßt. Eben so verursachten die Tischreden beim Lord-Mayor-Bankett in London der Börse noch einen kurzen Rausch, dem indeß ebenfalls die Ernüchterung auf dem Fuße folgte. Mit den steigenden Agitationen in Ungarn kehrte der volle Pessimismus der Börse zurück, dem selbst Herr von Schmerling nicht Halt gebieten konnte, und Herr von Plener erlag endlich der Macht der Verhältnisse und sah sich genöthigt, die Silbereinlösung der National-Coupons zu sistiren und den östreichischen Banknoten in Venedig den Zwangs-Cours zu decretiren.

Die Frankfurter Börse hat im Ganzen weniger unter den ungünstigen Einflüssen gelitten, welche den meisten anderen Plätzen so erhebliche Verluste bereitet haben. Die Capitalisten, welche ihren Mobiliarbesitz in Effecten angelegt, sind freilich nicht von ansehnlichen Einbußen frei geblieben, aber die Frankfurter Börse, wenn sie schon genau den täglichen Schwankungen der Pariser und Wiener Börsen folgt, hat im Ganzen doch einen mehr passiven Charakter und ist dadurch mehr vor Ueberstürzungen gesichert.

Die Pariser Börse erlitt die erheblichsten Schwankungen, da sie dem Urquell der alles Vertrauen vernichtenden Situation am nächsten ist. Diese von ununterbrochenen Kriegsvorbereitungen getragenen gleißnerischen Friedensversicherungen, dieses Beschwichtigen nach der einen und Agitiren nach der andern Seite, ließ keine der Fragen zur Lösung gelangen, welche zur Beunruhigung und Schwächung Europa's von Frankreich in's Leben gerufen worden, und das einen Augenblick auftauchende und durch die künstlichsten Mittel angelegte Vertrauen zog sich von Neuem zurück, um nicht wieder der Rand von Sonder-Einflüssen und der Täuschungen kecker Speculanten zu werden, die in den Mysterien der kaiserlichen Politik einen mächtigen Stützpunkt fanden für die dreiste und gewissenlose Benutzung fremder Kapitalien, welche thörichte Gewinnsucht ihrer vermeintlichen Genialität leichtsinniger Weise anvertraut hatte. Daher waren auch alle kaiserlichen Friedens-Versicherungen, selbst das Schreiben an den Staatsminister, „daß er den Augenblick für gekommen erachte, wo man mit ganzer Kraft daran gehen könne, den nationalen Reichthum zu entwickeln," kurz alle

Zusagen und großartigen Projecte nicht im Stande, die Börse aus ihrer Unthätigkeit und Stagnation aufzurütteln. Dagegen verursachte das Schreiben des Papstes einen wahrhaft panischen Schrecken, man fürchtete den Bannstrahl Roms, man fürchtete Oestreich, Preußen, Rußland und England und nicht einmal das so lange ersehnte, den französisch-englischen Handelsvertrag gutheißende, Votum des Parlaments war im Stande, die Börse wieder zu beleben, welche eine zweideutige Politik, eine ungeschickte Bevormundung und selbstsüchtige und zweckwidrige s. g. Finanz-Anstalten physisch und moralisch getödtet hatten.

Für keine Börse Europa's ist der Rückblick auf das abgelaufene Jahr peinlicher und unerquicklicher, als für die Pariser Börse. Durch all' die künstlich erzeugten falscher Hoffnungen oder absichtlichen Täuschungen, die hinterher, wo man den Ausgang der Komödie kennt und den Faden der Intrigue erfaßt hat, wo Autor und Schauspieler bereits von der öffentlichen Meinung gewürdigt sind, kein Interesse mehr haben; so wie durch die lange trostlose Reihe erfolg- und einflußloser Schachzüge auf dem Gebiete der Politik wie auf dem Felde der Speculation, ist die entnervte und träge Börse, die sich sonst „den ersten Markt der Welt" nannte, herabgesunken zum Instrumente des Eigennutzes und der unersprießlichen Rivalität von Finanz-Anstalten, die, obgleich sie längst jede Bedeutung, jede Wichtigkeit und all' ihren Nimbus verloren haben, sich doch noch die zweifelhaften Lorbeeren zu entreißen suchen, und deren geniale Gründer um den traurigen Ruhm kämpfen, wer von ihnen den Ehrentitel „des größten Schwindlers" mit größerem Rechte verdiene.

Der Kampf der „Eisenbahnkasse" mit dem „Mobiliarkredit" war fast ein Kampf auf Leben und Tod — natürlich floß dabei nur das Blut der Actionaire. Mirès war Ritter der Ehrenlegion geworden und hatte Herrn Péreire die Lorbeeren der türkischen Anleihe entrissen. Der Mobiliarkredit trat dafür den Hausse-Operationen der Eisenbahnkasse entschieden entgegen und unterstützte seine Opposition durch ungünstige Gerüchte über den Stand dieses Unternehmens und über den Director selbst, so daß die beunruhigten Actionaire schon anfingen, bei der unzweifelhaft bevorstehenden Auflösung die „Vertheilung des Gesellschaftcapitals" für eine „leere Phrase" zu halten.*)

An der Londoner Börse influirten im abgelaufenen Jahre weniger politische, als vielmehr mercantilische und Witterungsverhältnisse und zwar in solchem Maaße, daß Consols am Schlusse des Jahres 3¼ pCt. niedriger standen als am Anfange. Der Bankbestand belief sich am Anfange des Jahres auf 16¾ Millionen, der Disconto stand 2½ pCt., und eine canadische Anleihe von fast 3 Millionen L. wurde bei 22 Millionen Zeichnung zu Pari vergriffen. Aber schon nach 14 Tagen fingen enorme Silberversendungen nach dem Osten an, die Besorgnisse der Bank zu erregen, die zugleich von Calcutta und Bombay mit Wechseln überschüttet wurde. Das englische Publikum hatte für 5 Millionen L. Rupien-Papier acquirirt, während die Goldzufuhren von Amerika und Australien nur sehr schwach waren. Der Baarbestand der Bank sank auf 15 Millionen, der Disconto stieg auf 4 pCt. Die dadurch hervorgerufene Mißstimmung des Publikums wurde noch durch die Annexionspolitik Napoleons vermehrt, die schnell die guten Eindrücke des Handelsvertrags wieder verwischten. Eine weitere Discontoerhöhung der Bank auf 5 pCt. erregte neue Besorgnisse, bis man den Grund dafür darin fand, daß ein großes Discontohaus 1½ Millionen L. Noten der Bank ent-

*) Die Gerüchte und Befürchtungen, obgleich sie Ritter Mirès noch in der General-Versammlung zu entkräften suchte, haben sich inzwischen leider alle als begründet erwiesen.

Digitized by Google

zogen hatte, um diese in Verlegenheit zu setzen, weil sie jenem Hause die Rückdiscontirung von Wechseln, welche durch die Hände von Discontohäusern gegangen waren, verweigert hatte. Bis zum Juni ging indeß der Discont wieder auf 4 pCt. zurück, während der Baarvorrath um 1½ Million L. zunahm. Die Witterung und die dadurch erregten Erntebesorgnisse machten aber diesem gebesserten Zustande bald wieder ein Ende, und die schließliche Nothwendigkeit von Getreide-Einfuhren aus dem Auslande wurde ein erheblicher Factor für die spätere Geldklemme. Dazu war noch die nur zum Theil untergebrachte russische Anleihe und eine durch Fallissements im Ledergeschäft erzeugte Panique gekommen, da man diese als eine Folge einer starken Ueberproduction und einer über die Kräfte angespannten Thätigkeit betrachtete, und endlich noch die Aussicht auf einen chinesischen Krieg, der jetzt zwar glücklich beendet ist, aber dem Lande doch an 10 Millionen L. gekostet hat, während die Kriegsentschädigung kaum den dritten Theil beträgt. Um den Ausfällen in den Einkünften der Regierung zu Hülfe zu kommen, wurde eine indische Anleihe von 3 Millionen genehmigt und die Emission einer Million Schatzscheine angeordnet, was indeß Beides noch nicht ausgeführt ist, und, statt der für die Küstenbefestigungen bewilligten 2 Millionen, die Branntweinsteuer erhöht. Da fingen im Oktober die Operationen des Pariser „Comtoir d'escompte" an, welche das Gold in Massen der Bank entzogen, während die Zufuhren aus Australien und Amerika fast ganz aufhörten, und der chinesische Krieg und auch Spanien viel Geld absorbirten. Im November trat endlich die französische Bank direct als Goldkäufer auf, so daß, obgleich die englische Bank ihren Discont auf 6 pCt. erhöhte, der Baarvorrath doch bis auf 13 Millionen sank. Endlich wurde die bekannte Convention zwischen den beiden Banken geschlossen, welche mit stärkeren Gold-Zufuhren aus Australien den Discont am 29. November wieder auf 5 pCt. brachte. Kaum war diese Störung vorüber, als die Wirren in Amerika eine neue Panique hervorriefen und, da England viel für Korn und Eisenbahnbons an Amerika schuldet, bedeutende Remessen dahin erforderten, so daß der Baarvorrath wieder auf 12,798,000 L., den niedrigsten Stand im Jahre, sank und der Discont wieder auf 6 pCt. stieg. (Jetzt steht der Discont 8 pCt. und der Baarvorrath beträgt 11,832,836 L.)

Der englische Handel war im vorigen Jahre sehr ausgedehnt, doch der hohen Löhne wegen weniger gewinnbringend. Die Ausfuhr betrug 4 Millionen mehr als im Vorjahre. Eine auffallende Besserung erfuhren die Verhältnisse Irlands, wo sich der Werth der Grundstücke in den letzten 10 Jahren verdoppelt hat.

Die Verschiffung edler Metalle nach Asien betrug fast 10 Millionen L.; es ist dies über 6 Millionen L. weniger als 1859, aber immer noch 1,205,000 L. über den Durchschnittsbetrag der letzten 10 Jahre. Es wurden 58 neue Prospecte zu Aktien-Unternehmungen mit über 17 Millionen L. Grundcapital ausgegeben, mehr als der vierte Theil kam aber nicht zu Stande.

Beachtenswerth ist ferner die anhaltende Steigerung aller Eisenbahneffecten während des Fallens der Consols, da sich das Capital in jenen eine bessere und höhere Anlage sucht. Man beginnt die Eisenbahnpapiere nach Sicherheit und Ertrag zu schätzen und sie befinden sich meistens in so festen Händen, daß der Markt oft ganz entblößt davon ist. Das Steigen der amerikanischen Fonds dürfte eine weniger solide Basis haben und die neuesten Ereignisse haben bereits einen erheblichen Rückgang der Course verursacht.

Digitized by Google

Militärische Revue.

Sonntag, den 10. März 1861.

Avis. Beiträge ꝛc. für die militärische Revue werden unter der Adresse der Expedition, Kronenstraße Nr. 21, erbeten.

Geschichtskalender.

10. März 1814. Schlacht von Laon: Gen. v. Blücher schlägt den Kaiser Napoleon.
11. März 1813. Das Kriegsgericht in Königsberg spricht den Gen. v. York frei.
12. März 1757. Gefecht von Busch-Ullersdorf: die Preußen schlagen die Oesterreicher.
13. März 1689. Gefecht von Oerdingen; Die Brandenburger unter Feldm.-Lieut. von Schöning schlagen die Franzosen.
14. März 1814. Gefecht von Courcy: das Brandenburgische Husaren-Regt. wirft polnische Lanciers.
15. März 1760. Gefecht von Neustadt, das Regt. Manteuffel vertheidigt siegreich einen Convoi gegen das Laudonsche Corps.
16. März 1762. Waffenstillstand von Stargard zwischen Friedrich II. und Kaiser Peter III.

Inhalt:

Der italienische Krieg von 1859. XIX.
Tagesereignisse.

Der italienische Krieg von 1859

aus taktischem und strategischem Gesichtspunkte.

(Nach dem „Spectateur militaire", nebst Anmerkungen, Zusätzen, Karten und Plänen.)

XIX.

Der General Mac-Mahon brach seiner Instruction gemäß um 10 Uhr von Turbigo auf. Der rechte Flügel, gebildet durch die 1. Division (La Motterouge) des 2. Corps und die 2. Division (Camou) von der Garde, ging über Robecchetto, Malvaglio, Cuggiono und Casate auf Boffalora; die 1. Division des 2. Corps in erster, die Voltigeurs der Garde als Reserve in zweiter Linie. Den Letzteren folgte in der Entfernung die sardinische Division Durando, die einzige, welche nebst der Division Fanti am 4. Juni den Tessin hatte erreichen können.

Der linke Flügel, gebildet durch die 2. Division (Espinasse) vom 2. Corps, marschirte nach der 1. Division ab und dirigirte sich über Castano, Buscate, Inveruno, Mesero und Marcallo auf Magenta. Ihm folgte in einiger Entfernung die sardinische Division Fanti.

Die Division La Motterouge kam, ohne auf den Feind zu stoßen, gegen Mittag

Digitized by Google

in Cuggiono an; aber gegen 1 Uhr fand die Brigade Lefèvre bei Casate den Feind vor dem Dorfe in Schlachtordnung aufgestellt: es war dies die Brigade Hoditz von der Division Cordon des 1. österreichischen Corps. Der General Mac-Mahon, welcher sich bei der Avantgarde befand, ließ sie sofort durch das an der Tete der Colonne befindliche Regiment algerischer Schützen (Archinard) angreifen, und die Oesterreicher zogen sich nach einem kurzen Widerstande auf ihre Reserve, die Brigade Reczniczek von der Division Montenuovo, zurück, welche bei der Cascine-Guzzafame aufgestellt war. So wie die Division La Motterouge aus Casate debouchirte, um ihren Marsch auf Boffalora fortzusetzen, konnte sich der General Mac-Mahon davon überzeugen, daß er es mit überlegenen Kräften zu thun haben würde. Allerdings war auch das Gros des 1. österreichischen Corps in der Höhe von Cascine-Guzzafame in dem Raume versammelt, welchen die beiden Marschlinien der Generale Mac-Mahon und Espinasse eingeschlossen. Es waren dies diejenigen Truppen, deren Stellungen und Bewegungen der General Lebrun, Chef des Generalstabes des 2. Corps, von der Spitze des Kirchthurmes von Cuggiono aus undeutlich beobachtet hatte. Die Division La Motterouge durfte nicht gegen einen doppelt so starken Feind engagirt werden.

Der General Mac-Mahon zweifelte nicht mehr daran, daß der Feind sich zwischen ihn und den General Espinasse werfen würde, um den Letzteren zu isoliren. Da aber das Zusammenwirken seiner beiden Flügel durchaus erforderlich war, um Magenta, sein Hauptobject, zu gewinnen, so nahm er keinen Anstand, die ganze nördliche Vertheidigungslinie des Feindes mit allen seinen vereinigten Kräften gemeinschaftlich anzugreifen.

Zu diesem Ende rief er seinen äußersten rechten Flügel (die algerischen Schützen), welcher bis nahe gegen Boffalora vorgedrungen war, nach Casate zurück, beschleunigte den Marsch des General Camou, der eine Stunde später aufgebrochen war, und schickte dem General Espinasse den Befehl, seine Bewegung auf Marcallo zu beeilen und dann den rechten Flügel in der Richtung auf Guzzafame zu unterstützen. Er traf nunmehr folgende Disposition:

Die Division La Motterouge deployirt als erstes Treffen mit dem rechten Flügel an Cascine-Baliggio, mit dem linken an Cascine-Malastalla; die Voltigeur-Division der Garde folgt als zweites Treffen in Bataillonskolonnen mit Deployir-Intervallen. Durch die Ausführung dieser von der Klugheit gebotenen Anordnungen ging eine kostbare Zeit verloren, und gegen 3½ Uhr begann endlich der General Mac-Mahon, ohne die materielle Unterstützung des Generals Espinasse abzuwarten, den allgemeinen Angriff auf die österreichische Linie, welche sich von Boffalora bis Marcallo erstreckte.

Der rechte Flügel der Division La Motterouge, bestehend aus dem Regiment algerischer Schützen und dem 45. Linien-Regiment, ging in zwei Kolonnen auf Boffalora, welches durch zwei österreichische Brigaden, eine starke Batterie-Artillerie und eine Raketen-Batterie vertheidigt wurde, und griff diese Stellung lebhaft an, während zu gleicher Zeit das 2. Grenadier-Regiment der Garde über die Brücke von San-Martino debouchirte und von der entgegengesetzten Seite her zum Angriffe vorging. Der Feind, in Gefahr zwischen zwei Feuer zu gerathen, beeilte sich, seinen Rückzug gegen Magenta hin anzutreten.

Nachdem diese Stellung erobert war, ließ der General die Division La Motterouge, welche Boffalora bereits passirt hatte, eine Viertelsschwenkung links machen, stellte die Division Camou in's zweite Treffen und marschirte auf Magenta. Da er indessen mehr und mehr in Gefahr gerieth, durch den Feind, welcher sich zwischen ihn und Marcallo werfen konnte, von dem General Espinasse abgeschnitten zu werden, so

Digitized by Google

dirigirte er sich alsbald gegen Cascine-Nuova. Hier angelangt, stieß die Division La Motterouge auf die österreichische Division Montenuovo, warf sie über den Haufen, nahm ihr 1500 Gefangene ab und eroberte die Fahne eines Regimentes auf der Leiche seines Obersten.

Da der General Mac-Mahon sah, daß General Clam-Gallas die Drohung, sich zwischen ihn und den General Espinasse zu werfen, nicht ausführte, und da es der Division La Motterouge schwer gewesen wäre, bei einer fortgesetzten Bewegung zur Vereinigung nach Osten über Guzzafame die vor sich habenden Massen zu durchbrechen: so beschloß der General, sich, vereinzelt wie er war, nach Südosten gegen sein Hauptziel zu wenden. Er ließ daher das Feuer einstellen, den Marsch seiner Division mäßigen und zog seinen äußersten linken Flügel, welcher sich bereits bis gegen Guzzafame hin ausgedehnt hatte, nach Cascine-Nuova heran; seine 1. Division im ersten, die Division Camou 200 Meter rückwärts im zweiten Treffen, befahl er hierauf dem General de La Motterouge, einen Versuch auf Magenta zu machen und seinen Bataillonen den Kirchthurm dieser Stadt als Point-de-vue zu bezeichnen. Ueber der Ausführung dieser Anordnungen und der Herstellung der Verbindung mit dem General Espinasse vergingen zwei Stunden, welche sowohl für den Kaiser, der für seinen Unterbefehlshaber fürchtete, wie für diesen selbst, der seinerseits um den Kaiser besorgt war, gleich peinlich wurden.

Der Angriff wurde gegen 5½ Uhr wieder aufgenommen und endete damit, daß die vereinzelten österreichischen Kräfte zum Rückzuge auf ihre bedrohte Centralstellung veranlaßt und gleichzeitig die Umgebungen von Marcallo, von dem sich General Espinasse mit Leichtigkeit zum Meister macht, wie auch die des östlichen Ufers vom Naviglio-grande, wo die 1. Garde-Division einen verzweifelten Kampf unterhielt, degagirt wurden. Hierauf vereinigten beide Flügel ihren Angriff und entwickelten sich nach und nach in einer festgeschlossenen Front, welche sich von Cascine-Nuova bis Cascine-Medici erstreckte; die Division La Motterouge rechts, mit der Division Camou als Reserve dahinter, die Division Espinasse nebst einem Bataillon Versaglieri links gingen geschlossen gegen Magenta vor und trieben den Feind vor sich her. Diese kompakte Phalanx, deren äußerste Flügel mehr und mehr gegen das Ziel hin konvergirten, zugleich aber die feindliche Linie überflügelten und zu umfassen versuchten, griff nunmehr die österreichische Armee an, welche aus dem ganzen 1. Corps (Clam-Gallas), aus 3 Brigaden des 2. Corps (Liechtenstein) und aus der Division Raischach des 7. Corps bestand. Die Oesterreicher fühlten, daß Magenta der Schlüssel ihrer Stellung sei, und setzten einen verzweifelten Widerstand entgegen, welcher indessen bald unnütz wurde: sie erlagen den vereinigten Angriffen der französischen Infanterie und Artillerie. Der General Auger, Commandeur der Artillerie des 2. Corps, stellte nach und nach die Divisions- und Reserve-Batterien auf dem rechten Flügel der Schlachtlinie auf und brachte die feindliche, am Ausgange der Stadt auf der Straße nach Boffalora placirte Artillerie zum Schweigen.

Gegen 7 Uhr, als das Gros der Oesterreicher sich zurückzog, befanden sich an der Eisenbahn, parallel mit ihrer Rückzugslinie, 40 Geschütze in Batterie, nahmen sie theils in die Flanke, theils schräg und bedeckten die Erde mit ihren Todten, während sie in demselben Augenblicke durch eine Division (Vinoy) des 4. Corps (Canrobert), wovon ein Regiment, das 52., noch am Angriff von Magenta Theil nahm, mit der größten Lebhaftigkeit in Empfang genommen wurde.

Wir haben der größeren Deutlichkeit wegen die allgemeine Thätigkeit des 2. Corps einzeln und ohne Unterbrechung betrachtet, weil dasselbe während des ganzen

Digitized by Google

Tages am 4. Juni unabhängig von den Corps handelte, welche den Naviglio auf der Brücke von San-Martino überschritten, und weil es schließlich die Wagschaale zu Gunsten der Franzosen sinken machte. Dieser hauptsächlichen und entscheidenden Bewegung schlossen sich natürlicher Weise die aufeinander folgenden Bewegungen und die einzelnen Kämpfe an, welche sich auf der untergeordneteren Angriffslinie im Westen entwickelten und durch die von Norden ausgegangene Bewegung entschieden wurden.

Die 1. Division (Mellinet) von der Garde war gegen 10 Uhr auf dem linken Ufer des Tessin am Ausgang der Brücke von San Martino versammelt; die 2. Brigade (Wimpffen) im ersten, die 1. Brigade im zweiten Treffen. Wir wissen übrigens, daß der Augenblick zum Handeln für die 1. Division noch nicht gekommen war, da ihr Angriff wesentlich von dem des 2. Corps abhing. Es war bereits Mittag geworden, und der Kaiser zügelte kaum noch die Ungeduld seiner 1. Division, ohne etwas von seinem Unterbefehlshaber, dem er das Schicksal des Tages anvertraut hatte, zu hören. Es wurde 1 Uhr, und die Unruhe des Kaisers gegenüber einer Lage, die sich in nichts geändert hatte, verdoppelte sich. Indessen mußte der General Mac-Mahon noch an demselben Tage die ausdrückliche Bestätigung der Instruktion vom vorigen Tage erhalten haben, und der König von Sardinien, dessen Hauptquartier sich in Galliate befand, hatte den Befehl empfangen, dem 2. Corps schleunigst auf dem Fuße zu folgen. Die Entfernung zwischen Turbigo und Boffalora beträgt ungefähr 9 Kilometer, Boffalora konnte daher leicht um 1 Uhr, Cuggiono und Casate schon um 12 Uhr erreicht sein.

„An jedem dieser drei Punkte mußte der General auf den Feind gestoßen sein, woher rührte nur sein Schweigen, warum machte er sich nicht durch einen einzigen Kanonenschuß bemerkbar, sollte sich der Feind zwischen ihn und Espinasse geworfen haben?!“

Derart waren die Gedanken des Kaisers, als plötzlich gegen 1½ Uhr sich in der Richtung von Cuggiono her Kanonendonner vernehmen ließ. Der Leser erräth, daß derselbe von dem ersten Gefechte des Generals Mac-Mahon bei Casate herrührte.

Sofort warf sich die ganze 1. Division der Garde in zwei Kolonnen gegen den Naviglio-grande. Die Kolonne links bestand aus dem 2. Grenadier-Regiment und wurde durch einige Kompagnien Zuaven als Eclaireurs begleitet; sie ging auf der schmalen Chaussee parallel mit der großen Straße nach Magenta auf Boffalora.

Die Kolonne rechts wurde im ersten Treffen durch das 3. Grenadier-Regiment nebst einigen Kompagnien Zuaven als Eclaireurs und im zweiten durch die 1. Brigade gebildet, d. h. durch die beiden übrigen Bataillone des Zuaven- und durch das 1. Grenadier-Regiment; sie ging gegen die näheren Stellungen von Ponte-Nuovo und Ponte-Vecchio di Magenta vor.

Das 3. Grenadier-Regiment, unter dem Befehl des Oberst Metmann, und geleitet durch den General Wimpffen, folgte dem Eisenbahndamme und marschirte direkt auf die Redoute zu, welche die Oesterreicher am Kreuzungspunkt des Kanals und der Eisenbahn erbaut hatten, und welche die Zugänge zu Ponte-Vecchio und Ponte-Nuovo zu gleicher Zeit deckte. Der General Regnaud de Saint-Jean-d'Angely nennt in seinem Rapport über die Schlacht von Magenta Ponte-Vecchio die „Brücke von Robecco,“ weil von derselben aus ein Weg längs des Naviglio-grande nach Robecco führt.

Der Rest der 1. Brigade, die Zuaven-Bataillone an der Tete, folgte dem 3. Grenadier-Regiment und setzte sich, rechts ausbiegend, in den Terrainfalten am Fuße der Hügelabfälle gegenüber von Ponte-Vecchio als Reserve, wo sie von den Oesterreichern

Digitized by Google

unbemerkt und durch die Erhebung des Terrains gegen ihre Geschosse geschützt stand. Unterdeß beschossen vier Geschütze, welche auf der Hauptstraße gegenüber von Ponte-Nuovo di Magenta und in gleicher Höhe mit den sich eingenistet habenden Zuaven-Bataillonen aufgestellt waren, die Stellung der Oesterreicher.

Das 3. Grenadier-Regiment nahm ungeachtet eines mörderischen Gewehrfeuers, von dem es in dem Augenblicke überschüttet wurde, als es in dichten Kolonnen den Hügel erklimmte, die Redoute und warf den Feind über die Brücke zurück, ohne ihm zum Sprengen derselben Zeit zu lassen. Das 1. Bataillon verschanzte sich sofort am Eingang der Brücke in der eroberten Stellung, das 2te nahm das Dorf Ponte-Vecchio und das 3te verfolgte den sich auf Magenta zurückziehenden Feind. Die beiden letzteren Bataillone ließen sich durch ihren Eifer zu weit fortreißen und wurden durch die Oesterreicher, welche unterdeß von dem 2. Corps (Liechtenstein) Verstärkungen erhalten hatten, wieder zurückgeworfen. In der Front und in beiden Flanken angegriffen, mußten sie bereits unter den ungünstigsten Verhältnissen gegen das rechte Ufer zurückweichen, als drei Kompagnien Zuaven aus ihrem Versteck hervorbrachen, im Sturmschritt über die Brücke gingen und den Feind gegen Magenta zurückwarfen. Aber die dem 3. Grenadier-Regiment zugekommene Verstärkung war unzureichend; die schwachen französischen Kräfte zersplitterten gegen die des Feindes, welche in jedem Augenblicke anwuchsen, und gegen das mörderische Feuer aus Ponte-Nuovo. Bei der Unmöglichkeit, in der Richtung auf Magenta vorzudringen, ließ der General Wimpffen die Gebäude auf dem rechten Ufer von Ponte-Nuovo angreifen, welche durch die österreichische Brigade Baltin, unterstützt durch Truppen der Brigaden Kuldelka und Szabo, vertheidigt wurden. Oberst-Lieutenant de Tryon wirft ein Bataillon des 3. Grenadier-Regiments gegen die beiden Granitgebäude, welche einen Hagel von Kugeln auf die dicht geschlossenen Glieder der Franzosen herabregnen lassen. Wenn die in dem Innern derselben eingeschlossenen und durch die Franzosen, welche Herren der Brücke geworden waren, von ihrer Brigade abgeschnittenen Oesterreicher unterliegen, so ist ihr Rückzug unmöglich. Sie vertheidigen sich deshalb wie Verzweifelte, aber vergeblich; die Grenadiere erbrechen die Thüren, dringen in das Innere ein und bemächtigen sich eines Stockwerkes nach dem anderen. Aber noch wichtiger ist es, die beiden Häuser auf dem linken Ufer zu erobern, deren Besitz selbst für die Behauptung der auf dem rechten Ufer gelegenen nothwendig ist, denn das Gewehrfeuer von einem Ufer zum anderen ist furchtbar. Die Wirkung der französischen Kugeln auf die Oesterreicher ist derart, daß ihre Minenre sich bereits der Brücke nähern, um dieselbe in die Luft zu sprengen. Ein Zug Grenadiere wirft sich auf die Brücke und kommt der Zerstörung zuvor; aber dieser Trupp ist zu schwach, um nach dem linken Ufer hinüber zu gelangen, das durch überlegene Kräfte vertheidigt ist; sie werden zurückgeworfen, behaupten sich aber auf der Brücke selbst. In diesem Augenblicke langt der General Cler mit den Zuaven-Bataillonen und dem 1. Grenadier-Regiment an. Die Zuaven, den Obersten Guignard an der Spitze, eilen über die Brücke und bemächtigen sich des rechter Hand auf dem linken Ufer gelegenen Gebäudes, und es entspinnt sich nunmehr ein mörderisches Gewehrfeuer zwischen den beiden Häusern auf diesem Ufer, von denen das eine durch die Oesterreicher, das andere durch die Franzosen besetzt ist.

Nach einem anderthalbstündigen blutigen Kampfe blieb das Gebäude links endlich im definitiven Besitz der Franzosen. Erregt durch den gefundenen Widerstand und durch ihre Begeisterung hingerissen, brechen die französischen Truppen in einer Stärke von kaum drei Bataillonen aus dem soeben eroberten Posten hervor und werfen sich auf Magenta, dem Centrum der feindlichen Stellung. Aber bald befinden sie sich

Digitized by Google

überlegenen Kräften gegenüber und werden von rechts und links durch österreichische Colonnen angegriffen, welche durch Wolken von Tirailleurs gedeckt sind. Vergebens thun die Grenadiere und Zuaven Wunder der Tapferkeit, vergebens speit eine Batterie ihr Feuer auf den Feind, vergebens attackirt der General de Cassaignolles an der Spitze einer Escadron Chasseurs à cheval zu wiederholten Malen rechts und links die österreichischen Tirailleurs: es gelingt ihm nur, den Marsch des Feindes einen Augenblick aufzuhalten.

Infanterie, Artillerie und Cavallerie, welche in der Richtung auf Magenta vorgegangen waren, werden gezwungen, sich zwischen die beiden Gebäude zurückzuziehen, die den Brückenkopf von Ponte-Nuovo bilden.

Die beiden Gebäude rechts und links der Brücke sind durch das 3. Grenadier-Regiment und die Zuaven stark besetzt, die sich für einen neuen drohenden Angriff vorbereiten.

Es war ungefähr 3½ Uhr.

Um den unerwarteten Widerstand, welchen die französischen Bataillone jenseits des Naviglio antrafen, und die Unruhe des Kaisers, die hieraus folgte, zu erklären, sind wir genöthigt, in das österreichische Lager hinüber zu gehen, um die Ursachen der bereits ausgeführten und noch bevorstehenden Rückkehr zur Offensive zu untersuchen.

Die 1. Garde-Division hatte die Debouchees des Naviglio verhältnißmäßig mit Leichtigkeit erobert, war dagegen zurückgeworfen worden, so wie sie den Kanal überschritten hatte; der Feind hielt sich nicht mehr in der Defensive, sondern ging zu Angriffen über, denen zu widerstehen unmöglich war. Er mußte daher Verstärkungen erhalten haben.

Der General Gyulai, seit dem Morgen des 4. Juni von dem wirklichen Zustande der Dinge im Norden und Westen unterrichtet, verließ sein Hauptquartier Abbiategrasso erst nach Mittag, d. h. in dem Augenblicke, wo der Angriff auf den beiden an einander anstoßenden Linien bereits begonnen hatte.

Er kam mit seinem Generalstabe gegen 3 Uhr in Magenta an und fand die Vertheidigungslinie im Norden schwer gefährdet, im äußersten Nordwesten die Stellung von Boffalora erobert, das 1. Corps geschlagen und in einem blutigen Gefechte, welches das Vorspiel zu einem combinirten ernsthafteren Angriffe von Norden her auf seine Centralstellung bildete, nach Cascine-Nuova zurückgeworfen; seinen äußersten rechten Flügel endlich durch die Division Espinasse bedroht.

Die Linie im Westen bot einen beruhigenderen Anblick. Die einzige angegriffene Stellung war Ponte-Vecchio und die dabei liegende Redoute, um welche der Kampf beider Theile noch derart wogte, daß sie bisher keinem von beiden gehörte; indessen erschien der Ausgang des Gefechtes doch immer bedrohlich.

Indem er sofort den allgemeinen Befehl übernahm, ließ er in Erwartung der Ankunft des 3. Corps (Schwarzenberg), welches sich in Eilmärschen näherte, die Division Raischach (Prinz Alexander von Hessen), von Corbetta aus mit dem Befehle vorgehen, die Stellung von Ponte-Nuovo di Magenta, welche unterdeß in die Hände der Franzosen gefallen war, wieder zu nehmen.

Er begab sich zugleich nach Robecco, um einen Angriff auf die rechte Flanke der Franzosen zu leiten, und ließ, ohne die Ankunft des 3. Corps abzuwarten, die Brigade Kintzl, welche die Brücke von Robecco besetzt hielt, von hier aus längs des rechten Ufers des Naviglio auf Ponte-Vecchio vorgehen, welches sammt der Redoute ebenfalls in die Hände der Franzosen gefallen war. Drei Brigaden des 3. Corps,

Digitized by Google

deren Ankunft in jedem Augenblick erwartet wurde, welche aber noch nicht in Sicht waren, sollten als Reserve folgen, während die vierte Brigade (Wetzlar) dieses Corps vorgeschickt war und mühsam den Thalgrund zwischen dem Tessin und dem Naviglio durchschritt, um die Verbindungen des Feindes zwischen beiden Flußläufen abzuschneiden und die Brücke von San-Martino zu zerstören.

Diese durch den General Gyulai getroffenen taktischen Anordnungen führten, ähnlich wie der allgemeine Angriff der Franzosen von Norden und Westen auf Magenta und besonders auch wie der Angriff der beiden Flügel des Generals Mac-Mahon auf die Centralstellung der Oesterreicher, einen doppelten Gegenangriff von Osten und von Süden her nach dem Naviglio gegen die verlorenen und von den Franzosen besetzten Stellungen.

Die Division Raischach ging auf der Heerstraße echelonirt in zwei Colonnen vor, von denen die eine sich gegen Boffalora, die andere gegen Ponte-Nuovo di Magenta richtete. Die erstere wurde durch das 2. Grenadier- und das 70. Linien-Regiment vom 2. Corps zurückgewiesen, welche sich am Eingange des Dorfes und der Brücke festgesetzt hatten, und suchte, sich mit der von Süden her operirenden Colonne zu vereinigen. Diese zweite Colonne war es, welche, wie wir gesehen haben, auf die zu begeisterten drei Bataillone der Grenadiere und Zuaven der Garde stieß und sie zwang, sich mit Verlust in das Reduit zwischen die beiden Gebäude des linken Ufers zurückzuziehen; es gelang ihr selbst, der Garde-Artillerie eins der gezogenen Geschütze zu nehmen, welche vor der Brücke in Batterie standen, nachdem alle Bedienungsmannschaften auf ihren Geschützen getödtet worden waren*). Immer mehr Terrain gewinnend, bereitete sie sich selbst auf einen Angriff der Gebäude des rechten Ufers vor, aber sie ließ den Grenadieren und Zuaven Zeit, sich zu verschanzen und in Verfassung zu setzen, um ein für die sich unterwegs befindenden Verstärkungen so wichtiges Debouchee zu behaupten.

Tagesereignisse.

Der Convent in unserem Abgeordnetenhause, die Majorität der sogenannten Militär-Commission greift immer weiter. Sie begnügt sich nicht mehr mit dem, was ihres Amtes ist, mit der Prüfung des Etats, sie begnügt sich auch nicht mehr, wie im vorigen Jahre, mit selbsteigenen hochweisen Projecten, sie ist nunmehr zur That übergegangen und hat den Herrn Stavenhagen beauftragt, einen anderen Etat aufzustellen, den sie dann ihren Prüfungen zu Grunde legen wird. Diese wenigen Herren sind so unverschämt, das Kriegsministerium thatsächlich beseitigen und sich an dessen Stelle setzen zu wollen, indem sie die Arbeiten, zu denen das Kriegsministerium da ist, selbst in die Hand zu nehmen versuchen. Ihre Unverschämtheit wird nur noch durch ihre Naivetät übertroffen, indem sie sich selbst in ihrer Weisheit glauben machen, daß irgend Jemand dies kindische Gebahren, wobei jede Regierung und Verwaltung aufhören müßte, gut heißen wird. — Wir sind nur über die Langmuth des Kriegsministers erstaunt, welcher diese Leutchen ruhig gewähren läßt. Nach dem Artikel 84 des Gesetzes vom 31. Januar 1850 sind die Abgeordneten zwar für ihre Abstimmungen und Meinungsäußerungen, nicht aber für ihre Handlungen unverantwortlich. Das Aufstellen des Etats aber ist Sache des Kriegsministeriums, und nur das Prüfen und in Uebereinstimmung mit der Re-

*) Das Geschütz wurde durch den Lieutenant Lantschner vom Tyroler Kaiser-Jäger-Regiment persönlich genommen. Von den sieben Mann der Bedienungsmannschaft ergaben sich sechs ohne Widerstand, während der siebente floh und auf der Flucht erschossen wurde. Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

gierung und dem Herrenhause Feststellen ist Sache der Abgeordneten. § 104 des Strafgesetzbuches aber lautet: „Wer unbefugt sich mit der Ausübung eines öffentlichen Amtes befaßt, oder solche Handlungen vornimmt, die nur in Kraft eines öffentlichen Amtes vorgenommen werden dürfen, soll ꝛc.“ Nun kann zwar Niemand den Herrn Stavenhagen daran hindern, häusliche Arbeiten vorzunehmen und in seinen vier Pfählen alle möglichen Exercitien und Extemporalien zu machen; sobald derselbe aber dem Abgeordnetenhause einen „Etat der Militärverwaltung“ zur Prüfung und Begutachtung vorlegt, so begeht er ohne allen Zweifel eine Handlung, welche dem Minister einzig und allein zusteht, und der Ausspruch eines etwaigen Kriegsgerichts dürfte kaum zweifelhaft sein.

Die „Magdeburger Zeitung“ hat noch immer ihren Correspondenten, der sie mit sogenannten militärischen Neuigkeiten füttert. Das Zusammenstellen dieser Nachrichten ist sehr spaßhaft und unterhaltend mit anzusehen. Wir brachten neulich die Notiz, daß in der Schwarzkopf'schen Maschinen-Fabrik nicht, wie die „Königsberger Zeitung“ erwähnt hatte, 200, sondern nur 2 gußstählerne 4pfünder gebohrt wurden. Diese Notiz verwandelt der Herr Correspondent in die folgende: „Bekanntlich sind zunächst in einer hiesigen Fabrik zwei von den für die theilweise Bewaffnung der Preußischen Artillerie projectirten neuen leichten 4pfündigen gezogenen Gußstahlgeschützen in Bestellung gegeben worden und, wie verlautet, werden die Proben damit schon in der nächsten oder demnächst folgenden Woche ihren Anfang nehmen.“ — Bekanntlich, d. h. denen bekannt, die es eben wissen, haben aber mehrere verschiedene Fabriken den Auftrag zur Bohrung derartiger Röhre erhalten, dem Magdeburgischen Briefsteller ist daher der wirkliche Sachverhalt nicht bekannt. Derselbe ist in der That auch gar nicht von allgemeinem Interesse, und wir führten damals nur der Curiosität wegen den Unterschied zwischen 200 und 2 an. Man sieht aber wiederum aus dieser Kleinigkeit, wie derartige Correspondenzen fabricirt werden, und wie vorsichtig man beim Glauben an solche Zeitungsnachrichten sein muß. — Derselbe Correspondent fügt hinzu: „Der überaus günstige Ausfall der bei Wien angestellten Versuche mit Schießwolle dürfte auch hier bald die Wiederholung derselben veranlassen. Ich schrieb Ihnen früher schon, daß, soviel darüber bekannt geworden, die vorbereitenden Versuche mit diesem neuen Schießmaterial bei der großen Pulverfabrik in Spandau bereits stattgefunden haben, wie auch, daß nach den Urtheilen der Männer von Fach den Vortheilen dieses neuen Materials gegenüber die Tage des Schießpulvers nur noch gezählt erscheinen.“ — An der ganzen Correspondenz sind die beiden Zwischensätze: „wie verlautet“ und „soviel darüber bekannt geworden“ das Beste. Das „neue Material“ der Schießwolle, resp. Schießbaumwolle, ist bereits seit 15 Jahren bekannt, und kann der Herr Correspondent darüber gelegentlich einmal Poggendorfs Annalen von 1846 nachlesen. Es sind auch, zwar nicht bei der Pulverfabrik, aber doch auf dem Eiswerder bei Spandau, bereits seit fast ebenso langer Zeit Versuche damit angestellt worden, indem man die Schießbaumwolle, wenn auch nicht als treibende Kraft der Geschosse, so doch zu anderen Kriegszwecken, Sprengs- und Minenladungen ꝛc. zu verwerthen hoffte. Nun soll es dem nunmehrigen östreichischen General-Major Ritter von Lenck gelungen sein, die Uebelstände der Schießwolle, wie leichte Selbstentzündung, Verderben ꝛc. zu beseitigen, und die Kaiserliche Regierung hat als Gegengefälligkeit für das Ueberlassen der Preußischen Construction für gezogene Geschütze, der diesseitigen Regierung die Präparation der Lenck'schen Schießwolle überlassen, zu deren Kenntnißnahme ein Stabsoffizier der Artillerie nach Wien abgegangen ist. Die Stunden des Schießpulvers aber möchten, trotz des correspondentlichen Grabgeläutes, vorläufig noch immer mit der gewöhnlichen Zeit mitlaufen

---

Folgender komischer Vorfall wird aus Insterburg berichtet, wo bekanntlich 2 Schwadronen des litthauischen Ulanen-Regiments garnisoniren: Ein aus Tilsit desertirter Dragoner wurde am Montag unter Bedeckung von zwei Ulanen zu Pferde nach Tilsit zurücktransportirt; der im militärischen Dienst eben nicht erfahrene Rekrut hat sich, nachdem er hier eingetroffen, selbst auf der hiesigen Wache gemeldet und bat, ihn im Ulanen-Regimente einzustellen, da er nicht länger in Tilsit dienen wolle.

Druck von G. Hickethier in Berlin, Kronenstr. 21.

Digitized by Google

Einige Finanz-Vorschläge.

Von einem jeden Finanz-Minister wird billig zu verlangen sein: 1) daß er die Steuerkraft des Landes zu heben weiß, 2) daß er, wenn es auf die Gewinnung neuer Einnahme-Quellen ankommt, schöpferische Ideen habe, 3) daß er unnöthigen Ausgaben entgegenzutreten wisse, sei es daß er den desfallsigen neuen Anforderungen Widerstand leistet, sei es daß er bereits bestehende Positionen in Wegfall bringt.

Als Herr v. Patow zur Uebernahme des Finanz-Ministeriums berufen ward, hegten die Conservativen gegen dessen Person zwar schwere Bedenken, hervorgegangen aus dessen bis dahin an den Tag gelegten politischen Grundsätzen, indessen ward doch gleichzeitig selbst unter den Gegnern des Herrn von Patow die Hoffnung laut, daß in ihm wenigstens eine Capacität auf finanziellem Gebiete werde gewonnen sein.

Wir, die wir bis dahin den Gang des Herrn von Patow von dem Zeitpunkte an, wo er zu Herrn Kühne in die Lehre gegangen war, verfolgt hatten, konnten schon damals die Hoffnung nicht theilen, und wir glauben, daß die Erfahrung dreier Jahre jetzt so ziemlich unsere Ansicht bestätigt hat.

Wir wissen von schöpferischen Ideen des Herrn v. Patow nichts zu melden. Er reitet mit seinen liberalen Gesinnungsgenossen seit zwanzig Jahren und länger das Steckenpferd der Regulirung der Grundsteuer, und wir glauben, daß er selbst sich bescheiden wird, der erste Entdecker dieser finanziellen Maßregel nicht zu sein; selbst die Mäntelchen, welche nach den verschiedensten Facons diesem Kinde umgehangen werden (Vater Kühne, Mutter Rheinprovinz) waren früher schon sämmtlich bekannt.

Eine Zeit lang hieß es, daß die Bedürfnisse des Staates dieser Mehreinnahme durchaus nicht entbehren können; dann wieder, daß es um eine Mehr-Einnahme in erster Linie durchaus sich nicht handle, sondern um ein Versöhnungsfest zwischen westlichen und östlichen Provinzen, zwischen großem und kleinem Grundbesitze.

Wir glauben, daß in der That das Wenigste, was von dem Vertreter einer derartigen Finanz-Maßregel erlangt werden kann, darin besteht, daß er weiß und auch bestimmt erklärt, worin der Zweck derselben zu suchen ist.

Sodann erwarten wir von einem Finanz-Minister, daß er bei Beschaffung von nothwendigen Mehr-Einnahmen sich von jeder Einseitigkeit fern halte.

Digitized by Google

Herrn v. Patow wird wohl darüber kein Zweifel beiwohnen, daß sein Grundsteuerprojekt bei einer großen Schicht der gesammten Bevölkerung auf einen entschiedenen Widerstand stößt, und so wenig jemals zu erwarten steht, daß eine zu einer Mehreinnahme führende Finanz-Maßregel sich allseitigen Beifalles zu erfreuen hat, so sehr müssen wir doch von dem Finanz-Minister verlangen, daß er der öffentlichen Meinung gerade in Steuerfragen Rechnung trage. Wir haben von dem Finanz-Minister noch niemals gehört, daß er sich mit dem Gedanken getragen habe, ob nicht in anderer Weise dem Bedürfniß Abhülfe geschafft werden könnte.

Gerade diese Frage liegt doch so nahe. Jeder Finanz-Minister, ehe er direkte Steuern einführt, sollte sich zunächst darüber ausweisen, daß er die Mehr-Einnahme durch eine indirekte Besteuerung nicht erreichen könne.

An die Möglichkeit der Einführung einer Tabacks-Consumtions-Steuer scheint der Finanz-Minister noch niemals gedacht zu haben; er begnügt sich ausschließlich mit der Grundsteuer sich zu beschäftigen, und wir glauben in Herrn v. Patow weniger den Finanz-Minister, als den altliberalen Büreaukraten aus den Reihen der früheren Opposition zu erkennen. Dieser letztere und nicht der Finanz-Minister ist es auch wohl, der selbst die Hand von sich stößt, die ihm helfend geboten wird. Als die Conservativen den Mangel des schöpferischen Finanztalentes des Herrn v. Patow erkannten, haben diese für ihn gedacht und gearbeitet und das Resultat in dem bekannten Antrage des Grafen Arnim und Genossen vorgelegt.

Wir verkennen die mannigfachen Bedenken, die sich auch gegen diesen Vorschlag vorbringen lassen, in keiner Weise; das können wir aber getrost versichern, daß er jedenfalls besser ist, als das Patow'sche Grundsteuerproject.

Und wie steht nun Herr v. Patow zu diesem Antrage?

So viel verlautet, hat er selbst in der vorberathenden Commission des Herrenhauses die Ausführbarkeit desselben anerkannt, diese in die Hand zu nehmen aber abgelehnt, da das Abgeordnetenhaus dagegen sein werde und das Ministerium von diesem abhängig sei.

Es ist wohl nicht das Mitglied des Ministeriums, sondern das der früheren Opposition, welches diesen Einwand vorbringt, vielleicht von der Ahnung geleitet, daß baldigst die alte Rolle gegen die gegenwärtige wieder werde zu übernehmen sein.

Der Finanz-Minister bringt überdem in derselben Session eine Novelle wegen Abänderung einiger Bestimmungen in der Gewerbesteuer-Gesetzgebung ein und sollte doch hierdurch von selbst auf die Prüfung der Frage hingeleitet werden, ob nicht dort noch Schätze zu heben seien.

Es könnte überdem hierbei gleichfalls von dem Beruhigungs-Principe ausgegangen werden. Die Landwirthschaft empfindet die Ungleichheit auf das Schmerzlichste, die darin unzweifelhaft besteht, daß es bisher immer gelungen ist, die von ihr getriebenen Gewerbe nach dem Umfange zu besteuern (cfr. Brauerei- und Rübenzucker-Steuer), während alle übrigen gewerblichen Anlagen mit der von ihnen zu entrichtenden Gewerbe-Steuer nur über oder unter dem

Digitized by Google

höchst unbedeutenden Mittelsatze umherschwanken, der nach der Steuer-Rolle ihres Bezirks als Normalsatz ihnen zukommt.

Es wäre wohl interessant, daß der Baronet von Diergardt durch einen seiner Correspondenten einmal ermittelte, welche Gewerbe-Steuer eine der größten Rübenzucker-Fabriken entrichtet, und daß er hingegen die Gewerbe-Steuer angeben möchte, welche er selbst erlegt; diese Notizen möge er dann dem Finanz-Minister zugänglich machen, die bekannten Vorschläge wegen der Tabacks-Steuer hinzufügen und hierdurch dem Herrn v. Patow zu anderweiten Finanz-Projecten die nöthige Anregung gewähren.

Von einem Finanz-Minister müssen wir ferner verlangen, daß er auch die schwere Pflicht zu üben verstehe, widerstandsfähig zu sein. Wie weit dem Herrn v. Patow dies gelingt, gehört zu den inneren Angelegenheiten der Verwaltung, deren Einsicht uns verschlossen ist. Sehr großes Vertrauen können wir aber in dieser Beziehung zu dem zeitigen Finanz-Minister nicht hegen, wenn wir die Stellung desselben zu der Umgestaltung der Armee zwischen sonst und jetzt vergleichen.

Wir werden uns nicht gegen die Verdächtigung zu vertheidigen haben, als ob wir diese Umgestaltung nicht in jeder Beziehung gefördert haben wollten; aber gerade weil wir diese Nothwendigkeit anerkennen, hätten wir gewünscht, daß Herr v. Patow selbst die Durchführung anderen Händen überlassen hätte.

Als Herr von Patow von der Lausitz nach Berlin eilte, um das Finanz-Ministerium zu übernehmen, wird ihm sicherlich nicht unbekannt geblieben sein, welche Aufgabe ihm für Verstärkung des Etats des Kriegs-Ministeriums zufiel. Wir wollen gern glauben, daß er von der militärischen Nothwendigkeit dieser Maßregel damals überzeugt ward, aber gerade um deshalb hätte er unter Hinblick auf seine Haltung als Mitglied der parlamentarischen Opposition fern bleiben sollen. Daß die Vertretung des Verlangens der Staats-Regierung neben dem Kriegs-Minister vorzugsweise Herrn v. Patow zufällt, muß es ganz besonders erschweren, die Zustimmung des allgemeinen Landtages zu erlangen. Die Vorgänge des vorigen Jahres haben dies nur zu deutlich bewiesen, und wir sprechen hier nur aus, was damals in aller Munde war, daß vielfach geglaubt wurde, der Finanz-Minister lasse seine recht eigentliche innerliche Meinung durch das Medium dieses oder jenes Abgeordneten vernehmen. Wir sind weit entfernt, dieses Gerede für zutreffend zu erachten, aber es ergiebt doch, daß die Vergangenheit des Herrn v. Patow diesem die Vertheidigung der gegenwärtigen Regierungs-Vorlage wesentlich erschweren muß.

Wir erkennen das Opfer bereitwillig an, das Herr v. Patow jetzt durch Aufgabe der früheren ganz entgegengesetzten Ansicht dem Militär-Budget bringt; wir hätten aber das Opfer für viel höher gehalten, wenn es darin bestanden hätte, das ersehnte Minister-Portefeuille abzulehnen, damit es einem Anderen anvertraut werden könne, dessen Vergangenheit der so wichtigen Maßregel nicht hinderlich sein konnte.

Wir hätten also ganz besonders auch im Interesse der militärischen Or-

Digitized by Google

ganisation gewünscht, es hätte Herrn v. Auerswald gelingen mögen, einen anderen Finanz-Minister vorzuschlagen.

Wenden wir uns endlich zu dem dritten Requisit eines guten Finanz-Ministers, zu der Herbeiführung von Ersparnissen, so vermögen wir hier zum Besten des Herrn v. Patow gar nichts zu registriren; da aber derselbe wiederholt im Herrenhause erklärt hat, es sei leicht zu tadeln, so lange nicht bestimmte Vorschläge gemacht werden, so wollen wir auch hiermit nicht zurückhalten.

Wir wollen uns nur an Einen hervortretenden Ausgabe-Posten halten, den für das Staats-Ministerium.

Es wird kaum bestritten werden können, daß ein Staats-Minister ohne Portefeuille entbehrlich ist. Gleichfalls für entbehrlich halten wir einen besonderen Minister des Handels und der Landwirthschaft.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine vollständige Organisation vorzuschlagen, wir verweisen nur auf die früheren Zeiten, wo einzelne Zweige dieser beiden Fach-Ministerien theils mit dem Finanz-Ministerium, theils mit dem Ministerium des Innern verbunden waren, theils von besonderen Centralstellen verwaltet wurden. Gegen dieses letztere Verhältniß wird jetzt häufig eingewendet, daß ein constitutioneller Minister jeglicher Verwaltung in oberster Instanz vorgesetzt sein müsse. So gut aber die Seehandlung, so gut die Bank, so gut die Staatsschulden-Verwaltung besonderen Central-Behörden noch jetzt anvertraut sind, so gut wird dies auch bei den meisten Branchen der Fall sein können, die jetzt das Ressort der genannten beiden Fach-Minister bilden. Einbuße erleidet die Sache selbst gewiß nicht; denn wir glauben, daß der Handels-Minister eben so gut durchfallen möchte, wenn er ein Examen als Oberbergfeiger im Bergfache, als der landwirthschaftliche Minister, indem er solches als Roß-Arzt in der Gestüt-Verwaltung ablegen sollte.

Ein fernerer Einwand wird daraus entnommen, daß sich die Verwaltungs-Gegenstände jetzt gegen sonst gewaltig vermehrt hätten, so daß der Finanzminister oder der Minister des Innern einen Zuwachs des Ressorts in den heutigen Tagen nicht mehr wie früher zu bewältigen vermöchten. Dem ist nun entgegenzusetzen, daß es sehr heilsam sein möchte, wenn etwas weniger geschrieben und verwaltet würde, daß wir aber noch heute nur Einen Kriegsminister haben, der trotz vermehrter Armee'n und trotz ihm überwiesener Marine-Verwaltung den Geschäften gewachsen ist, und daß statt der früheren zwei Justizminister und trotz der Beseitigung der Patrimonial-Gerichte, der Einführung der Staatsanwaltschaften und anderer ähnlicher Institutionen jetzt nur noch Ein Minister die Justiz-Verwaltung zu leiten hat. Was in diesen beiden Ressorts möglich ist, wird also auch anderwärts geschehen können.

Wenn hiernach von den gegenwärtigen Mitgliedern des Staatsministeriums deren drei eingehen, so ergiebt sich eine Gehalts-Ersparniß von jährlich 30,000 Thlrn.; es tritt aber hinzu, daß hierdurch die Palais am Wilhelmsplatz, in der Wilhelmsstraße und in der Schützenstraße disponibel werden, und daß hierdurch

Digitized by Google

Miethserträge von jährlich mindestens 20,000 Thlrn. gleichfalls in die Staatskasse fließen würden.

Der Minister des Innern wie der Finanzminister haben kürzlich ihre Amts-Lokalien sehr bedeutend erweitert, es steht also zu erwarten, daß diese die Büreaus für den vergrößerten Geschäfts-Umfang sehr wohl aufzunehmen im Stande sein werden.

Damit das Dispositionsgehalt der gedachten drei Staatsminister erspart werde, könnten dieselben durch Verleihung der jetzt noch vacanten obersten Hofchargen anderweitig verwendet werden.

Ohne irgend eine erhebliche Weiterung wird also sofort allein bei den Staats-Ministern die recht erhebliche Summe von jährlich 50,000 Thlrn. zu ersparen sein.

Dieses ist nur ein einzelnes Beispiel; mit ähnlichen zahlreichen Vorschlägen stehen wir noch ferner zu Diensten.

Der Herr Finanzminister wolle schon jetzt entnehmen, welch ein weites Feld seiner Thätigkeit noch offen steht, und daß es nicht darauf ankommt, neue Lasten, sondern neue Befreiungen einzuführen.

Umschau.

Wenn es eine Zeit gegeben, wo die Diplomatie mit einer gewissen Vornehmigkeit auf die theoretischen Politiker herabsehen durfte, so ist diese Zeit heute vorüber und die ausübenden Politiker dürfen sich in keiner Weise mehr eines Vorzugs oder Vortheils vor ihren theoretischen Kunstgenossen rühmen. Der 2. December hat die Einen wie die Anderen zu Proletariern erniedrigt, die, in kümmerlicher Weise von der Hand in den Mund lebend, am Morgen nicht wissen, wo sie am Abend schlafen sollen und ob es ihnen überhaupt vergönnt sein werde, noch eine Nacht ruhig hinzubringen. Die Thatsache, daß es kein Charlatanismus, sondern das reelle und virtuelle System eines nüchternen Medicus ist, aus dem der Jung-Napoleonismus die Mittel schöpft, die Cabinette in jenen interessanten Zustand zwischen Träumen und Wachen hineinzumesmerisiren, ist im Grunde die einzige, die dem practischen wie dem theoretischen Politiker als greifbare Substanz dieser Zeit in der Hand zurückbleibt. Von der magnetischen Hand dieses Medicus fühlen sich Beide bestrichen, und der Unterschied ist nur der, daß der somnambule Theoretiker nichts verliert, während der somnambule Praktiker mit den Minuten Tage, mit den Tagen vielleicht Jahrzehnte verträumt. Da mag sich der Erstere immer noch vor Diesem beglückwünschen.

Vor acht Tagen stellten wir uns die Frage: Wie steht es um Oestreich? — Ist diese Frage heut noch dieselbe? Oder wäre es nur die Wirkung jenes träumerischen Zustandes, in den wir versetzt sind, wenn sie uns heute bereits dunk-

Digitized by Google

ler erscheint als gestern? Wer hat dem Polonismus so plötzlich diese stolze Stirn gegeben? zu welchem Zweck ward sie ihm geliehen? und warum gerade heute? und wer die Urheber des Ereignisses von Warschau auch seien und welche Absichten sie damit verfolgen mögen, wäre es möglich, wäre es selbst nur wahrscheinlich, daß die Geschicke Oestreichs dabei außer Ansatz bleiben könnten? und ob außer dem Ansatz der Urheber — darum auch außer dem lebendigen Abspiel seiner Wirkungen? Alle diese Fragen sind unaussagbar dunkel und öffnen dem Auge am Ende nur den Blick auf eine über Nacht eingetretene furchtbare Erweiterung eben jenes Risses durch die legitime Ordnung, dem seit zwei Jahren neben so vielen redlich geweinten und wahrhaftigen Thränen auch so viel unredliches und heuchlerisches Beileid gezollt wurde. Vielleicht übernahmen sich eben Jene in der Rolle des Mitgefühls mit der hinfälligen Schwäche des europäischen Systems am stärksten, die am thätigsten darauf sannen, ihm den Rest zu versetzen. Wie dem indeß auch sei, in Einem dürften die theoretischen und die praktischen Politiker heut einig sein, darin nämlich, daß die Frage: „wie steht es um Oestreich?" für Deutschland eine innere, eine recht eigentlich deutsche Frage geworden ist. Wehe über Deutschland, wehe über Preußen, über alle Grenzen und Heiligthümer des deutschen Namens, wenn wir auch heute noch verkennen könnten, daß Oestreichs Noth Deutschlands Noth, Oestreichs Gefahr Deutschlands Gefahr ist! Die sich selbst verlieren, haben keinen Anspruch darauf etwas zu behalten, und es ist Gottes heiliger Wille so, daß sie nichts behalten sollen. Es giebt schon heut keine ärgere Verunglimpfung des deutschen Namens, kein so gewisses und verhängnißvolles Vorzeichen, daß dieser Name bestimmt sein könnte, das Gespött aller Völker zu werden als die blöde Kunst, womit sogenannte deutsche Staatsmänner (die träumenden Praktiker!) daran arbeiten, die nationale Macht Deutschlands in dem Augenblicke zu theilen, wo selbst die nationale Ohnmacht sich zusammenrafft, um unter der großen Aegide der Einigkeit in dem eröffneten Wettrennen der „Nationalitäten" zu bestehen. Durch die sinnige Kunst dieser Gattung von Politikern wurden wir gegen andere Völker bereits heut viel zu weit zurückgestellt, um nicht für unser Mitkommen, ja für unsere Existenz ernstlich fürchten zu müssen. Ist die Forderung der souveränen Nationalität ein Gebilde des Trugs und der Lüge — warum sorgen wir nicht, daß die Lüge nicht stark und breit werde auf Kosten der Wahrheit? Auf Kosten eben des Volkes, dessen Geist die christliche Welt einrichtete und ein Jahrtausend hindurch die europäischen Geschicke leitete? Ist sie hingegen Wahrheit, warum eignen wir uns ihre gigantischen Kräfte nicht an? Warum weisen wir dieselben von uns? Auch der entschiedenste Verächter dieses modernsten Revolutionsprincips dürfte heut nicht mehr leugnen, daß seine Macht ausgesprochen dasteht und unser Volk dieselbe nicht bestreiten wird, indem es sie an sich selbst verleugnet. Die jüngsten aus St. Petersburg nach Warschau gelangten kaiserlichen Befehle haben auf uns vollkommen den Eindruck gemacht, als solle der aufstandslustige Polonismus nicht zur Ruhe verwiesen sein, sondern lediglich zur — Geduld. Da heißt es in Wien wie in Berlin: Aufmerken! und man wird dies zu beiderseitigem

Digitized by Google

wahren und bleibenden Heile nur können, wenn man unter dem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte des einigen und untheilbaren deutschen Nationalinteresse's aufmerkt. Wäre zu dieser Sorge hingegen augenblicklich ein Grund noch nicht vorhanden gewesen, desto weniger werden beide Mächte künftig zu sorgen haben.

Aber hat der Somnambul überhaupt Sorge? Man sagt, er befinde sich im Zustande einer eigenthümlichen Halbbetäubung, die, indem sie die Regungen des Affekts abwehre, nur sein inneres Auge erschließe, um mit Lust über die bunte Wiese der Vision hinzuschweifen. Der Somnambul lebt erfahrungsmäßig in der Vision und von derselben. Was er hat, besitzt er aus der Vision, was er urtheilt, empfing er aus der Vision, was er predigt, hat die Vision zum Hintergrunde. Fragt man ihn: wie steht es um deutsche Nation und deutsche Nationalität? so antwortet er: „zu keiner Zeit schöner: ich sehe Deutschland neu und herrlich erblühen"... Aber wie entwickelt sich das?... Er erwidert frischweg: „ich sehe Oestreich wie ein abgestorbenes Glied vom deutschen Körper abfallen"... Aber wie ist es möglich, daß Deutschland dadurch herrlicher werde?... „Ich sehe ein Gestirn, ein Zeichen der Einheit"... Ein Gestirn? ein Zeichen der Einheit? welcher Einheit? Derjenigen bis zum Main oder jener anderen bis zur Elbe?... „Darauf versagt mir der Geist die Antwort; ich soll nach einiger Zeit wieder vorfragen.

Das ist die Art, wie der von der Hand des großen Revolutionsmeisters, des großen nüchternen Medicus, mesmerisirte „praktische" Politiker die Frage: wie steht es um Oestreich? uns beantwortet, und sichtbar haben wir es nur seinem Schlafe zu verdanken, wenn er nicht gar mit dem vergnüglichsten Gesicht die Hände dazu riebe. Aber für die „Wachenden" stellt sich die gewichtige Frage anders, und wenn auch heut schon dunkler als gestern, doch nicht so dunkel, daß sie dem Zeugnisse verrätherischer Visionäre vertrauen müßten. Als schwache Theoretiker verlieren sie wenigstens nichts, wenn sie die Antwort darauf bei einem andern Gewährsmann suchen, als jener „Geist" ist, von dem die armselige patriotische Tugend unverbesserlicher Träumer bis auf diese hohe, wenn nicht höchste Stunde fortlebt. In diesem Sinne werden wir auf die Frage zurückkommen.

Der Reichenheim'sche Gewerbe-Gesetz-Entwurf.

V.

Herr Reichenheim knüpft weiter „motivirend" wieder an an seinen Fundamentalsatz der Menschenrechte, Jeder müsse frei arbeiten dürfen, was er arbeiten kann und will. Wir beleuchteten die Menschenrechte des Herrn „Volkswirthschaftlichen" dieser Schule oben schon. Gewerbe-Anarchie, freie Concurrenz und dann Menschenrechte! Das paßt auch accurat, aber nur

Digitized by Google

in den Kram. Deshalb sehen sich die Gewerbe-Gesetz-Entwerfer à la Reichenheim denn auch genöthigt, Ausnahmen zu statuiren. „Es versteht sich", sagt er, „daß diese Regel Ausnahmen leidet, wo, abgesehen von den Bestimmungen der Strafgesetze, Arbeiten in Rede stehen, bei denen Leben und Gesundheit der Einzelnen oder höhere staatliche Interessen in Frage kommen. Als Regel aber ist jener Grundsatz so richtig, daß selbst der fanatischste Bureaukrat oder Zunftmeister keine haltbaren Gründe dagegen vorbringen wird" u. s. w.

Nun denn, die ganze freie Concurrenz, die Gewerbe-Anarchie muß verworfen werden aus diesen Ausnahme-Gründen und ganz besonders aus „höheren staatlichen Interessen". Denn mit der erdrückenden Concurrenz des übermächtigen Geldcapitals nimmt die Zahl der selbstständigen conservativen Kleinbürger ab, die Zahl der unselbstständigen Fabrikarbeiter und Tagelöhner zu. Die Unzufriedenheit mit ihrer gewerblichen oder socialen Lage läßt viele der Letzteren nur gar zu gern glauben, daß eine Verbesserung zu erwarten stehe von gewaltigen politischen Umwälzungen, von Revolutionen, denen sie dann die meisten Vertheidiger und Opfer liefern. Das sind Wahrnehmungen, die kein „national-ökonomischer" Sophismus wegdisputiren kann. Und deshalb ist im Gegensatz zur freien Concurrenz, zur Gewerbe-Anarchie, welche zuletzt consequent mit dem Umsturz der bürgerlichen selbstständigen Existenzen auch die Throne umstürzen würde, die Gewerbe-Ordnung geboten „aus höheren staatlichen Interessen". Um dies einzusehen, braucht man weder fanatischer Bureaukrat noch Zunftmeister noch weltbürgerthümlender „National-Oekonom", man braucht dazu blos unbefangener Beobachter zu sein.

Den Kernpunkt unserer Gewerbe-Ordnung, oder, wie Herr Reichenheim es zu nennen beliebt, der „Gewerbe-Unfreiheit, erblickt er in der Abgrenzung der Arbeitsgebiete. „Wie bekannt", sagt er, „wird nach der Verordnung von 1849 der Handwerker, der sich erkühnt, Arbeiten aus dem, einem andern Handwerke zugeschriebenen Gebiete zu fertigen, mit Geldbuße bis zu 200 Thalern oder Gefängniß bis zu 3 Monaten bestraft." „Und", fährt Herr Reichenheim dann fort, „es führt nie zum Heile, wenn alte Gesetze, die für frühere Zeiten paßten, gedankenlos in neue veränderte Zustände hinübergetragen werden. Dies gilt auch hier" u. s. w.

Nein, hier gilt etwas Anderes; nämlich, abermals zu constatiren, daß Herr Reichenheim gedankenlos über ein Gesetz raisonnirt, ein Gesetz beseitigt wissen will, das er nicht einmal gelesen, geschweige denn studirt zu haben scheint. Was will das heißen, zu behaupten, es sei bekannt, daß die Verordnung von 1849 jene Strafbestimmungen von 3 Monaten Gefängniß event. 200 Thalern Geldbuße für die Ueberschreitung des Arbeitsgebietes eines Handwerkes enthalte, während es doch jedem Handwerker des Handwerkertages und ihren Committenten im Gegentheil bekannt ist, daß davon kein Wort in jener Verordnung zu lesen steht. Um so mehr sollte das doch ein Commerzienrath und ein Gewerbe-Gesetz-Entwerfer wissen. Kommen wir indeß auch hier seiner Bildungsfähigkeit zu Hülfe. Er lese einfach den § 28 in Verbindung mit dem § 74 jener Verordnung vom 9. Februar 1849. Der erstere Paragraph lautet:

Digitized by Google

„Darüber, welche Arbeiten zu den unter den einzelnen Handwerken begriffenen Verrichtungen gehören, hat der Gewerberath mit Berücksichtigung der über ihre Abgrenzung von der Regierung oder von dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten getroffenen Anordnungen nach den Verhältnissen des örtlichen Gewerbebetriebs zu entscheiden."

Und der § 74 lautet: „Wer den Verbotsbestimmungen der §§ 23, 25, 31, 32, 33, 47 und 69 zuwiderhandelt oder zu ihrer Umgehung durch Leihung seines Namens mitwirkt, ist mit Geldbuße bis zu 200 Thalern oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten zu bestrafen." Nicht aber Derjenige, welcher gegen jenen § **28** handelt!

Diesen § 28 hat der Gesetzgeber ganz zweckentsprechend auch so gefaßt, daß bei der Abgrenzung der Arbeitsgebiete jede Engherzigkeit vermieden werde, jede knickerige Grenzstreitigkeit nahezu unmöglich wurde, so daß eine bezügliche Strafbestimmung nicht nöthig war. An den meisten Orten ist eine Abgrenzung der Handwerksgebiete bis jetzt nicht einmal nöthig geworden. Herr Reichenheim mag es nur glauben, die Handwerker sind die Kleinigkeitskrämer nicht, für die Mancher sie ausgeben will.

Ihm aber ergeht es bei seinem Gewerbe-Gesetz-Entwurfe

— — — wie es Jedem geht,

„der etwas meistern will, wovon er nichts versteht."

Gewähren wir ihm darüber bis zum nächsten Sabbath einen Waffenstillstand, damit er seine Todten, seine todtgeborenen Gedanken begrabe.

„Die Innungen haben, (sagt nämlich Herr Reichenheim,) ihre Bedeutung als Staat im Staate längst verloren." Als Staat im Staate! Wenn für diese „verrottete" Redensart jedesmal so oft sie der Eine dem Andern bis auf Leonor Reichenheim nachgeschwatzt hat, ein Kupferpfennig nur bezahlt worden wäre, so würde das wahrscheinlich eine Summe ergeben haben, mittelst welcher Herr Reichenheim oder ein Anderer in Schlesien oder sonst wo eine nagelneue Spinnerei anlegen könnte.

Aber was will man auch immer gegen die Staaten im Staate! Die Familie, die Innung, die Gemeinde, das Alles sind „Staaten im Staate." Sie müssen sein, und je autonomischer, je selbstständiger desto besser; und wenn die Innungen noch nicht das sind, was sie sein können und sein sollen, so müssen die organischen Gesetze nachhelfen, so daß der Handwerker dabei wieder „seinen staatlichen oder socialen Schutz" findet. Nicht aber erwartet der Handwerker sein Heil von der Lockerung oder Auflösung der Corporationen, an deren Stelle dann ein verschwommenes allgemeines Durcheinander träte, in welchem der Einzelne verschwindet und ungekannt zu Grunde geht.

Herr Reichenheim, nachdem er sich über die Abgrenzung der Arbeitsgebiete in den Eifer hineingeredet, fährt fort seine Unkenntniß über die gewerbegesetzlichen Bestimmungen zu bekunden, wenn er sagt: „Das Gesetz verbietet ihm (dem Nagelschmidt, dem Weber, dem Nadler), die Zeit seiner unfreiwilligen Muße durch Arbeiten in einem anderen Gewerbszweige auszufüllen, geschweige denn ganz zu einem solchen überzugehen u. s. w."

Digitized by Google

Das verbietet aber das Gesetz mit nichten! Im Gegentheil sagt es ausdrücklich, daß wer Meister in einem Gewerbe ist, zu jedem beliebigen zweiten, dritten übergehen kann, ohne für dasselbe eine Lehrlings- und Gesellenzeit bestehen zu müssen. Er braucht da blos den Nachweis der Befähigung zu liefern. (Vgl. §. 35 der Verordnung vom 9. Febr. 1849.) Und §. 29 l. c. sagt: „Die gleichzeitige Ausübung mehrerer Handwerke durch dieselbe Person kann, wenn dadurch erhebliche Nachtheile entstehen, nach Anhörung der betheiligten Innung und des Gewerberathes, durch Ortsstatuten den örtlichen Verhältnissen entsprechend beschränkt werden." Aber von dieser Lizenz ist in den wenigsten Fällen Gebrauch gemacht worden und würde auch bei den Gemeinderäthen, welche die Ortsstatuten zu entwerfen haben, vielfach beanstandet werden. Es fällt also damit das ganze Reichenheim'sche Raisonnement zusammen.

„An die große Industrie, sagt er, hat die Zwangsgesetzgebung ihre Hand zu legen nicht gewagt, und das ist gerade das Inconsequente und Ungerechte in der Verordnung vom 9. Februar 1849, daß sie den Kleinen und Schwachen in Fesseln schlug, während sie den Großen und Mächtigen frei ausgehen ließ."

Was die Benennung Zwangsgesetzgebung betrifft, so paßt sie mit demselben Recht oder Unrecht auf jedes Gesetz. Alle Gesetze zwingen den, der sie übertreten will. Für den Gesetzmäßigen aber ist dieser Zwang nicht da. Dann aber hat die Gesetzgebung es wohl gewagt, auch an die große Industrie die Hand zu legen, besonders durch das Gesetz vom 16. Mai 1853, die Beschäftigung der Kinder betreffend. Und umgekehrt sind nicht die Kleinen und Schwachen durch die Verordnung vom 9. Febr. 1849, sondern um mit Herrn Reichenheim zu reden, die Großen und Mächtigen in Fesseln geschlagen worden, insofern, als sie den Innungen der Gewerbe, die sie nicht erlernt haben, nicht angehören, diese prüfungspflichtigen Gewerbe nicht betreiben dürfen. Deshalb hört man auch die „Kleinen und Schwachen", die Handwerker, welche den Schutz des Gesetzes genießen, nicht gegen dasselbe agitiren, wohl aber häufig Große und Mächtige. Und wenn von diesen Herr Reichenheim prophezeit, daß sie wegen der rapiden Fortschritte der Fabrikation vielleicht in dem kommenden Jahrzehnt einen verhältnißmäßigen Stillstand eintreten lassen müssen, so fragen wir, was dann werden soll, wenn in Folge der freien Concurrenz die kleineren selbstständigen Gewerbe bis dahin in den Fabriken aufgegangen, die Handwerker auch Fabrikarbeiter geworden sein würden?

Herr Reichenheim findet ferner, daß mit der Abgränzung der Arbeitsgebiete offenbar sittliche Uebel verbunden seien. Aber wer die Gewerbefreiheit predigt, welche die kleinen Selbstständigkeiten ruinirt, wegen der Arbeiterconcurrenz die Löhne auf ein Minimum herunter drückt, die Arbeiter zum Bestehlen der Arbeitgeber und die Arbeiterinnen aus Noth nicht selten zur Prostitution verleitet und Grund und Ursache hunderter socialer Gebrechen unserer Zeit ist; wer diese selbstsüchtige Gewerbefreiheit predigt, der sollte sich die Mühe sparen, die Gewerbe-Ordnung für sittliche Uebel verantwortlich zu machen, welche aus den Denunziationen des unbefugten Gewerbebetriebs ent-

Digitized by Google

stehen sollen. Mag das zu Hader, Neid und Haß der Unbefugten führen, immerhin haben doch sie das zu verantworten, nicht das Gesetz, dem sie sich wie alle Anderen einfach zu fügen haben. Damit fallen die Denunziationen von selber weg.

Es wird also wohl bei der Abgränzung der Arbeitsgebiete, die mit Rücksicht auf die fortschreitende gewerbliche Entwickelung den möglichst weitesten Spielraum gewähren kann, sein Bewenden behalten müssen. Und damit sind denn auch die Prüfungen, die Herr Reichenheim ebenfalls abgeschafft wissen will, nothwendiger Weise gegeben.

Von diesen Prüfungen hat Herr Reichenheim auch die abgedroschenen oberflächlichen Begriffe, die jedem Gewerbefreiheitsmann geläufig zu sein pflegen. Die Erfahrung hat gelehrt, sagt er, daß die Prüfungen, da sie Pfuscherarbeit nicht ausschließen, dem Consumenten keinen Schutz bieten, und daß sie dem Gewerbetreibenden durch die damit verknüpften Gebühren und die Kosten eines unverkäuflichen Meisterstücks unnütz Zeit und Geld rauben. Aber was die Erfahrung über die Prüfungen gelehrt, darüber muß Herr Reichenheim sich bei den vom Ministerium eingeholten Gutachten und bei dem Handwerkertage Belehrung einholen. Und die lautet denn ganz anders. Wie kommt er denn nur dazu, das Gegentheil zu behaupten. Aus welcher Quelle hat er seine Beweise. Er sagt, dem Consumenten böten die Prüfungen keinen Schutz. Aber selbst für den Fall dürfte Herr Reichenheim diesen Gegengrund nicht geltend machen. Er will ja auch keinen Schutz für die Consumenten. Nicht einmal für die Produzenten, die Handwerker. Diesen aber gewähren die Prüfungen Schutz gegen unbefugten Gewerbebetrieb der Nichtgewerbeberechtigten. Und dieser Schutz ist den Handwerkern, denen im Unvermögensfalle die Prüfungs-Gebühren ganz oder theilweise erlassen werden können, ein paar Thaler werth, zumal die Meisterprüfung für's ganze Leben nur einmal gemacht zu werden braucht. Aber die Handwerker sollen nicht geschützt sein, sie sind ja bloß da der Consumenten wegen, meint Herr Reichenheim, und auch diesen soll der Handwerkserwerb frei gegeben werden. Also fort mit den Prüfungen, ist das Feldgeschrei der Gegner.

Aber auch wegen der Kosten eines unverkäuflichen Meisterstücks rauben die Prüfungen unnütz Zeit und Geld, sagt Herr Reichenheim und beweist damit weiter seine Unkenntniß mit den bezüglichen Vorschriften, oder er scheint damit wieder nach dem vielgeliebten System der Bedächtigung oder des Sand in die Augen Streuens zu verfahren. Denn die Ministerial-Anweisung vom 31. März 1849, nach welcher die Prüfungscommissionen und ihre Vorsitzenden sich zu richten haben, schreibt schon gleich im ersten Paragraphen vor, „daß ungewöhnliche oder schwer zu verwerthende Arbeiten zur Aufnahme in das Verzeichniß der Probe-Aufgaben nicht geeignet sind.“ Und doch nennt Herr Reichenheim die Meisterstücke „unverkäufliche!“ Was dann aber die Prüfungen der Medizinal-Personen, Baumeister, Beamten u. s. w. betrifft, so falle es in die Augen, meint er, daß es sich bei dem Geschäftsbetrieb der ersteren um unwiederbringliche Güter: Leben und Gesundheit handle u. s. w. Diese Fälle bilden natürliche Ausnahmen, sagt er, die keineswegs dazu angethan sind,

Digitized by Google

die Regel zu erschüttern, daß sie andererseits aufrecht erhalten werden müssen wenn wir nicht amerikanischen Zuständen anheim fallen wollen, sei von selber klar.

Also einerseits, mit Rücksicht auf die große Zahl der Sachgüter-Produzirenden (excl. Baumeister) können wir schon amerikanischen Zuständen anheimfallen. Aber auch dafür danken wir. Und dann erinnern wir hier wieder daran, daß, wenn die Gewerbefreiheit, die freie Concurrenz des großen Geldkapitals gegen das Arbeitskapital consequent in Handlung gesetzt sein würde, es sich ebenso wie bei den Medizinal-Personen auch bei Schuster, Schneider, Schlosser, Weber, Spinner ꝛc. um unwiederbringliche Güter: Leben und Gesundheit handelt. Denn Prince John Smith hat es ja gesagt, wer nicht mit Erfolg concurriren kann, muß seinen Verbrauch entsprechend einschränken, die Dürftigkeit als natürliche Folge seiner beschränkten Produktionsfähigkeit ertragen, denn der volkswirthschaftlichen Gemeinde sei jede Solidarität grundsätzlich fremd! — Und nun wurde aber schon von einem Mitgliede des Handwerkertages auf dem gedachten volkswirthschaftlichen Congresse zu Cöln nachgewiesen, daß (Herr Reichenheim hat's ja gehört, und jetzt steht es in den betr. stenographischen Berichten zu lesen) die ganze Gewerbefreiheit eben jener durch sie oft bedingten Einschränkung des Verbrauches, des Hungerleidens wegen auch der Gesundheit sehr schädlich ist. Darum sagen wir immer wieder: Keine Gewerbefreiheit, sondern Gewerbe-Ordnung!

„Von den Anhängern der Gewerbebeschränkungen wird geltend gemacht, (fährt Herr R. fort) daß die Freiheit von den Prüfungen eine Versäumniß der Ausbildung herbeiführen und damit den Stand ruiniren müsse. Schon die Erfahrung lehrt, wie unbegründet diese Befürchtung ist. Noch heute beziehen wir aus England, Frankreich, Belgien u. s. w. eine Menge von gewerblichen Erzeugnissen, die von ungeprüften Händen gefertigt sind; wir prüfen diese Producte selber und finden sie besser, als die Arbeiten unserer geprüften Zunftmeister. Oder eignet sich etwa gerade der Gewerbetreibende unseres Volkes nicht dazu, selber seinen Bildungsgang zu regeln und selber zu bestimmen, wann er fähig ist, ein Handwerk zu betreiben? Auch diese Frage wird durch die Erfahrung beantwortet. Die Blüthe des Handwerkerstandes in London und Paris besteht aus Deutschen, welche der Plagen des Zunft-, Lehr-, und Prüfungszwanges müde, sich dorthin gewendet haben und nun aus der Freiheit heraus ihren geprüften Landsleuten im Vaterlande erfolgreiche Concurrenz machen."

Herr R. hat wirklich eine gewisse Virtuosität im Wiederholen vager Behauptungen und Anführungen, die, zu seiner Entschuldigung sei es gesagt, nicht von ihm erfunden worden, sondern die wir hundertmal in den Blättern des seichtesten socialen Philisterthums zu Gunsten der Gewerbe-Anarchie gelesen haben, die aber auch wohl eben so oft widerlegt worden sind. Wozu denn aber solche Wiederholungen. Die in Aussicht stehenden Prüfungen, spornen, das wird kein Mensch ernstlich bestreiten wollen, nicht blos den Lehrling, den Gesellen, sondern die Candidaten aller Fächer Mediziner, Pädagogen, Juristen, Theologen, Militär u. s. w. indirect und direct an, sich zu befleißigen zur Be-

Digitized by Google

stehung dieser Prüfungen. Und damit allein schon ist ihre Zweckmäßigkeit in Bezug auf die Ausbildung der zu Prüfenden bewiesen, denen sie aber, wie schon bemerkt, nicht nur intellectuell, sondern auch materiell zum Nutzen gereichen, wenn sie, was ihr weiterer Zweck ist, ihnen die nicht geprüfte, unberechtigte Concurrenz abwehren. Wenn Herr R. allen Ernstes das Gegentheil behauptet, so etablirt er die merkwürdige Ungereimtheit, daß Prüfungen an und für sich schon dummer machen. Und was folgt daraus, daß Herr R. Waaren aus Nachbarländern besser befunden hat, als die gleichnamigen von geprüften hiesigen Zunftmeistern. Doch wohl nichts weiter, als daß es dort auch tüchtige Meister giebt, die sich jene Länder, wie er uns ja selber erzählt, nicht selten von hier aus verschrieben haben, „die des Zunft-, Lehr- und Prüfungszwanges müde", diese etwas mühevolle, aber bildende Schule mehr oder weniger durchgemacht haben und dort als tüchtige Gesellen oder Werkstattvorsteher (seltener als selbstständige Leute), für speculative Unternehmer gute Waaren fertigen. Ein sehr großer, wohl der größte Theil der aus Deutschen bestehenden „Blüthe des Handwerkerstandes in London und Paris" geht dort hin, um, als dem unverheiratheten Gesellenstand angehörig, sich ein Stück Welt anzusehen, die Einrichtungen verschiedener Werkstätten kennen zu lernen und an Sprachkenntnissen und Erfahrungen bereichert wieder zur lieben Heimath zurückzukehren, wo sie sich dann schließlich der Meisterprüfung gern unterziehen, um dann auch dafür gegen Freibeuter, wie sie deren drüben kennen lernten, gesicherter zu sein. Gerade weil die Bildungsmethode des deutschen Handwerkerstandes einen geregelteren Gang hat, deswegen giebt man den aus dieser Schule hervorgegangenen im Auslande gern den Vorzug. Und nicht ein Pariser Gewerbefreiheitsmann, sondern ein Wiener Zunftschreinermeister war es, der auf der Londoner Welt-Industrieausstellung in seinem Fache die erste Preis-Medaille davon trug.

Also, den Grund, weshalb so viele deutsche Handwerker London und Paris besuchen, in den diesseitigen Prüfungen finden zu wollen, statt in den angedeuteten auf die Bildung abzweckenden Umständen, ist wohl noch unmotivirter, als wenn man behaupten wollte, die Franzosen, Engländer, Belgier ꝛc., von denen besonders in den Werkstätten der westlichen Provinzen unseres Staates eine so große Anzahl anzutreffen ist, fühlten sich zu uns angezogen, weil sie hier Gelegenheit haben, eine amtliche Prüfung ablegen zu können. Auch könnte man fragen, wenn denn drüben das Eldorado der Gewerbefreiheit ist, weshalb werden unsere Behörden denn so häufig mit Einwanderungsgesuchen von dort her behelligt? Weshalb bleiben denn jene Einwanderer nicht zu Hause? Mit solchen Einwendungen würden wir nur theilweise in den Fehler des Herrn R. verfallen, der, nur um gegen die Prüfungen raisonniren zu können, die Fluctuationen des heutigen Verkehrs- und Völkerlebens hier ganz aus dem Auge verlor.

„Kann die Probe," fragt er, „die sogar der östreichische Gewerbestand besteht, den preußischen ruiniren?" Aber wir haben ihm neulich schon erzählt, daß der Gesetzgeber in Oestreich die glückliche Vorsicht hatte, nicht nur nicht

Digitized by Google

die Corporationen aufzuheben, sondern wo sie noch nicht bestanden, neu zu constituiren. In Folge dieses Zusammengehens, des gemeinschaftlichen Rathens und Thatens der Gewerbsgenossen wird sich schon manches Unheil der Gewerbefreiheit abwenden lassen, mit der sie allerdings jetzt die Probe auch zu bestehen haben. Ueber den Ausfall dieser Probe, dieser härtesten Prüfung für den Gewerbtreibenden, weil sie ihn gewähren läßt bis zum gänzlichen Ruin, kann uns erst die Zukunft belehren. Heute, nachdem erst seit dem Mai d. J. die Gewerbefreiheit in Oestreich eingeführt worden, ist diese Berufung des Herrn R. auf Oestreich noch auf lange Zeit verfrüht.

Eine Ueberfüllung des Handwerkerstandes mit unbefähigten Meistern befürchtet er von der Aufhebung der Prüfungsvorschriften nicht, weil der § 2 seines Gesetz-Entwurfs das zurückgelegte 24. Lebensjahr als Bedingung zur selbstständigen Etablirung vorschreibt. Es sei dies ein Alter, meint Herr R., in dem man wohl befähigt sei, die Folgen einer vorzeitigen Etablirung zu begreifen.

Aber wenn der Geselle, ohne die Anforderungen des selbstständigen Gewerbebetriebs zu kennen, auf die er durch keine Prüfung aufmerksam gemacht worden, sich dennoch etablirt, trotz seiner 24 Jahre, was dann? Nun dann stellt Herr R. statt der warnenden, mildern, prävenirenden Prüfung der Gewerbsmeister die rücksichtslose Prüfungs-Commission hin, gebildet vom großen, kaufenden Publikum. Denn ohne Prüfung geht es nun einmal nicht in der Welt. Wenn das Publikum sagt, er versteht seine Sache nicht, seine Waaren conveniren mir nicht, nun so läßt es ihn nach dem „volkswirthschaftlichen Princip von der wirthschaftlichen Gemeinde, die keine Existenzen garantirt," zu Grunde gehen. Da wäre es doch besser gewesen, er wäre durch die Prüfungs-Commission zweier Erwerbsgenossen vor der selbstständigen Etablirung und Gründung einer eigenen Familie noch etwas abgerathen worden. Das wäre wenigstens humaner, und jeder vernünftige Handwerker weiß daher auch, welche Prüfung er vorzieht, die gesetzlich vorgeschriebene, oder die Reichenheim'sche, welche kommt, wenn es zum Lernen und zum Rückgängigmachen übereilter Handlungen zu spät ist.

Die Fahrten des Herrn Samuel Briggs.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Da wir in der letzten Zeit wie die Einsiedler gelebt hatten, so war uns die altenglische Demonstration unversehens über den Kopf gekommen. Andere Leute jedoch hatten wohl mehr von ihr gehört. Man hatte sich erzählt, daß die Gegner der Volksrechte, die Wohllebigen und Hartnäckigen, die auf nichts Anderes ausgingen, als die armen Arbeiter von der Tafel, an der sie schwelgten, zurückzuhalten, an jenem Tage einen Aufzug machen würden, um den Feldherrn, der ihrer Fahne den Rücken gedreht, zurückzuholen. Und man hatte

Digitized by Google

beſchloſſen, ihnen die Kraft des gemißhandelten Volkes entgegenzuſtellen. Der Park wurde immer lebendiger; es ſchien mir, als ſei es auf eine regelrechte Belagerung abgeſehen: Kohlengräber mit rußigen Kleidern und geſchwärzten Geſichtern, ſich in Gruppen aufſtellend und von Anführern, die, den Knittel in der Hand, umherſtreiften, abgezählt —, dazwiſchen einige ſtädtiſche Handwerker, deren lauernde Geſichter bereits nach der Beſtechung auszulugen ſchienen, die ſie den ariſtokratiſchen Wahlbewerbern abzwingen würden. Hier und da Weiber, die auf Karren Lebensmittel herbeiführten. Das war eine vollſtändige Invaſion von Barbaren; es fehlte nur, daß die Proviſionskarren als Wagenburg aufgefahren würden, hinter welcher die Weiber mit aufgelöſtem Haar und verzweifelter Gebehrde ihre Männer anflehten, bis zum letzten Blutstropfen auszuhalten.

Doch waren uns gegenüber kaum ſo ſchreckbare Anſtalten von Nöthen. Der Gärtner, ein paar Ackerknechte und einige Bauern waren die ganze Mannſchaft, über die ich im Fall eines Kampfes verfügen konnte. Ich ging in den Park, um mich nach der Abſicht der Leute zu erkundigen; meine Fragen wurden mit Hohngelächter beantwortet. Indem ich mich nun in den Gruppen bewegte, fielen meine Augen auf eine Geſtalt, die mir anfänglich auswich, die jedoch um ſo mehr meine Neugierde erweckte, als ich in dem Menſchen, dem von allen Seiten mit einer faſt knechtiſchen Achtung begegnet wurde, den Führer der Invaſion erblicken mußte. Längere Zeit konnte ich nicht nahe an ihn kommen; endlich, da er fand, daß ich ihm unabläſſig folgte, und daß er ſich mir nicht mehr entziehen könne, ſprang er auf einen Karren, rief die Arbeiter um ſich und fing an, eine Rede zu halten. Ich wurde unſanft aus dem Kreiſe, der ſich um dem Karren bildete, hinausgedrängt, hatte jedoch nun Gelegenheit, den Agitator genauer zu prüfen.

Der Menſch trug das Gewand eines Kohlengräbers, ſein Geſicht war durch den Ruß, der abſichtlich darüber gewiſcht worden, faſt unkenntlich gemacht; auch hatte er die Lederkappe, die den Kohlengräber auszeichnet, tief über die Stirn gezogen. Wieder eine Verkleidung, deren Geheimniß mich zur Enträthſelung anlockte.

Daß er in ſeinem Leben keinen Schacht befahren, wurde mir bald klar. Ich würde den Kohlengräber, ſelbſt wenn er in den feinſten Kleidern ſteckte, ſofort an der Haltung ſeines Rückens, an der Geberde ſeines Kopfes und an dem Blick ſeines Auges herauserkennen. Dieſe Leute ſind das Gegenbild des engliſchen Seemannes. An Luft und Licht gewöhnt, mit dem Sturm auf Du und Du ſtehend, trägt der Matroſe ſein Haupt aufrecht, ſtreckt er ſeine Bruſt frei hervor und ſchaut er keck um ſich, als wolle er den Wechſel des Windes und der Wogen herausfordern, an ihm die Macht zu erproben. Der Kohlengräber dagegen hat alle Stimmungen und Bedenklichkeiten der Finſterniß angenommen, welcher er ihre Schätze abringt. Sein Auge iſt ſtarr, wie wenn es jederzeit ſich anſtrengen müſſe, etwas Ungeahntes zu erfaſſen, etwas Dunkles zu durchdringen, einer Gefahr vorzubeugen. Sein Haupt iſt ſeitwärts gebeugt, wie wenn es lauſche. Gebückt, hat es zugleich eine Wendung nach rückwärts,

Digitized by Google

wie wenn es prüfen wolle, ob dort alles sicher sei. Man beobachte einen Kohlengräber, und er wird stets den Eindruck machen, als sei er mit einer Macht, die wir nicht sehen, in Verhandlung begriffen: er parlamentirt gleichsam mit dem Gerüste, auf dem er steht, mit dem Korbe, in dem er in den Schacht hinabfährt, mit der Last, die er auf dem Rücken trägt. Den Matrosen macht das Abenteuer, welches sein Lebenselement ist, keck, lustig, vertrauensvoll; denn sein Arm und seine Geschicklichkeit enthält zugleich das Maß der Gefahr; den Kohlengräber jedoch macht die Ungewißheit seiner Beschäftigung gedrückt, still, argwöhnisch, denn die Gefahr ist für ihn etwas unmeßbares, die Vorsicht selber kann sie heraufbeschwören, aus dem Dunkel dringt sie wider ihn ein, und, wenn sie ihn überrascht, besitzt er keine Waffe gegen sie. Der Matrose und der Bergmann sind Spieler; nur daß der erstere den Einsatz und die Karten kennt, während der letztere in jedem Moment sein Leben auf eine verdeckte Karte setzt.

Der Redner auf dem Karren hatte nichts von der bedenklichen Haltung des Kohlengräbers an sich. Er warf den Kopf frech hin und her, er focht mit den Händen, er schob die Brust heraus wie ein Akrobat, der die in die Luft geschleuderten Messer auffängt. Gewiß, er war eine Pflanze, die erst seit Kurzem aus städtischer Luft in die Grafschaft versetzt war. Wem aber diente er? Seinem eigenen thörichten Ehrgeize? Oder spielte er eine Rolle, die ihm vorgeschrieben war, und die nur eine einzelne Abtheilung in dem von der Stadt her geleiteten Drama bildete? Seine Rede klang eingelernt. Er beglückwünschte zuerst seine Zuhörer wegen des Entschlusses, den sie heute bewiesen hätten, indem sie in hellen Haufen zusammen gekommen wären, um den Feinden der Freiheit eine Lection zu geben. Dann wies er nach, daß es wahrlich keine leeren Beschwerden seien, deren Abhülfe sie ihre Kräfte geweiht hätten. „Ihr Armen," schrie er, „die Ihr in die Hölle gebannt seid, wollt ja nur eines Blickes auf das Paradies theilhaftig werden, von dem Ihr und Eure Väter seit Jahrhunderten ausgeschlossen worden. Es war ein ungerechtes Urtheil, welches Euch verstieß; denn nicht Ihr hattet gesündigt, nein, die Frevler sind diejenigen, die im Paradiese blieben. Ihr Unschuldigen, wie könnt Ihr denn sündigen? Kann derjenige freveln, der in Ketten an den Felsen geschlossen ist, und dem man nichts weiter erlaubt als die Axt und den Hammer, mit dem er für seine Zwingherren die Schätze und Reichthümer aus dem Felsen herausschlägt?" Dieses Bild erweckte unter den Zuhörern einen außerordentlichen Jubel, die Knüttel fuhren durch die Lüfte, nach dem Hause zu wurden die Fäuste geballt und wider mich, der ich in einiger Entfernung an einen Baum gelehnt stand, richteten sich feindselige Blicke. Der Redner nahm seinen Vortheil wahr: „Freilich", fuhr er fort, „sobald Ihr Euch regt, belauscht man Euch, bespionirt Euch, straft Euch. Ihr sollt mit dem Abhub zufrieden sein, doch denen da gehört Euer Schweiß, Eure Jugend und Euer Alter, Euer Weib und Euer Kind." Wie wenn ihn eine plötzliche Erleuchtung packe, breitete er seine Arme von sich, streckte sie über die zerlumpten Marketenderinnen, die sich am nächsten an den Karren gedrängt hatten, und schrie: „O, Ihr Mütter von England, die

Digitized by Google

Ihr das Volk, das wahrhafte Volk von England in Eurem Schooße traget, die Ihr leidet und darbet und Pein erduldet, damit das Volk gedeihe, wo sind Eure Töchter? Wem dienen die Blüthen, die Euch entsprießen, auf welchen Tisch werden die Blumen gesetzt, die Ihr groß ziehet? Wo? Wem? Ich will die Frage nicht beantworten. Fragt lieber die Verführer dort, die Faulen mit zarten Sünden und anmaßendem Wesen, die Nichtsthuer, die im Müßiggange bei Euren Töchtern ihre Kurzweil suchen." Er zeigte nach mir; ein Paar Knüttelträger traten auf mich zu, ich beschloß, dem Feinde entgegenzukommen, eilte nach dem Karren und schrie, während der Redner, der auf diese Bewegung nicht gefaßt war, von der Bühne sprang: „Du lügst, Phrasenmacher!" (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte mittelalterlicher Cultur und Sitte.

II.

Die Geistlichen hatten nach Einführung des Christenthums im nördlichen Europa mehrere Jahrhunderte hindurch überall noch die Stellung von Missionären. Auch diejenigen, welche in der Mitte einer schon längst zum Christenthum bekehrten Bevölkerung lebten, waren ihres Lebens und ihrer Habe nicht viel sicherer, als die, welche heidnische Völker für das Christenthum zu gewinnen suchten. Beide Klassen von Geistlichen mußten jeden Augenblick der zügellosesten Gewaltthaten gewärtig sein, denen sie nur mit wenig wirksamen geistlichen Waffen zu begegnen vermochten. Nur die Ehrfurcht, welche ihre Unerschrockenheit, Selbstverleugnung und Gewissenhaftigkeit dem bildungsfähigeren Theile der sie umgebenden Bevölkerung einflößte, schützte sie vor den rohesten Angriffen und Beleidigungen. Unter diesen Umständen widmeten sich natürlich nur solche Männer dem geistlichen Stande, welche einen lebhaften inneren Beruf fühlten, die härtesten Entbehrungen auf sich zu nehmen und jeder Gefahr kühn entgegen zu treten. Daher waren auch fast alle Geistlichen jener Zeit, von welchen wir nähere Kunde haben, in hohem Grade achtungswerthe Männer und das Ansehen, dessen sie sich erfreuten, hatten sie bei Weitem mehr ihren persönlichen Vorzügen zu danken, als dem religiösen Eifer der ihnen anvertrauten Gemeinden. Derselbe erstarkte vielmehr erst an der Bewunderung, welche jene Vorzüge einflößten. Aber gerade da, wo die Civilisation Fortschritte machte, und namentlich einsichtsvolle Fürsten oder angesehene Verwandten die Geistlichen schützten und deren Stellung in Folge dessen nicht nur ehrenvoll, sondern auch einträglich wurde, drängte sich zu den bischöflichen Aemtern bald eine Menge von Menschen, welche der geistlichen Tugenden durchaus ermangelten. Die herrschenden Geschlechter machten jetzt nicht nur ihren Einfluß bei Besetzung solcher Aemter zu Gunsten von Mitgliedern ihrer Familie geltend, sondern sie hielten sich auch, wenn sie hierauf verzichteten,

Digitized by Google

für vollkommen berechtigt eine Entschädigung dafür zu fordern. Auf diese Weise wurden die geistlichen Aemter im Laufe des 11. Jahrhunderts fast überall käuflich; an manchen Orten versteigerte man sie sogar an den Meistbietenden, und die Bischöfe, welche auf diese Weise zu ihren Aemtern gelangt waren, verkauften nun ihrerseits eben so die Pfarrämter. Auf Würdigkeit der Bewerber sah man dabei so wenig, daß man bisweilen sogar für Kinder solche Geschäfte abschloß. Die Päpste eiferten lange Zeit vergeblich gegen diesen Mißbrauch; erst Gregor VII. gelang es, ihn mit einigem Erfolge zu bekämpfen. Viele von denen, welche ihre Aemter erkauft hatten, wurden nun wieder abgesetzt und würdigere Geistliche traten an ihre Stelle. Die Verweltlichung der Domkapitel wurde indessen trotz aller Bemühungen einzelner strenger Gesinnter immer allgemeiner. Da die Bischöfe jetzt zugleich Landesfürsten waren, schien es sogar unzweckmäßig, einen Geistlichen von der strengeren Partei zu einem solchen Amte zu befördern, da diese häufig die Regierungs-Geschäfte entweder vernachlässigten oder in ganz unpractischer Weise betrieben. Die verschiedenen Vorzüge und Talente, mit denen ein Bischof jener Zeit ausgestattet sein sollte, waren in sehr wenigen Männern wirklich vereinigt, und Kaiser und Könige beförderten in der Regel lieber tüchtige Geschäftsleute oder auch wohl gewaltige Krieger zu bischöflichen Aemtern als Geistliche von strenger Gesinnung. Daher waren so weltlich gesinnte Männer wie Erzbischof Christian I. von Mainz unter den höheren Geistlichen des 12. und 13. Jahrhunderts nicht selten. Dieser verstand zwar mit Würde die Messe zu lesen und sich in sechs Sprachen geläufig auszudrücken, war aber sonst bei weitem mehr Krieger als Priester. Er tummelte sein Roß gleich dem tüchtigsten Ritter, trug unter dem hyazinthfarbigen Oberkleide einen eisernen Harnisch, auf dem Haupte einen vergoldeten Helm, und in der Hand eine dreiseitige Keule. Man sagt ihm nach, er habe neun Feinde in Schlachten getödtet und als strenger Richter mehreren Uebertretern der Gesetze selbst die Zähne eingeschlagen. Die zur Kriegsarbeit eingeübten Geistlichen und Frauen seines Heeres sollen zwei feste Schlösser erobert haben, und Mädchen und Pferde kosteten ihn mehr als den Kaiser sein ganzer Hofstaat. Daß die Bischöfe ihre Vasallen selbst in's Feld führten und in Schlachten mit kämpften, war namentlich im zwölften Jahrhundert sehr gewöhnlich. 1135 wurden in einem Treffen des Königs Erich von Dänemark alle Bischöfe Jütlands außer einem erschlagen. Auch die Gewohnheit der weltlichen Großen, sich mit zahlreichem und prunkendem Gefolge zu umgeben, ahmten die angesehenen Geistlichen eifrig nach. Thomas Becket pflegte, als er noch Kanzler König Heinrichs von England war, folgenden Aufzug zu veranstalten, wenn er in eine Stadt einzog. Voran schritten 250 Knaben, Volkslieder singend; ihnen folgten die Hunde des Kanzlers und sodann acht Wagen, jeder mit fünf Pferden und fünf Knechten in neuen Röcken, zwei Wächtern und einem großen Kettenhunde. Zwei Wagen waren mit Bier beladen, welches dem Volke geschenkt wurde, die übrigen mit Kirchen-, Bett- und Küchengeräth. Hinter ihnen kamen acht Saumrosse, auf jedem ein Knecht und ein Affe. Dann Knappen mit Schildern und Streit-

Digitized by Google

Rossen der Ritter, Edelknaben, Falkner, Hausdiener, Ritter und Geistliche zu zwei und zwei; zuletzt der Kanzler mit auserwählten Freunden.

Diese zahlreichen großentheils aus Kriegern bestehenden Gefolge verwandelten nicht selten die Streitigkeiten ihrer Gebieter in blutige Gefechte, bei denen auch die hohen Würdenträger selbst nicht geschont wurden. Als im Jahre 1176 ein Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von York und Kanterbury ausgebrochen war, wurde jener von den Dienern des Letztern geprügelt und mit Füßen getreten. — Auch in Deutschland artete ein solcher Streit, und zwar in einer Kirche und in Gegenwart des Kaisers Conrad III. 1152 in ein blutiges Gefecht aus.

Selbst die Klöster widerstanden den Versuchungen des Reichthums nicht; hier blieb aber die strengere Partei mächtiger als unter den Weltgeistlichen, die innere Geschichte der Klöster berichtet von einem fast unausgesetzten Kampfe zwischen der immer mehr um sich greifenden Weltlichkeit und dem reformirenden Eifer. Da die Vertreter der strengeren Zucht sich überzeugten, daß ihre Bemühungen in den älteren reichbegüterten Abteien auf einen unbesieglichen Widerstand stießen, so stifteten sie neue strengere Orden, in denen sich dann freilich, so lange sie arm blieben, die geistliche Regel leichter aufrecht erhalten ließ. Schon im zehnten Jahrhundert wurde zu diesem Behufe die Congregation der Clugnacenser gegründet. Da die Unabhängigkeit der Benedictiner-Abteien offenbar ihre Entartung begünstigt hatte, so stellte man die Klöster des neuen Ordens sämmtlich unter die Aufsicht des Abtes von Clugny, und damit dieser selbst nicht von der Regel abwiche, setzte man auch ihm eine beaufsichtigende Behörde an die Seite. Diese Einrichtung half aber wenig. Die Clugnacenser wurden bald ebenfalls reich und zeichneten sich zwar durch Fleiß und Gelehrsamkeit aus, ihre Lebensweise entsprach aber sehr bald den Anforderungen der strenger gesinnten Zeitgenossen nicht mehr. Bernhard von Clairvaux sagte von ihnen: „Schwelgerei ist eingerissen in Essen, Trinken, der Kleidung, dem Hausgeräth und den Gebäuden; Schwelgerei heißt Freigebigkeit, Geschwätz umgängliches Wesen, Ausgelassenheit heißt Fröhlichkeit. Nach Tische vermögen sie nur zu schlafen, so sehr beschwert der Wein den Kopf. Sie gehen zum Schein gar schwächlich an Stöcken einher und geben sich für krank aus, um Fleischspeisen zu erhalten." Und Peter der Ehrwürdige, selbst Abt von Clugny, klagt: „Unsere Mönche laufen von einem Ort zum andern, wie Habichte und Geier, wo sie den Rauch aus einer Küche sehen, oder einen Braten riechen. Hülsenfrüchte, Eier, Käse und Fische sind ihnen zuwider; sie sind lüstern nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Jetzt brechen die Tische vor fetten Schweins- und Kalbsbraten, Hasen, auserlesenen Gänsen und Hühnern, wir sehen nach Fasanen, trachten nach rothem und schwarzem Wildpret ꝛc."

Unter Mönche mit so schlimmen Sitten konnten die eifrigern Religiosen jener Zeit sich natürlich nicht begeben, und es wurden daher im Laufe des 11. Jahrhunderts noch mehrere neue Orden gegründet. Im Jahre 1020 stiftete der heilige Romuald den Orden der Camaldulenser, welcher die Regel Benedicts mit einsiedlerischem Leben verbinden sollte; und im Jahre 1084 errichtete

Digitized by Google

der heilige Bruno, ein Deutscher, in der Einöde La Chartreuse bei Grenoble ein neues Kloster, mit dem Vorsatze, alle früheren Regeln durch Strenge zu überbieten. Es gelang ihm auch wirklich eine Lebensweise anzuordnen, deren Strenge selbst in jener Zeit fast als unerträglich erschien. Der Orden der Karthäuser bewahrte in der That seine ursprüngliche Zucht bis in die neueste Zeit. Er blieb arm und seine Mitglieder wenig zahlreich, und die Verweltlichung war also hier leichter zu verhüten als anderwärts.

Die Congregation von Grammont, welche 1083 gestiftet wurde, glaubte die geistliche Zucht am besten zu wahren, wenn sie die Besorgung aller ihrer weltlichen Geschäfte Laien übertrug. Diese Einrichtung erwies sich aber als so unzweckmäßig, daß sie bald wieder aufgehoben wurde.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts wurde der Orden der Cistertienser ebenfalls in der Absicht, der Verweltlichung der Mönche entgegen zu arbeiten gegründet. Die Mitglieder des Ordens sollten sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren; auch war ihnen verboten, mit zwei Glocken zugleich zu läuten, wie in den reicheren Klöstern zu geschehen pflegte, und Gemälde in ihren Kirchen zu haben. In dem Kloster zu Premontre, welches 1120 gestiftet wurde, aßen die Mönche anfangs gar kein Fleisch, und die Regel der Prämonstratenser verbietet unter anderem auch den Gebrauch musikalischer Instrumente.

Der Orden des heil. Gilbert von Sempringhem, welcher im Jahre 1135 gegründet wurde, zeichnete sich ebenfalls durch Strenge aus. Seine Regel verbot das Baden als ein wollüstiges Vergnügen. Auch durften die Mönche dieses Ordens sich jährlich nur sieben Mal barbieren, die Nonnen sich nur sieben Mal, den Kopf und die Füße ohne Erlaubniß der Priorin gar nicht waschen. Auch die Pferde, welche in dem Kloster gehalten wurden, mußten demüthig einher gehen. Deshalb wurde ihnen der Schwanz abgeschlagen und die Mähne geschoren.

Trotz aller dieser Regeln und Einrichtungen drang dennoch weltliche Ueppigkeit auch in die meisten dieser neuen und strengeren Orden ein. Manches Kloster glich einer Herberge, die Mönche vernachlässigten den Gottesdienst und wohnten, wie Pater Damianus sagt, fast auf den Pferden. Aebte besuchten die Turniere, und Krieg und Ritterleben oder Faulheit und Genußliebe traten an die Stelle des geistlichen Lebens und der wissenschaftlichen Beschäftigungen. Mönche drängten sich an die Höfe der Mächtigen, um Geschenke oder Beistand gegen ihre Oberen zu erhalten. Statt ins gemeinsame Schlafzimmer und Speisezimmer zu kommen, lebten viele für sich. Bei Gelegenheit der Weinlese und des Weinverkaufes nahm man wohl Spieler, Lustigmacher und sogar leichtfertige Mädchen in die Klöster auf. Da dergleichen Unordnungen fast immer nur in reichen Klöstern vorkamen, so machte sich endlich die Ansicht geltend, daß nicht nur die einzelnen Mönche, sondern auch die Klöster als Ganze sich des Eigenthums und namentlich des Grundbesitzes zu enthalten hätten, man gründete also Klöster, deren Mitglieder ausschließlich von Almosen lebten.

Der heil. Franziscus war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in

Digitized by Google

Assisi. Schon in früher Jugend gab er das Geld, welches sein Vater ihm anvertraute, den Armen, und wurde dafür aus dem väterlichen Hause vertrieben. Er nahm daher einen Armen zum Vater an und ließ sich von ihm so oft segnen, als sein Vater ihn verfluchte. Wenn man ihn fragte, ob das Betteln ihm nicht hart scheine, antwortete er: „Mir scheint es vielmehr hart und beschwerlich, Güter anzunehmen, deren Erhaltung und Vertheidigung unzählige Sorgen verursacht, Streit und Krieg erregt und die Liebe Gottes und des Nächsten auslöscht. Er erschien den Meisten, die von ihm vernahmen, als ein Wahnwitziger, aber schon gesellten sich einige Gleichgesinnte zu ihm, mit denen er die Grundzüge einer Ordensregel entwarf. Als er damit in Rom ankam, in unscheinbarster Gestalt, Bart und Haare ungekämmt, in dürftiger, schmutziger Kleidung, erschien sein Unternehmen dem Papst und den Cardinälen sehr bedenklich, nur einer der letzteren unterstützte ihn und erinnerte an den Ausspruch: „Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, nicht Erz in euren Taschen haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken." Der Papst ertheilte eine ausweichende Antwort, welche Franz natürlich als eine zustimmende deutete. Er lebte nun noch strenger als vorher, wachte, betete, fastete beinahe über menschliche Kräfte, trug ein härenes Gewand auf dem bloßen Leibe, warf Unschmackhaftes in seine Speisen und sprang nackt in den Schnee, um sein Fleisch zu züchtigen. In jeder Nacht geißelte er sich dreimal mit eisernen Ketten, einmal für sich selbst, dann für die noch lebenden Sünder, endlich für die Sünder im Fegefeuer. Gelehrsamkeit begünstigte er durchaus nicht; er pflegte zu sagen, wer ein Buch habe, wolle deren mehr haben, und lieber von den Thaten anderer lesen, als selbst löbliche Thaten vollbringen; Christus selbst habe mehr gebetet als gelesen.

Seine Anhänger wurden bald zahlreich, sogar ein Hofpoet Friedrich's II. wurde Franziskaner. Man erzählte sich eine Menge von Wundern, die er vollbracht haben sollte. Seine Lebensbeschreiber bemühen sich zu beweisen, daß alle Wunder Christi auch von Franz verrichtet wurden und zwar in größerem Maßstabe.

Der h. Dominikus war Anfangs der Meinung, ein Orden ohne Besitz sei unmöglich; erst als er sah, daß die Franziskaner sich wirklich von Almosen zu ernähren vermochten, gebot er auch den Klöstern seines Ordens, die ihnen verliehenen Güter wieder zu verschenken. Sein Leben glich dem des h. Franziskus, nur verachtete er die Gelehrsamkeit weniger als dieser. Er hatte sich unter andern neun Arten zu beten ersonnen; er betete krumm stehend, auf dem Bauche liegend, abwechselnd niederknieend und sich sogleich wieder erhebend, die Arme ausgestreckt, wie ein Kreuz u. s. w. Auch er verrichtete alle Wunder Christi. — Die Mitglieder beider Bettelorden wurden bald sehr zahlreich. Binnen wenigen Jahrzehnden wuchs die Zahl der Dominikanerklöster auf vierhundert, die der Franziskanerklöster auf achtzehnhundert an. — Die Strenge aller dieser Orden wurde indessen von einzelnen Frommen noch überboten. Der h. Gerlach aus Utrecht aß z. B. Brod aus Mehl und Asche und trug einen eisernen Harnisch unmittelbar auf dem Leibe. Margaretha, die Tochter König Belas von Ungarn, leistete Kranken die beschwerlichsten Dienste;

Digitized by Google

sie suchte ihnen das Ungeziefer ab, trug die Nachtstühle aus, fing, wenn sie sich brachen und kein Gefäß zur Hand war, alles in Kleidern und Händen auf. Die heilige Elisabeth trank aus Demuth das Wasser, worin ihre Kranken sich die Füße gewaschen, die h. Wilbirdis legte sich einen eisernen Ring um den Leib, über den das Fleisch empor wuchs, dann faulte, den Ring zum Rosten brachte, bis er sprang und das Fleisch mit ausriß. Der h. Stephan kniete so anhaltend, daß er an den Knien Schwielen bekam, wie ein Kameel und berührte so oft mit der Nase den Boden, daß sie sich seitwärts bog.

Dergleichen Bußübungen wurden besonders dann als unerläßlich betrachtet, wenn Jemand sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte. Als Thomas Becket ermordet worden war, und das englische Volk sich in Folge dessen sehr ungünstig gegen Heinrich II. aussprach, gewann dieser die Ueberzeugung, daß er nur durch eine öffentliche Bußhandlung die herrschende Meinung wieder für sich zu gewinnen im Stande sei. Er pilgerte also nach Canterbury, angethan mit einem Bußgewande und zog mit entblößten Füßen in die Stadt ein; das Blut seiner wunden Füße färbte den Boden; in der Kirche lag er neben Beckets Grabe an der Erde, während eine Strafpredigt über den Mord gehalten wurde, begab sich dann in das Capitelhaus zu den dort versammelten Geistlichen des Stifts, warf sich auf die Knie und empfing von jedem der daselbst anwesenden Geistlichen eine Anzahl Schläge mit knotigem Stricke auf die nackten Schultern.

Auch beim Herrannahen des Todes unterwarfen sich Viele einer solchen Buße, um damit jedes frühere Vergehen zu tilgen. Manche begnügten sich zu dem Zwecke damit, sich in ein Mönchsgewand hüllen zu lassen, was als Zeichen der Demuth schon für sehr verdienstlich galt. Aber gerade die gewaltsameren Naturen wollten auch möglichst handgreiflich büßen; Richard Löwenherz ließ sich daher vor seinem Tode die Füße binden, und darauf dreimal hintereinander seinen nackten Körper geißeln, bis er ohnmächtig wurde. Beim Empfange des Sacramentes ließ er sich an dem Stricke um seine Füße fortziehen. Auch Otto IV. von Deutschland ließ sich vor seinem Tode auf einen Teppich ausbreiten und von Priestern hart geißeln.

Als um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Wuth der Bürgerkriege in Italien den höchsten Grad erreicht hatte, regte sich hier auch das Gefühl der allgemeinen Sündhaftigkeit mit ungewöhnlichem Ungestüm. An vielen Orten unterwarfen sich Tausende öffentlich jenen strengen Büßungen, welche sonst gewöhnlich nur in der Abgeschiedenheit des Klosters oder der Einsiedlerhütte vollzogen wurden. Von den Hüften aufwärts gingen sie nackt und verhüllten nur das Haupt nach Weise der Mönche und Nonnen. Mit starken Riemen, in deren Enden harte Knoten eingeknüpft waren, schlugen sie sich in Erinnerung an Christi Geißelung dergestalt, daß das Blut bis auf den Boden hinabfloß. Oft lagerten sie sich nackt an der Erde, im Schnee oder im Kothe. Vornehme und Geringe, Männer, Weiber und Jungfrauen nahmen Theil an diesen Büßungen. Lasterhafte gelobten sich zu bessern, Wucherer und Räuber gaben den ungerechten Gewinn zurück, Beleidiger überreichten selbst dem Be-

Digitized by Google

leidigten das Schwert, damit sie sich rächen möchten. Diese aber machten davon keinen Gebrauch, sondern söhnten sich aus und selbst von Obrigkeiten wurden viele Verbannte zurückgerufen und viele Gefangene frei gelassen. Von Italien aus verbreiteten diese Geißler sich nach Frankreich und Deutschland, ja bis Ungarn, Schlesien und Polen. Tausende zogen aus einer Stadt in die andere, geführt von Geistlichen mit Kreuzen und Rauchfässern oder von Einsiedlern, die aus ihren Wüsten hervorkamen. Auf den Straßen und in den Kirchen lagerte die Menge singend und sich geißelnd.

Wir haben bisher die beiden Pole betrachtet, zwischen denen die mittelalterliche Cultur sich entwickelte, die ursprüngliche Wildheit der Völker und das sittliche Ideal, welches ihnen vorschwebte. Wir wenden uns nun zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche sich zwischen diesen beiden Extremen ausbildeten.

Correspondenzen.

Aus der Hauptstadt.

Den 9. März.

Am 9. Nachmittags begab sich Seine Majestät der König nach dem Potsdamer Bahnhofe, um Se. Königl. Hoheit den Prinzen Karl von Baiern zu begrüßen, Höchstwelcher um 5 Uhr von Dresden hier eintraf und gleich nach Potsdam weiter fuhr. Am folgenden Tage Mittags begaben sich die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften nach dem Mausoleum in Charlottenburg, um am Geburtstage der Hochseligen Königin Louise eine stille Andacht dort zu verrichten und auf der Gruft, wie alljährlich am Geburts- und Sterbetage, frische Kränze niederzulegen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht ist am Sonnabend Abend von Dresden hier eingetroffen.

Die von zwei Seiten im Abgeordnetenhause gebrachten Anträge auf ein Ministerverantwortlichkeits-Gesetz fallen in bemerkenswerther Weise mit dem Gerüchte zusammen, daß auch das Staats-Ministerium einen desfallsigen Entwurf an Allerhöchster Stelle vorgelegt, jedoch die Ermächtigung zum Einbringen bei der Landesvertretung nicht erhalten habe. Wenn nun namentlich der von Carlowitz'sche Antrag nur von Personen unterzeichnet ist, welche in politischer, freundschaftlicher, ja verwandtschaftlicher Beziehung zu einzelnen Mitgliedern des Staats-Ministeriums stehen, so wird jetzt vielfach die Annahme gehört, daß gerade dieser Antrag der Tendenz des Staats-Ministeriums Vorschub leisten würde, und zwar dahin, daß dieses zu erkennen geben könne, wie sehr es auch auf diesem Gebiete den modernen constitutionellen Theorieen huldige, also einen festen und unbedingten Anschluß der sogenannten constitutionellen Partei im Abgeordnetenhause zu erwarten berechtigt sei. Weniger ministeriell dürfte der Antrag von Jung-Litthauen gemeint sein, indem dieses sich nicht begnügen will, die Frage blos anzuregen, um dem Ministerium Gelegenheit zu geben, constitutionelle Grundsätze zu bekennen, sondern diese letzteren auch sofort in bestimmtester Weise in's Leben ruft, und zwar in Form eines bereits redigirten Gesetz-Entwurfes. Das Ministerium wird daher nicht umhin können, nunmehr über den Erlaß eines Ministerverantwortlichkeits-Gesetzes in bestimmter Weise sich auszusprechen, und dürfte sonach die Vermittelung, welche der von Carlowitz'sche Antrag dem Ministerium hat ge-

Digitized by Google

währen wollen, durch das stürmische Vorgehen von Jung-Litthauen sehr beeinträchtigt werden. Jedenfalls hat der Antrag der letzteren Fraction das Verdienst, das Ministerium zu nöthigen, aus seiner Position allgemeiner Grundsätze und Redensarten in bestimmter Weise hervorzutreten. Als thatsächlich verdient bemerkt zu werden, daß die gesammte Fraction Mathis den von Carlowitz'schen Antrag unterzeichnet hat, mit Ausnahme des damals ausgeschiedenen, jetzt aber wieder eingetretenen Abg. v. Mathis, des Abg. v. Unruh (Bomst), welcher der betreffenden Fractionssitzung nicht beiwohnte, des Abg. Schmückert, der schweigend die letztere verließ, und des Abg. v. Schleinitz (Chodzesen), der die Unterzeichnung eines solchen Antrags ablehnte.

In unterrichteten Kreisen wird behauptet, daß zum Budget, und zwar für den Etat des Ministeriums des Innern, noch ein Nachtrag in sofern zu gewärtigen stehe, als von einer Verstärkung der Kopfzahl der ambulanten Wächter des Gesetzes die Rede ist; d. h. offen gesagt, es sollen noch einige Gensd'armen angestellt werden, — eine Maßregel, die früher Herr von Westphalen wiederholt beabsichtigte, ohne sie dem damaligen Finanzminister gegenüber durchsetzen zu können. Es beweist dies von Neuem, wie in manchen Punkten — cfr. Einzugsgeld — die Auffassungen des Grafen Schwerin mit denen des Herrn von Westphalen zusammenfallen, wie sehr dagegen der zeitige Finanzminister von seinem Vorgänger darin sich unterscheidet, auf dem allgemeinen Geldsack zu sitzen und neuen Ausgaben Widerstand zu leisten. Wir unsererseits haben zwar gegen eine Vermehrung der Gensd'armerie nichts zu erinnern, glauben aber, daß mit einer solchen Maßregel allein die Sache nicht abgethan sein wird. Will man Ruhe und Ordnung im Lande, so sage man sich namentlich für die Kreis- und Gemeinde-Ordnung von denjenigen Grundsätzen los, welche dahin führen müssen, das obrigkeitliche Ansehen zu untergraben. Schließt sich in dieser Beziehung Graf Schwerin gleichfalls dem Vorgehen des Herrn von Westphalen an, so mögen ihm immerhin einige und zwanzig Gensd'armen mehr zur Disposition gestellt werden.

Unter den Mitgliedern des Herrenhauses wird die begründete Hoffnung gehegt, daß nunmehr die leidige Frage über die Civilehe endlich erledigt sei. Man glaubt das umsomehr annehmen zu dürfen, als es nicht unbemerkt geblieben ist, daß auch bei der jüngsten Abstimmung darüber der Leiter des Staatsministeriums Fürst zu Hohenzollern sich nicht betheiligt, und hierdurch also deutlich zu erkennen gegeben hat, daß die Staatsregierung diese ganze Angelegenheit nunmehr wolle fallen lassen.

In den Hofzirkeln wird vielfach ein Conflict besprochen, der zwischen zwei Damen der höchsten Aristokratie, einer Herzogin und einer Fürstin, über den Vorrang der einen oder der anderen stattgefunden haben soll. Sind wir recht unterrichtet, so hat sich auch hier wieder die alte Metternich'sche Diplomatenschule bewährt.

Eine ausschließlich jüdische Auffassung der politisch-socialen Situation der Gegenwart bot jüngst die Unterhaltung von vier Juden im Eisenbahn-Coupé, die sich von hier nach Frankfurt a. O. begaben. Nachdem sich ihr Gespräch zeitig der Politik zugewandt hatte, äußerte der eine: „Nun, wenn wir auch kriegen die deutsche Einheit, was haben wir, wenn wir nicht haben die deutsche Republik." Darauf erwiederte ein anderer: „Nun, was willst Du, laß es doch geben Menschen, die sich nennen Könige oder Kaiser: wir haben's Geld, wir haben die Presse, wir haben Alles.

Digitized by Google

○**Breslau**, den 15. März.

Mit großer Befriedigung hat man hier und gewiß auch in den weiten Kreisen des Vaterlandes die Mittheilung in dem Hefte der »Berliner Revue« entgegengenommen, der zufolge es im Werke ist, für Preußen und das übrige Deutschland eine großartige Credit-Anstalt in Form einer allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft (Hypotheken-Versicherung einbegriffen) mit dem Domicil Berlin zu begründen, welche vorzugsweise, ohne indeß Geschäfte mit der städtischen Bevölkerung auszuschließen, ihr Augenmerk darauf richten wird, die Interessen des ländlichen Grundbesitzes in allen Zweigen der Assecuranz zu fördern. Denn selbst abgesehen von den speziellen geschäftlichen Zwecken muß unseres Erachtens schon die bloße Idee lebhaft begrüßt werden, welche in entsprechender Weise den Anstoß dazu giebt, endlich die conservative Partei zur Errichtung größerer Capitals-Associationen in ihrem eigenen Schooße zu veranlassen. In der That hat dieselbe bisher gerade hierin ohne alle Veranlassung, der Gegenpartei nicht nur den Vortritt, sondern auch ein gänzlich unbeeinträchtigtes Terrain überlassen und so, indem sie selbst ihre sämmtlichen Bedürfnisse außerhalb zu befriedigen genöthigt war, einer Förderung fremder Interessen, unter Aufopferung eigener Kräfte und Mittel, Vorschub geleistet.

Zu diesem von uns angedeuteten, socialen Gesichtspunkte tritt aber noch, und zwar mit nicht minder schwerem Gewichte, der politische.

Wie ebenfalls Beispiele aus dem andern Lager klar ergeben, eignen sich gerade großartige industrielle Unternehmungen, die, wie die hier in Rede stehende, über Preußen und ganz Deutschland sich zu verbreiten bestimmt sind, ganz besonders dazu, in der Totalität der in ihnen vereinigten finanziellen und geistigen Kräfte — man denke nur an die zahlreichen, potente, Clientele, die intelligenten Organe der General- und Spezial-Vorstände, endlich das Heer der Tausende ergebener Agenten u. s. w. — eine Hauptstütze eines besonderen politischen Elementes zu werden, dessen Stärkung ja vorzugsweise auf solchen centralen Vereinigungspunkten beruht. Gewiß rechtfertigen somit auch die hier angedeuteten Gesichtspunkte den Wunsch, die beabsichtigte neue Schöpfung recht bald in's Leben treten zu lassen. »Rasch entschlossen und mit Kraft an's Werk!« muß auch in solchen Dingen vor Allem unser Wahlspruch sein.

Aus Paris.

Den 11. März.

Man hat es hier mit den Polen recht gütig vor. Keine Emancipation à la Napoléon, der ein Stück des alten Polens in's Leben zurückrief, um es dem Czaaren an den Kopf zu werfen; keine Errichtung eines polnischen Königreiches, „pour meubler un champ de bataille," was Napoleon dem Herrn von Narbonne als den Zweck seiner in Warschau getroffenen Maßregeln darstellte. Nein, die Erweckung des polnischen Königreiches soll dies Mal von Osten kommen, sie soll Rußland groß machen, sie soll, statt den Czaaren nach Asien zurückzuwerfen („je lui enlèverai Moscou, je le rejetterai en Asie"), ihn vielmehr dem Herzen Europa's näher bringen und ihn als den Dritten in den Bund der Mächte einreihen, deren Aufgabe es ist, die Segnungen der Civilisation über die Welt zu verbreiten. Oestreich hat seine Sendung nicht verstanden: hätte es durch ein großmüthiges Opfer bei der Einigung Italiens geholfen, so würden ihm England und Frankreich die Hand bieten, und die Drei würden gemeinsam am Altar der Geschichte die priesterlichen Dienste verrichten. Jetzt soll

Digitized by Google

Rußland die Stelle Oestreichs einnehmen: indem es Gerechtigkeit gegen Polen übt, wird es die englische Nation mit sich versöhnen, während ihm die Sympathieen der französischen längst sicher sind. Frankreich begnügt sich zunächst damit, gute Rathschläge zu ertheilen. Also:

Rußland schenke den Polen die Verfassung wieder, die sie durch ihren Aufstand im Jahre 1830 verscherzt hatten. Das ist der vorbereitende Schritt.

Sodann fordere Rußland seine Alliirten, welche in Besitze von Theilen des alten Polens sind, auf, ihren polnischen Provinzen ähnliche selbstständige Verfassungen zu gewähren. Das von Rußland gegebene Beispiel wird unwiderstehlich sein. Zweiter Schritt.

Ist man so weit, so entwerfe der Landtag in Warschau die Grundzüge einer polnischen Conföderation, in welche Galizien, Posen und Krakau einzutreten haben, ohne daß jedoch den Souveränetätsrechten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oestreich zu nahe getreten wird. Die Posener, Galizier und Krakauer sollen ja nichts weiter erhalten, als ein gemeinsames Recht, dessen Quellpunkt Warschau — der Sitz des polnischen Bundestages — sein wird. Dritter Schritt.

Endlich verlege der Herr seine Residenz von Petersburg nach Warschau, und vervollständige somit jene Migration, die von Moskau begann, über Petersburg ihre Richtung nahm und bei ihrem natürlichen Ziele anlangt.

So ist der Lauf der Geschichte, wie man ihn hier vorzeichnet. England, voll nationalen Mitgefühls wird in die Hände klatschen, und sich nicht wundern, wenn Frankreich seinerseits dem „Herzen Europas" näher rückt.

Aus London.

Den 11. März.

Lord Marlborough, der im Jahre 1760 Turin besuchte, wurde vom König Victor Emanuel gewarnt, sich mit den Piemontesen nicht auf Hazardspiele einzulassen; denn meine Unterthanen, sagte der Monarch, sind sehr schlau. Der englische Edelmann hörte auf den Rath nicht, und er verlor während der acht Monate, die er in Turin zubrachte, achttausend Pfund Sterling am Pharotische. Der Reisende, der uns diese Anekdote erzählt, fügt hinzu, daß man sich über das Mißgeschick des Engländers nicht verwundern dürfe. Es habe nämlich in Turin der Gebrauch geherrscht, daß der Bankhalter statt des Geldes ein Kästchen mit Schmucksachen und Berlocken vor sich hatte, auf deren jeder, obgleich die Steine falsch und die Fassung nur leicht vergoldet war, ein hoher Preis verzeichnet stand. Der Gewinner wurde nicht in baarem Gelde ausgezahlt, sondern durfte sich eines der Schächtelchen dem angegebenen Preis gemäß aussuchen; dagegen mußte stets mit baarem Gelde gesetzt werden, und es war nicht gestattet, dem Banquier Berlocken statt der Louisd'or zu geben. So kam es denn, daß sich das Kästchen allmälig mit Goldstücken füllte, während die nichtsnutzigen Tuchnadeln und Uhrgehänge in die Taschen der Gewinner wanderten. Aus diesem Gebrauch der Piemontesen soll die Beschwörungsformel der Taschenspieler „breloque breloque" entstanden sein: brelique breloque, warte, Kunde, ich hole Dir die rothen Füchse aus der Tasche.

Auch heute verstehen sich die Turiner noch auf das Geschäft. Frankreich und England spielen mit ihm; Piemont nimmt das Reelle, und findet seine Genossen mit böhmischem Glase ab. An Frankreich zahlt es eine Dankbarkeits-Redensart in der

Digitized by Google

Thronrede, eine Prinzessin, ein Paar Fürstenthümer, die keineswegs echtes Gold sind, sondern den scheinbar Glücklichen eher belästigen als ihn zufrieden stimmen. Offen gesagt, was sind Savoyen und Nizza anders, als ein Paar Uhrgehänge, die dem Kaiser Napoleon ungeschickt am Westenknopf hängen, um so widerlicher, als die eigentliche Uhr dazu fehlt? Denn im Grunde weiß man in Paris doch noch nicht recht, was die Glocke geschlagen hat. Und nun erst England! Die britischen Kunden sind ganz und gar mit dem Tand behangen, den ihnen die Turiner Staatsklugen angehängt haben. In der vorigen Woche paradirten sie damit durch's Parlament. Layard ließ die Busennadel, die man ihm bei seiner Entdeckungsreise durch Italien aufgeheftet hat, in der Sonne seiner Eloquenz glitzern. „Wir fragen nichts nach Battel, rief er, die englischen Patrioten, die Carl dem Ersten die Schiffsabgabe verweigerten, schlugen auch nicht im Battel nach, um zu wissen, ob ihre Handlungsweise mit dem Gesetz übereinstimme." Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir also, daß Battel schon vor den Zeiten Hampden's gelebt. Sir Robert Peel kam mit einem künstlichen Blumenstrauß anstolzirt, welchen die Damen von Turin dem verführerischen jungen Mann in die Hand gedrückt. Seht hier, schrie er, das ist die Cavour-Blume, „Cavour ist der nobelste Staatsmann unserer Zeit, welcher den Beifall der Welt errungen hat." Er hielt den Strauß den Gesetzgebern unter die Nase, aber das Ding roch höchstens nach dem Schwefel, mit dem die Blumen zusammengekittet waren. Dann erschien Gladstone und sagte: das Geschmeide meines beredten Freundes ist zwar entzückend schön, doch ich habe was Besseres gewonnen, eine Spieldose, die ich sofort aufziehen werde, damit sich jeder überzeuge, wie süße Töne sie von sich gebe. Und er zog sie auf; eine ganze Stunde lang leierte sie die bekannten Melodieen von der Generosität Victor Emanuel's, dem Heldenmuth Garibaldi's und von der Treubrüchigkeit der Bourbonen. Nach dieser Aufführung trat eine Pause ein; man wartete, ob nicht auch aus den Hütten der Tories einige Beglückte auf die allgemeine Redensarten-Messe ziehen würden. Jedoch man wartete vergebens: die Conservativen haben nichts gewonnen, nicht einmal ein Kreuzchen oder einen Galanteriedegen, und ihre alten Kostbarkeiten haben sie von sich geworfen; sie mußten daher stumm und regungslos bleiben. Da half's denn nichts, da rückte endlich Russell hervor und entwickelte seine Pretiosen: eine Muschel vom Strande des Meerbusens von Nizza: wenn man sie vor das Ohr hält, so kann man aus ihrem Gesumme die Zukunft heraushören. Russell hielt sie dem Parlamente vor's Ohr, und nun vernahm man, daß Venetien binnen dreier Monate den Oestreichern verloren gehen und daß England im Kampfe zwischen Piemont und Oestreich neutral bleiben werde. Auch brummte so etwas von nationaler Politik heraus, die England verfolge. Mittlerweile freut sich Victor Emanuel über die angenehme Beschäftigung, die er seinen Spielkunden gewährt, er streicht die harten Thaler ein, und lacht: brelique breloque!

Börsen-Revue.

Die Befürchtungen, unter denen das Jahr 1861 begann, haben einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht. Das officielle Säbelgeraffel der „neuen Aera" ist längst wieder verstummt und nachdem sich alle Welt vergebens nach dem Hannibal ante portas umgesehen, scheint man sich an jenem Schäfer ein warnendes Beispiel genommen

Digitized by Google

zu haben und ruft nicht länger: „der Wolf ist da.“ Die holsteinsche Angelegenheit hat wieder in das alte Geleise eingelenkt, die Annexion Venedigs ist als noch nicht zeitgemäß verschoben, und was die weltliche Macht des Papstes betrifft, so fügt man sich um des lieben Friedens willen „dem ältesten Sohne der Kirche,“ der freilich durch sein Auftreten deutlich genug den Stiefsohn zu erkennen gegeben hat und seinen Ursprung nicht verläugnet.

Die Berliner Börse hat daher geglaubt, diesen Moment benutzen zu dürfen, um der Speculation wieder das Feld zu überlassen, um so mehr, als sie sich fast ausschließlich mit ihren eignen Effecten beschäftigt. Für äußere Einflüsse, so lange Preußen nicht direct davon berührt wird, ist sie unter diesen Umständen wenig empfänglich und Dividenden und Eisenbahn-Frequenzen liegen ihr näher als Grundsteuer und Ehrecht und sind ihr wichtiger als die Wortgefechte des Landtages und als ob Herr v. Vincke heute sich anmaßt, Preußen die Linie seiner italienischen Politik vorzuzeichnen und morgen wieder durch Anerkennung seines beschränkten Unterthanen-Verstandes das wankende Ministerium zu stützen. Eben so betrachtet sie die Warschauer Auftritte vorläufig als einen unterdrückten Tumult und kümmert sich nicht um deren mögliche Tragweite, läßt sich auch durch die Haltung und Reden der polnischen Abgeordneten in der zweiten Kammer nur an weiland D'Esther in der National-Versammlung und seinen: „meine Herren, Sie werden bald nicht mehr lachen“ erinnern. — Die vermehrte Regsamkeit der Speculation zeigt sich seit etwa 6 Wochen und merkwürdigerweise ging das erneuerte Vertrauen diesmal von Wien aus, wo sich eine Coalition von Banquiers gebildet hatte, welche sich die Aufgabe gestellt hatten, in todesmuthiger Verachtung aller Finanzcalamitäten der Entwerthung der Course und der Valuta entgegenzutreten. Freilich geschah dies nicht aus Patriotismus, sondern es war eine Speculation so gut wie jede andere, welche eben nur des Verdienens wegen unternommen wird; diese hatte aber nebenbei noch den Zweck, das gesunkene Vertrauen und das fast ganz erstorbene Geschäft wieder neu zu beleben. Jede derartige Speculation hat, sowohl nach oben wie nach unten, stets einen glücklichen Erfolg, sobald die Unternehmer den Muth haben, mit geschwungener Fahne voranzugehen und die Klugheit, sie zu rechter Zeit wieder wegzuwerfen, d. h. zu realisiren und Allen die „dem kühnen Führer kühn gefolgt“, es zu überlassen, sich mit heiler Haut herauszuwickeln.

Das Steigen der östreichischen Effecten hatte, nachdem man hier eingesehen, daß es keinen reellen Grund hatte, sondern nur Speculation war, die Speculation aber doch einmal angeregt war, diese wieder mehr auf diesseitige Effecten, namentlich auf Eisenbahnactien, gelenkt. Man hatte wieder mehr Dividenden und die zum Theil sehr erhebliche Frequenz-Vermehrungen in's Auge gefaßt, und so erfuhren alle Eisenbahnactien eine mehr oder weniger erhebliche Steigerung, die bei einzelnen sehr bedeutend war und seit Anfang des Jahres, namentlich bei Cöln-Mindenern, Oppeln-Tarnowitz, Potsdam-Magdeburger 10 bis 13, bei Freiburger-Actien sogar fast bis 20 pCt. betrug. Auch für Fonds und Prioritäts-Obligationen zeigte sich vermehrte Frage bei einer Courserhöhung von etwa 1 bis 3 pCt.; nur bei den Aachen-Mastrichter Prioritäten betrug letztere 6! und resp. 9 pCt., da die Verwaltungs-Resultate des vor., verbunden mit den vermehrten Einnahmen des laufenden Jahres erwarten lassen, daß die Zinsen derselben in diesem Jahre wohl wieder aus den Betriebsergebnissen dürften gezahlt werden können. Die günstigere Stimmung theilte sich auch den Bank- und Crediteffecten mit, von denen namentlich Darmstädter und Meininger 6, Norddeutsche und Thüringer 7 und pommersche ritterschaftliche Privat-Bankactien sogar

Digitized by Google

wieder 15 pCt. sich im Preise erhöhten; bei anderen war die Coursſteigerung geringer und Preußiſche Bankantheile waren ſogar matter, da die Dividende des letzten Jahres (5⅓) ſo erheblich gegen 1859 (6⅔) zurückblieb. Da bei einem marktgängigen Discontoſatz von 2½ bis 3 pCt. die Bank die ihrigen ſtets weſentlich höher hielt, ſo war dadurch eine Beſchränkung des Bank-Verkehrs entſtanden, bei welchem ein ſolches Reſultat wohl kaum befremden kann. — In dem Maße, als ſich die Speculation den inländiſchen Effecten zugewendet hat, hat ſie ſich von den öſtreichiſchen Papieren zurückgezogen. Dieſelbe folgt zwar auch hier genau den Bewegungen der Wiener Börſe, jedoch iſt das Geſchäft darin augenblicklich, wo ſich auch die Wiener Börſe mehr abwartend verhält, ein ſehr geringes. Bei dem innigen Connex der beiden Börſen und dem ſo großen Intereſſe indeß, welches Preußen durch ſeinen ſtarken Beſitz öſtreichiſcher Effecten an denſelben zu nehmen gezwungen iſt, wird auch das Geſchäft darin ſich wieder mehr entwickeln, ſobald in den politiſchen oder ſpeciell in den öſtreichiſchen Verhältniſſen wieder eine Veranlaſſung dazu geboten wird. In ruſſiſchen Effecten waren Verkehr und Schwankungen gleich unbeträchtlich; die verſchiedenen auswärtigen Prämien-Anleihen erfuhren faſt ſämmtlich einen ziemlich erheblichen Aufſchwung und von fremden Valuten war Petersburg 1½ pCt. niedriger, London dagegen 2½ Sgr. und Frankfurt a. M. 4 Sgr. höher.

Die Wiener Börſe litt noch lange Zeit unter den Eindrücken, welche die Suspenſion der Silber-Einlöſung der Nationalcoupons und der Zwangscours der Banknoten in Venedig hervorgerufen hatte. Es wurden dieſe Eindrücke noch durch verſchiedene ungünſtige Gerüchte und namentlich durch die entſchieden oppoſitionelle Haltung der ungariſchen Demokratie vermehrt, bis die oben erwähnte Coalition der Börſe ein beſſeres Ausſehen und den Courſen einen weſentlich, zum Theil erheblich höheren Stand verlieh, da man auch die Escomptirung der Steuern durch die neue Anleihe unter den obwaltenden Umſtänden günſtig aufnahm. Seit der Auflöſung dieſer Coalition haben die Courſe größtentheils dieſen Stand zwar wieder verlaſſen, namentlich hat ſich die Valuta wieder ungünſtiger geſtellt, indeſſen iſt die Tendenz der Börſe doch im Allgemeinen eine beſſere geblieben und ſie verhält ſich, Angeſichts der neueſten kaiſerlichen Verordnungen und in der Erwartung des Zuſammentritts der öſtreichiſchen Kammern, ganz beſonders aber des Reſultats der Berathungen, welche jetzt Behufs Herſtellung der Bankſolvenz und Regelung der Valutafrage von der von dem Finanzminiſter berufenen und unter deſſen Vorſitze tagenden Commiſſion gepflogen werden, ruhig und abwartend. Die Arbeit der Commiſſion iſt bei der Unzahl von Vorſchlägen, welche dazu eingegangen, mehr umfangreich als ſchwierig, da der größte Theil derſelben kaum einer eingehenden Erörterung bedarf. Der einfachſte Weg, die Solvenz der Bank herzuſtellen, wäre eine allmähliche, nach Maßgabe des vorhandenen Baarbeſtandes und der fortſchreitenden Realiſation der Activa vorzunehmende Wiederaufnahme der Baarzahlungen, wo dann die ſiſtirten Banknoten nur allmählich wieder in den laufenden Verkehr kämen, inzwiſchen aber, bis zu ihrer Realiſirbarkeit, nur Gegenſtand des Handels wären, und nur die nach Verhältniß der baaren Mittel zur Einlöſung beſtimmte Summe von Banknoten die ſtatt baaren Geldes umlaufenden Noten ausmachten. Ein derartiger, für alle Modalitäten und Eventualitäten ausführlich ausgearbeiteter Vorſchlag iſt von hier nach Wien gegangen. — Wir werden gelegentlich auf dieſen ſo practiſchen als einfachen Vorſchlag ausführlicher zurückkommen.

Die Pariſer Börſe hat ſich von dem großen Ereigniß — der Verhaftung des Ritter Mirès — nach gerade wieder erholt. Wußten auch bereits Viele, wie es

Digitized by Google

um die »Eisenbahnkassen« stand und waren diese auch weniger überrascht, so war dies Ereigniß doch in seinen Folgen von so ungeheurer Tragweite, daß es die Börse mit einem panischen Schrecken erfüllen mußte, zumal diesmal weniger, wie bei der Verhaftung Richter's in Wien, die Gewissen, sondern schon mehr die Seele, d. h. der Geldbeutel, der Herren von der Börse afficirt wurde. Die Details der Verhaftung und deren Veranlassung sind aus den öffentlichen Blättern bekannt. Von Einigen wird sie als Act der Vorsicht seines Kaiserlichen Gönner's bezeichnet und es stimmt dies mit der Nachricht, daß, während man einerseits dem in strenger Geheimhaft befindlichen Gefangenen, der an nichts weniger als Selbstmord denkt, ostensibel Hosenträger, Halstuch u. dergl. nimmt, dieser andrerseits nichts genießen will, was der Gefangenwärter nicht vorher gekostet. Ueber die Details der Untersuchung verlautet sehr wenig; das Deficit soll sich auf 120 Millionen belaufen, darunter über 40 Millionen, welche bei den römischen Bahnen unterschlagen sind. Die Verlegenheiten Mirès datiren schon seit länger; bereits im vorigen Jahre schaffte er sich durch Reportirung ungangbarer Actien Geld zu 9 pCt. und suchte Loch auf Loch zuzumachen. Später löste er diese Actien aus dem Erträgnisse der türkischen Anleihe wieder ein und gab sie der türkischen Regierung in Zahlung, von der sie die provisorische Verwaltung jetzt wieder zurückfordert. Aus dieser seiner Sache kann man sich einen Begriff von der furchtbaren Verwirrung machen, die in dieser Angelegenheit herrscht. Inzwischen bezahlte die Pforte ihre Schulden mit Anweisungen auf Mirès, die natürlich nicht realisirt wurden und zahlreiche Fallissements, zum Theil bedeutender Häuser in Konstantinopel, Smyrna, Marseille u. a. O., zur Folge hatten. Daß man nach diesem Vorgange den Credit mobilier ebenfalls mit mißtrauischen Augen betrachtet und für das Treiben am Vendôme-Platz über kurz oder lang ein ähnliches Ende befürchtet, ist wohl natürlich und Herr Pereire würde am klügsten thun, wenn er ohne alles Aufsehen seine Geschäfte und sein Institut liquidirte, vorausgesetzt, daß er es noch kann! Rothschild feiert über diese kecken Ritter von der Agiotage, die ihn stürzen wollten, einen entschiedenen Triumph. Dennoch fängt die Unternehmungslust der Pariser Financiers sich schon wieder zu regen an. Der Uebernahme sicilianischer Renten durch die Herren Bischofsheim und Goldschmidt ist eine Anleihe der Stadt Neapel gefolgt, welche durch dasselbe Haus in Verbindung mit einigen Frankfurter Bankiers negocirt werden soll. Die Bedingungen sind wahrscheinlich sehr lockend, aber sie wiegen doch wohl nicht das Risiko auf, welches Geldanlagen in einem in der Blüthe der Revolution stehenden Lande mit gänzlich unconsolidirten Zuständen haben und wo, bei einer doch möglichen Rückkehr der alten legitimen Herrschaft deren Rechtsgültigkeit doch wohl sehr in Zweifel gezogen werden dürfte.

An der Londoner Börse ist das Vertrauen ebenfalls zurückgekehrt, das durch die Ereignisse in Amerika und die Stockungen im griechischen Geschäft so heftig erschüttert war. Der günstige Zustand der Bank, die Zunahme des Baarvorraths und der Noten-Reserve, überzeugen nach gerade das Publikum, daß die letzte Erhöhung des Disconto's auf 8 pCt. eine weise Vorsichtsmaßregel war, da jetzt sehr viel Gold vom Continent herüberkommt; dennoch sind die großen Discontenre noch sehr vorsichtig und Geld bleibt bei dem starken Import- und dem geringen Export-Geschäft noch immer sehr gefragt; letzteres blieb im Januar d. J. gegen das Vorjahr um mehr als 1 Million L. zurück. In Amerika drängt man sich, die Landesproducte nach England zu verkaufen und läßt sich dafür baares Geld schicken, da die Zustände des Landes und die bevorstehende Erhöhung des Eingangszolles nicht zu Bestellungen ermuthigen. Die von dort mit Getreide oder Mehl ankommenden Schiffe gehen daher schleunigst

Digitized by Google

mit Ballast wieder zurück, um neue Ladungen zu holen. — In voriger Woche wurde Herr Laurence, Chef des im Juli v. J. fallit gewordenen Hauses Streatfield, Laurence u. Comp., der in übermäßiger und Aufsehen erregender Weise Wechselreiterei getrieben zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Wenn dergleichen öfter vorkäme, würde das Geschäft sehr an Solidität gewinnen und die leichtfertige Creditgewährung erheblich nachlassen.

Durch die Constituirung der conföderirten Staaten am 9. Februar haben die Bestrebungen der Südstaaten von Amerika vorläufig eine bestimmtere Form erhalten, und hat die Trennung factisch stattgefunden. Die Verfassung des Sonderbundes, der bereits einen Präsidenten und Vicepräsidenten gewählt hat, ist ganz der Union nachgebildet, doch umfaßt derselbe bis jetzt nur 6 Staaten, da sich Texas ihm noch nicht angeschlossen hat. In New-York ist man darüber indeß noch ziemlich gleichgültig und für die Folgen unbesorgt, hofft sogar, es wird schließlich Alles wieder in's alte Geleise zurückkehren, obschon man nicht recht weiß »wie« und auf den 4. März wartet, wo der Präsident Lincoln die Regierung übernimmt. Dennoch ist aller Handel gelähmt und alles Vertrauen zerstört, da Fallimente und Zahlungssuspensionen bei solchen Zuständen unvermeidlich sind, wiewohl diese nicht den schlimmen Charakter von 1857 haben, sondern nur als vorübergehend betrachtet werden können. Bei dieser Stockung aller Geschäfte hat sich das Geld in den Banken bereits bis auf 37 Millionen Dollars gehäuft, während der Staatsschatz in Washington so leer ist, daß man selbst um die nothwendigsten Ausgaben in Verlegenheit ist. Der frühere Finanz-Minister hatte 8 Millionen längst verfallener Forderungen unbezahlt gelassen und dabei die günstigsten Momente zur Realisation von Schatzscheinen vorübergehen lassen, um die Central-Regierung durch Mangel an Geldmitteln unfähig zu machen, energisch gegen die Sonderbündler aufzutreten. Eben so hatte der Minister des Innern die seiner Obhut anvertrauten Fonds in gleicher Absicht theils selbst gestohlen, theils stehlen lassen; der Kriegsminister überlieferte die der Regierung gehörenden Waffen- und Munitionsvorräthe den Insurgenten. »Einer solchen Bande von Hallunken«, sagt ein New-Yorker Blatt, »waren die Zügel des Staatsschiffes anvertraut. Man erkennt immer mehr, daß die ganze Secessionsbewegung aus dem Schooße der Regierung selbst hervorgegangen ist, und daß alle Fäden derselben in Washington zusammenliefen. Um die Verlegenheit der Regierung zu erhöhen, treten jetzt auf einmal die Gläubiger derselben mit ihren Forderungen von 8 Millionen hervor und der Finanzminister ist gezwungen, unter den jetzigen ungünstigen Verhältnissen mit der Emission eines Theiles der neuen Anleihe von 25 Millionen voranzugehen, um das Staatsschiff nur bis zum 4. März flott erhalten zu können.«

Nach späteren Nachrichten sind auf die zur Submission ausgelegten 8 Millionen neuer 6procentiger Bonds pr. 1881 die Angebote, die zwischen 90 und 93 fluctuirten, so zahlreich eingegangen, daß der verlangte Betrag weit überschritten werden dürfte. Die Tarifbill hat im Senat verschiedene Modificationen erhalten und muß deshalb nochmals das Repräsentantenhaus passiren.

Digitized by Google

Militärische Revue.

Sonntag, den 17. März 1861.

Avis. Beiträge ꝛc. für die militärische Revue werden unter der Adresse der Expedition, Kronenstraße Nr. 21, erbeten.

Geschichtskalender.

17. März 1813. Gefecht von Zollenspieker: Gen. v. Tettenborn schlägt die Franzosen, wobei das Füs.-Bat. des Gren.-Regts. König Friedrich Wilhelm IV.
18. März 1848. Die Berliner Bummler werden zu Paaren getrieben.
19. März 1807. Die Belagerung von Colberg durch die Franzosen beginnt.
20. März 1814. Gefecht von Croix: Rittm. v. Unruh von den brandenburgischen Dragonern wirft zwei französische Regimenter mit seiner Escadron.
21. März 1814. Gefecht von Maubeuge: Eroberung des verschanzten französischen Lagers durch die Preußen.
22. März 1745. Gefecht von Landshut: Gen. v. Winterfeld schlägt den österreichischen General Grafen Nadasti.
1797. Geburtstag Sr. Maj. des Königs!
23. März 1814. Oberst v. Schwichow (der Herzog von Vitry, wie ihn die Armee nannte) vertheidigt Vitry glänzend gegen Napoleon und Ney.

Inhalt:

Garibaldi und seine Freischaaren.
Tagesereignisse.

Garibaldi und seine Freischaaren.

Von Deutschen haben sich ungefähr höchstens 200—280 Mann unter den verschiedenen garibaldischen Corps befunden, größtentheils flüchtige Revolutionäre aus den Jahren 1848—49 oder desertirte Soldaten der römischen und neapolitanischen Fremdenbataillone. Einige Dutzend abenteuerlustige, oder ihrer Schulden halber flüchtige deutsche Studenten und Schüler oder weggelaufene Kellner und Handlungslehrlinge sind während des verflossenen Sommers nach Genua gekommen, um sich dort unter die Freischaaren anwerben zu lassen. Auch sonst hat hin und wieder Deutschland einzelne seiner verlorenen Söhne in diese Corps gesandt, doch ist deren Hilfe für diese kein sonderlicher Gewinn gewesen. Unter allen Fremden werden die Deutschen von den Italienern am meisten gehaßt und stehen ihnen am fernsten, daher auch wohl kein Deutscher der nur etwas Ehrgefühl in seiner Brust hat, unter italienischen Freischaaren sich wohlbefinden wird. Ich selbst sprach in Genua mehrere deutsche Studenten, die aus falscher politischer Schwärmerei und von dem Ruhmesglanze, den Garibaldi um sich verbreitet hat, verlockt, nach Palermo geeilt waren, um dort in seine Schaaren

Digitized by Google

einzutreten. Schon nach wenigen Wochen kehrten sie auf das bitterste enttäuscht wieder zurück, verwünschten die lügenhaften Berichte der liberalen deutschen Zeitungen, welche ihnen den ganzen italienischen Revolutionskampf in einem falschen Lichte gezeigt hatten und wanderten nun mit völlig veränderten Gesinnungen in das leichtsinnig verlassene Vaterland heim.

Deutsche Offiziere mögen ungefähr 8—9 in den garibaldischen Corps gedient haben. Fast alle sind ehemalige preußische Offiziere, die wegen demokratischer Aufwiegeleien aus dem Heere Preußens ausgestoßen wurden. Auch bei dem badischen Aufstand von 1849 waren die einzigen Führer, welche sich in militärischer Hinsicht einigermaßen tauglich zeigten, ehemalige preußische Offiziere.

Der bekannteste deutsche Offizier, der bei Garibaldi verweilte, war der ehemalige Ingenieurlieutenant Rüstow, der 1848 wegen revolutionärer Handlungen das preußische Heer eiligst verlassen mußte und seitdem in der Schweiz als Lehrer und Literat lebte. Hier erwarb er sich durch mehrere militärische Werke, die zwar eine scharfsinnige und schneidende Kritik der Fehler Anderer, sonst aber wenig Positives enthalten, in der Militärliteratur einen bekannten Namen und wurde auf Grund dieses von Garibaldi, zu dem er im August d. J. eilte, vom Lieutenant sogleich zum Obersten befördert; ein schnelles Avencement, wenn es nur von längerer Dauer gewesen wäre, denn Herr Rüstow — der sich in den Gefechten am Volturno Anfangs October zwar persönlich muthig, sonst aber als einen sehr unfähigen Führer gezeigt haben soll und dadurch aufs neue bewies, wie sehr die Kritik und das Selbstkönnen von einander verschieden sind — ist, Zeitungsnachrichten zufolge, vom Könige Victor Emanuel bereits wieder seines Postens enthoben und bitter enttäuscht in die Schweiz zurückgekehrt. Jetzt soll ein gewisser Becker, der sich 1849 als badischer Lieutenant bei dem Treubruche der Truppen betheiligte, in Neapel weilen, um dort eine sogenannte deutsche Legion zu errichten. Einige hundert Vagabunden und Deserteure mag derselbe vielleicht zusammenbringen, sonst wird es mit solcher deutschen Legion schwerlich irgendwie eine Bedeutung haben.

Deutsche Schweizer, die den Italienern womöglich noch schroffer als wir eigentlichen Deutschen gegenüberstehen, dienten in sehr geringer Zahl unter den garibaldischen Corps.

Einige junge Studenten aus Zürich und Basel haben sich nach Sizilien begeben, wie denn auch ein kleines Häuflein desertirter Soldaten aus den Schweizer Bataillonen des Königs Franz II. sich bei den Insurgenten befunden hat. In keinem Lande genießt übrigens das Bestreben Sardiniens das ganze Italien zu erobern, geringere Sympathien, als gerade in der Schweiz, da man dort die beste Gelegenheit hat, dies schwindelhafte Treiben aus größter Nähe zu beobachten.

Franzosen sind ebenfalls nur in sehr geringer Zahl bei Garibaldi gewesen. Der Bekannteste von ihnen war der ehemalige französische Marinelieutenant Deflotte, der wegen republikanischer Tendenzen aus Frankreich verbannt wurde. Er fand in diesem Kriege sehr muthig kämpfend, den Soldatentod, während Alexander Dumas, aus weiter Ferne seine schwülstigen, oft jedem gesunden Menschenverstand geradezu widersprechenden Bulletins schreibend, aus den schändlich geplünderten neapolitanischen Staatskassen hunderttausend Frcs. entnahm. Im Allgemeinen wird man nur selten einzelne Franzosen in auswärtigen Heeren fechtend finden.

Für die Wünsche und Bestrebungen fremder Nationen interessiren sich Franzosen selten und von idealer Schwärmerei für irgend ein Princip sind sie weit entfernt. Wer aber jetzt in Frankreich Lust am Kriegsleben und Neigung zu militärischer Thä-

Digitized by Google

tigkeit in sich fühlt, der findet im regulären französischen Heere mehr Gelegenheit hierzu, und hat bessere Aussicht, sich ein schnelles Avancement zu erkämpfen, als ihm irgend eine Fremdenlegion gewähren kann.

Den Hang, besondere Corps für auswärtige Dienste zu bilden und für uns ganz gleichgiltige fremde Zwecke sehr muthig zu kämpfen, besitzen seit alten Zeiten wir Deutschen vorzugsweise unter allen europäischen Nationen. So sind z. B. seit 1830 deutsche Fremdenbataillone thätig gewesen in Algerien, Spanien (bei den Carlisten und auch bei den Christinos), Ungarn (die Wiener akademische Legion), Brasilien, der Krim, dann in englischen Diensten im Orient, am Cap der guten Hoffnung und in Ostindien, 1859 die deutsche Legion in französischen Diensten während des letzten italienischen Feldzuges, 1860 die deutschen Bataillone der päpstlichen Armee unter General Lamoricière und die deutschen Jägerbataillone des Königs Franz II., die bis zuletzt, und noch jetzt bei der Vertheidigung von Gaeta so muthig gefochten haben.

Ueberall, wo Waffen klirren, sei es in Amerika (das Heer der Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht fast zur Hälfte aus angeworbenen Deutschen und bei allen Kämpfen der südamerikanischen Republiken betheiligten sich die Deutschen in Menge), Asien (in der holländischen Armee auf Java dienen viele deutsche Offiziere und Soldaten), Afrika (am Cap der guten Hoffnung in Algerien) und nun gar in Europa von Nord bis Süd, da finden sich auch sicherlich Deutsche ein, um recht gehörig am Kampfe theilzunehmen, so tief steckt die Lust am Kriegsleben im Blute der verschiedenen germanischen Volksstämme: von Schweden, Norwegen und Dänen haben sich nur einzelne wenige Abenteurer unter den Garibaldischen Schaaren befunden, ebenso auch dienten einige ehemalige spanische Offiziere als Volontaire unter denselben.

Griechenland, Albanien, die jonischen Inseln und die Moldau und Walachei haben zusammen etwa 300 Streiter gestellt. Es waren dies meist junge Leute aus vermögenden Familien, die theils Lust an kriegerischen Abenteuern, theils Haß gegen Oesterreich, häufig auch wohl die Hoffnung, daß durch die Herstellung eines mächtigen, einigen Königreiches Italien eine ihnen wünschenswerthe Veränderung der politischen Zustände des eigenen Vaterlandes herbeigeführt werden könnte, hergelockt hatte. Bekannte Persönlichkeiten waren nicht hierunter.

Während des Kampfes auf der Insel Sicilien befanden sich ungefähr ein Dutzend Engländer bei dem Garibaldischen Corps. Es waren dies größtentheils wohlhabende Leute, welche diesen ganzen Krieg als eine großartige Jagdexpedition ansahen und mit ihren trefflichen gezogenen Büchsen die neapolitanischen Soldaten eben so gleichmüthig hinwegpirschten, als sie dies daheim in Altengland mit Fasanen oder in fremden Ländern mit anderen Wildarten gethan hätten. Mit der brutalen Rücksichtslosigkeit gegen jedes Völkerrecht, welche sich die Engländer so häufig gegen schwächere Nationen gestatten, gaben manche der Befehlshaber der in den neapolitanischen Gewässern ankernden Kriegsschiffe ihren Offizieren, Midshipmen, ja selbst Matrosen mitunter Urlaub auf Tage oder gar auf Wochen, damit sich solche bei einzelnen Streifzügen der Garibaldianer gegen die königlichen Truppen betheiligen könnten. Daß England keinen Krieg an den König von Neapel erklärt hatte und mit diesem noch in gegenseitigem diplomatischen Verkehr stand, dies zu bedenken, fiel solchen englischen Offizieren gar nicht ein. Als Garibaldi schon in Neapel eingezogen war, landete eine englische Legion daselöst, die ungefähr 800 Mann stark sein mochte, um ihm zu Hülfe zu kommen.

Es hat schwerlich jemals ein Corps von gleicher Stärke gegeben, welches so viele rohe, verfoffene, durch und durch undisciplinirte Soldaten und so viele brutale und

Digitized by Google

dabei gänzlich unfähige Offiziere enthielt, als diese größtentheils aus dem Londoner Straßenpöbel rekrutirte englische Legion. Bei der entsetzlichen Rohheit und dem unvertilgbaren Hang zum Saufen der unteren Stände in England, sind englische Soldaten im Kriege nur zu gebrauchen, so lange sie unter der Peitsche stehen, die im regulären Heer häufig angewandt wird; englische Freicorps verwildern aber sogleich auf furchtbare Weise und sind dann ihren Freunden gefährlicher als ihren Feinden. Dies war auch bei der englischen Legion in Neapel der Fall; sie schlug sich zwar einigemal mit dem Bulldoggenmuth, den die Engländer gewöhnlich besitzen, beging aber sonst so grobe Excesse und ward eine so zuchtlose Bande, daß man das ganze Corps eiligst auflösen und die Einzelnen aus dem Lande wieder fortschaffen mußte.

Die Streitkräfte, über welche Garibaldi gebieten mochte, als er im August v. J. den kühnen Plan faßte, den Kampf gegen den König Franz II. auf das neapolitanische Festland zu verlegen, waren kaum 28—30,000 Mann stark, und davon war weit über die Hälfte vollkommen unbrauchbares Gesindel, mehr zum Plündern als zum Schlagen geeignet und kaum gut genug, um zum Kanonenfutter verwandt zu werden. Mit einem solchen Häuflein wagte es der verwegene Freischaarenführer einen Monarchen anzugreifen, der selbst nach den schmählichen Niederlagen des königlichen Heeres auf der Insel Sicilien mindestens noch über 80—90,000 reguläre, gut mit Cavallerie und Artillerie versehene Truppen und sehr reichlich gefüllte Arsenale gebieten konnte.

Dazu kam, daß Garibaldi auf dem neapolitanischen Festlande nicht wie in Sicilien auf den Nationalhaß der Bevölkerung gegen ihren König zählen durfte, sondern daß im Gegentheil ein großer Theil des Landvolkes, des Adels und des sehr einflußreichen Clerus der bourbonischen Dynastie treu ergeben war, wie sich dies bis jetzt schon gezeigt hat, und in Zukunft noch immer mehr zeigen wird.

Ein wichtiger Verbündeter war Garibaldi aber auf das neapolitanische Gebiet vorausgeeilt und half wesentlich dazu, die königliche Dynastie für den Augenblick aus der Hauptstadt zu vertreiben, nämlich sardinisches Gold, mit dem leider ein nur zu großer Theil der höheren wie niederen Offiziere und Beamten sich bestechen und somit zur schändlichsten Verrätherei und dem meineidigsten Treubruch, den die neuere Geschichte nur kennt, verleiten ließ. Es werden schwerlich die Summen, welche zu dieser Bestechung verwandt wurden, jemals ganz genau bekannt werden, allein von einer wohlunterrichteten Persönlichkeit in Turin hörte ich, daß auf der Insel Sicilien ungefähr 7 Millionen, auf dem neapolitanischen Festlande aber an 13 Mill. Francs seit den letzten 2 Jahren zu diesen Zwecken vom Grafen Cavour verwandt und von geschickten Agenten klug vertheilt worden seien.

Bis in die dem Throne am nächsten stehenden Kreise haben solche Bestechungen hinaufgereicht und selbst fürstliche Personen ihre Namen dadurch für alle Zeiten gebrandmarkt.

So ließen denn die bestochenen Offiziere der königlichen Kriegsmarine die Schiffe mit den Garibaldianern ungestört auf dem neapolitanischen Festlande landen, ebenso wie sie einige Monate vorher deren Landung auf der Insel Sicilien geduldet hatten, obgleich in beiden Fällen durch einige Lagen der schweren Geschütze, die so leichten Kauffahrtei-Dampfer ohne weiteres zerschmettert worden wären.

Auch die königlichen Landtruppen in Calabrien, den Garibaldianern an Zahl und Ausrüstung weit überlegen, schlugen sich auf das erbärmlichste, und das ganze Verhalten des neapolitanischen Heeres, von der Landung des Freischaarenführers auf dem Festlande an bis zu dessen Eingang in die Hauptstadt, bietet ein so ekelhaftes Gemisch von niederträchtigem Verrath oder erbärmlicher Feigheit vieler Offiziere aller Grade

Digitized by Google

und dadurch herbeigeführter Muth- und Zuchtlosigkeit der Soldaten, wie solches glücklicherweise in der Geschichte keines einzigen Heeres jemals vorgekommen ist. Zu ernsthaften Gefechten kam es fast nirgends mehr. Die königlichen Truppen räumten eine feste Position nach der andern, ohne fast nur einen Schuß zu thun, und so ward es den Freischaaren sehr leicht vorzurücken und die Welt mit prahlerischen Siegesbulletins zu erfüllen, ohne daß sie selbst nur irgendwie nennenswerthe Thaten verrichtet hatten.

Cavour'sches Gold hat mehr zur Erwerbung von Neapel beigetragen als das Blut Garibaldischer Freischärler, das steht fest. Auch der junge König Franz, den ein schweres Geschick in so harter Zeit auf den Thron gesetzt hatte, verlor jetzt auf kurze Zeit Muth und Selbstvertrauen, obgleich er Beides, wie seine ruhmvolle Vertheidigung von Gaeta bewiesen hat, bald wieder gewann.

Wie konnte Ersteres auch wohl anders sein, da er von Verräthern in seiner eigenen Familie, seiner hohen Generalität und seinem ihm aufgedrungenen sogenannten liberalen Ministerium umgeben war! So ließ der König sich denn auch herab, Concessionen zu machen, und gab sich dem falschen verderblichen Wahn hin, durch Versprechungen seinen Thron stützen zu wollen, den er doch nur allein durch rücksichtslose Energie hätte vertheidigen können. Das Königreich Neapel konnte im Sommer 1860 nur durch Kanonen gerettet werden, alles Andere half nichts, sondern beschleunigte den Sturz. Mochte König Franz II. dann immerhin nach Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung eine noch so freisinnige Constitution verleihen, wenn er glaubte, daß solche zum Glück des neapolitanischen Volkes nun einmal nothwendig sei, im Augenblick der Gefahr durfte davon keine Rede sein, denn die Kräfte der Regierung wurden nur dadurch zersplittert und ihre alten festen Anhänger entmuthigt und zweifelhafter gemacht.

Statt die Stadt Neapel zu vertheidigen und die Kanonen des Forts St. Elmo nöthigenfalls eben so muthig zu benutzen, wie dies in Messina und Gaeta geschah, wurde die Hauptstadt geräumt und ohne den mindesten Widerstand den Feinden überlassen. Garibaldi, von Allem genau unterrichtet, benutzte mit eben so großer Kühnheit als Geschicklichkeit diesen für ihn günstigen Umstand. Den alten Spruch: „dem Muthigen gehört der Erfolg" beherzigend und abermals zur Wahrheit bringend, unternahm er das Wagestück, seinen Haufen vorauszueilen und fast allein seinen Einzug in die Stadt zu halten, von deren 500,000 Einwohnern mindestens die Hälfte streng royalistisch gesinnt waren und deren starke Citadelle noch einige tausend Mann Truppen als Besatzung hatte.

Fürwahr ein seltenes Schauspiel, daß ein Freischaarenführer auf solche Weise einen König aus seiner Residenz vertrieb, wie es die Welt in der Art noch nie gesehen hatte, und hoffentlich auch niemals wieder sehen wird. Nur ein so außerordentlich begabter Mann, wie Garibaldi in militärischer Hinsicht ist, durfte dies aufführen, nur eine so charakterlose, verkommene und feige Bevölkerung, wie die der Stadt Neapel, konnte demselben ruhig zusehen. Dem kühnen Führer folgten die meisten Freischaaren in Eile nach und marschirten in Neapel ein, ohne daß viele Corps nur im Kampfe gewesen wären.

Schon verkündeten englische und deutsche Zeitungen in voreiliger Hast die Flucht des Königs aus seinem Reiche und schämten sich nicht, in allgewohnter und gemeiner Weise dessen Namen mit allem möglichen Hohn besudeln zu wollen; allein zu voreilig war diesmal ihre Schadenfreude gewesen. Nach Gaeta, der starken Festung, begab sich der verrathene Monarch mit dem kleinen aber erprobten Häuflein seiner Getreuen

Digitized by Google

und um ihn schaarten sich die durch Verrath und Feigheit mehr als decimirten Truppen des Heeres. Es galt zu zeigen, daß doch nicht alle neapolitanischen Offiziere schändliche Verräther und alle Soldaten elende Feiglinge seien, und mit Muth und Ausdauer kämpften von nun an die meisten der ihrem Eide treu gebliebenen Truppentheile. Die böse Spreu hatte sich gesondert, was übrig geblieben, war von gutem Werth und konnte schon die Feuerprobe mit Ehren aushalten.

So begann denn Anfangs October zuerst am Volturno, dessen Linie die neapolitanischen Truppen vertheidigten, und dann an mehreren anderen Stellen eine Reihe blutiger Gefechte. Obgleich Garibaldi, der seine Freischaaren noch um 8 — 10,000 Mann Calabresen verstärkte, so daß die sämmtlichen Corps allmählich eine Stärke von einigen 40,000 Mann erreicht hatten, schon jetzt ein entschiedenes numerisches Uebergewicht besaß, vermochte er trotz seines großen persönlichen Muthes und Talentes doch nirgends mehr einen Sieg zu erkämpfen. Sehr viele Corps seiner Freischärler schlugen sich äußerst erbärmlich. Uneinigkeit und gegenseitige Eifersucht herrschte unter den Führern, die Indisciplin der Mannschaft griff immer mehr um sich, kurz, die gänzliche Untauglichkeit derartiger Freischaaren für einen großen ernsten Krieg, in dem es nicht allein kühne Streifzüge auszuführen, sondern auch in der Linie zu fechten gilt, stellte sich bald vollkommen heraus.

Schon am Volturno hätten die Garibaldianer die empfindlichste Niederlage erlitten, wenn ihnen nicht unerwartet eine Brigade der regulären sardinischen Armee, die ohne die mindeste vorhergegangene Kriegserklärung die neapolitanischen Truppen angriff, zu Hülfe gekommen wäre. Noch unfähiger zeigten sich diese Freischaaren, als man einige Corps derselben bei der Belagerung von Gaeta verwenden wollte.

Die stete Aufmerksamkeit, die gänzliche Hingabe an den Waffendienst, die strenge Disciplin, welche in einem Belagerungs-Corps dringend erforderlich sind, behagte diesen lockeren Gesellen, welche nur fechten wollten, so lange es ihnen Vergnügen machte, nicht im mindesten, und sie zeigten solche Unlust wie Untauglichkeit, daß sie vollständig zurückgezogen werden und ihre Plätze an sardinische Truppen abgetreten werden mußten. Es unterliegt kaum noch einem Zweifel, daß der König Franz II. längst schon wieder in seine Hauptstadt eingezogen sein würde, ja wahrscheinlich alle Garibaldianer bereits vom neapolitanischen Festlande vertrieben wären, hätten seine Truppen seit Anfang October nur mit letzteren und nicht auch mit Sardiniern zu kämpfen gehabt. Der überlegenen Macht von 60—70,000 streng disciplinirten, wohl eingeübten, mit allem Kriegsmaterial reichlich versehenen sardinischen Truppen ist der König Franz freilich nicht gewachsen, und so darf man sich über das endliche Schicksal von Gaeta auch keiner leeren Hoffnung hingeben.

Die Festung wird sich vielleicht noch einige Zeit muthig vertheidigen und der König so wie seine edle Gemahlin dadurch der gesammten conservativen Partei in ganz Europa ein hell leuchtendes, nachahmungsvolles Beispiel von Standhaftigkeit und Ausdauer im Unglück geben, dann aber wird und muß sie fallen — sobald ihr nicht irgendwie eine Hülfe von einer auswärtigen Macht kommen sollte.

Das seines legitimen Herrschers beraubte, von den verschiedensten sich ingrimmig hassenden Parteien zerwühlte, von einer größtentheils indolenten, zwar einer augenblicklichen Aufwallung, aber keiner nachhaltigen Aufopferung fähigen Bevölkerung bewohnte Königreich Neapel wird entweder dann dem wüsten Chaos beständiger Bürgerkriege, wie wir solche seit fast 30 Jahren fortwährend die sogenannten südamerikanischen Republiken verheeren sehen, oder der strengen sardinischen Militairdictatur verfallen. Belagerungszustand oder Revolution und Anarchie, zwischen diesen beiden Uebeln werden die meisten neapolitanischen Provinzen fortan zu wählen haben,

Digitized by Google

Die zuchtlose, immer mehr in Indisciplin verfallene Garibaldi'sche Südarmee, welche nach des Führers Abreise nach Caprera allen Halt verloren hatte, neben der tüchtigen, streng disciplinirten sardinischen Armee fortbestehen zu lassen, war eine reine Unmöglichkeit. Wie schon früher erwähnt, sind viele Garibaldianer wegen gerade nicht allzu ehrenwerther Ursachen aus dem königlichen Heere ausgetreten oder häufig auch unfreiwillig entfernt worden, und mit vollem Recht weigerten sich nun die tüchtigen sardinischen Offiziere wie Soldaten, diese Menschen, die dazu vielfach in wenigen Monaten sich ein sehr schnelles Avancement zu verschaffen gewußt hatten, als ihre Kameraden anzuerkennen. So konnten sich 1848 in Schleswig-Holstein die preußischen Garden und die größtentheils aus früheren Barrikadenkämpfern gebildeten Freischaaren nicht schroffer gegenüberstehen, als dies jetzt im Neapolitanischen bei den Garibaldianern die regulären sardinischen Truppen thun.

Unter solchen Umständen blieb dem Könige Victor Emanuel nur das einzige Mittel übrig, alle von Garibaldi gebildeten Freischaaren nach und nach aufzulösen. Aus den wirklich tüchtigen Officieren wie Soldaten derselben wird man einige abgesonderte Brigaden mit eigener Uniform bilden und diese dem regulären Heere einverleiben.

Ich zweifle nicht, daß diese Brigaden, welche die Elite aller Garibaldianer enthalten, ganz vortreffliche Dienste leisten und mit Recht zu den besten Truppentheilen des sardinischen Heeres gezählt werden. Sie bestehen aus muthigen und kriegsgeübten Offizieren und Soldaten, welche aus Erfahrung wissen, daß kein Truppentheil, dem Disciplin und williger Gehorsam aller Grade fehlt, auf die Länge in einem ernsthaften Feldzuge tüchtige Dienste leisten und sich mit regulären Corps messen kann, mag er auch sonst noch so schätzenswerthe Eigenschaften besitzen.

Von den Garibaldi'schen höheren Führern nimmt der General Nino Bixio unbedingt den ersten Rang ein, da er Kriegserfahrung, Muth und entschiedenes Führertalent in hohem Grade besitzt.

Die übrigen Garibaldianer, welche keine Neigung fühlten, in diese regulären neuformirten Brigaden einzutreten oder welche die dazu eigens ernannte Prüfungscommission nicht würdig genug fand, sind mit zum Theil sehr reichlichen Abfindungssummen entlassen und möglichst eilig in ihre Heimath zurückbefördert worden, da man diese zügellosen Schaaren, die theilweise in förmliche Räuberbanden auszuarten drohten, recht bald aus dem neapolitanischen Gebiet entfernt zu haben wünschte.

Um mit Sicherheit vorauszusagen, daß viele dieser Freischärler ihrer Heimath jetzt außerordentlich zur Last fallen und ihr Leben als Räuber oder im Zuchthause beschließen werden, dazu gehört keine allzugroße Prophetengabe.

Rechnet man diese großen Abfindungssummen, ferner die willkürlich erhobenen Requisitionen, die erhöhten Ansprüche an Quartiere, Verpflegung, die übermäßige Zahl überflüssiger Offiziere (ein in Palermo von Garibaldi neu formirt werden sollendes Dragonerregiment zählte im November 72 Offiziere und 114 Soldaten und Unteroffiziere), die unnütz verschossene Munition, die geringe Schonung und daher baldiges Zugrunderichten des Materials an Waffen, Pferden u. s. w. zusammen, so ergibt sich, daß diese Garibaldischen Freischaaren von Anfang Mai bis Anfang Dezember der sardinischen Regierung und den von ihnen besetzten Ländern mindestens die doppelten Ausgaben verursacht haben, als eine gleich starke Zahl gut ausgerüsteter regulärer Truppen.

So endeten denn auch diese meisten Garibaldischen Freischaaren, trotz ihrer anfänglichen Erfolge und der übermäßigen Lobeserhebungen, mit denen solche ausposaunt

Digitized by Google

wurden, schließlich ziemlich ruhmlos. Auf's neue hatte die Erfahrung gezeigt, daß selbst ein Führer von so außerordentlicher Begabung wie Garibaldi, mit bloßen Freicorps auf die Länge keinen Krieg zu führen und wirklich nachhaltige Erfolge zu erzwingen vermag. Bei aller Verwegenheit und Brauchbarkeit einzelner Persönlichkeiten fehlen diesen Corps stets die strenge Disciplin und die willige Selbstaufopferung des Einzelnen für das Ganze und somit zwei der wichtigsten Eigenschaften wirklich brauchbarer Truppen. (M.-Z.)

Tagesereignisse.

Nach den öffentlichen Blättern hat die sogenannte „Militair-Commission" des Abgeordnetenhauses wiederum die Position für Errichtung eines Cadettenhauses in Weißenfels gestrichen. Es wird hinzugesetzt, „damit das bürgerliche Element in der Armee mehr begünstigt werde." Der General Stavenhagen hatte schon in seinem berüchtigten Commissionsberichte vom vorigen Jahre die edle Dreistigkeit gehabt, sehr viel von adeligen und bürgerlichen Offizieren zu sprechen und die Preußischen Offizier-Corps, wie auch deren Vorgesetzte, zu schmähen. Diese Sorte „Verfassungstreuer", wie sie sich selbst so gern nennen, scheint unter Verfassungstreue die Durchführung ihrer eigenen Wünsche und Liebhabereien zu verstehen, und sie finden darin gar keine Anmaßung, wenn sie sich in die Stellenbesetzung des Heeres einmischen, trotzdem diese ein ganz ausschließliches Recht Sr. Maj. des Königs ist. Was, zum Henker, geht es denn den Herrn General Stavenhagen an, wen Se. Maj. zum Offizier zu ernennen für gut findet, wie darf dieser Herr sich eine Einwirkung auf die Allerhöchsten Entschließungen anmaßen wollen! Wir protestiren feierlichst gegen dies neue Kriegsministerium, das sich höchst eigenmächtig aus einigen Abgeordneten constituirt hat und auf die Verhältnisse in der Armee Einfluß zu gewinnen wagt. Des Budget darf von den Abgeordneten überhaupt nur finanziell geprüft werden. Wie kommt die „Commission" dazu, Positionen aus dem Etat abzusetzen nicht aus finanziellen, sondern aus politischen Gründen! Unsere Einrichtungen in der Armee sind einzig und allein ein Ausfluß des Allerhöchsten Willens unseres Kriegsherrn, und wir legen feierlichst Verwahrung dagegen ein, daß irgendwer sich anmaßt, über die Armee und in der Armee etwas Anderes bestimmen zu wollen, das nicht von Allerhöchster Stelle herrührt. Wir wissen sehr wohl, daß das Gebahren der jetzigen „Commission" eben so ungefährlich ist, wie das der Vereinbarler-Versammlung von 1848, wir wissen auch sehr wohl, daß im Großen und Ganzen auf die Beschlüsse der Ersteren eben so wenig Rücksicht genommen wird, wie auf die der Letzteren Rücksicht genommen wurde; wir wünschen aber dringend, daß dies nicht nur im Großen und Ganzen, sondern principmäßig geschehe, und die Armee würde jubeln, wenn diese offenbaren Verfassungsverletzungen einiger rezierungslustigen Herren recht eclatant und schneidend in ihre Schranken zurückgeführt würden. Auch die bloßen Redensarten und Versuche dieser Herren empören und wirken um so nachtheiliger auf die Armee, als diese als solche ihre Stimme und ihre Meinung nicht öffentlich abgeben darf.

In der Königlichen Gewehrfabrik zu Danzig herrscht gegenwärtig eine außerordentliche Thätigkeit, so daß namentlich die bei der Anfertigung der Zünderrorrichtungen für die Geschosse der gezogenen Geschütze, deren überhaupt in Kürze gegen 100,000 Stück gefertigt und abgeliefert werden, beschäftigten Arbeiter mit Ablösung arbeiten; eben so eifrig ist man mit der Anfertigung der neuen Zündnadel-Füsilier-Gewehre beschäftigt, wovon Ende dieses Monats mindestens die zur Ausrüstung eines completten Füsilier-Bataillons erforderliche Zahl, Behufs versuchsweiser Bewaffnung, zur Ablieferung bereit sein soll. (E. Z.)

Es werden bei Parndorf jenseits der Leitha am Neusiedlersee großartige Vorbereitungen zur Errichtung eines sehr umfangreichen Uebungslagers getroffen, in welchem vielleicht schon in den Frühlings- und Frühsommermonaten eine ziemlich be-

Digitized by Google

deutende Armee-Abtheilung (man spricht 40,000 Mann) die gewöhnlichen Feldmanöver abhalten und zugleich in jenen Künsten des Feld- und Lagerlebens eingeübt werden soll, welche sich die Franzosen im Lager von Chalons aneignen. Dieses militärische Projekt hat einen ernsten und beachtenswerthen politischen Hintergedanken. Parndorf liegt an der Wien-Komorner Eisenbahn und dem Ausgangspunkte jener von Komorn gedeckten Operationslinie, auf welcher allein eine Armee von hier in gerader Linie nach Ofen und über diesen festen Ort in das Innere Ungarns vordringen kann. Das Parndorfer Lager ist eigentlich, darüber hat man sich keine anderweitigen Illusionen zu machen, ein unter anständiger Form errichtetes Beobachtungslager gegenüber Ungarn. Die auf dem Manövrirfelde zwischen der Donau und dem Neusiedler See aufgestellten Cavallerie-Corps (das Lager soll besonders von Cavallerie und fliegender Artillerie bezogen werden) sind gemeinsam mit den wohl armirten ungarischen Festungen im Stande, eine allzu weit gehende Consequenz der magyarischen Trennungsgelüste zu verhüten. (Bresl. Ztg.)

Am 23. d. M. wird das erste Bataillon des in Laibach garnisonirenden Infanterie-Regiments König der Belgier, das sich bei Solferino so sehr auszeichnete, eine Fahnenweihe haben. Einige Gerüchte, welche zu dieser Feier in Beziehung stehen, und hier cursiren, sind vielleicht von Interesse. Es heißt: die Königin von Neapel, welche die Pathenschaft angenommen, werde, nachdem sie einige Tage in Miramar zugebracht, zu dieser Feier hierher kommen, und Se. Majestät werde der Königin bis hier entgegenkommen und zugleich der Feier beiwohnen.

Das Regiment hat in einem seiner Offiziere, dem Hauptmann Joseph Bruna, einen Biographen gefunden, der ein Tagebuch aus dem Jahre 1859 veröffentlicht und dort seine und des Regiments Erlebnisse in frischen Anschauungen niedergelegt hat.

Am 3. d. M. wurden in Triest Versuche mit Seeminen gemacht, welche mit Schießwolle geladen waren. Es kam darauf an, die Dauerhaftigkeit der Schießwolle für diesen Zweck zu prüfen, und es wurde deshalb eine Mine gezündet, welche bereits seit 18 Monaten ins Meer versenkt war. Die Mine spielte vollkommen, und es zeigte sich, daß die Schießwolle durchaus nicht gelitten hatte. Es sollen diese, für Deutschlands Zukunft vielleicht sehr wichtigen Versuche fortgesetzt werden.

Am Bunde wird der Antrag gestellt — und vielleicht liegt derselbe schon jetzt der Bundes-Militärkommission vor — das Contingent der Bundes-Cavallerie von ½ Gesammtstärke des Bundes-Heeres auf ¼ (wie früher) zu erhöhen, d. h. drei volle Cavallerie-Regimenter mit zusammen 2000 Mann mehr zu errichten, und außerdem die Artillerie, von der jetzt 2½ Geschütze auf je 1000 Mann gerechnet sind, um 5 weitere Batterien mit 40 Geschützen zu vermehren. (Elb. Z.)

Die in China von den Franzosen erbeuteten Siegestrophäen werden in den Tuilerieen im Pavillon Marsan aufgestellt. Es bestehen dieselben aus Waffen aller Gattungen, einer vollständigen Uniform des Kaisers, bei welcher ein Stahlhelm in der Form eines preußischen Militärhelms, dessen Stahlspitze mit einer außergewöhnlich großen Perle verziert ist, dann ein prachtvoller Dolch, dessen Griff dicht mit Edelsteinen besetzt ist, und eine ebenfalls in derselben Weise geschmückte Pferderüstung und eine Art Marschallstab. Ferner die vollständige Ausstattung eines chinesischen Tempels mit den bizarr gestalteten großen und kleinen Götterbildern, eine Menge Cassetten in allen Formen, Räucherpfannen, eine von den christlichen Missionaren gefertigte Orgel und eine Menge Producte aller Art der chinesischen Kunst-Handwerker in Metall, Elfenbein, Seidenstoffen u. s. w.

Druck von G. Hickethier in Berlin, Kronenstr. 21.

Digitized by Google

Der gehemmte Fortschritt.

Eine Feuersbrunst entzünden, um sich die Hände daran zu wärmen; einen Deich durchstechen, um seine schwarze Wäsche öffentlich zu waschen: wie man das nennt? Man nennt es an verschiedenen Orten verschieden, bei uns heißt es „neue Aera".

Wie es scheint, sind jedoch die liberalen Brandstifter und die constitutionellen Waschfrauen selbst schon heute durch den unerwarteten Erfolg ihrer Bemühungen überrascht und wiederum scheint man sich ängstlich nach Leuten umzusehen, welche geneigt und im Stande sind, sich als Hemmschuh gebrauchen zu lassen.

Ein constitutionelles Parlament, das Unterthanentreue und Volks-Souveränetät, Legitimität und Revolution je nach dem parlamentarischen Bedürfnisse seiner Hauptführer debitirt; ein Cabinet, das zwischen den Anforderungen seines Amtes und den Rückschlägen seiner Vergangenheit weder zur Ruhe noch zum Handeln kommen kann, eine Verfassungstreue, welche sich zwischen den beiden Polen bewegt, die Verfassung weder zu verbessern noch auszuführen; eine Gesetzgebung, welche die Consequenzen ihrer eigenen Principien mit sittlicher Entrüstung brandmarkt und dreist genug ist, ihren letzten Rückhalt als ihr größtes Hinderniß zu kennzeichnen; ein Ministerialismus, bei dem man nur zweifelhaft bleibt, ob Mißtrauen oder Geringschätzung die Oberhand gewonnen, und als Abschluß des Werkes vielleicht ein Bürger-Königthum mit der Etikette Philipps II.: wir wagen kaum, eine solche Situation erfreulich und aussichtsreich zu nennen.

Unserer Seits sind wir deshalb auch nicht gerade überrascht, wenn man uns versichert, daß selbst die beharrlichsten Staatsmänner der „neuen Aera" anfangen, ihr Programm als unausführbar und ihre Stellung als unhaltbar zu erkennen. Nicht, daß selbige inzwischen das Schädliche und Verwerfliche ihrer Prinzipien und Vordersätze völlig erkannt, doch sind sie immerhin noch nicht abgehärtet genug, um sich dem Gewicht der Thatsachen zu entziehen.

Im Innern die Auflösung ihrer eigenen Partei, das kühne, bewußte und selbstständige Wiederauftreten der Demokratie, die Unmöglichkeit, den Anforderungen ihrer consequenteren Freunde zu genügen, ohne mit ihren monarchischen Traditionen und Verpflichtungen in einen unlösbaren Conflict zu gerathen; es ist weder Scharfsinn noch Prophetengabe erforderlich um vorauszusehen, daß, wenn man sich auch für die Dauer dieser Session noch kümmerlich über Wasser erhält, doch eine unter denselben Auspicien neugewählte Volksvertretung kaum zu einer Aussicht auf besondere Vaterfreude berechtigen würde.

Digitized by Google

Hierzu tritt die steigende Verwickelung nach außen, das hypokratische Gesicht des „kranken Mannes“ und die neue Phase der Nationalitäts-Frage, welche uns zur Entscheidung drängt, ob wir die Theorien und Sympathieen, welche wir bisher in Italien und Schleswig cultivirt, auch für die Polen und gegen uns wollen zur Anwendung kommen lassen.

Es leuchtet ein, daß unter diesen Umständen die Lage und Aufgabe des Cabinets nicht gerade eine leichte und behagliche ist, und daß unsere politischen Freunde und Parteigenossen keinen größeren Mißgriff begehen könnten, als wenn sie sich vorzeitig zur Ablösung drängten oder diese gar durch Concessionen auf anderen Gebieten zu erkaufen versuchten. Das Resultat würde in diesem Falle kein anderes sein, als daß die zeitigen Minister vielleicht noch mit einem gewissen Knalleffekt, jedenfalls aber unverbraucht vom Schauplatz abträten und sich daher voraussichtlich in der Lage befänden, in nicht zu ferner Zeit, sobald Andere die Situation wieder einigermaßen ins Gleiche gebracht und der politische Horizont sich etwas aufgeklärt, abermals als populäre Oppositionsführer, mit patriotischer und sittlicher Entrüstung über die Mißgriffe der Reaktion auf der Bühne zu erscheinen und wieder eine Weile zu vettermichein, so lange die Nachwirkungen der viel geschmäheten Thätigkeit ihrer Vorgänger noch vorhalten. Wir gehen um so sicherer, je gründlicher wir das liberale Feuer in sich selbst ausbrennen lassen, je mehr wir uns unserer Seits enthalten, etwa an dem Sturze des Ministeriums zu arbeiten, je mehr wir dafür Sorge tragen, daß die Herrschaft des Liberalismus lediglich an seiner eigenen Rath- und Energielosigkeit zu Grunde geht.

Wir haben nur dann einen gründlichen und nachhaltigen Sieg erfochten, wenn mit dem Abtreten des Ministeriums auch dessen politisches Princip in die Brüche geht, wenn dessen Entlassung zugleich einen Richterspruch über seine Grundsätze und Thaten involvirt, wenn mit der Wiederherstellung der „alten Aera“ gleichmäßig über die Personen und Programme der neuen zur Tagesordnung übergegangen wird.

Darum auch unsererseits nicht drängen, aber noch weniger uns als Hemmschuh gebrauchen lassen. Wie es scheint, haben wieder Manche nicht übel Lust, sich wie vor zwölf Jahren an uns zu erholen, und indem sie uns als Rückhalt benutzen, zugleich die von ihnen selbst hervorgerufene Impopularität ihrer Maßregeln auf uns abzulagern.

Wir haben zwar vergessen, wir haben aber auch gelernt, und wir gedenken erst dann aus unserer zuwartenden Stellung herauszutreten, wenn es uns vergönnt sein wird, unser Geschäft mit der Demokratie ohne die Zwischenhändler des Liberalismus zu ordnen.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen, und wer sich von uns nicht will rathen lassen, dem können wir auch nicht helfen.

Digitized by Google

Umschau.

„Wer nichts hat, kann auch nichts verlieren!" An dieses Wort haben die Freunde Oestreichs, das will sagen, die wahren Freunde Deutschlands, schon öfter erinnert, seitdem es Sitte geworden, das alte Donaureich so darzustellen, als könne es sich kaum noch bewegen, als riskire es namentlich mit jedem Kriege seine Existenz. Genau anschließend an diese klapperdürren Behauptungen, denen man die Bücherpolitik abfühlt, haben nämlich die Freunde Oestreichs gesagt: „Sind Oestreichs Finanzen in der That so sehr zerrüttet, seine unzufriedenen Völker wirklich so widerwillig und unfügsam, so nahe dem Auseinanderfallen, desto besser für Oestreich, wenn sich ihm ein Krieg öffnet: Oestreich wird in einem Kriege nichts verlieren, es wird nur gewinnen können, unter allen Umständen Uebel nicht ärger machen. Aehnlich jenem Verbannten des Shakespeares, der seine Sache auf nichts gestellt sah, dürfe es dann auch mit den Worten desselben:

— — nicht fehlgehn kann ich jetzt,
Da mir die — ganze Welt zum Ziel gesetzt,

in den Krieg hinausziehn und die Glücksfälle des Kriegs willkommen heißen wie eine äußerste Ausflucht, deren frische Bewegung, deren Zwang und Drang es nothwendig mit neuem Geiste durchdringen müsse, vielleicht seine Völker sogar vereinige, während es im Frieden langsam und ruhmlos hinwelke." So die Freunde Oestreichs.

Wir sehen voraus, daß diese Ansicht vielen unserer Leser neu sein und ihnen sogar paradox erscheinen wird. Gleichwohl ist sie nicht neu. Sie ist fast so alt wie die letzte Wendung in den Geschicken Europa's und wurde bereits vor zehn Jahren ausgesprochen, und wie man sie auch beurtheilte, gewiß hat sie eben so viel Anspruch auf Beachtung wie irgend eine andere, die in neuerer Zeit über die Lage des Kaiserstaates und über die Frage, wie ihm zu helfen sei, laut geworden ist. Dazu kömmt, daß sie in der politischen Praxis in der That nicht neu ist und namentlich von Oestreich, freilich unter anderen, aber an sich keineswegs günstigeren Zeitverhältnissen wiederholt zur Ausführung gebracht wurde. Ohne des 30jährigen und des spanischen Erbfolge-Kriegs zu gedenken, wollen wir hier nur an Oestreichs Lage erinnert haben, als es in Italien einmarschirte, um der französischen Revolution den Krieg zu machen. Damals stand es um Oestreichs Finanzen um keines Haares Breite günstiger als heute, und der erste Bonaparte hatte wohl Recht, wenn er den Grafen Cobenzl fragte: ob man in Wien wirklich geglaubt habe, die französische Revolution zu überwinden. Aber auch Cobenzl hatte Recht und erschloß ein ganzes Arsenal politischer Staatsweisheit, wenn er erwiderte: „Das hat in Wien kein Mensch geglaubt. Unser Zweck war ein ganz anderer. Uns kam es lediglich darauf an, die Revolution im Echauffement zu erhalten." Im richtigen Rückschlusse von dieser Antwort auf die gegenwärtige, durch einen faulen Frieden

Digitized by Google

schon zu lange verderbte Lage Oestreichs gelangt man genau auf den Punkt, von dem die oben beregte Ansicht ausging.

„Die Revolution im Echauffement erhalten" — ist das nicht ein Recept, das mit Diamanten in den Sammet jedes legitimen Thrones dieser Zeit eingewirkt zu werden verdiente! — —? Und nun gar jenes alten ruhmreichen Kaiserthrones, in dem die Revolution mit correctem Gefühl ihren stolzesten Widersacher herausgewittert hat, und den sie eben deshalb mit Fanatisie und Bannstrahl verfolgt! — —? zu dessen Zerstörung alle Mächte der Finsterniß sich die Hand geboten und, wie eine gar nicht so ferne Zeit enthüllen wird, namentlich das Judenthum mit seinen alchymistischen, dem großen Haufen verborgenen Finanzzerrüttungs-Künsten herbeigerufen wurde — —! O, diese Juden, sie werden bald auch anderen Thronen, anderen Staatsmännern, anderen Fortschrittsfüchtigen zu denken geben! . . .

Freilich setzt man der Ansicht, daß sich dem östreichischen Kaiserstaate in der Aufnahme eines Krieges vielleicht die einzige Gelegenheit öffne, das seine Existenz je dichter desto bedrohsamer umgarnende Revolutionsknäuel auf einmal zu zerhauen, die hohe Kunst und Wissenschaft, den ganzen Culturzustand dieser Zeit entgegen, und wer will leugnen, daß ein solcher Einwand Gehör verdiene? Es ist nicht der Krieg allein, der ein anderer geworden, als er noch am Ausgange des letzten Jahrhunderts gewesen, nicht nur die Kriegskunst als solche, die in ihren strategischen und ökonomischen Grundzügen andere Basen gewonnen — die ganze Zeit mit ihren Sitten, mit ihren aschgraufarbenen Empfindungen, ihren feigen, großmäuligen Lügenkünsten, ihrer schwindelhaften Heuchelei, ihrem Gelddurste und der darin gewurzelten Neigung zu den wohlfeilsten und niedrigsten Verräthereien, kurz die ganze Barbarei einer abgeleckten Cultur ohne Seele scheint im Ansprunge zu liegen, um im Rücken des Feldkriegs die Fackel des Gassenkriegs zu entzünden und mit dem Feinde gemeinsame Sache zu machen. Also „scheint" es, sagen wir. Denn hätten wir in allen diesen eklen Figuren mit wirklichen, wesenhaften Potenzen zu thun, wem möchte es beikommen, gerade Oestreich in seiner dermaligen Lage zum Ziehen des Degens rathen zu wollen? Aber so wahr die aus der Kriegsverfassung unserer Tage geschöpften Bedenken sein mögen, so gewiß ist, daß jene Cultur ohne Seele ein gar jämmerlicher, geistig zerlumpter Popanz, ein Scheuchsel für entnervte Gemüther, aber kein Wesen von Fleisch und Bein ist. Wohl hingegen ist das gewiß, daß dieses negative Ding ausschließlich von der Besorgniß lebt, womit die positive Macht, womit die virtuelle Stärke den Schwächling beehrt und daß, wenn anders die europäische Politik nicht bereits eine von ihr angehauchte und angekränkelte wäre, die legitime Sache, das Recht der Throne, die Freiheit der Völker, die Sicherheit der Gegenwart, die Unabhängigkeit der Zukunft, mit einem Wort das System der europäischen Ordnung keinen glücklichern Zug thun könnte als den, diesen Popanz in die Blutwäsche zu geben, je eher, desto besser, desto heilsamer . . .

Geben wir uns ruhige und gewissenhafte Antwort auf einige Fragen!

Wer hat darunter gewonnen, daß Oestreichs Kaiser der Einladung nach

Digitized by Google

Villa-franca Gehör lieh? Was ist dadurch in Oestreichs Lage, was an den europäischen Zuständen gebessert worden? Hat man dort die Revolution beschworen, oder hat man sie gerufen und mit neuen Vollmachten ausgestattet? Und hätte es zwischen den Linien des Festungs-Vierecks jemals schlimmer werden können, als es seitdem geworden? Jemals aussichtsloser, trostloser als heute, wo mit jedem neuen Tage ein neuer innerer Feind für den Dienst des draußen lauernden heranwächst? Und beruht nicht überhaupt das ganze Elyxir des Jung-Napoleonismus auf der Kunst, den Gegner im Innern zu zermürben und sich erst dann, wenn er der Ohnmacht bereits geweiht ist, auf ihn zu werfen? Man beantworte sich doch einmal die Frage, was der Napoleonismus ohne diese Kunst wäre? was er zu sein vermöchte? Mit oder wider Willen, gleichviel, er wäre der Friede, die Ordnung, die Gesetzlichkeit, weil er es sein müßte, denn wie unbedingt er angewiesen sei, sich auf der gloire des Feldlagers neu zu begründen, so darf er doch keine Schlacht schlagen, in der er unterläge. Die darauf laufende innere Zermürbung des Gegners ist daher die wahre Quintessenz der napoleonischen Revolutions- und Kriegspolitik. Und unter diesen Umständen säumen und zaudern? Spricht nicht Alles dafür, daß jeder Augenblick nothwendig für Den arbeiten muß, der die ganze Zeit, wie sie steht und geht, mit allen ihren Lastern und Leidenschaften in seine Dienste zu nehmen verstanden hat?

Aus Gesichtspunkten wie diese werden wir demnächst die Lage Oestreichs und, wir haben das bereits ausgesprochen, damit auch Deutschlands erörtern.

Der Reichenheim'sche Gewerbe-Gesetz-Entwurf.

VI.

„Ebenso wie der Prüfungszwang (fährt Herr Reichenheim fort) fällt auch jeder directe oder indirecte Zwang zum Beitritt zu einer Innung mit der Abgrenzung der Abeitsgebiete von selber weg." Das klingt abermals, als ob die Innungsbeitrittspflicht in unserer Gewerbegesetzgebung schon ausgesprochen, resp. vorgeschrieben wäre, und wir bemerken nur für uneingeweihte Leser, daß dies durchaus nicht der Fall ist. Wäre dies aber der Fall, so brauchte man die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, wie Herr Reichenheim, der hier einen nicht bestehenden Einwurf macht, um sich selbst widerlegen zu können, und der da meint, alsdann müsse derjenige Gewerbetreibende, „dessen Beschäftigung vielleicht die Kriterien vieler Innungen aufweise, oder der möglicher Weise häufig den Kreis seiner gewerblichen Thätigkeit wechsele, nun auch eintreten in all die betreffenden Innungen." Denn zunächst hat es mit diesen „Vielleichts" und mit diesen „möglichen Weisen" gute Wege, weil man schacherhandelnd wohl „häufig den Kreis seiner gewerblichen Thätigkeit ändere", heute mit Fleckenseife und Rasiermesser, Scheeren, morgen mit Band, mit Näh-

Digitized by Google

nadeln, mit Brillen, übermorgen mit Manufacturwaaren, demnächst avancirt mit Magazin-Kleidern, mit Actien, mit Gold speculiren kann, ohne daß dies, wie wir früher schon bemerkten, bei den technischen Gewerben und den gelehrten Fächern der Fall sein könnte. Da ist der Schuster in der Regel angewiesen, bei seinem Leisten auszuharren, bis er in seltenen Fällen in seinen alten Tagen von dem Erübrigten, oder aber dann von der Beihülfe seiner alsdann erwachsenen Kinder leben kann, oder bis er, zu Grunde concurrirt, von der Prince Smith'schen, aller Solidarität feindlichen, sogetauften „Volkswirthschaftlichen Gemeinde" ausgesetzt wird, wie Moses als Kind im Binsenkorb, aber nicht so glücklich ist eine Pharaonentochter zu finden, sondern „die Dürftigkeit (oder den Hungertod) als natürliche Folge seiner beschränkten Productionsfähigkeit gutmüthig ertragen muß."

Träfen aber bei dem einen oder andern Handwerker die Kriterien mehrerer Innungen zu, so würde doch die eine oder andere Thätigkeit bei ihm vorwiegend sein, und das Gesetz hätte nur zu bestimmen, daß darnach seine Innungszugehörigkeit zu bemessen und in zweifelhaften Fällen die Entscheidung durch die vorgesetzte Instanz herbeizuführen wäre, und das Reichenheim'sche Bedenken wäre gehoben. Herr Reichenheim scheint aber wohl nur Unternehmer im Auge gehabt zu haben, die alle möglichen Erwerbszweige durch meisternde Gesellen, Ouvriers und sonstige Bedienstete oder gar durch weiße Sclaven ausbeuten, ohne selbst etwas Anderes, als Rechnen und Geldzählen erlernt zu haben. Da mag die Frage, welcher Innung ein Solcher zuzuweisen sei, ihm schwierig erscheinen, uns nicht. Ein solcher gehört dann zu der Innung der Unternehmer, die freilich noch zu errichten bleibt.

Einen Augenblick will es scheinen, als ob Herr Reichenheim wirklich mit Wehmuth der vergangenen Herrlichkeit der Innungen des Mittelalters gedächte, wehmüthig, wie die trauernden Juden.

Denn, sagt Herr Reichenheim, es bedarf kaum der Anführung, daß die Innungen ihren (ursprünglichen) Charakter bereits seit Jahrhunderten vollständig eingebüßt haben.

Beiläufig bemerkt ist es doch etwas Schönes, etwas Solides um Institutionen, welche Jahrhunderte überdauerten und Solidarisches, Gemeinnütziges hegten und pflegten, im Gegensatz zu der hungerblassen sogenannten Gewerbefreiheit, die erst seit dem 12. August 1789 die Gesellschaft in egoistischem Treiben, in fieberischer Hast aufreibt und die Staaten schon jetzt hineingerissen hat in die Abgründe der Proletarierwirthschaft. Und heute noch sprießen die Innungen, so viel die Gewerbefreiheit nicht von ihnen vernichten konnte, „selbstthätig hervor aus dem Boden der Bürgergemeinschaft." Und wenn dann Herr Reichenheim das Gegentheil behauptet, nämlich, „daß sie künstlich von oben erhalten würden und daß der Staat Zwangsmittel anwenden müsse, um sie nicht zusammenfallen zu lassen," so beweist das nur wieder, daß er die Innungsgesetzgebung nicht kennt, oder wirklich glaubt, die Innungsbeitrittspflicht sei gesetzlich ausgesprochen, die wohl auf dem Landeshandwerkertage beantragt wurde, ein Antrag indeß, der dort die Majorität der Stimmen nicht für sich hatte. Also

Digitized by Google

weil der Staat Zwangsmittel **nicht** anwendet, deshalb wurden sie von einer Fraction des Handwerkertages befürwortet. Herr R. scheint trotz seiner Berufung auf denselben dort ein sehr unaufmerksamer Zuhörer gewesen zu sein. Und jene Befürwortung der Innungsbeitrittspflicht hatte sogar ihre gute Berechtigung. Denn, wo die Innungen erst wieder von Grund auf neu gebildet werden, treten ihnen nur diejenigen bei, welche vom Sonderinteresse der Gewerbefreiheit noch nicht ganz zerfressen sind, welche noch Gemeinsinn haben, welche nicht zur allerneuesten Secte der „volkswirthschaftlichen-", sondern der großen bürgerlichen Sammtgemeinde angehören und an die christliche Solidarität glauben. Da aber der Beitritt ein *freiwilliger* ist, der Staat Zwangsmittel *nicht* anwendet, so folgen ihrem Beispiele erstens Diejenigen nicht, welche ihren Vortheil im Egoismus der Gewerbefreiheit finden, mit ihren größeren Betriebsmitteln auf der Lauer stehen und den schlichtern Collegen, auf die sie schon modern vornehm mit Geringschätzung herabsehen, den Rang, die Kunden, die Arbeit kapern, und scheuen, bei solchem Thun direct oder auch nur indirect durch Innungsvorschriften oder durch collegialische Bedenken gehemmt zu werden. Zweitens treten solche der neuen Innung nicht bei, welche zwar wie die Innungsgenossen für das Princip der corporativen Gliederung der Handwerker beseelt sind, aber an dem Erfolg zweifeln, so lange die vorgedachten Egoisten die Innungszwecke illusorisch machen können, so lange nicht alle Erwerbsgenossen lediglich durch den selbstständigen Betrieb ihres Gewerbes geborne Mitglieder der betreffenden Innung sind. So lange es Jedem frei steht, der Innung beizutreten oder aus derselben bei irgend einem Anlasse auch wieder auszuscheiden, versprechen sie sich keinen Erfolg. Sie sind also keine Innungsgegner, sie sind consequenter noch als die Innungsgenossen und schließen sich ihnen nicht an aus Gründen dieser Consequenz. Ihnen wäre genügt durch die in Rede stehende Innungsbeitrittspflicht, die dort, wo die Innungen fortbestehen blieben trotz der Gewerbefreiheit und in Folge dessen durch ihre Jahrhunderte lang gepflegten Einrichtungen, ihre Kassen, ihr Innungsvermögen zum Beitritt einladen und die Beigetretenen fesseln, nicht so sehr Bedürfniß ist.

„Der einzelne Handwerker, (da hat Herr Reichenheim Recht) dankt daher auch solchen neuen Innungen nicht mehr, wie im Mittelalter seine Ausbildung und seinen Schutz. Was er ist, ist er durch sich, durch den Staat und durch die Gesellschaft." Aber es muß noch hinzugefügt werden: was er ist, ist er auch noch nebenbei durch die Gewerbefreiheit, die freie Concurrenz. Nämlich ein armer Handwerker neben verhältnißmäßig wenigen wohlhabenden Collegen. Herr Reichenheim sehe sich in größeren Städten, besonders wenn keine mitgliederreiche Innungen dort vorhanden sind, die Armenlisten an und staune mit uns darüber, wie viele Schneider (in Folge der kaufmännischen Kleidermagazine), wie viele Schuster, Schreiner ꝛc. aus denselben Gründen auf dem Armen-Etat stehen. Das war allerdings nicht so, als der Handwerker noch seine Ausbildung und seinen Schutz einem lebendigen, solidarischen Corporationsgeiste, einem brüderlichen Gemeinsinn, einem fürsorglichen Innungswesen

Digitized by Google

verdankte. Vor einem solchen hat die Neuzeit eine merkwürdige Scheu, wie es scheint. Statt Corporation will sie Association. Auch Herr Reichenheim.

Ueber dem Orgeldrehen hatten wir fast übersehen, daß Herr Reichenheim in demselben Zusammenhang die Prüfungen auch noch nennt „eine leere Form, die auch der Unfähige und Kenntnißlose auf die eine oder die andere Art überwinden kann.“ Und dicht hernach, nur acht Zeilen tiefer, sagt er das Gegentheil und nennt die Prüfungen ungerecht, weil z. B. der Dorfschuhmacher derselben Prüfung unterliege, wie der Schuhmacher in der Residenz, der täglich Glanzstiefel zu fertigen hat, oder weil der Tischler, dessen Kundschaft nur einfaches Holzgeräth verlangt, dieselbe Kunstfertigkeit nachweisen müsse, wie der, welcher Cylinderbureaux herstelle ꝛc.“

Das ist Reichenheimsche Logik. Was werden die Herren des hohen Landtages dazu sagen, denen er ein solches Gerede, solchen Entwurf allen Ernstes zur Beachtung vorzulegen wagte!

Und dann wie stimmt das zusammen, wenn Herr Reichenheim hier das Arbeitsgebiet des Schusters, des Tischlers viel zu weit ausgedehnt, die Anforderungen desselben viel zu hoch gespannt findet, es also aus lauter Theilnahme für den Handwerker vom Lande eingeengt wünscht, er, der doch zwei Blätter früher, wo er gegen die Abgrenzung der Arbeitsgebiete überhaupt ankämpft, deklamirt, „daß gegenwärtig der Betrieb gedeihen kann, dem es frei steht, seine Arbeit elastisch nach allen Seiten hin zu dehnen, die veränderten Constellationen jeden Augenblick zu benutzen und die Materialien wie die Kräfte je nach den Bedürfnissen der Zeit auf's höchste auszubeuten und zu verwerthen. Diesem lebendigen Fortschreiten gegenüber ist der Handwerker streng an die hergebrachten Schranken der Arbeit seines abgegrenzten Gewerbes gebannt und muß allmählig der Concurrenz des fabrikativen Betriebes unterliegen.“

Deshalb, Herr Reichenheim, Festhaltung der Arbeitsgebiete, aber keine so engherzige Abgrenzung derselben, daß sogar unterschieden werden soll für Stadt-Tischler und -Schuster und für Schuster und Tischler auf dem Lande. Lerne der Tischler den ganzen Umfang seines Handwerks, wenn dann einmal neben gewöhnlichem Hausgeräth eine Landherrschaft ein Cylinderbureau von ihm verlangt, so ist er im Stande, auch dieses anzufertigen. Und er ist dann jedenfalls im Vortheil gegen den Tischlergesellen, von dem auf dem Landeshandwerkertage ergötzlich erzählt wurde, daß er, aus einer Hauptstadt kommend, in einer Preußischen Provinzialstadt Arbeit suchte, aber kaum beschäftigt, die Erklärung abgeben mußte, daß er dies (alltägliche Tischlerarbeit) nicht verstehe und nur auf einzelne Stücke von Cylinderbüreaux eingearbeitet sei. Das sind solche „Ouvriers,“ die nach dem auch sonst von Herrn Reichenheim und andern Volkswirthen belobten System der Arbeitstheilung herangebildet werden, aber, wie eine Maschine, auch nur einen Theil, wenn diesen auch perfekt, anzufertigen verstehen. Das reicht natürlich zu einem selbstständigen Meister nicht aus. Deshalb Arbeitsgebiete mit möglichster Ausdehnung derselben, sollte damit auch, wie Herr Reichenheim weiter sagt „der Zorn der Zunftmeister am allerwenigsten beschwichtigt werden.“ Die angebliche Eifersucht oder gar Furcht des

Digitized by Google

Schmiedes vor der Concurrenz des Schlossers hätte damit von selbst ihren Anhaltepunkt verloren.

Aber, um sich zur Benutzung eines so weiten und desto ergiebigeren Arbeitsgebietes (wo solche Erweiterung desselben auf Grund des § 28 b. c. zeitgemäß und nöthig erscheint) tüchtig zu machen und auszubilden, ist gewiß ein festes ausreichendes Lehrlings- und Gesellen-Verhältniß erforderlich. Aber das ist es, was Herr Reichenheim wiederum nicht zu wollen scheint. So ein loses Fabrik- und Tagelöhner-Verhältniß mag im Sinne der Gewerbefreiheit in Fällen angenehmer sein. Es sollen sich, wünscht Herr Reichenheim, auch bei uns, „wie dies in England und Frankreich der Fall ist, für die einzelnen Gewerbe und ihre Schattirungen gewisse Usancen bilden, nach denen die Ausbildung der Lehrlinge und Gehülfen erfolgt und die dazu nöthige Zeit bemessen wird." Ja, Usancen und alles dergleichen scheint schon willkommen, wenn es nur keine positive Gewerbe-Ordnung ist.

Wenn aber Herr Reichenheim sagt, daß es ebenso widersinnig sei, die verschiedenen Gewerbe, wie die verschiedenen Persönlichkeiten hinsichtlich der Lehr- und Gesellenzeit mit demselben Maße zu messen, so hat ihm das wohl Niemand bestritten. Wenn er aber damit, wie es wenigstens den Anschein gewinnen könnte, zu glauben scheint, daß unsere von ihm angefochtene Gewerbegesetzgebung sich solche Widersinnigkeit zu Schulden kommen lasse, so beweist auch hier der § 36 der Verordnung vom 9. Februar 1849 das Gegentheil. Eine dreijährige Lehrzeit wird zwar als Norm festgesetzt; ausnahmsweise aber kann der Lehrling mit Zustimmung des Lehrherrn zur Gesellen-Prüfung vom Gewerberathe schon nach Ablauf einer einjährigen Lehrlingszeit (das ist doch wohl nicht zu lange!) zugelassen werden:

Wenn der Lehrling das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt, oder:

Durch den Besuch einer Gewerbeschule oder sonst Gelegenheit gefunden hat, die einem Gesellen nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten in kürzerer Zeit als dreijähriger Frist zu erlernen.

Somit bietet diese Gesetzesstelle einen so weiten Spielraum, daß selbst Herr Reichenheim, meinen wir, nichts sollte dagegen einzuwenden haben.

Die östreichische Verfassung.

I.

Durch das Kaiserliche Patent vom 26. Februar d. J. ist das östreichische Verfassungs-Gebäude in seinen Grundzügen vollendet worden; es ist ein Rahmen gegeben worden für die einzelnen Landtage der verschiedenen Kronländer, ein Rahmen für die parlamentarische Thätigkeit der Vertretung des gesammten Kaiserstaates. Die Landtage der slavisch-deutschen Länder werden am 6., die Central-Vertretung wird am 29. nächsten Monats einziehen in das neue Gebäude. Wir werden wahrscheinlich ein seltenes Schauspiel an dieser Central-

Digitized by Google

Vertretung erleben: ein wahres Polyglotten-Parlament, ein Parlament, das nicht nur die doppelte Anzahl der Bevölkerung vertritt, wie das preußische, sondern das bunteste Völkergemisch, das sich nur denken läßt, so daß selbst der Mongole tagt neben dem Indo-Europäer. Und welcher Art wird dieses Schauspiel sein? Sind die verschiedenen Völker in ihrer Individualität bereits so sehr nivellirt worden, daß sich ihre Vertreter ansehen, gähnen und sich dann friedlich nebeneinander niederlassen werden, um schließlich der Bureaukratie nach wie vor das Regieren zu überlassen. Von den Magyaren ist das nicht zu erwarten; von den slavisch-deutschen Völkern scheint indeß das Patent so etwas zu vermuthen. Oder werden die verschiedenen Völker, als da sind Czechen, Slowaken, Ruthenen, Deutsche, Dalemincier, Kroaten, Slavonier, Wenden, Italiener u. s. w., sich hier in ihren Vertretern im Wonnemonat Mai die Zähne zeigen, wie es nach dem Kaiserlichen Diplom vom 20. October v. J. zu vermuthen stand, indem dieses keine Nivellirung im Sinne des Patents und deshalb auch keine Centralvertretung im Sinne des Patents erwarten ließ, vielmehr nur eine zeitgemäße Reform der pragmatischen Sanction in Aussicht stellte? Dem sei indeß wie ihm wolle; noch ist das Gebäude der östreichischen Verfassung nicht bevölkert, noch können wir dasselbe ungestört und unbehelligt im Innern betrachten. Thun wir das also, bevor der Wonne-Monat in die Lande kommt.

Die östreichische Verfassung ist keine Karte Waldeck, und das ist zunächst ein Vorzug derselben; vielmehr besteht sie aus verschiedenen Bestandtheilen, nämlich: I. aus der pragmatischen Sanction Karls VI. (bestimmt die unabänderlich festgesetzte Successions-Ordnung, ein Staats-, Grund- und Hausgesetz, das die Untheilbarkeit und Unzertrennlichkeit der verschiedenen Bestandtheile des Kaiserstaates für ewige Zeiten feststellt) vom 19. April 1718. II. Aus dem Diplom vom 20. October 1860 (Schwerpunkte desselben sind: 1) die Reactivirung der historischen Gerechtsame der ungarischen Länder; 2) Angabe von Principien für die Reichsvertretung und die Landesvertretungen der slavisch-deutschen Kronländer). III. Aus dem Patent vom 26. Februar d. J. (enthaltend das Grundgesetz über die Reichsvertretung). Außerdem schließen sich an das Diplom noch die Landes-Ordnungen für Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tyrol, an das Patent dagegen die übrigen — wir wollten sagen, alle Landesordnungen. Da das Verfassungs-Gebäude einmal fertig dasteht, so haben wir die Wahl: wir können die Betrachtung von oben beginnen, aber auch von unten; wir wählen das Erstere, und beginnen mit dem Patente, um von da zur Mitte zu gelangen, zum Diplom. Ueber die pragmatische Sanction brauchen wir keine weiteren Worte zu verlieren: es genügt zu sagen, daß dieselbe im Einklange stehet mit dem Diplom.

Also zunächst das Patent, die constitutionelle Verfassung des Kaiserstaates. Zuvörderst stoßen wir da nun auf ein vortreffliches Statut, um das wir mit Fug und Recht die Oestreicher beneiden können, auf das „Statut für den Staatsrath." Die Minister werden wie in Oestreich so auch bei uns von der Krone ernannt, aber die Krone tritt zu denselben in Oestreich in ein anderes Verhältniß wie bei uns. Bei uns giebt es bei Differenzen zwischen der Krone

Digitized by Google

und Landesvertretung nur zwei Wege: entweder das Ministerium geht mit der Krone gegen die Landesvertretung, oder aber es tritt als Organ der Landesvertretung gegen die Krone auf; in beiden Fällen leidet aber die Krone, entweder sie wird unpopulär oder sie verliert ihre Freiheit. In Oestreich ist diese Alternative vermieden durch Errichtung des Staatsraths (freilich haben wir einen solchen auch bei uns, aber man ignorirt ihn und läßt ihn wahrscheinlich nur noch bestehen, weil aus ihm der Competenzhof ergänzt werden muß), dessen Rath nicht nur das Ministerium, sondern auch der Kaiser, unbehindert vom Ministerium, einholen kann, und dessen Präsident stets, wenn auch ohne Stimme, dem Ministerrathe beiwohnt. Hier ist nicht die Rede von bloßen Partei-Ansichten, wie beim Ministerium, hier ist ein objectives, aus der Sache geschöpftes Urtheil zu erwarten; denn Mitglieder des Staatsraths sollen Männer sein von ausgezeichneter Befähigung und Erfahrung in der Justiz-, Finanz-, Militär- und politischen Verwaltung und außerdem soll noch Rücksicht genommen werden auf genaue Kenntniß der Verhältnisse der einzelnen Königreiche und Länder. Ja, noch mehr: der Staatsraths-Präsident ist sogar ermächtigt, jederzeit ausgezeichnete Persönlichkeiten ohne Unterschied, ob sie ein öffentliches Amt bekleiden oder nicht, den Berathungen des Staatsrathes beizuziehen, wenn ihre Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen auf die gründliche Entscheidung eines Gegenstandes von Einfluß sein können.

Eine zweite wichtige Bestimmung des Staatsraths ist, die Gesetzentwürfe, welche zur Vorlage an die Reichsvertretung oder die Vertretung einzelner Länder bestimmt sind, oder welche von der Initiative derselben ausgehend der allerhöchsten Sanction unterbreitet werden, desgleichen wichtige normative Verordnungen in Verwaltungs-Angelegenheiten in reifliche Berathung zu ziehen. Man denke an unsere incorrect abgefaßten Gesetze! Endlich drittens soll noch ein besonderes Gesetz den Wirkungskreis des Staatsraths in Bezug auf die Entscheidung bei Competenzconflicten und in streitigen Angelegenheiten öffentlichen (man denke an unsere Judenfrage im Herrenhause!) Rechts bestimmen. Eine vortreffliche monarchische Institution; wir aber, wir kümmern uns nicht nur nicht um den Staatsrath, sondern selbst das Herrenhaus ist dem grünen Tische ein Stein des Anstoßes.

Was sodann die Reichsvertretung anlangt, so liegt dieselbe in den Händen des Reichsraths, der aus zwei Häusern besteht, aus dem Herrenhause und dem Hause der Abgeordneten. Die Mitglieder des Herrenhauses bestehen aus den großjährigen Prinzen des kaiserlichen Hauses, ferner aus erblichen Mitgliedern (den großjährigen Häuptern der inländischen, durch ausgedehnten Gutsbesitz hervorragenden Adelsgeschlechter, denen der Kaiser die erbliche Reichsrathswürde verleiht), dann den Erzbischöfen und Bischöfen, welchen fürstlicher Rang zukommt, und endlich aus solchen Männern, die der Kaiser auf Lebenszeit beruft. Das Haus der Abgeordneten besteht aus 348 Mitgliedern, die von den einzelnen Landtagen der verschiedenen Kronländer gewählt werden (also indirecte Wahl) und zwar in der Art, daß die nach Maßgabe der Landes-Ordnungen auf bestimmte Gebiete, Städte, Körperschaften

Digitized by Google

enthaltende Zahl von Mitgliedern des Abgeordnetenhauses aus den gewählten Landtagsmitgliedern derselben Gebiete, derselben Städte, derselben Körperschaften hervorgehen. Wiederum nicht übel: da die Wahl zu den Landtagen sich von 6 zu 6 Jahren erneuert, so hat auch der Reichsrath, der jährlich zusammentritt, eine 6jährige Dauer, ferner sind die Landtage in einen organischen Zusammenhang gebracht mit dem Reichsrath, und endlich ist die Unterdrückung von Minoritäten, wie sich deren so viele bei der disparaten Bevölkerung im Kaiserstaat befinden, unmöglich gemacht. Der Wirkungskreis des Reichsrathes ist, wenn auch in etwas beschränkter und modificirter Weise, derselbe wie bei uns; bei Gegenständen der Gesetzgebung, die nur die slavisch-deutschen Länder betreffen, werden die ungarischen Mitglieder nicht zugezogen. Die Präsidenten und Vicepräsidenten ernennt der Kaiser aus den Mitgliedern jedes Hauses (wahrscheinlich um nicht Anlaß zu endlosen Reibereien zwischen den verschiedenen Nationalitäten zu geben.) Jedes Haus kann die Initiative ergreifen; die Sitzungen beider Häuser sind öffentlich.

Das die Umrisse des Reichsrathes. Die Liberalen vermissen darin die Minister-Verantwortlichkeit, sie vermissen darin die „Grundrechte", die Ernennung der Präsidenten durch den Kaiser sagt ihnen nicht zu, es ist die Redefreiheit im Patent nicht erwähnt, und endlich ist ihnen der §. 13 ein Dorn im Auge, der da lautet: „wenn zur Zeit, als der Reichsrath nicht versammelt ist, in einem Gegenstande seines Wirkungskreises dringende Maßregeln getroffen werden müssen, ist das Ministerium verpflichtet, dem nächsten Reichsrathe die Gründe und Erfolge der Verfügung darzulegen." Wahrscheinlich deshalb, daß diese Velleitäten von der liberalen Partei nachträglich noch verlangt werden. Aber auch die Conservativen sind nicht zufrieden. Sie sagen, um bei dem Eingangs gebrauchten Bilde zu bleiben, etwa folgendes: der Unterbau des Hauses, die pragmatische Sanction ist gut, ebenso der Mittelbau, das Diplom vom 20. Oktober v. J. Der Unterbau mußte weiter geführt werden nach den Bedürfnissen der Zeit, um geschützt zu sein vor Regen und Sonnenschein. Deshalb hat denn auch das Diplom bestimmt, daß die pragmatische Sanction fortbestehen solle, daß aber dessen ungeachtet ein neues politisches Leben in den einzelnen Kronländern wach zu rufen sei. „Nur solche Institutionen", heißt es im Diplom, „und Rechtszustände, welche dem geschichtlichen Rechtsbewußtsein der bestehenden Verschiedenheit Unserer Königreiche und Länder und den Anforderungen ihres untheilbaren und unzertrennlichen kräftigen Verbandes gleichmäßig entsprechen, können diese Bürgschaften in vollem Maße gewähren, nämlich das einträchtige Zusammenwirken zwischen Volk und Regierung. Also Einheit auf Basis der Verschiedenheit. Die verschiedenen Kronländer haben verschiedene Institutionen, sind verschieden in ihren socialen Verhältnissen; manches hat sich überlebt, vieles ist aber noch lebensfähig. Man nehme Niemand seine politischen Rechte, sondern man erweitere diese Rechte. Es ist nicht erforderlich, daß der Adel so viele Virilstimmen behält, wie er hatte, deshalb beschränke man die Zahl derselben und lasse auch bürgerliche Grundbesitzer an den Rechten des Adels

Digitized by Google

Theil nehmen; nur hebe man den Stand als solchen nicht auf. Die Geistlichkeit nimmt als Stand in Oestreich eine hervorragende Stel- Stellung ein und hat solche von jeher eingenommen; also möge der Geistliche als Mitglied seines Standes auftreten, nicht aber als Vertreter eines Chaos. Eben so räume man neben dem Bürgerstande dem Bauernstande die gebührende Vertretung ein. Andererseits gebe man aber auch dem Staate, was des Staates ist: gewisse allgemeine Gesetze, Alles, was sich auf die Wehrkraft des Landes und die Reichsfinanzen bezieht, das sind Sachen der Centralvertretung und Centralregierung, in die die einzelnen Kronländer sich nicht zu mischen haben; dafür lasse man aber auch die Landtage gewähren in allen Dingen, die dem Reiche als einem einheitlichen nicht hinderlich sind. Das Diplom bestimmt genau, was vor das Forum des Reichsraths gehört, und bestimmt alsdann, daß alle anderen Gegenstände der Gesetzgebung, die in diesen Punkten nicht enthalten seien, in und mit den betreffenden Landtagen abzumachen seien. Also Schonung und Pflege des historischen Rechtsbewußtseins, Entwickelung desselben auf Grund des Bestehenden, und für den Staat so viele Befugnisse, als er nach den Anforderungen der Neuzeit mehr bedarf, um im Sinne der pragmatischen Sanction ferner bestehen zu können.

Das ist nun allerdings der Geist des Diploms, in diesem Sinne und Geiste sind auch mit dem Diplome die Landesordnungen für Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tyrol erlassen. Anders das Patent, oder vielmehr die dem Patente beigefügten vierzehn Landes- und Wahlordnungen, unter welchen sich auch ganz gemüthlich wieder vier Landesordnungen für Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tyrol herumtummeln, von ganz anderem Character und Aussehen, wie ihre Schwestern vom vorigen Jahre. Was mit diesen älteren Schwestern angefangen werden soll, wird „halter" nicht gesagt: es wird nur hervorgehoben, daß die jüngeren Schwestern kräftiger an Wuchs und Gestalt seien. Aber bei Licht besehen, sind die älteren und jüngeren Schwestern nicht Kinder eines Geistes. Es hat eine Wandelung in der politischen Auffassungsweise der östreichischen Staatsmänner stattgefunden, aus welchen Gründen, vermögen wir aus der Ferne nicht zu beurtheilen; vielleicht hat die Furcht vor dem Nationalitätsschwindel die Hände im Spiel gehabt. Denn die Landesordnungen des Patents gehen nicht von der Verschiedenheit der Kronländer aus, um von dieser aus zu einer lebensfähigen Einheit zu gelangen, sondern sie ignoriren das historische Rechtsbewußtsein. Neue Grundlagen der activen Kraft des Volkes haben sich gebildet, sagen sie, das verfassungsmäßige Leben ist schon während der vor Jahrhunderten geführten Religionskriege untergegangen, „reale Interessen" streiten gegen die Wiederbelebung früherer Institutionen. Deshalb ist eine neue Gruppirung der Bevölkerung erforderlich und diese Gruppirung muß nach den „Interessen" erfolgen, nicht nach den „Ständen", denn in den Interessen stecken die Stände. Die erste dieser Gruppen ist nun der große Grundbesitz, die zweite die Stadt, die dritte der kleine Grundbesitz oder die Landgemeinden. Im großen Grundbesitz stecke, sagt die Regierung, der Adel und die Geistlichkeit, in der Stadt der Bürgerstand, in den Landgemeinden der

Digitized by Google

Bauernſtand; indem man aber principaliter von den Intereſſen ausgehe, conſervire man die Stände, aber man mildere zugleich ihre Unterſchiede, zumal Jeder, gleichgültig, ob er mehr bürgerlich oder bäuerlich ſei, in dem Bezirke wählen müſſe, in dem er wohne. Eine Milderung war, wo ſich Härten zeigten, auch ohne Aufgabe der Stände möglich; andererſeits geben wir gern zu, daß Adel und Geiſtlichkeit, abgeſehen von ihnen als Ständen, nach dem neuen Wahlmodus zahlreicher vertreten ſein werden, wie es vielleicht ſonſt der Fall geweſen wäre. Erwähnen wir ſchließlich noch, daß auch die Autonomie der Landtage in ſofern gefährdet erſcheint, als man die Competenz des Reichstages auf Koſten der Landtage erweitern will, ſo kommen wir zu dem Schluß, daß man das ſlaviſch-deutſche Oeſtreich uniformiren will, eine Uniformirung, die, im Angeſicht von Ungarn, namentlich von Böhmen, Oeſtreich und Tyrol bitter wahrgenommen werden wird.

Wofür die Liberalen bei der nächſten Sitzung des Reichsraths auftreten werden, iſt bereits angedeutet; wofür die Conſervativen kämpfen werden und müſſen, erhellt aus dem Vorſtehenden. Was unſere Anſicht anlangt, ſo werden wir dieſelbe in einem folgenden Artikel näher darlegen.

Zur Geſchichte mittelalterlicher Cultur und Sitte.

III.

Die reichſte Quelle für die Geſchichte deutſcher Cultur im Mittelalter findet ſich in den mittelhochdeutſchen Heldengedichten. Die älteſten derſelben ſind aber nur in Ueberarbeitungen aus ſpäterer Zeit auf uns gekommen, welche zum Theil höchſt elende Machwerke, und namentlich für die Culturgeſchichte durchaus unbrauchbar ſind. Nur in einer geringen Anzahl ſolcher Epopöen haben die ſpätern Bearbeiter das Koſtüm der Zeit, in welcher jene Gedichte entſtanden waren, nicht ganz zu vertilgen vermocht, und dieſe Geſänge gewähren uns daher einen Einblick in die geſellſchaftlichen Zuſtände Deutſchlands vor der Ausbildung der Lebensanſichten, welche die eigentliche Ritterzeit charakteriſiren, und wir lernen aus ihnen zugleich die Weiſe kennen, in welcher dieſe Vorſtellungen und die auf ſie gegründeten Lebensformen ſich allmählich entwickelten.

Dieſe Heldengeſänge ſind die Gudrunlieder, das Lied von dem Roſengarten zu Worms, das Gedicht von Biterolf und Dietlieb und das Nibelungenlied.

Als die älteſten dieſer Geſänge ſind die Gudrunlieder anerkannt, ſie weiſen in der That auf eine ſehr frühe Zeit zurück. Selbſt die kriegeriſchen Uebungen, welche alle andern Erzählungen dieſer Art als die gewöhnliche Beſchäftigung der Ritter bezeichnen, werden hier noch nicht als allgemein bekannt vorausgeſetzt. In dem erſten Gudrunliede ſchlägt eine Königin ihrem Gatten

Digitized by Google

vor, seine Vasallen an seinen Hof zu berufen und sich mit ihnen einige Tage in solchen Uebungen zu ergehen, und der König behandelt diesen Vorschlag als einen ganz neuen, unerhörten, und später darf König Hagen seine ritterlichen Gäste fragen, ob sie in der Handhabung des Schwertes geübt seien! Und diese stellen sich scherzweise an, als wüßten sie gar nichts von Uebungen im Gebrauche dieser Waffe. Die beliebteste Form des Zweikampfes in späterer Zeit, das Lanzenrennen, ist hier noch gar nicht vorhanden.

Jener König Hagen, der Held der beiden ersten Grudrunlieder, ist eine ungemein stattliche Gestalt. Der Dichter hatte, indem er ihn schilderte, offenbar irgend einen der bedeutenderen deutschen Kaiser vor Augen, welche schon in sehr früher Zeit als Muster kriegerischer Tüchtigkeit und ritterlicher Sitte dem deutschen Volke voranschritten. Er wird nicht nur als der furchtbarste Krieger, sondern auch als der gebildetste Mann seines Reiches geschildert. Obgleich er die unbequeme Gewohnheit hat, die Gesandten hängen zu lassen, welche um die Hand seiner Tochter anhalten, benimmt er sich doch gegen Fremde, die es vermeiden, seinen Hochmuth auf eine so bedenkliche Probe zu stellen, nicht nur mit fürstlichem Anstande, sondern auch freundlich und gefällig, und an seinem Hofe herrscht eine Zucht und Ordnung, welche offenbar vorzugsweise auf der Ehrfurcht seiner Umgebungen vor der gewaltigen Persönlichkeit des Gebieters beruhen. Auch als Gatte und Vater weiß der König mit unerbittlicher Strenge eine recht behagliche Gemüthlichkeit zu vereinigen. Die Frauen des Hofes wohnen in einem abgesonderten Hause, in welches einzutreten jedem fremden Manne bei Todesstrafe verboten ist. Die Gäste des Königs haben daher wenig Aussicht, mit der Königin und ihrer Tochter zusammen zu kommen. Als aber die Prinzessin Hilde, welche „die wunderlichen Sitten des alten Wate" gern sehen möchte, den Vater bittet, ihr die fremden Ritter vorzustellen, gewährt er diese Bitte gern. Die Gäste werden nach Hofe entboten, wo die Königin und ihre Tochter verbindliche Worte mit ihnen wechseln und sich hauptsächlich an den Reden und Gebehrden Wate's ergötzen, der freimüthig gesteht, daß er lieber in eine heiße Feldschlacht als hierher zu den Damen gegangen wäre.

Darüber lachte laut die minnigliche Maid,
Sie sah wohl, daß ihm wäre bei schönen Frauen leid.

Als die Ritter von den Frauen Urlaub nehmen, sagt die Königin sogar, sie dürften zu allen Zeiten zu Hofe gehn, um bei den Frauen zu sitzen. Dies ist aber entweder nur eine höfliche Redensart oder ein späterer Zusatz. Jedenfalls machen die Helden keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß, und werden auch nicht wieder zu einer ähnlichen Zusammenkunft eingeladen, obgleich sie noch längere Zeit an dem Hofe des Königs verweilen.

Die Hofhaltung des Normannenkönigs Siegmund, welcher in dem dritten Gudrunliede geschildert wird, ist bei weitem weniger stattlich und die Sitte des Königs selbst und seiner Angehörigen ist viel roher, als die Hagens und seiner Umgebungen. Hier herrscht jene Mischung von Rohheit und Unverstand, welche Franzosen und Italiener schon damals als eine wesentliche Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

des deutschen Nationalcharakters betrachteten. Hartmuth, der Sohn Siegmunds, hat die Verlobte eines Andern geraubt, und will sie zwingen seine Gattin zu werden. So unritterlich dies ist, ist doch der junge Mann noch weniger ungesittet als seine Eltern. Als Gudrun das geraubte Mädchen mit dem alten Herrn zusammentrifft, begrüßt dieser sie zwar zunächst freundlich, fährt ihr aber auch sogleich mit der Zumuthung entgegen, daß sie seinen Sohn heirathen müsse, und als sie dies für unmöglich erklärt, weil sie schon verlobt sei, ergreift er sie bei den Haaren und wirft sie in die See! Hartmut rettet sie nun und hat wenigstens Verstand genug, um zu ahnen, daß die Einwilligung des Mädchens am sichersten zu erlangen sein werde, wenn man sie freundlich behandele und ihr Zeit lasse, sich in ungewohnte Umgebungen hineinzuleben; diese bessere Einsicht hat aber wenig Einfluß auf sein Verhalten. Obgleich er bemerkt, daß seine Mutter Gudrun übel behandelt, so thut er doch nichts um die Lage der Jungfrau zu verbessern. Stumpfen Sinnes läßt er das Mädchen, das er zu seiner Braut erkoren hat, Jahre lang mißhandeln, und wenn er sie nach längerer Abwesenheit wiedersieht, so legt er ihr immer wieder die unter diesen Umständen höchst alberne Frage vor, ob sie ihn denn nicht endlich heirathen werde. Gerlint, die alte Königin, ist zwar roh und grausam, zeigt aber wenigstens einige geistige Regsamkeit und beherrscht daher die sie umgebenden Männer unbedingt; diese erscheinen fast nur als Marionetten, die von ihrer Hand in Bewegung gesetzt werden.

Noch viel bedeutender aber ist der Einfluß, welcher einer andern Fürstin in diesen Liedern zugeschrieben wird. Königin Hilde tritt nach dem Tode ihres Gatten als alleinige Regentin des Reiches auf. Die Geschichte kennt mehrere deutsche Kaiserinnen, welche sich in derselben Stellung befanden, und wir vernehmen, daß man im zehnten Jahrhundert die Verwaltung der Angelegenheiten des Reichs nicht ungern in den Händen von Frauen sah, während im elften Jahrhundert dergleichen vormundschaftliche Regierungen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Das dritte Gudrunlied schildert eine Königin, welche sich vortrefflich auf die Regierungsgeschäfte versteht und deren Oberhoheit die Vasallen mit Vergnügen anerkennen. Unter ihrem Vorsitz werden die Angelegenheiten des Reiches berathen, und sie leitet die Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Zur festgesetzten Frist beruft sie die Vasallen mit ihren Truppencontingenten ein, empfängt sie persönlich und leitet die Ausrüstung des Heeres. „Sie konnte Helden grüßen, drum kamen ihrer desto mehr.“ Und als das Heer auszieht, bestellt sie einen der Fürsten zum Oberanführer und ermahnt die andern, seinem Rathe zu folgen. Wunderbarer Weise geschieht dies Alles, während der Sohn bereits erwachsen ist. Er verwaltet schon seit Jahren eine der Provinzen des Reichs und zieht auch jetzt mit in den Krieg, aber nicht als König, auch nicht als Heerführer, sondern er wird noch immer als Knabe behandelt, die Mutter bittet die Helden, ihn zu hüten, damit ihm kein Unfall zustoße. Erst als er aus dem siegreichen Feldzuge heimkehrt, wird er vermählt und zugleich zum Könige von Hegelingenland gekrönt. Die Stellung der Kaiserinnen Adelheid und Theophano während der Minderjährigkeit Otto's II. und III. ist hier genau nachgebildet.

Digitized by Google

Das Lied vom Rosengarten zu Worms schildert gesellschaftliche Verhältnisse, welche von den bisher besprochenen sehr verschieden sind. In den Gudrunliedern sehen wir die Königin von Vasallen umgeben, welche nur von Zeit zu Zeit bei Hofe erscheinen und oft aus weiter Entfernung herbeigeholt werden müssen, wenn ihr Lehnsherr ihrer Dienste bedarf. Das Lied vom Rosengarten führt uns dagegen in eine Dienstmannen-Caserne. Die in derselben zusammenwohnenden Krieger sind noch viel uncultivirter als die rohesten Helden der Gudrunlieder. Sogar an kriegerischem Muthe fehlt es ihnen so sehr, daß mehrere derselben im entscheidenden Augenblicke sich weigern zu kämpfen und zwar ganz einfach deswegen, weil sie sich fürchten. Einer von ihnen entschließt sich erst zu kämpfen, als man ihm ein Pferd zur Belohnung verspricht und ein anderer muß künstlich in Zorn versetzt werden, ehe er wagt, seinen Gegner zu bestehn!

Nichts desto weniger zeigen die Keime der späteren ritterlichen Romantik sich hier noch deutlicher, als in den Gudrunliedern. Jene Krieger werden nämlich dem trägen Kasernenleben, in welches sie versunken sind, durch eine Herausforderung entrissen, welche von einer Frau ausgeht. Eine Königstochter läßt ihnen entbieten, ihre Freunde seien bereit, sich zum Einzelkampfe mit Jedermann zu stellen, der es wage, sie zu bestehn. Als Kampfpreis wird ein Rosenkranz und ein Kuß von den Lippen einer schönen Jungfrau ausgesetzt. Diese Botschaft nehmen die wackeren Dienstmannen nicht wie Ritter auf, sondern wie Troßbuben. Sie sind sämmtlich einig darüber, daß die Urheberin derselben halb wahnsinnig sein müsse, und als sie sich endlich entschließen, die Herausforderung anzunehmen, versichern sie wiederholt, daß sie zwar dem Kampfe nicht ausweichen wollen, der dargebotene Kampfpreis ihnen aber ganz gleichgültig sei. Und als sie nach Worms kommen, überhäufen sie den König Giebig und seine Tochter Chrimhild mit Grobheiten wegen ihres Uebermuthes.

Das Lied wurde mithin offenbar in einer Zeit gedichtet, in welcher dergleichen Herausforderungen noch selten waren und von der Mehrzahl der Zeitgenossen noch als abgeschmackt und sogar frevelhaft betrachtet wurden. Auch hier also erscheint eine Frau als der Sauerteig, welcher rohe und träge Gemüther in Bewegung und Gährung versetzt und ihren Bestrebungen eine idealere Richtung giebt. Die Helden, welche hier geschildert werden, haben offenbar, ehe jene Herausforderung an sie erging, das dumpfe Leben gemeiner Soldknechte geführt, die eben nur kämpfen, weil sie dafür bezahlt werden. Erst als sie den Sieg erstritten haben, scheint ihnen einzuleuchten, daß Siegesfreude und kriegerischer Ruhm kein verächtlicher Kampfpreis seien, und selbst die Kränze und Küsse, welche sie erhalten, werden nun nicht mehr so lächerlich gefunden, als im Beginn des Gedichtes.

Biterolf und Dietlieb, die Helden des gleichnamigen Gedichtes, sind die ältesten fahrenden Ritter, von denen wir ausführliche Kunde haben. Während des ganzen Mittelalters brachten bekanntlich viele Männer von edler Geburt einen großen Theil ihres Lebens fern von ihrer Heimath zu. Sie traten ent-

Digitized by Google

weder in den Dienst eines auswärtigen Fürsten, oder zogen auf eigene Hand umher, sich bald hier, bald dort einer Fehde anschließend oder an ritterlichen Uebungen Theil nehmend. Diese Ritter waren in der Regel kriegserfahrener als diejenigen, welche daheim blieben, wußten sich meist auch bessere Waffen als diese zu verschaffen, und waren schon deshalb im Zweikampf fast unbesieglich. Sie erfreuten sich daher auch eines bedeutenden Ansehens.

Biterolf hört so viel von der Macht und Hoheit König Etzel's, daß er der Begierde nicht zu widerstehen vermag, sich selbst an den Hof dieses Königs zu begeben. Da er aber annimmt, daß dieser Einfall seinen Freunden abgeschmackt erscheinen werde, so entfernt er sich heimlich aus seiner Residenz. Unterwegs wird er mehr als einmal von Rittern angerannt, die Zoll von ihm erheben wollen. Er sticht sie natürlich von den Rossen, und sie geleiten ihn nun achtungsvoll durch ihre Gebiete. Am Hofe König Etzel's wird er freundlich aufgenommen, und ihm sogleich Gold und Silber angeboten, so viel er begehre. Er aber ist zu stolz, um Sold zu nehmen, und streitet nun drei Jahre lang im Heere des Königs. Als er zu kühn in eine belagerte Stadt eindringt, wird er gefangen genommen und muß vier Jahre lang in einem Burgverließ schmachten. Endlich gräbt er ein Loch durch eine Mauer und entkommt. Er hilft die Stadt erstürmen und kehrt mit Etzel an dessen Hofstaat zurück. Hier soll er endlich seinen Namen und sein Geschlecht nennen, er zieht es aber noch immer vor, sein Incognito beizubehalten und giebt sich einen falschen Namen. Der König bietet ihm nun ein Lehn an, er aber weigert sich, es anzunehmen, obgleich der König ihm deswegen zürnt. Inzwischen ist Biterolf's Sohn, Dietlieb, herangewachsen und zieht aus, seinen Vater zu suchen. Auch er muß heimlich entweichen, da seine Mutter ihm die Ausfahrt nicht gestatten will. Er hebt unterwegs auch einige Ritter aus dem Sattel, wird vom König Etzel ebenfalls freundlich aufgenommen und vollbringt gewaltige Kriegsthaten in dessen Dienst und in Gemeinschaft mit seinem Vater, den er nicht kennt und den er in Folge dessen gelegentlich beinahe todt schlägt. Als dem Könige der wahre Name der beiden Fremden hinterbracht wird, begrüßt er sie als seines Gleichen und bietet ihnen wiederholt Land und Leute an. Die stolzen Recken weisen aber diese Anerbietungen zurück und ersuchen den König nur, ihnen ein Heer anzuvertrauen, mit welchem sie eine ihnen früher zugefügte Beleidigung rächen wollen. Dies geschieht; sie ziehen aus, verrichten glänzende Thaten vor Worms und kehren mit Ruhm bedeckt an Etzel's Hof zurück, um ihm für die ihnen gewährte Hülfe zu danken. Da sie sich nochmals weigern in ein Lehnsverhältniß zu dem Könige zu treten, so giebt er ihnen ein Land zu eigen, was sie schon deshalb mit Behagen annehmen, weil eine solche Begabung ungewöhnlich war.

Hier hat zunächst das Kriegshandwerk schon bedeutende Fortschritte gemacht; man weiß den Werth auserlesener Waffen schon viel besser zu schätzen, als in den vorher besprochenen Gedichten. Als in einem Gefecht ein besonders berühmtes Schwert in die Hände der Feinde fällt, wird seine Wiedereroberung als die wichtigste Aufgabe des Tages behandelt. Das Lanzenrennen ist schon vollkommen ausgebildet. — Vor dem Beginn einer Schlacht werden die Heere

Digitized by Google

sorgfältig in kleinere Abtheilungen getheilt und jeder derselben vorgeschrieben, wie sie sich zu verhalten und namentlich mit welcher feindlichen Abtheilung sie zu kämpfen habe. — Während König Etzels Heer Worms belagert, kommen einige Führer desselben auf den Einfall, einen turnierartigen Kampf zu veranstalten, dies wird aber ausdrücklich als eine Neuerung bezeichnet, von der viele der Anwesenden noch nie gehört haben. Auch erscheinen diese Turniere in möglichst einfacher Gestalt; es wird nur eben festgesetzt, daß eine bestimmte, gleiche Anzahl von Kriegern beider Parteien mit einander kämpfen, während die Uebrigen zuschauen. Der Zweck dieser Veranstaltung ist vorzüglich, den Ruhm der siegenden Partei zu erhöhen. Nach einem nicht in solcher Weise geregelten Gefecht bleibt es gewöhnlich zweifelhaft, ob der Sieg nicht durch Uebermacht errungen sei; ein Kampf dagegen, dessen Theilnehmer sorgfältig gezählt sind, stellt die Tapferkeit der Sieger natürlich in ein helleres Licht, daher wird es auch hier von den Belagerern vorgeschlagen, welche zahlreicher sind, als die Belagerten und beweisen wollen, daß sie auch Mann gegen Mann zu siegen verstehen.

Auch die Frauen werden in diesem Gedichte vom Standpunkte des fahrenden Ritters aus geschildert. Frau Helke, die Gattin Etzels hat in der ganzen Erzählung nichts anderes zu thun, als fremde Ritter zu begrüßen, welche entweder an ihren Hof kamen, um ihre Dienste anzubieten, oder aus der Schlacht zurückkehren, nachdem sie glorreich gekämpft haben, — und es wird ihr als hohe Tugend angerechnet, daß sie sich so gut darauf verstehe, diese Helden nach Gebühr zu behandeln. Der Kern dieses Behandelns ist die Milde d. h. die Freigebigkeit. Daß Helke so milde ist, wie keine andere Fürstin, wird unaufhörlich als der Hauptgrund ihres Ruhmes bezeichnet, nebenbei aber wird auch einiger Werth auf den Anstand gelegt, welchen sie bei solchen Gelegenheiten zeigt, und auf die freundlichen Worte, mit denen sie die Helden zu ehren weiß. Als ein wichtiger Bestandtheil dieser Kunst, fremde Ritter nach Gebühr zu ehren, wird eine einsichtsvolle Wahl der Geschenke für sie betrachtet. — Als Rüdiger von Bechlarn als Gesandter Etzels am Hofe Günthers zu Worms erscheint, um ihm im Namen seines Herrn Fehde anzusagen, wird er als einer der berühmtesten Helden seiner Zeit mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Die üblichen Geschenke an Gold und Silber, welche der König ihm anbietet, weist er zurück, weil sein Herr und er selbst so reich seien, daß es ihm nicht gezieme, von irgend Jemand dergleichen Gaben anzunehmen. Da es nun aber dem König zur Unehre gereichen würde, wenn der Gesandte zurückkehrte, ohne eine Auszeichnung empfangen zu haben, erklärt Gernot, Günthers Bruder, er werde jenem schenken, was auch ein reicher Kaiser wohl gern annehmen würde, und auf die Frage, was das sei, setzt er hinzu, er wolle dem Gesandten die schönen Frauen zeigen, welche in dem Palaste des Königs versammelt seien, und wolle Siegfried den Gatten seiner Schwester bitten, freundlich zu gestatten, daß Rüdiger sein Weib küsse. „Das war eine hohe Ehre," setzte der Dichter gleichsam erstaunt hinzu „aber noch mehr Ehre ward dem Boten da erwiesen."

Auch König Günther und Walter von Spanien erlauben ihm, ihre Wei-

Digitized by Google

ber zu küssen. Und der gerührte Markgraf ruft aus: „das geschah noch niemals einem Boten, was mir hier widerfährt!“ Dann wird eine feierliche Audienz veranstaltet, die anwesenden Königinnen hüllen sich in ihre Prachtgewänder und der Gesandte nebst hundert Rittern, die sein Gefolge bilden, wird ihnen vorgestellt. Die versprochenen Küsse werden ertheilt, und Brunhild weiß nun auch ihre Milde leuchten zu lassen, indem sie Geschenke auswählt, die der Gesandte unmöglich zurückweisen kann. Ein Falke, ein auserlesener Jagdhund, eine prächtige Fahne wird ihm überreicht, und die Königin knüpft an die Letztere zugleich eine Herausforderung, welche später zu einem eigenthümlichen ritterlichen Kampfspiele Anlaß giebt. Sie fordert nämlich Rüdiger auf, diese Fahne binnen sieben Tagen an das Burgthor von Worms zu tragen. Dieses Unternehmen wird in Folge eines besondern Vertrages also ausgeführt: das Burgthor wird geöffnet und sechs und achtzig der vornehmsten Ritter der Besatzung stellen sich vor demselben auf, während Rüdiger mit einer gleichen Anzahl auserwählter Gefährten gegen dieselben andringt. Als es den Letztern gelungen ist, den Eingang zu erzwingen, schlagen die Frauen einen Waffenstillstand vor. Er wird abgeschlossen und die Belagerer werden in den Palast des Königs geladen. Nachdem sie sich durch Bäder gereinigt und gestärkt haben, erscheinen sie vor den Frauen und ergehen sich mit ihnen in Scherzen, die freilich noch ziemlich stark nach der Kaserne duften. Die ungeheuern Schläge, welche in dem so eben beendigten Gefecht ausgetheilt worden sind, liefern den Hauptstoff zu dieser Unterhaltung. Rüdiger sagt unter anderm zu der Königin Brunhild: Eure Gabe ist mir wohl bekommen! Dem Teufel gönne ich, was sie mir eingebracht hat. Und die Königin erwidert, sie fürchte sehr, daß ihr Gatte ihr die Schläge wiedergeben werde, die Rüdiger bei dieser Gelegenheit erhalten habe, und dieser meint, damit geschehe ihr schon Recht, und er wolle dem immer danken, der ihm berichte, daß sie derb abgeprügelt sei. Einen andern Krieger, der in der vorhergehenden Schlacht Unglück gehabt hat, verhöhnt Brunhilde so, daß er „vor Zorn zu riechen beginnt, wie eine begossene Kohle“, wodurch aber die heitere Stimmung der Gesellschaft durchaus nicht getrübt wird. Diese Scherze gewinnen aber bald eine praktische Bedeutung, denn die Belagerer sind durch ihren Sieg, durch den guten Wein des Königs Günther und durch die Anwesenheit der Frauen in so gute Laune versetzt worden, daß sie dem Vorschlag der Königin, Frieden zu schließen, nicht zu widerstehen vermögen, und das Land also wesentlich durch die Mitwirkung der Frauen von übermächtigen Feinden befreit wird.

Hierbei ist jedoch nicht zu verkennen, daß die Frauen auch hier nur Einfluß gewinnen, indem sie dem kriegerischen Ehrgeize der Männer schmeicheln. Daneben findet sich jedoch ein Fall, in welchem ein Ritter sich aus Rücksichten für eine Frau abhalten läßt, eine Handlung zu begehen, welche seinen kriegerischen Ruhm offenbar erhöht haben würde. Als Biterolf sich aus jenem Burgverließ befreit hat, gelangt er in das Schlafgemach des Königs, dessen Gefangener er bis dahin war, enthält sich aber, ihn zu tödten, weil seine Gattin, „das schönste wendische Weib, das jemals geboren ward“, sich bei ihm befindet.

Digitized by Google

Es bleibt indessen zweifelhaft, ob dieser Zug nicht vielleicht einem späteren Bearbeiter angehört.

In diesem Gedicht sind also die Keime der späteren ritterlichen Sitte schon viel ausgebildeter als in den vorher besprochenen Epopöen, nichtsdestoweniger gehören auch Biterolf und Dietlieb im Wesentlichen offenbar einer Zeit an, in welcher die seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts sich entwickelnde ritterliche Romantik noch ganz unbekannt war.

Literarisches.

Der Gefangene der Stadtvoigtei. Berliner Criminal-Geschichte von J. D. J. Temme. Berlin bei G. Behrend.

Die Welt der Verbrecher und namentlich den Krieg zwischen den Polizei-Beamten und den Dieben und Mördern, hat Herr Temme gründlich studirt, und versteht ihn trefflich zu schildern, aber so wie er sich aus dem Bereich des Criminalgerichts und der Gefängnisse entfernt, wird seine Darstellung steif und fratzenhaft. Namentlich die höheren Gesellschaftskreise Berlins karrikirt er möglichst ungeschickt. Unter Anderm führt er hier einen „baumlangen" Cürassirlieutenant ein, dem es trotz seiner riesigen Natur gelingt, sich als Kammerjunger bei einer vornehmen Dame anstellen zu lassen. So kindisch, wie diese Erfindung, sind fast alle Einzelheiten der Scenen, in welcher die außer der Verbrecherwelt stehenden Berliner geschildert werden. Zu den gelungsten Abschnitten der Novelle sind diejenigen zu zählen, in denen ein bekannter Berliner Polizeibeamter auftritt: der Scharfblick und die Umsicht, mit denen er den Verbrechern nachspürt, sind sehr gut dargestellt. Die eigentlichen Verbrecherscenen sind zwar auch naturwahr und spannend erzählt, können aber ihres Inhalts wegen doch nur einem sehr derben, an die Schauer von Räubergeschichten gewöhnten Geschmacke zusagen.

Deutsche Urwälder.

Der Baum. Studien über Bau und Leben der höheren Gewächse von Dr. Hermann Schacht, ordentlicher Professor der Botanik an der Universität zu Bonn. (Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 575 Abbildungen. Berlin bei G. W. F. Müller.)

Schon die erste Auflage dieses Werkes ist von allen Freunden der Botanik und der Forstwissenschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Der Verfasser gehört zu den verdienstvollen Männern, deren Fleiß und besonnene Forschung unsere Kunde von der organischen Natur in der neueren Zeit so bedeutend erweitert haben. Seine Darstellung genügt eben sowohl den Anforderungen des wissenschaftlich gebildeten Botanikers, als denen des Dilettanten, sie ist kurz und bestimmt, gründlich und doch allgemein verständlich. Diese zweite Auflage ist um so vieles reicher ausgestattet als die erste, daß selbst viele Besitzer dieser letztern sich veranlaßt fühlen dürften, auch die zweite anzuschaffen. Der Verfasser hat seit dem Erscheinen der ersten Auflage sowohl in verschiedenen Theilen Deutschlands als auch während eines zweijährigen Aufenthalts auf Madeira und Tenerife neue Erfahrungen gesammelt und nicht unbedeutende Entdeckungen gemacht. Außer diesen werden uns hier auch die Ergebnisse der Forschungen mitgetheilt, welche andere Naturkundige in den letzten Jahren angestellt haben. Aber fast noch mehr als der Text des Werkes sind die demselben beigegebenen bildlichen Darstellungen vermehrt worden. Namentlich die von dem Verfasser selbst ungemein sorgfältig und sauber gezeichneten Abbildungen der Blüthentheile der wichtigern Waldbäume sind hier vollstän-

Digitized by Google

biger als in der ersten Auflage. Auch die in den Text eingedruckten Holzschnitte sind sehr vermehrt worden. Unter den neu hinzugekommenen sind namentlich sechzig vortreffliche Habituszeichnungen einzelner Baumtheile zu erwähnen.

So wird denn das vorliegende Werk namentlich Forstmännern und Landwirthen in hohem Grade willkommen sein. Einige Abschnitte desselben werden allerdings Lesern, denen die strengere wissenschaftliche Betrachtungsweise nicht geläufig ist, einige Mühe kosten, manche andere aber sind selbst für solche genießbar, welche sich ohne Mühe belehren wollen oder auch nur Unterhaltung suchen. Zu diesen müssen namentlich die Abschnitte: „Der Baum und sein Leben," und „der Wald und sein Leben" gezählt werden. Sie enthalten Schilderungen, welche die Einbildungskraft nicht minder als den Verstand beschäftigen. Unter ihnen findet sich die folgende Beschreibung deutscher Urwälder: „Uralte Wälder sind in Deutschland selten und deshalb, wo noch vorhanden, sehr beachtenswerth. So ist die Spitze des Wurzelberges bei Katzhütte im Thüringer Walde mit dem Ueberrest eines alten Waldes bedeckt, in dem die Bäume gewachsen sind, wie die Natur sie selbst geschaffen hat. Es ist der wildeste und üppigste gemischte Bestand, aus Tannen, Fichten und Buchen, den ich jemals gesehen. Die Tanne hat hier, wie überall wo sie gedeihen kann, das Uebergewicht erhalten, und unter ihrem Schutze erhält sich die Buche, welche für sich allein auf solcher Höhe selten angetroffen wird. Achtzig bis hundert der alten ursprünglichen Tannen mögen noch jetzt sowohl in Gruppen als auch vereinzelt den Wald hoch überragen. Der bis zur Höhe von 60 - 100 Fuß astlose Stamm dieser Bäume, den drei Männer kaum umspannen, breitet wie die Fittige eines fliegenden Vogels kuppelförmig seine Krone aus; seine weiße zerrissene Rinde ist spärlich mit Moos oder Flechten bedeckt, während von den Aesten benachbarter Fichten, die wie Zwerge unter diesen Riesen stehen, Moospolster in fußlangen Lappen herunter hängen. Auf dem mit fruchtbarer Walderde bedeckten Boden gedeiht die Walderdbeere in ungewöhnlicher Größe und Ueppigkeit, Himbeersträuche und Heidelbeeren bedecken außerdem den Grund und hohe Mooshügel überziehen die Stöcke vor grauer Zeit geschlagener Bäume. Hier und da faulen, ebenfalls von dickem Moos bedeckt, lange Säulen 6—8 Fuß dicker Stämme, die so morsch sind, daß ein Fußtritt sie zerdrückt. Diese Trümmer vormaliger Riesenbäume, Zeugen einer Zeit, wo das Holz noch sehr geringen Werth besaß und die Forstpflege gänzlich vernachlässigt wurde, sind mit jungem Fichtenanflug überdeckt. Auf allen Tannenstöcken, auf allen liegenden Stämmen keimt die Fichte. Wenn der Stock, dessen Verwesungsprodukte die Keimung des Fichtensamens einleitet, nach langen Jahren unter seinem Gast verfault, so stehen die Wurzeln der Fichte hohl und ihr Stamm ruht auf dem Unterban säulenartiger Wurzeln. Die Menge der am Boden liegenden vermodernden Stämme, so wie der auf ihnen reitenden Fichten ist in der Umgebung des Wurzelberghauses noch so groß, daß man nach ihnen nicht zu suchen braucht. Die Nähe der Stöcke bei einander, so wie die Gruppen der nahstehenden alten Tannen aber zeugen für einen vormals enggeschlossenen Bestand, dessen dichtes Nadel- und Laubdach einen dunkelen Wald bedeckte. Die Buchen und die Fichten des jetzigen Waldes sind entschieden ungleich jünger als die großen Tannen, und hat die Fichte sich wahrscheinlich erst angesiedelt, nachdem die alten Tannen erst mehr und mehr gelichtet worden. Die Fichte hat hier vom Windbruch zu leiden und findet man schon deshalb keine der Tannen an Höhe entsprechende Stämme. Oft steht eine hohe alte Tanne ganz vereinsamt, nur von Unterholz umgeben. Entrindete Fichtenstämme und zerbissene junge Tannen deuten auf einen starken Wildstand; seit dem Jahre 1848 aber sind die munteren Bewohner des Waldes verschwunden, kein stolzer Hirsch, kein

ſcheues Reh erſcheint vor den Blicken des Wanderers. Die Salzlecker und die Futterhäuſer ſtehen vereinſamt, ſeitdem der Thiergarten, welcher ſich vormals bis über den Wurzelberg hinaus erſtreckte, jetzt auf die Umgebung von Schwarzburg beſchränkt iſt. Die alten Tannen wachſen noch jetzt in die Dicke und überwallen erlittene Rindenverletzungen; die meiſten Stämme ſind geſund, nur wenige ſind gipfeldürre. Mit großer Pietät ſchont man jetzt dieſe ſeltenen Bäume, die an Alter, Höhe und Umfang in Deutſchland wohl nicht ihres Gleichen finden. Nach der Zählung der Jahresringe mehrerer gefällter Stämme läßt ſich das Alter der Tannen des Wurzelbergs auf 350 – 700 Jahre berechnen. Den cubiſchen Inhalt der ſtärkſten Stämme berechnet man auf 53 Klaftern. Kiefern ſeltener Art im reinen Beſtand ſtehen auf dem Hain bei Rudolſtadt. Die Bäume ſind nach genauen Zählungen ihrer Jahresringe mindeſtens 280—300 Jahre alt. Es ſind hier vor einigen Jahren Stämme geſchlagen worden, welche bei einer Höhe von etwa 150 Fuß, in der Bruſthöhe einen Durchmeſſer von 3½ Fuß beſaßen. Die Bäume ſtehen ziemlich weit von einander, ihr Stamm iſt bis zu einer Höhe von etwa 80 Fuß aſtrein, mit einer ziemlich breiten und kegelförmigen Krone. Dieſe herrlichen für Deutſchland ſeltenen Kiefern haben, wie ein Durchſchnitt ihres Stammes zeigt, etwa bis zum achtzigſten Jahre nur ſehr ſchmale Holzlagen gebildet und zeigen darauf plötzlich breitere Jahrgänge, die ganz allmälig wieder abnehmen, ſo daß die Holzlagen der letzten 100 Jahre faſt noch ſchmaler, als die Holzringe der erſten 80 Jahre und deshalb nur mit Hülfe der Lupe auf glatt gehobelter Fläche zählbar ſind. Wahrſcheinlich iſt alſo der Anfangs dicht geſchloſſene Beſtand im achtzigſten Jahre der Bäume lichter geſtellt; auch zeigen gefällte Stämme häufig in der Bruſthöhe vernarbte, um dieſelbe Zeit erfahrene, vollſtändig überwallte Wunden, welche muthmaßlich von einem Axthieb herrühren. Die Bäume ſind noch jetzt zum größten Theile geſund, obſchon ſie kaum noch Zuwachs zeigen. Unter ihnen ſtehen kümmerlich junge Eichen, während der Boden mit Heidelbeeren dicht bedeckt iſt. — Das Hauptsmoor bei Bamberg iſt wegen ſeiner alten, zu Maſtbäumen werthvollen Kiefern bekannt. Die Stämme ſteigen kerzengrade in die Höhe, ſind bis zu 70 und 80 Fuß aſtfrei und gleichen im Wuchs den Kiefern bei Rudolſtadt, welche ſie aber in der Stärke und wahrſcheinlich auch im Alter nicht ganz erreichen. Die älteſten Bäume ſind auch hier zum Theil verſchwunden, doch läßt das Forſtamt, um neue Stämme von ähnlicher Höhe und Stärke zu erziehen, wenn es einen Kiefernſchlag abtreibt, in einiger Entfernung von einander die ſchönſten und ſchlankſten Stämme ſtehen, damit ſie »überſtändig« werden und ſpäterhin als ſogenannte Holländer treffliche Maſtbäume liefern. Einige Abtheilungen des Hauptsmoors mit prächtigen 30- oder 40jährigen Kiefernbeſtänden, von hohen Ueberſtändern mit kuppelförmiger Krone überragt, gleichen deshalb einem tropiſchen Walde, über deſſen hohes Unterholz ſich ſchlanke Palmen erheben.

Reine Tannenbeſtände von beſonderer Schönheit findet man um Schwarzburg. Die Bäume etwa 100—130 Jahre alt, ſtreben gleich den Maſten vieler Schiffe, neben einander in ziemlich dichtem Schluß empor. Ihre weiße glatte Rinde zeigt kaum einen Moosanflug, der Stamm iſt bis zu einer beträchtlichen Höhe aſtrein und die wagerechten, ſich weit ausbreitenden Aeſte bilden eine kuppelartige Krone.

Die Tanne iſt der Fürſt der deutſchen Nadelbäume und dazu das Bild der Kraft, kein anderer Baum unſeres Vaterlandes kommt ihr an Höhe und Stärke gleich.

Noch majeſtätiſcher müſſen freilich die deutſchen Urwälder ſich vor zweitauſend Jahren ausgenommen haben, von denen Plinius ſagt: In dieſen Waldungen Deutſchlands überſteigt die unermeßliche Größe der Eichen, an die nimmer die Axt gelegt ward, die mit dem Anfang der Welt entſtanden ſcheinen und denen das Loos, möchte

Digitized by Google

ich sagen, der Unsterblichkeit gefallen ist, allen Wunderglauben. Ich will Manches übergehen, was kaum Glauben finden würde; aber sicher ist, daß die Wurzeln, wo sie sich begegnen, das Erdreich zu Hügeln auftreiben, daß da, wo das Erdreich nachgab, die Wurzeln hohe Berge bilden, die bis zu den in einander verwachsenen Aesten emporsteigen, so daß förmliche Thore entstehen, durch welche ganze Schwadronen reiten können. —

Die größten unserer jetzigen Bäume kommen freilich den amerikanischen und afrikanischen Riesenbäumen nicht gleich, die alle bisherigen Vorstellungen über die Größe der Bäume hinter sich lassende Wellingtonea gigantea aus der Grafschaft Calaveras in Californien, deren angeblich größtes Exemplar als 116 Fuß hohe, wieder aufgebaute Rindensäule den Krystallpalast zu Sydenham ziert, hat am Boden 31 Fuß und in einer Höhe von 100 Fuß noch 15 Fuß Durchmesser. Bis zu einer Höhe von 140 Fuß vollkommen astrein, stieg die ausgebreitete Krone bis zu einer Höhe von 363 Fuß empor. Dieser Baum wird nach seinen, nur verhältnißmäßig schmaleren Jahresringen auf 3000—4000 Jahre geschätzt. Einen noch größeren Stammumfang, 124 spanische Fuß, hat nach Mühlenforth das uralte Taxodium zu Sta. Maria del Tule in Mexiko, dessen Höhe jedoch nicht bedeutend ist. — Die mehr in die Breite als in die Höhe wachsende Adansonia digitata zeigt zuweilen mehr als 5000 Jahresringe.

Correspondenzen.

Aus der Hauptstadt.

Den 21. März.

Ihre Majestäten der König und die Königin wohnten gestern am 17. Vormittags mit JJ. KK. HH. dem Kronprinzen, dem Prinzen Carl, Prinz Friedrich Carl, Prinz Albrecht und Sohn, Prinz Adalbert, Prinz August von Würtemberg und im Beisein sämmtlicher Minister, der General-Adjutanten v. Manteuffel und v. Alvensleben, dem Stadt-Commandanten General-Lieutenant v. Alvensleben, dem Polizei-Präsidenten v. Zedlitz, den Vertretern der Stadt ꝛc. der Einweihung der Lukas-Kirche in der Bernburgerstraße bei.

Ihre Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin begab sich an demselben Tage, nach Empfang der Nachricht vom Tode der Herzogin von Kent, in Begleitung Höchstihres Kammerherrn Grafen Fürstenstein und der Hofdamen Gräfin Brühl und Hohenthal mit dem Kölner Schnellzuge über Köln und Calais an den großbritannischen Hof.

Se. Majestät begaben sich am 20. Mittags mit Ihrer Majestät der Königin und den höchsten Herrschaften zur Beglückwünschung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl ins Königl. Schloß. Nachmittags 5 Uhr fand zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Hoheit Familientafel statt.

Se. Hoheit der Herzog von Nassau ist am 15. Morgens von Nassau hier eingetroffen.

Die jüngste Sitzung des Landes-Oeconomie-Collegiums, die am 18. d. M. begonnen, und am 21. geschlossen wurde, hat auch diesmal keine rechte, innere Befriedigung bei den einzelnen Mitgliedern hervorgerufen. Die Schuld davon liegt keineswegs an den letzteren, auch nicht an den Gegenständen, die zur Berathung

Digitized by Google

gekommen, vielmehr an Umständen, auf die wir erst später zurückkommen wollen, wenn die Hoffnung auf deren Beseitigung unerfüllt bleiben sollte.

Das „Dresd. Journ." berichtet von hier, daß in Folge der Annahme des Graf Arnimschen Antrages durch das Herrenhaus, der Gedanke eines Gesammtrücktritts des Ministeriums offen ausgesprochen sei. Wir sind nicht unterrichtet darüber, welchen Rath das Ministerium bei dieser Veranlassung der Krone ertheilt hat; wohl aber sind wir zu der Annahme berechtigt, daß es wiederholt und vor der in Rede stehenden Abstimmung Gelegenheiten gegeben hat, welche das Staatsministerium zu der Bitte an Se. Majestät den König um Entlassung veranlaßt haben. Nicht die ursprünglichen Gegner, sondern die alten und neuen Freunde haben das Ministerium zu solchem Schritte gedrängt.

In der Presse läuft das Gerücht um, daß das Ministerium, um den Widerstand des Herrenhauses zu brechen, für die nächste Sitzung einen neuen Pairsschub, und zwar in der Stärke von 50 Mann beabsichtige. Wir meinen, es wäre dies jedenfalls eine entschiedene Maßregel, aber wir glauben nicht daran. Dagegen haben wir gehört, daß gelegentlich der Erbhuldigung einige Pairs-Berufungen erfolgen sollen und namentlich wird hierbei der Abgeordnete Rittergutsbesitzer v. Sänger auf Grabowo bezeichnet. Den gönnen wir ihnen.

Die Befriedigung, welche die Relation des Grafen v. Bismark-Bohlen über seine und des Grafen Perponcher Mission nach Syrien in dem in der vergangenen Woche abgehaltenen Capitel des Johanniter-Ritter-Ordens hervorgerufen, wird von allen Seiten als eine vollständige bezeichnet. In der That haben die Abgeordneten trotz der fremden Verhältnisse in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln Wesentliches zur Unterstützung hülfsbedürftiger Christen geschaffen. In Said haben sie ein Hospital mit 20 Betten errichtet und in Beirut den Platz zu einem andern Hospital acquirirt. Indem die Kosten der Mission nur auf 2000 Thlr. angegeben werden, erhellt, daß die Herren die Reise auf ihre eigenen Kosten unternommen haben.

Wir hören es bestätigen, daß der Geheime Regierungs- und vortragende Rath im Staatsministerium für Preß-Angelegenheiten, Dr. Max Duncker den Wunsch hegt, auch nicht ohne alle Aussicht ist, die durch Dahlmann's Tod erledigte Professur der Geschichte an der Universität zu Bonn zu erhalten. Insofern Herr Duncker bei seinem im Jahre 1859 erfolgten Uebertritt in den Preußischen Staatsdienst allerdings nicht verhehlte, daß er jede Stellung nur als eine interimistische ansehen würde, bis er eine Professur an einer Landes-Universität erhielte, hätte die Ambirung desselben um einen erledigten Lehrstuhl durchaus nichts Befremdliches; allein Herr Duncker hat inzwischen im Staatsministerium eine Stellung eingenommen, die wesentlich verschieden von der ist, um welcher willen er damals hierher berufen worden ist. Berufen, durch eine geschickte Feder das Ministerium zu unterstützen, insbesondere zu vertheidigen, ist Herr Duncker nur mäßig der Interpret ministerieller Maßnahmen gewesen, vielmehr soll er auf die erst zu ergreifenden Maßnahmen einen so erheblichen Einfluß geübt haben, daß er einfach als „Rathgeber" bezeichnet wird. Hat Herr Duncker aber eine solche Stellung eingenommen, — und wir haben keine Veranlassung, das zu bezweifeln — so kann es nicht Wunder nehmen, daß sein Wunsch nach einer gesicherten Professur nicht als ein Anzeichen von fester dauerhafter Gesundheit des Systems angesehen wird, dem Herr Duncker mit seiner ganzen staatsmännischen Befähigung gedient hat. Uebrigens befinden sich die Verhandlungen über die Wiederbesetzung der genannten erledigten Professur noch in den ersten Anfängen und es ist die Annahme erlaubt, daß dieselben nicht sobald ihren Abschluß finden werden, indem sie an oberster Stelle nicht

Digitized by Google

von dem Referenten für die Universitäts-Angelegenheiten (Herr Olshausen) allein, sondern in Gemeinschaft mit dem Referenten für das katholische Unterrichtswesen, (Herr Brüggemann) geführt werden, indem die Universität zu Bonn nach §. 6 ihrer Statuten in „Beziehung auf die Religions- und Confessions-Verhältnisse eine gemischte und paritätische" ist.

---

† **Posen**, 21. März.

Die Stimmung der deutschen Bevölkerung des Großherzogthums, insbesondere auf dem platten Lande und in den kleinen Städten, und überall, wo die polnische Bevölkerung vorwiegend ist, ist eine schwer gedrückte, bangende. Der Antrag, den gestern der Abg. v. Niegolewski im Abgeordnetenhause gestellt hat, würde für sich schon zu der Annahme berechtigen, daß die Polen bereit sind ihre letzten nationalen Forderungen geltend zu machen, wenn nicht zum Ueberfluß auch hier an allen Orten im Großherzogthum vielfache Umstände klar darlegten, daß die Pulvertonne gefüllt ist, und es nur des zündenden Funkens noch bedarf. Der kleinste Ort hat seine Reunion, Ressource, die vom Adel eröffnet, mit nie erfahrener Freundlichkeit den Bürger und Bauern aufnimmt. Alles muß der nationalen Bewegung dienen, die Todtenfeier für die in Warschau Gefallenen, wie der bevorstehende Geburtstag Sr. Majestät. Was jene anbelangt, so haben hier und dort die Geistlichen Reden gehalten, die an die Aufforderung zum Aufruhr nahe anstreifen, und weil der gebotene Gottesdienst am Geburtstag Sr. Majestät einmal abgehalten werden muß, werden zugleich Anstalten getroffen, die auch diese Gelegenheit der nationalen Bewegung dienstbar machen. So wird an einzelnen Orten unmittelbar nach dem in Rede stehenden Gottesdienst eine Seelenmesse für den ersten besten verstorbenen Bauer abgehalten werden, um damit das Landvolk zu einem Sammelpunkte heranzuziehen. Auffallend ist endlich die plötzliche Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit welcher die Polen auf Kreistagen und sonst gerade den deutschen Gutsbesitzern entgegenkommen, die sie als ihre entschiedensten Gegner, als die Führer der deutschen Partei kennen. Diese polnische Liebenswürdigkeit täuscht nun zwar keinen deutschen Nachbar, aber mit den deutschen Gegen-Vereinen steht es höchst unerquicklich aus. Die desfallsigen Bemühungen Einzelner scheitern bald an der Furcht, bald an der Unlust, sich zu exponiren. Auf die Aufforderung zum Beitritt eines deutschen Vereins laufen in der Regel weniger Zustimmungs- als Entschuldigungsschreiben ein, welche letzteren sich meist auf die isolirte, von Polen umgebene Lage des Besitzthums stützen. Was schließlich die Regierung vorbereitend zum Schutze der deutschen Bevölkerung für den Fall einer Erhebung der Polen für Maßnahmen trifft, vielleicht auch schon getroffen hat, das muß jedenfalls sehr geheimnißvoll geschehen: bisher wenigstens hat die besorgte deutsche Bevölkerung trotz scharfen Spähens nichts davon zu bemerken vermocht.

Aus Paris.

Den 18. März.

Die Redner, welche für den Papst das Wort ergreifen, verfallen sämmtlich in denselben Fehler, welcher des Cardinals Antonelli Depesche gegen die Broschüre Lagueronnières zu einem werthlosen Stück Papier gemacht hat. Was that denn der Cardinal anders, als daß er von Anfang bis zu Ende seiner Depesche den Beweis führt, wie

gehorsam sich der Papst gegen Frankreich gezeigt, wie Pius IX. jeden Vertrag, den man ihm auferlegte, ausgeführt, jede Reform, die man von ihm forderte, verwirklicht habe? Nicht die Selbständigkeit des Souveräns von Rom, nicht das Recht und die Pflicht des heiligen Vaters, den bevormundenden Einflüssen der Tuilerieen Widerstand zu leisten, nicht das ist es, was dem Cardinal am Herzen liegt; nein, er bewegt sich innerhalb der Fesseln, die dem Haupte der katholischen Christenheit angethan worden, ihm sind diese Fesseln etwas Natürliches, und die Moral seiner Depesche ist nur die Frage: Warum mißhandelst Du uns, die wir mit so viel Demuth und Dienstfeifer Deiner Herrschaft zu genügen trachten? Seine Depesche ist nicht die Widerlegung, sondern die Ergänzung jener Broschüre. Aehnlich die legitimistischen Redner in der Kammer. Keine Spur von der simplen Kraft des Gedankens, daß der Papst sein eigener Herr ist und daß er keines Machthabers Schützling sein darf. Vielmehr das Eingeständniß der Hülfsbedürftigkeit des Papstes, und das Verlangen, daß Frankreich mit seiner Macht die Spitze der christlichen Religionsgesellschaft decken solle. Keine aufathmende Kühnheit, sondern Gedrücktheit, Klage, Vorwurf und die Bosheit des Kriechenden. Frankreich soll nur den geistigen und politischen Schatz, den es in Rom gefischt hat, nicht fahren lassen: Höher versteigt sich die Weisheit der legitimistischen Redner nicht. Solch einer Opposition geschieht ihre gerechte Strafe, wenn sie in sich zusammenbricht. Geht man doch einmal von der Thatsache aus, daß das Protectorat des Kaisers dem Bestand des Papstthums nothwendig sei, stellt man das Urtheil und die staatlichen Berechnungen und Bedürfnisse des Kaisers über den heiligen Stuhl, nun gut, so begiebt man sich auch der Befugniß, an jenem Urtheil zu mäkeln, jene Berechnungen zu durchkreuzen, jene Bedürfnisse als untergeordnet zu verwerfen. Und es bleibt am Ende nichts übrig, als abzuwarten, wie lange das Kaiserliche Urtheil es für passend und zuträglich befinden wird, dem Papstthum seine Macht angedeihen zu lassen. Niemand kann die Gewalt, an die er Berufung einlegt, zugleich umstoßen.

Daher sind es gerade die scheinbaren Schildträger des Papstthums, welche die Nacktheit des letztern vollenden.

Gewiß wäre es ein für allemal um das Papstthum geschehen, wenn die Geltung desselben von der Frage abhinge, ob es dem heiligen Vater möglich sein werde, unter heutigen Zeitläuften das, was man seine weltliche Herrschaft nennt, zu behaupten. Das Weltliche ist entsittlicht, und der Böse wird nicht eher aus ihm getrieben werden, als bis man dem Bösen gestattet hat, sich vollständig darin einzunisten. Des Weltlichen beraubt zu werden, ist eine Läuterung, welche von Zeit zu Zeit heilsam und nothwendig sein dürfte. Nicht daß die weltliche Macht des Papstes von Gewalten, die immerdar feindlich sein werden, geschützt wird, von Gewalten, mit denen sich der Hort der Religion auf gleiche Stufe stellt, indem er ihre Hut annimmt, — nicht dies kann den Papst retten. Sondern seine Rettung liegt einerseits in der eigenen Reinigung von den Flecken, die der Contact mit dem Cäsarismus auf ihn geworfen, und andererseits in der Klärung der Gemüther, bei denen das Papstthum seine Wurzeln zu suchen hat. Mag man zum Herrn dieser Welt die Hände falten oder mag man im ohnmächtigen Zorn die Faust wider ihn ballen, um durch Bitten oder durch Drohung im Besitze armseliger Güter zu bleiben, welche mit den Uebeln alles Vergänglichen behaftet sind: immer bekundet man durch jene Geberden, wo man den eigentlichen Gebieter erblicke. Einen Kreis der geistigen Existenz zu haben, der über den Staat, über das Gesetz, über die Noth der Arbeit hinausliegt, ein Reich der Anschauungen und Gefühle, dessen Abstrahlung entweder das tägliche Elend verklärt oder aus den Zweifeln desselben eine Zufluchtsstätte bietet, das ist das Bedürfniß, aus wel-

Digitized by Google

chem das moderne Papstthum seine Kraft zu saugen hat. Nun frägt es sich, ob das Papstthum unter den Umständen, wie sie gegenwärtig einmal sind, seine Aufgabe nicht besser erfüllte, wenn es sich von dem Weltlichen lossagte. Nicht als ob wir schwärmerisch genug wären, den Hütern der religiösen Ordnung jede Lust am Besitze zu verbieten. Wir meinen nur, daß der zeitliche Besitz derselben in einer Epoche, wo das Eigenthum und seine Quelle revolutionirt worden, besser, schweigsamer, weitgreifender organisirt sein muß. Der Streifen Land, an welchem sich das Papstthum festklammert, bietet den Feinden eine Handhabe, um es zu bedrücken und um seine Handlungen zu verfälschen. Sein Capital muß unfaßbarer werden; es muß bei den Geldherren unserer Tage in die Lehre gehen. Diesen Gedanken weiter auszuführen, liegt uns nicht ob. Was uns auf denselben leitete, war die aller echten Kühnheit ledige Haltung der legitimistischen Oratoren in der Kammer. Wir sollten denken, daß den Anhängern eines Königs, der seit früher Jugend im Exil lebt, der Einfall hätte nahe liegen müssen, wie wenig der eigentlichen Geltung eines Oberherrn die zeitweilige Beraubung desselben Abbruch thue. Hätte ein einziger Redner ausgerufen: Fort mit Eurer Protection, fort mit den Gütern, die werthlos geworden sind, seitdem ihr sie hütet, so stände es besser um das Papstthum.

Aus London.

Den 18. März.

Alle Ehre den Tories, daß sie dem Antrag Locke Kings auf Umgestaltung des Wahlgesetzes eine Niederlage beibrachten, welche für lange Zeit dem Reformhader Stillschweigen geboten hat. Freilich offenbarten sie nicht recht, was sie thaten: sie warfen den Gegner nicht um, indem sie ihm geradezu auf den Leib gingen, sie stellten ihm nur ein Bein, indem sie ihn durch den Vorwurf entwaffneten, daß seine Arbeit nicht gründlich genug sei. Wir wollen, sagte Disraeli, entweder eine durchgreifende Reform „a comprehensive system", oder gar nichts. Doch diese Taktik war nöthig, um diejenigen radicalen Stimmen zu gewinnen, welche die Majorität vervollständigen mußten. Die Thatsache bleibt, die große Thatsache, daß, während überall auf dem Continente der liberalen Phrase Ehrenpforten gebaut werden, während man an einem Orte den Windsack der Tribüne öffnet, am anderen der neuen, neueren und neuesten Aera nachjagt, daß, sage ich, England plötzlich sich besinnt und sagt: Ich quäle mich nicht mehr mit äußerer Reform, ich gebe mich nicht länger zu politischen Experimenten her und arbeite mit den Werkzeugen, die ich habe.

Dies ist ein neuer Beweis des conservativen Kernes, der sich in England erhalten hat, und wird zugleich Diejenigen, welche England in das Paradies der Principien von 1789 eingetreten glaubten, überführen, wie groß immer noch der Unterschied zwischen Großbritannien und dem Festlande sei.

Aus Kopenhagen.

Im Februar.

Herr v. Schleinitz hat, so berichten verschiedene Blätter, in einer Denkschrift den europäischen Mächten seine Ansichten über die schleswig'sche Sprachfrage dargelegt. Diese Denkschrift, deren baldige Veröffentlichung um so mehr zu erwarten steht, als

Digitized by Google

man ja schon, wie selbst Ihr „Correspondent aus der Hauptstadt“ anzuführen nicht unterlassen konnte, eine Berichtigung in den Anschauungen der drei außerdeutschen Großmächte als Frucht derselben begrüßen zu können glaubt. In wie weit nun jene Mächte durch Herrn Schleinitz neuestes opus wirklich zu einer anderen Auffassung der fraglichen Angelegenheit gekommen sind, läßt sich nicht beweisen, wenn aber von demselben gesagt wird: „es hebe hervor, wie das von der dänischen Regierung in Bezug „auf das Herzogthum Schleswig den gegebenen Zusagen zuwiderlaufende, der deutschen „Nationalität feindselige System gerade in der Sprachsache seinen prägnantesten Aus„druck finde, die Sprachsache daher der Kern der ganzen schleswig'schen Frage sei, und „in ihr für deutsche Regierungen zugleich das Mittel liege, auch auswärtigen Mächten „die Ueberzeugung zu geben, daß es sich bei einem Vorgehen gegen Dänemark in der „That nur um einen von der Selbstachtung im höchsten Grade gebotenen Act der „Nothwehr handle“ — so läßt sich daraus abnehmen, daß es Herrn v. Schleinitz wohl kaum gelungen sein dürfte, in seiner Denkschrift Etwas zu sagen, was nicht schon Viele vor ihm gesagt und geschrieben haben, daß man es also hier mit den bekannten, oft genug wiederholten, aber wie es scheint, bis zum Aeußersten festzuhaltenden deutschen Prätensionen zu thun hat, deren Berechtigung Dänemark nie zugeben wird und kann.

Einzelne Stellen der Schleinitz'schen Denkschrift, welche an die Oeffentlichkeit gelangt sind, berechtigen nun aber ganz besonders zu der Annahme, daß dieselbe keineswegs ein correctes Bild der Sprachverhältnisse in Schleswig entwirft, und ich erlaube mir daher im Nachstehenden diese einer eingehenden und auf officielle Actenstücke gestützten Betrachtung zu unterziehen, um den Lesern der „Revue“ Gelegenheit zu bieten, ein Sachverhältniß kennen zu lernen, welches Vielen derselben und überhaupt den meisten Deutschen, nicht am wenigsten denen, die täglich lange Zeitungs-Spalten mit Raisonnements darüber anfüllen, völlig unbekannt sein dürfte.

Vorher aber muß ich noch einen auch in Ihrer „Correspondenz aus der Hauptstadt“ vom 9. Februar erwähnten Punkt berühren. Die Zulassung von deutschen Hauslehrern in Schleswig soll nämlich, wie dort erzählt wird, dem Cabinet zu St. Petersburg die Erwägung aufgedrängt haben, daß es doch ganz absonderliche Zustände in Schleswig sein müßten, die eine solche Zulassung von deutschen Hauslehrern als ein Zugeständniß erscheinen ließen, und die Höfe von Paris und London hätten sich nicht verhehlen können, daß in der That Rußland niemals den Polen verboten habe, Hauslehrer von irgend welcher Nationalität in ihren Familien aufzunehmen.

Nun sind aber auch die Zustände in Schleswig, oder wenigstens in einem Theile desselben, in mehr als einer Beziehung ganz absonderlicher Art, denn es ist ja Thatsache, daß der revolutionäre Geist und die Renitenz gegen die Regierung durch zahlreiche Agitatoren des In- und Auslandes wach gehalten und immer wieder von Neuem angeschürt werden, und die einfache Folge davon ist, daß die Regierung zu exceptionellen Maßregeln ihre Zuflucht nehmen mußte, die nur aufgegeben werden können, je nachdem eine bessere Gesinnung Platz greift und die Agitation aufhört. Als daher in den sogenannten gemischten Sprachdistricten Schleswigs durch die Sprachrescripte die dänische Sprache als die des öffentlichen Unterrichts eingeführt wurde, zeigte es sich sehr bald, daß ein Theil der Bewohner derselben sich dieser Bestimmung dadurch zu entziehen suchte, daß man die Kinder durch deutsche Hauslehrer unterrichten ließ. Nun gehört es aber auch zu den absonderlichen Zuständen Schleswigs, daß nicht etwa nur einzelne den höheren und gebildeteren Ständen angehörige Familien zu diesem doch recht kostspieligen Auskunftsmittel griffen und greifen konnten, sondern auch, Dank der

Digitized by Google

allgemeinen Wohlhabenheit, der einfache Landmann, allenfalls im Verein mit einem oder zweien seiner Nachbarn einen deutschen Präceptor für seine hoffnungsvolle Nachkommenschaft engagirte und ohne Anstrengung diesen Unterrichtskursus betreiben konnte, der in anderen Ländern, und namentlich im russischen Polen, den Bauern und kleinen Bürgern wohl kaum je in den Sinn kommen möchte. Die Folge davon war, daß eine Menge schulpflichtiger Kinder dem öffentlichen Unterricht entzogen wurden, und da der Staat die Verpflichtung und das Recht hat, den Unterricht der Jugend zu überwachen und zu controlliren, was auf diese Weise fast unmöglich gemacht wurde, und da es sich hier ja besonders darum handelte, der Germanisirung Schleswigs eine bestimmte Grenze zu setzen, es sich aber herausstellte, daß diese vielen Hauslehrer, die zum größten Theile politisch compromittirte Individuen waren, gerade in dieser germanisirenden Richtung auf die Jugend wirkten, so gebot es die einfache Nothwendigkeit, diesem Unwesen Einhalt zu thun. Es wurde daher verfügt, daß zu der Haltung eines Hauslehrers eine obrigkeitliche Erlaubniß erforderlich sein solle, und daß, wie ich das schon wiederholt in diesen Blättern auseinandergesetzt habe, die Hauslehrer der dänischen Sprache in dem Grade mächtig sein sollten, um den Kindern dieselbe so weit lehren zu können, daß sie bei den Katechisationen und den öffentlichen Schulprüfungen, zu welchen sie hinzuzuziehen seien, in derselben die an sie gerichteten Fragen beantworten könnten.

Man wird hieraus ersehen, daß die Hauslehrerfrage hier eine ganz andere und weit größere Bedeutung hatte, als in jedem anderen Lande, und daß jene mit den russischen Polen gezogene Parallele in keiner Weise zutreffend ist, denn dort ist mehr die Rede von verschiedenen Nationalitäten, und Rußland hat daher keine Veranlassung, die gegenseitigen Rechte derselben zu wägen und zu wahren. Wenn daher seine polnischen Edelleute und die Begüterten ihre Kinder durch französische, deutsche oder welcher anderen Nationalität angehörende Hauslehrer unterrichten lassen wollen, so liegt darin nicht die Gefahr, welche die russische Regierung gewiß nicht verkennen würde, wenn es sich um eine systematische Germanisirung Polens handelte, die ihre Hauptstütze bei den deutschen Nachbarn fände, und wenn der größte Theil der polnischen Bauern deutschen Hauslehrern statt den Landesschulen den Unterricht seiner Kinder anvertrauen wollte.

Was nun die Sprachfrage im Allgemeinen anbelangt, so will ich mich nicht auf eine historische Darstellung der Mittel und Wege einlassen, welche die Germanisirungslust der Deutschen, unterstützt durch den Zeitgeist und durch eine kurzsichtige Politik Dänemarks, viele Decennien hindurch anwendete, um Schleswigs Bewohner ihrer ursprünglichen Nationalität zu berauben und durch Einimpfung einer neuen, der deutschen, sie und ihr Land Dänemark zu entfremden und an Deutschland zu fesseln. Ich gehe von dieser unbestrittenen Thatsache aus und werfe einen Blick auf den Zustand in Schleswig, wie er vor dem Ausbruche der Revolution von 1848 war.

Die in fast einem Jahrhunderte mit großer Geschicklichkeit und nie erkaltendem Eifer fortgesetzten Bestrebungen erzielten nichts Anderes, als das ganze Schleswig zu verdeutschen; deutsche Rechtssprache war über das ganze Herzogthum verbreitet, selbst da, wo das Dänische sich noch als Kirchen- und Schulsprache erhalten hatte, und erst 1840 wurde nach langem Widerstreben von vielen Seiten und unter Klagen und Protesten der germanisirenden Partei auf den dringenden Wunsch der dänischen Bevölkerung des Herzogthums in diesen Theilen Schleswigs das Dänische auch als Rechtssprache eingeführt.

Es lag auf der Hand, daß es nicht der Zweck dieser Agitationen, dieser Germa-

Digitized by Google

nistrungsbestrebungen sein konnte, die Schleswiger allein der geistigen Segnungen deutscher Zunge und deutscher Bildung theilhaftig zu machen, und sie nur in diesem Sinne, unbeschadet ihrer politischen Zusammengehörigkeit mit Dänemark, an das große Deutschland zu knüpfen, — es war vielmehr auf nichts anderes als auf eine politische Eroberung, ein Losreißen Schleswigs von der dänischen Krone abgesehen. Und diese Bestrebungen mußten bei den nationalisirten Schleswigern einen fruchtbaren Boden finden. Sie, der Sprache und Nationalität ihrer Väter entfremdet, durch vielfache geistige und materielle Interessen dem Süden zugewendet, arbeiteten mit gewöhnlichem Renegateneifer der Eroberungslust Deutschlands in die Hände, dessen glimmernde Einheits- und Freiheits-Ideen es ihnen immer wünschenswerther erscheinen ließen, statt Mitglieder eines kleinen unmächtigen Staates zu sein, einer einigen freien Nation von 40 Millionen anzugehören.

Die Revolution der Jahre 1848 — 50 hatte daher denn auch keineswegs ihre eigentliche Ursache in den dynastischen Gelüsten der Augustenburger und der Sympathie der Bevölkerung Holsteins und Schleswigs für diese, die wahrlich gering genug war, — auch war sie keineswegs ein bloßer Wiederhall der demokratischen und republikanischen Umwälzungen, welche von Paris aus fast das ganze Europa erzittern machten und mit sich fortrissen, sie war vielmehr die zur Handlung gewordene, Decennien lang gepflegte und gehegte Idee der Losreißung Schleswigs im Verein mit Holstein von dem angestammten Herrscherhause, von dem Mutterlande, nur beschleunigt und begünstigt durch die Zeitumstände und geschwängert mit den radikalen Umsturztendenzen jener Jahre.

Als daher dieses landesverrätherische Unternehmen mißglückt, als die Revolution von der legitimen Staatsgewalt besiegt war, mußte es sich als die unabweisliche Aufgabe der dänischen Regierung klar herausstellen, die Ursache zu jener traurigen Katastrophe an der Wurzel zu fassen, der so lange ungehindert betriebenen systematischen Verdeutschung Schleswigs, wenn sie nicht über kurz oder lang ihren eigentlichen Zweck, den Abfall von Dänemark, erreichen sollte, eine feste und bestimmte Schranke zu setzen, die abtrünnigen Unterthanen dem revolutionären Einflusse Deutschlands so weit als möglich zu entziehen, und den Treuen und Loyalen einen sichern Schutz für ihre ihnen noch nicht geraubte dänische Nationalität zu gewähren. Der deutschen Sprache, die in dem dänischen Herzogthum Schleswig nur als revolutionäres Agitationsmittel gebraucht war, mußten bestimmte Grenzen gesetzt, der dänischen ihr altes gutes Recht wieder werden.

Weit entfernt aber davon, das Deutschthum und die deutsche Sprache wieder auf den Theil Schleswigs zurückzudrängen, wo im Laufe der Zeit die Nationalität rein deutsch geworden war, oder sie gar ganz zu unterdrücken, begnügte sich die dänische Regierung vielmehr damit, *ihnen das einmal gewonnene Terrain im Allgemeinen zu lassen, weiterer Verbreitung aber bestimmte Schranken zu setzen*, und daneben die natürlichen Rechte der dänischen Nationalität und Sprache zu sichern.

In Uebereinstimmung mit dieser, den obwaltenden Umständen bis auf das Aeußerste Rechnung tragenden und das überall bewiesene Entgegenkommen auch hier wieder klar darthuenden Absicht der Regierung wurden die Sprachverhältnisse im Herzogthum Schleswig in der aus nachstehender kurzen Darstellung sich ergebenden Weise geordnet.

Kirchen- und Schulsprache.

a) Deutscher District. Dieser District, dessen Bevölkerung nach der Volkszählung von 1855 177,007 Seelen, nämlich 46,624 in den Städten und 130,383 auf

Digitized by Google

dem Lande, beträgt, befaßt mit Ausnahme der unter sub c. genannten 13 Kirchspiele, die Probsteien Fehmarn, Hütten, Gottorf, Eiderstedt, Bredstedt, Husum, einen Theil der Probstei Tondern und die zur Probstei Flensburg gehörende Stadt Flensburg. In den genannten Probsteien liegen die Städte Burg, Friedrichsstadt, Eckernförde, Schleswig, Garding, Tönning und Husum.

Die Kirchen- und Schulsprache in dem deutschen District ist durchweg und ausschließlich deutsch, wovon nur in so weit eine Ausnahme vorkommt, als in der Stadt Schleswig eine dänische Garnisonsgemeinde und in der Stadt Flensburg eine freie dänische Gemeinde vorhanden ist. Diese beiden Gemeinden haben ihre eigenen Schulen, in denen der Unterricht in dänischer Sprache ertheilt wird.

b. Dänischer District. Dieser District befaßt die Probsteien Hadersleben, das Törning Lehn, die Probsteien Apenrade, Lügumkloster und Sonderburg, die Inseln Alsen und Aerröe mit der Stadt Aerröeskjöbing und einen Theil der Probstei Tondern, zusammen mit einer Bevölkerung von 134,486 Seelen. Rechnet man hierzu die dänische Gemeinde in Flensburg mit 1000 Seelen, so kommen auf diesen District 135,486 Seelen.

Die Kirchen und Schulsprache ist hier ausschließlich die dänische.

c. Gemischter District. Dieser District umfaßt die Städte Hadersleben, Apenrade, Sonderburg, Tondern, den Flecken Christiansfeld und einige in gewissen Beziehungen zur Stadt Schleswig gehörende Theile benachbarter Kirchspiele zusammen mit einer Bevölkerung von 20,818 Seelen, so wie ferner die Landkirchspiele der Probstei Flensburg, einen Theil der Probstei Tondern und die sub a erwähnten 13 Kirchspiele, nämlich 9 in der Probstei Gottorf, 2 in der Probstei Bredstedt und 2 in der Probstei Husum mit einer Bevölkerung von 61,231 Seelen, der gemischte Sprachdistrict hat mithin im Ganzen eine Bevölkerung von 82,049 Seelen. Die sprachlichen Verhältnisse in Kirche und Schule sind hier folgendermaßen geordnet. In den Kirchen wird, abgesehen von den Städten, wo in der Regel jeden Sonntag in beiden Sprachen gepredigt wird, mit der Sprache alternirt, dergestalt, daß das ganze Jahr hindurch abwechselnd an einem Sonn- oder Festtag deutsch, am darauf folgenden dänisch gepredigt wird. Die kirchlichen Handlungen, als Taufe, Confirmation, Abendmahl, Copulation ꝛc. werden in derjenigen Sprache verrichtet, die von den Betreffenden verlangt wird. Der Unterricht in den Schulen wird in dänischer Sprache ertheilt und werden in den Oberklassen wöchentlich 4 Stunden auf den Unterricht in der deutschen Sprache verwandt.

Die Vorbereitung zur Confirmation findet in dänischer Sprache statt.

Die Rechts- und Geschäftssprache.

Die Sprache der Gerichte und der Administration schließt sich im Ganzen der Kirchensprache an. Diejenigen Theile des Herzogthums Schleswig, in denen die Kirchensprache rein deutsch oder rein dänisch ist, haben daher auch rein deutsche und rein dänische Rechts- und Geschäftssprache, während in dem gemischten Sprachdistrict beide Sprachen zur Anwendung kommen. Im Einzelnen ist das Verhältniß in diesem Districte folgendermaßen geordnet: Jeder kann in seinen Schreiben und Anträgen an die Behörden und Ministerien sich derjenigen Sprache bedienen, welche er vorzieht, und erhält Antwort in der von ihm benutzten Sprache. Vor Gericht, sowohl in den Unter- als Oberinstanzen kann ebenfalls jede Partei, Delinquent, Zeuge ꝛc. nach eigener Wahl sich der einen oder anderen Sprache bedienen, und gilt dies sowohl von Civil- als von Criminal- und Polizeisachen.

Digitized by Google

In der Ständeversammlung steht die Wahl der Sprache gleichfalls Jedem frei, und ist die Gleichberechtigung hier so weit getrieben, daß der Präsident der Versammlung und der Königliche Commissär so wie dessen Beigeordnete ihre Vorträge in beiden Sprachen zu halten verpflichtet sind.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts bis zum Jahre 1840 war die Gerichts- und Regierungssprache, wie oben schon angedeutet, im ganzen Herzogthum Schleswig, selbst in denjenigen Districten, die von Alters her dänische Kirchen- und Schulsprache hatten, ausschließlich die deutsche. Diesem Uebelstande ward erst durch das auf Antrag der Provinzialstände erlassene Rescript vom 14. Mai 1840 abgeholfen, indem dadurch angeordnet wurde, daß die Gerichts- und Regierungssprache in denjenigen Theilen des Herzogthums Schleswig, die dänische Kirchen- und Schulsprache hatten, die dänische sein solle, und ward zugleich dem dänischen Texte der Verordnungen und Gesetze die früher entbehrte Authenticität beigelegt.

Nachrichtlich mag hier noch bemerkt werden, daß in den sub c genannten Städten Hadersleben, Apenrade und Sonderburg die Gerichts- und Geschäftssprache ausschließlich die dänische ist.

Die Ordnung der schleswig'schen Sprache wurde bekanntlich im Jahre 1850 durchgeführt; sie bestand mithin zur Zeit der Verhandlungen mit Oestreich und Preußen als etwas Gegebenes, sie war diesen Mächten bekannt und man wird in den diplomatischen Actenstücken jener Zeit vergeblich eine Einlage dagegen oder eine Forderung wegen Veränderung derselben suchen. In den Verhandlungen von 1851 und 1852 bezeichneten Preußen und Oestreich so deutlich, als es ohne Benennung des Namens möglich war, einen bestimmten Mann zum Minister für Schleswig, ja Preußen sah sich sogar im Stande, indem es eine ausgezeichnete Persönlichkeit bezeichnete, die in jeder Beziehung die gewünschten Bürgschaften darbieten würde, hinzuzufügen, „daß diese Persönlichkeit*) zuverlässiger Nachrichten zufolge auch bereit sei, dem Rufe Sr. Majestät des Königs von Dänemark zu dieser schwierigen, aber eine überaus segensreiche Wirksamkeit versprechenden Stellung zu folgen.“ (Depesche vom 30. December 1851.) Se. Majestät der König von Dänemark, der bis aufs Aeußerste sein Entgegenkommen darthun wollte, folgte dieser Anempfehlung, die doch einem fremden unabhängigen Souverain gegenüber nicht füglich als gebührlich angesehen werden konnte, und der Holsteiner, Graf Carl Moltke, Mitglied der Ritterschaft, wurde Minister für Schleswig. Er prüfte sorgfältig die von dem außerordentlichen Regierungs-Commissarius Tillisch 1850 getroffene Ordnung der Sprachverhältnisse, er legte sie unverändert den Ständen vor, **) er erwog alle die dagegen vorgebrachten Einwendungen, wodurch namentlich Seitens der dänischen Schleswiger eine Erweiterung der Grenzen für die dänische Sprache gefordert wurde, und das Resultat war, daß er die Sprachordnung von 1850 unverändert in die schleswig'sche Verfassung aufnahm. Es ist also in diesen Verhältnissen, welche zur Zeit der Verhandlungen von 1851—1852, auf welche ja Preußen sein Recht zur Einmischung in schleswig'sche Angelegenheiten basirt, factisch bestanden, keine Veränderung vorgenommen, und ihre Bestätigung geschah von einem

*) In der Depesche ist von mehreren Persönlichkeiten, nämlich auch von einer für das holsteinische Portefeuille, die Rede.

**) Beiläufig bemerkt, wäre eine solche Vorlage gar nicht erforderlich gewesen. Oestreich räumte in seiner Depesche vom 20. December 1851 selbst ein, daß es dem Könige überlassen sein müsse, selbst zu bestimmen, ob und in wie fern die seit dem Friedensschlusse erlassenen Anordnungen etwa einer Berathung durch die Provinzialstände noch zu unterziehen wären.

Digitized by Google

Manne, der wie Preußen selbst erklärt, in jeder Beziehung die gewünschten Bürgschaften darbot.

Bei der Durchführung der vorgeschriebenen Regeln können einzelne Fälle eintreten, in welchen die untergeordneten Autoritäten ihre Competenz überschreiten, allein Klagen hierüber gehören nicht vor ein deutsches oder preußisches Forum, sie haben ihre natürliche Instanz in dem Ministerium für Schleswig, welches bei der Natur der Verhältnisse alle Veranlassung hat, eine begründete Klage nicht unerhört zu lassen. In dieser Beziehung gilt für Schleswig genau dasselbe, was im vorigen Jahre der preußische Minister des Innern, Graf Schwerin, unter starkem Beifall des Hauses dem polnischen Abgeordneten Bentkowsky auf seine Klage über den Zustand in Posen erwiderte:

„Werden von einzelnen Provinzial-Behörden in dieser Beziehung Fehler gemacht, „so steht die Beschwerde an die Oberbehörde nicht nur den Betroffenen frei, sondern „sie haben auch das freie Wort hier in diesem Hause (wie die Schleswiger in ihrer „Ständeversammlung). Sie haben auch nicht verfehlt, das in vielen Fällen zu „thun, und in den bei weitem meisten Fällen sind ihre Beschwerden für unbegründet „erachtet."

Ich bitte nun die Leser, einen Blick auf die beiden angehängten Karten zu werfen. Nr. I. stellt die sprachliche Eintheilung Schleswigs dar, wie sie nach den Bestimmungen der Verfassung besteht; die Authenticität der Karte Nr. II. wird deutschen Lesern unzweifelhaft sein, denn dieselbe ist von dem Schleswiger Geerz entworfen, der, ein eifriger Schleswig-Holsteiner, jetzt im preußischen Generalstabe steht. Für den aufmerksamen Betrachter wird es keines weiteren Commentars bedürfen, um ihn zu überzeugen, daß man bei Feststellung der officiellen Sprachgrenzen sich der Geerzschen Darstellung der Vertheilung der Nationalitäten fast ganz angeschlossen hat. Vergleicht man die oben angegebenen Zahlverhältnisse der Bevölkerung in den verschiedenen Sprachdistricten, so ergiebt sich, daß das Deutsche im Verhältniß zum Dänischen im Uebergewicht ist, indem der deutsche District c. 177,000, der dänische dagegen nur c. 135,000 Einwohner zählt. Will man nun die Bewohner des gemischten Sprachdistricts zur Hälfte dem deutschen, zur Hälfte dem dänischen hinzurechnen, würden diese beiden Districte resp. 218,000 und 176,000 Einwohner erhalten, während in Wirklichkeit die dänischredenden Schleswiger an Zahl den deutschredenden gleich, wenn nicht überlegen sind. Noch günstiger für das deutsche Element stellt sich das Verhältniß, wenn man nur die Städte in's Auge faßt. Während nämlich die kleine Stadt Aerresköbing mit c. 1700 Einwohnern nach der Sprachordnung die einzige rein dänische Stadt ist, gehören die Städte Burg, Friedrichsstadt, Eckernförde, Garding, Tönning und Husum, sowie die Städte Schleswig und Flensburg, in denen nur resp. eine dänische Garnisonsgemeinde und eine sogenannte freie dänische Gemeinde vorhanden sind, dem rein deutschen Sprachgebiet an, und sind Hadersleben, Apenrade, Sonderburg und Tondern dem gemischten Districte zugewiesen.

Herr von Schleinitz hat diese auch in einem dänischen diplomatischen Aktenstücke enthaltene vergleichende Uebersicht, die unwiderleglich darthut, daß das deutsche Element dem dänischen nicht nur gleichberechtigt gegenübersteht, was ja eine der aufgestellten Forderungen ist, sondern geradezu bevorzugt, indem die deutsche Sprache als die officiell allein berechtigte selbst in Districten anerkannt ist, wo die gewöhnliche Sprache der Bewohner entweder rein deutsch oder wenigstens gemischt ist, in höchst eigenthümlicher Weise als ein Argument für seine Auffassung benutzt, indem er in seiner Denkschrift behauptet, die dänische Regierung habe selbst eingeräumt, das deutsche Element über-

Digitized by Google

wiege das dänische im Herzogthum Schleswig an Zahl, und, folgert Se. Excellenz weiter, „da das der Fall und außerdem die deutschen Schleswiger den dänischen in Intelligenz überlegen seien, so sind durch die Sprachordnung die deutschen unterdrückt.“ Was nun zuerst die behauptete größere Intelligenz der deutschen Schleswiger anbetrifft, so wird ein Jeder, der Schleswigs Bewohner kennt, eine solche Annahme nur im höchsten Grade grundlos und unbefugt finden können, und stützt sich Herr von Schleinitz dabei etwa auf Berichte seiner geheimen politischen Agenten, die von Zeit zu Zeit Schleswig durchstöbern sollen, so mag er sich gesagt sein lassen, daß ihm die Unwahrheit berichtet ist.

Das Unrichtige der ganzen Argumentation wird aber den Lesern nach dem Gesagten von selbst klar werden. Es handelt sich überall ja doch nur darum, daß die deutsche Sprache und Nationalität mit der dänischen gleichberechtigt sein soll, und das ist sie, wie gezeigt, vollständig. Will dagegen Hr. v. Schleinitz etwa aus dem Umstande, daß der deutsche Sprachdistrikt stärker bevölkert ist, als der dänische, und daß man in dem oben angeführten Rechenexempel in den gemischten Distrikten die beiden Nationalitäten als an Zahl gleich angenommen hat, was keineswegs dem Sachverhalt entspricht, indem die dänische zahlreicher als die deutsche ist, die Folgerung ziehen, daß die deutsche Sprache in ganz Schleswig die vorherrschende sein müsse, so ist das eine ganz neue Forderung, für welche er wohl schwerlich irgend eine Berechtigung wird nachweisen können. Ist das aber nicht seine Meinung, so beweist seine Argumentation eben Nichts.

Verschiedene deutsche und dänische Gelehrte haben zu verschiedenen Zeiten die Sprachverhältnisse Schleswigs einer genauen Forschung unterzogen. Ich führte schon oben den Schleswig-Holsteiner Geerz an, dessen Sprachkarte den Lesern vorliegt. Ein Holsteiner Biernatzky gab 1849 ebenfalls eine Nationalitäten- und Sprachkarte des Herzogthums Schleswig heraus, welche er der deutschen Nationalversammlung widmete. Nach seiner Angabe war im Jahre 1849 die Einwohnerzahl Schleswigs ca. 363,000, die Volkssprache war für:

ca. 133,000 plattdeutsch,
ca. 30,000 friesisch,
ca. 123,000 dänisch,
ca. 77,000 dänisch mit einem andern Idiom gemischt.

Die Volkszahl ist seit der Zeit um etwas mehr als 10 pCt. vermehrt, beträgt also jetzt ungefähr 400,000. Wird eine gleichförmige Vermehrung in den verschiedenen von Biernatzky aufgestellten Sprachklassen angenommen, ergiebt sich als Resultat seiner Ansicht über die jetzige Vertheilung Folgendes:

ca. 146,500 plattdeutsch,
ca. 33,000 friesisch,
ca. 135,500 dänisch
ca. 85,000 gemischt.

Der dänische Professor Allen kommt dagegen in seiner Schrift „Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig“ zu dem Resultate, daß ungefähr 300,000 Einwohner, die jetzt ausschließlich deutschen Gottesdienst haben, der Volkssprache nach zum gemischten Distrikt gehören, und eine noch größere dem gemischten Districte zugehörige Anzahl den wirklichen Sprachverhältnissen gemäß ausschließlich dänischen Gottesdienst haben müßten. Endlich ist er der Meinung, daß ca. 30,000 Friesen, welche jetzt dem rein deutschen Distrikt zugerechnet werden, vielmehr dem dänischen Sprachstamme angehören, also dänische Kirchensprache hätten bekommen sollen.

Digitized by Google

Man wolle nun die beiderseitigen Angaben mit den gesetzlichen Sprachbestimmungen vergleichen, und man wird sich überzeugen, daß, während der Unterschied zwischen den letztern und den deutschen Ergebnissen nur sehr unbedeutend ist, die officielle Sprachordnung von der dänischen Ansicht bedeutend abweicht.

Es geht demzufolge aus dem Angeführten unzweideutig hervor, daß die dänische Regierung bei der Sprachordnung nicht nur die Mitte zwischen den beiderseitigen Ansichten innegehalten, daß sie sich vielmehr enger an die deutsche als an die dänische geschlossen hat, freilich nicht weil sie die letztere als eine irrige ansah, sondern um jede Klage über Nichtbeachtung der deutschen Sprache und Nationalität auszuschließen. (Zwei Karten, welche die Sprachen- und Nationalitäts-Verhältnisse anschaulich machen, werden dem nächstfolgenden Hefte der „Berl. Revue" beigegeben werden. d. Red.)

Börsen-Revue.

Ein **Frankfurter** Blatt schildert den Zustand der dortigen **Börse**, indem es an die Worte eines Pariser Kammer-Redners: „Marasmus jetzt — Krieg in Aussicht" anknüpft, in folgender Weise; „Dieser Zustand spiegelt sich natürlich an der Börse ab. Diesem jede Speculation hemmenden Marasmus ist es auch zuzuschreiben, daß die Ereignisse in Warschau, die in sonstigen Zeiten lebhaften Geschäfts einen außerordentlichen Einfluß geübt hätten, ohne Wirkung blieben. Die entlaubten Bäume der Speculation trotzen den Stürmen, aber auch der mildeste Sonnenschein übt wenig Wirkung auf sie aus. So schleppt sich eine Woche nach der andern an der Börse fort und schon wieder haben wir zu notificiren, daß nach kleinen Variationen die heutigen Course beinahe genau dieselben sind, wie vor 8 Tagen. Was ist aus den Speculations-Papieren geworden? Hier und da galoppirt ein Beduine durch die Wüste — aber ringsum alles fahl und leer. Aendert sich die ganze politische Lage nicht, so ändern sich auch nicht diese lethargischen Zustände, und sie begreifen nicht allein den Handel in Papieren, sie umfassen alle commercielle und industrielle Thätigkeit."

So sehr wir uns diesem Raisonnement im Allgemeinen auch für die **Berliner Börse** anschließen, so unterliegt diese doch mehrfach noch einer anderen, speciellen Beurtheilung. Frankfurt a. M. treibt vorzugsweise Handel in östreichischen und spanischen und vermittelt den Verkehr in süddeutschen Papieren. Berlin dagegen vertritt speciell und in erster Linie die preußischen Staats- und Provincial-Effecten und die große Masse preußischer Eisenbahn-, Bank- und industrieller Actien. Die Festigkeit in den preußischen Fonds und gut fundirten Prioritäts-Obligationen nimmt mit den Geldanlagen darin zu. Der Capitalist ist nach den gemachten traurigen Erfahrungen darauf hingewiesen und der Besitzer, wenn er auch in gestiegenen Coursen oder in der Möglichkeit politischer Eventualitäten einen Grund zum Realisiren finden möchte, unterläßt es schon aus dem Grunde, weil er nicht weiß, worin er sonst sein Geld anlegen soll, und dieser Grund ist auch in vielen Fällen der Schlüssel zu dem oft räthselhaften Coursstande mancher Effecten. Dieselbe Festigkeit wie in den preußischen Fonds, findet sich auch in einem großen Theile der preußischen Prioritäts-Obligationen, von denen einzelne, auf welche gerade die Wahl zu einer Geldanlage gefallen sein mochte, wegen dieser Zurückhaltung der Besitzer sogar nicht unwesentlich höher bezahlt werden mußten. In Eisenbahn-Actien hatte das excentrische Auftreten einzelner Speculanten, welche eine forcirte Hausse an die Stelle einer langsam fortschreiten-

Digitized by Google

den Steigerung setzen wollten, mehrfache Realisationsverkäufe hervorgerufen und das sonst so knappe Material über den Bedarf hinaus vermehrt, was selbstredend einen Rückgang der Course veranlassen mußte. Diese Herren vergessen, daß der Eisenbahnmarkt keinen Abfluß nach außen hat und die Theilnahme des Publikums die Arbitrage ersetzen muß. Ein forcirtes Steigen erregt aber stets Mißtrauen und mehr Verkaufs- als Kauflust, daher der Rückschlag. Derselbe war aber nur bei schlesischen Bahnen von Dauer, da wegen der verringerten Getreidebezüge aus Oestreich die Einnahmen bedeutend geringer sind; die übrigen erfuhren, in Folge bekannt gewordener, so wesentlich höherer Februareinnahmen und guter Dividenden des vorigen Jahres, zum großen Theile eine neue Coursesteigerung. An der Spitze derselben stehen Halberstädter mit fast 20 pCt., da, wie es heißt, der Verwaltungsrath, indem er eine vor Kurzem negocirte schwebende Schuld dem Anlage-Capital zurechnete, eine Dividende von 18⅔ pCt. zu beantragen im Stande war; ferner stiegen Cöln-Mindener bei 9⅓ pCt. Dividende für 1860 um 4 pCt. und Potsdam-Magdeburger bei 9 pCt. Dividende um 3 pCt. Mehrere andere Bahnen stiegen 1 — 2 pCt., nur Bergisch-Märkische konnten die Courserhöhung der vorigen Woche nicht behaupten und gingen trotz 15 pCt. Mehreinnahme in diesem Jahre weiter zurück.

Auch auf Aachen-Mastrichter-Stamm- und Prioritäts-Actien hat sich die Aufmerksamkeit des Publikums neuerdings wieder gelenkt. Die Gesellschaft hat einen langjährigen Prozeß gegen die Aachen-Düsseldorfer Bahn jetzt endlich durch Entscheidung des Ober-Tribunals gewonnen und kommt dadurch in Besitz von etwa 70,000 Thlr. Diese Summe gewährt in Verbindung mit dem verhältnißmäßig günstigen Betriebs-Resultate des letzten Jahres eine vermehrte Aussicht auf eine reelle Besserung der Finanz-Verhältnisse der Bahn, welche noch durch die bevorstehende Einmündung der Lüttich-Mastrichter Bahn wesentlich gesteigert wird, da die Aachen-Mastrichter Bahn jedenfalls für Mitbenutzung des Bahnhofes und des Stationsgebäudes eine erkleckliche Entschädigung wird erhalten müssen; eine ähnliche, wohl noch bedeutendere Entschädigung steht von der holländischen Regierung für die Bahn von Rörmunde nach Mastricht zu erwarten und da dann die Zahlung der rückständigen Prioritätszinsen wohl nicht länger verzögert werden dürfte, so eröffnen sich dadurch den Prioritäten-Inhabern und endlich auch wohl mittelbar den Actionären der Bahn positiv gute Aussichten; Stammactien stiegen daher neuerdings wieder um 2, Prioritäten um resp. 2½ und 5½ pCt. Endlich machten auch die vom Handelsminister dem Landtage vorgelegten Projecte im Allgemeinen einen günstigen Eindruck, da sie auf ein festes Vertrauen auf Aufrechterhaltung des Friedens von dieser Seite schließen lassen, nur die Vorlage wegen Gewähr einer Zinsgarantie für die neue Prioritätsanleihe der Rhein-Nahebahn von 3 Millionen wurde mit „Verwunderung“ theils des Gegenstandes, theils der Motivirung wegen aufgenommen, da letztere der gegenwärtigen, Königlichen Direction diesen Uebelstand größten Theils zur Last legt. Die Genehmigung des Hauses ist daher auch zweifelhaft, zumal unter einer großen Anzahl Abgeordneter die Verabredung zu Stande gekommen sein soll, die Zustimmung nur unter der Bedingung zu geben, daß die Königliche Regierung sich auch für die für die alten Provinzen gewünschten Bahnanlagen zu ähnlichen Unterstützungen verstehe; andrerseits aber liegt in der schon gewährten Garantie des ersten Anlehns ein gewisser Zwang, denn „wer einmal A gesagt hat, muß auch B sagen.“

Unter den Bank- und Creditefecten stiegen Thüringer um 4¼, Braunschweiger um 3 pCt., auch in Genfer versuchte man eine Hausse von 1½ pCt. zu machen durch das Gerücht, daß die Bank sich durch Verkauf der Ferdinandsbahn endlich die Mittel der

Digitized by Google

bereits am 1. April v. J. fällig gewesenen Dividende-Coupons verschafft habe; sie bezahlt also die Zinsen aus dem Capital und auf diese Entwerthung des Unternehmens sollen die Actien steigen! Posener Provinzial-Bank waren auf 5 ½ pCt. Dividende gegen 4 pCt. im Vorjahr, zu etwa 83 gefragt, also 4 pCt. niedriger als Preußische Bank, welche 5½ pCt. giebt gegen 6½ pCt. pro 1859. Die Preußische Bank sucht durch Ansammlung eines großen Metall-Vorraths auch der entferntesten Möglichkeit einer Valuta-Schwankung entgegenzutreten und das Vertrauen für die Noten über jeden Zweifel hinaus zu fundiren; es muß dies allerdings den Ertrag schmälern helfen, es ist dies aber eine nur zu lobende Vorsicht. — Von östreichischen Effecten war kaum die Rede und deren Course blieben fast unverändert; ebenso waren russische und polnische, so wie Lotterie-Papiere nur in geringem Verkehr. Von Industrie-Effecten waren Dessauer Gasactien 2½ pCt. höher, dagegen aber die der Gesellschaft für Eisenbahnbedarf erheblich gewichen, da die Dividende trotz der guten Lage des Unternehmens statt der erwarteten 4 nur 1½ pCt. betragen wird; es scheint, daß die Verwaltungskosten zu bedeutend sind. Wechsel waren sämmtlich etwas matter.

Die Wiener Börse freut sich, daß sie ihre neuen Localitäten nicht der Volksvertretung hat abtreten müssen und ist, trotzdem sie fortwährend nach einer Constitution geschrieen und behauptet hat, daß ohne Constitution keine Hausse und keine Wiederherstellung der Valuta möglich ist, doch nun egoistisch genug, den Reichsrath in den Holzpalast zu weisen, der interimistisch für ihn erbaut ist. Im Uebrigen verdreht jetzt das Wahlfieber alle Köpfe und öffnet alle Zungen und man hat kaum Zeit, alle die Reden ruhm- und ehrsüchtiger Wahlcandidaten zu lesen, die sich damit die Pforten dieses ohne alles sichere Fundament so leichthin aufgeführten Gebäudes öffnen wollen. Die Börse verharrt unter diesen Umständen in der zauberuden Position des Abwartens und sieht, da auch Anregungen von außen fehlen und die Arbitrage gänzlich unthätig ist, ganz auf das kleine Spiel der Coulisse angewiesen, in guter Ruh' den Sitzungen der Valuta-Commission zu und bleibt gespannt, ob die Herren jenseits der Leitha auch den Holzpalast beehren werden. — Von der Südbahn wird jetzt der außeröstreichische Theil abgezweigt und den Namen „lombardisch, central-italienische Eisenbahn" führen; die obere Leitung derselben wird einem besonderen Verwaltungsrathe übertragen, der seinen Sitz in Turin hat und als dessen Präsident der ehemalige Arbeitsminister Paleocapa, sowie zum Generaldirector der Erbauer der lombardischen Bahnen du Houx bestimmt ist. Die Actionäre der beiden Bahnen bleiben aber dieselben und so ist die Trennung eigentlich mehr formell als factisch; es wird daher als oberste Instanz ein Comité aus 8 Personen in Paris oder London niedergesetzt werden, welches streitige, das Interesse der Actionäre berührende Fragen, namentlich in gewissen technischen und besonders in allen eigentlichen Finanz-Angelegenheiten, zur endgültigen Entscheidung bringt.

Der Crédit mobilier bietet vergebens alle seine längst verbrauchten Kunstgriffe den Escomptirungen u. dgl. auf, um wieder einiges Leben in die pariser Börse zu bringen. Die Course sind zwar fest, da die Bank ihren Discont auf 6pCt. herabgesetzt hat und ein Grund zur Flauheit augenblicklich nicht vorliegt, aber das Geschäft bleibt ohne Leben. Das so schwer betrogene und so oft getäuschte Publikum läßt sich nicht mehr von den welken und trügerischen Reizen der alten Buhlerin am Bendôme-Platz verlocken, es erkennt unter der Schminke das fahle und verblichene Angesicht und dreht ihr achselzuckend den Rücken. Aber die General-Versammlung steht vor der Thüre, Herr Péreire braucht à tout prix hohe Course, um seinen Vortrag mit einigen phraseologischen Prestigen ausschmücken zu können und das unvertraute

Geld der Actionaire verspekuliren, ist ja kein abus de confiance, sonst würde man Mazas nach der Börse verlegen und wenn man gleich die ganze Gesellschaft als abuseurs dort behielte, wohl Niemand seine völlige Unschuld nachweisen können. Unter dem Schutze dieses Mißbrauchs brachte Herr Péreire sogar eine Hausse der russischen Eisenbahnen zu Stande, während jetzt eine neue Einzahlung auf dieselben ausgeschrieben ist und das Publikum sich von denselben entschieden fern hält. — Ritter Mirès ist inzwischen nach der Conciergerie gebracht worden, um dem Untersuchungsrichter näher zu sein. Dem Ausgange dieses Prozesses sieht man, schon wegen seiner interessanten Verzweigungen mit Spannung entgegen, doch möchten die Erwartungen kaum erfüllt werden, wenn sich das etwas eigenthümliche Gerücht bestätigt, daß aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten das Aktenheft verschwunden ist, in welchem die verschiedenen Concessionen und Autorisationen für die Mirès'schen Unternehmungen und namentlich die zahlreichen Empfehlungs- und Befürwortungsschreiben seiner hohen Gönner sich befanden. Herr Solar ist nicht nach England entwichen, sondern seit einigen Tagen verhaftet. Die ersten Tratten der türkischen Regierung auf Mirès sind von der Bank Domen unter Protest eingelöst worden, und auch für die übrigen Tratten der hohen Pforte sind die nöthigen Fonds geschafft worden, was Herr von Germiny in diesen Tagen mit dem Bemerken bekannt machte, daß die Subscribenten auf die türkische Anleihe ihre volleingezahlten Obligationen demnächst erhalten werden. Im Uebrigen haben die Mirès'schen Unternehmungen sehr unter der famosen Katastrophe gelitten. Die römischen Bahnen sind besonders deshalb stark gewichen, weil ihr Ansuchen, zur Wahrung ihrer Autonomie auf Rechnung und Gefahr der »Eisenbahnkasse« 6 Millionen Franken aufnehmen zu dürfen vom Handelsgericht abgeschlagen ist, und man nun für die Existenz des gewaltig erschütterten und seiner Stützen beraubten Unternehmens fürchtet. Die Pampeluna-Bahn fusionirte sich mit der Saragossa-Bahn und ging an Rothschild über und die »Eisenbahnkasse« selbst ist zu 16 à 17 pCt. fast unverkäuflich. Sic transit gloria mundi! — Ein großer Theil der Pariser Presse sündet sich übrigens durch die Vorwürfe der Herren Dupin und Billault schwer verlegt, daß sie zu dem heillosen Treiben und dem unerhörten Schwindel geschwiegen und ihn wohl gar noch begünstigt habe. Es könne solcher Vorwurf nur den »Constitutionnel«, das „Pays", die „Patrie" u. dgl. Blätter treffen, denn man weiß jetzt sehr wohl, daß ein Journal, welches die Operationen des Herrn Mirès angriff nach der sechsten Nummer von Herrn Collet-Meygret unterdrückt wurde, und wie oft wurden deutsche Blätter confiscirt einzig und allein, weil sie in ihrem Urtheil über Mirès und Péreire nicht zurückhielten. — Der neueste Ausweis der Bank mit einer Zunahme des Metallvorraths und der Notenreserve von 27 Millionen und einer Abnahme des Wechsel-Portefeuilles und des Lombards um 44 Millionen und der laufenden Rechnungen der Privaten um 31 Millionen zeigt mehr als alles Andere, wie sehr der Handel darnieder liegt und wie tief das öffentliche Vertrauen gesunken ist, und nimmt man hierzu noch die Darlegungen des Herrn Gouin im gesetzgebenden Körper über die Gleichgewichts-Chimäre des Budgets und über die Kunstmittel, durch welche diese Fiction des Budgets-Gleichgewichts herbeigezwungen worden — und der ehemalige Finanzminister Louis Philipp's weiß mit solchen Dingen Bescheid —, so sieht man, wohin das Kaiserreich die französischen Finanzen gebracht hat. Ohne die Benutzung der Armee-Dotationskasse, ohne den antizipirten Verkauf der Eisenbahn-Obligationen an die Bank und ohne die enorme Ausgabe von Schatzbons (über 900 Millionen) überhaupt ohne diese geschickte Gruppirung der Einnahmen und Ausgaben würde das Budget anstatt im Gleichgewicht mit einem Deficit von über 150 Millionen Franken abschließen.

Digitized by Google

Die Londoner Börse war ebenfalls in sehr fester Haltung, aber doch trotz der günstigeren Gestaltung des Geldmarktes auch unbelebt. Die Contanten-Sendungen nach Amerika werden durch die Goldeinfuhr aus Australien, Westindien und dem Continent mehr als gedeckt, so daß die Position der Bank sich wieder befestigt und sowohl der Metallvorrath, als auch die Notenreserve sich bedeutend vermehrt hat. Trotz dieser Umstände und der Festigkeit der Wechselcourse in New-York und trotz der Disconto-Erniedrigung der Bank von Frankreich von 7 auf 6pCt. hat die englische Bank doch ihren hohen Discontosatz von 8pCt. noch beibehalten — sie müßte denn in der heutigen Directorial-Sitzung (21.) eine Ermäßigung haben eintreten lassen.*) Der hohe Preis des Geldes wirkt ungünstig auf den Handel, wiewohl nur die Ausdehnung des Geschäfts darunter leidet, das Geschäft selbst aber ein »gesundes« zu nennen ist und auch der levantiner und der griechische Handel sich schon wieder mehr befestigen. — Die neue Conföderation der Südstaaten will einen Gesandten behufs ihrer Anerkennung hierherschicken, aber wenn auch England stets den Resultaten des allgemeinen Volkswillens huldigt und keinem daraus hervorgegangenen Staate seine Anerkennung versagt, so dürfte es als der heftigste Gegner der Sclaverei, deren Abschaffung ihm vor 30 Jahren 20 Millionen gekostet, doch wohl Anstand nehmen, einen Staat anzuerkennen, der vorzugsweise auf Sclaverei basirt ist. — Das Anerbieten der Regierung, die fälligen Schatzscheine mit Zinserhöhung zu prolongiren, hat keinen Anklang gefunden, es wurden über 1 Million zur Einlösung angemeldet. — Die Bank wird ihren Actionairen eine Dividende von 10pCt. für voriges Jahr gewähren, dagegen scheint die angeregte Idee einer Vermehrung oder Verdopplung des Bankcapitals zu sehr gegen den Zopf der Directoren zu verstoßen, der freilich andrerseits der Bank seither ihre unerschütterte Solidität bewahrt hat, wenn schon die Dividenden trotz der vielen Vorrechte der Bank, stets geringere sind als die vieler neuen Privatbanken.

In allen Geschäftskreisen von New-York hat der günstige Abschluß der Anleihe, die bei mehr als doppeltem Angebot zu 90½pCt. negocirt wurde und bereits mit 3 bis 4pCt. Agio bezahlt wird, den besten Eindruck gemacht und darf als Beweis des gestärkten Vertrauens angesehen werden. Der Geldmarkt fängt daher auch an, sich reger zu gestalten, obschon der Metallvorrath in der Bank noch immer im Zunehmen ist, und dagegen die Ziffer der Darlehne fortwährend abnimmt. Die Fondsbörse verkehrt in steigender Tendenz und die Haltung der Course würde noch ungleich günstiger sein, wenn nicht jeder aus Europa eintreffende Dampfer neue Verkaufsordres brächte. Man hat von der energischen Haltung des neuen Präsidenten die beste Erwartung; nur ein klarer Kopf, ein ruhiges Temperament und eine feste Hand vermögen einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden und Herr Lincoln ist der Mann, dem man diese Eigenschaften zutraut, und bleiben nur die mittleren Staaten ihren ausgesprochenen, der Erhaltung der Union günstigen Gesinnungen getreu, so muß der Süden schließlich nachgeben. — Die Tarifbill hat jetzt beide Häuser passirt und wird wohl demnächst durch Ratification des Präsidenten zum Gesetz erhoben sein. Man betrachtet sie vielfach als einen reinen Selbstmord für Handel und Gewerbe, da sie ein Rückschritt vom Freihandel zum Schutzzoll und theilweise zum Prohibitiv-System ist, und obschon einzelne der nördlichsten Staaten dadurch begünstigt werden, werden doch gewiß auch diese bald zur Einsicht kommen und auf Zurücknahme dieses Gesetzes dringen.

*) Ist auf 7 pCt. geschehen.

Militärische Revue.

Sonntag, den 24. März 1861.

Avis. Beiträge ꝛc. für die militärische Revue werden unter der Adresse der Expedition, Krouenstraße Nr. 21, erbeten.

Geschichtskalender.

24. März 1758. Die Franzosen räumen Münster.
25. März 1793. Vorpostengefecht bei Gülzen: die preußischen Husaren schlagen die Franzosen.
26. März 1758. Gefecht von Saalfeld: General-Major v. Knoblauch schlägt die Oesterreicher.
27. März 1814. Gefecht von Trilport: General von Horn erzwingt den Uebergang über die Marne.
28. März 1814. Gefecht von Ville-Parisis: die Generale von Zieten und von Kapeler schlagen die Franzosen.
29. März 1742. Der Grundstein zu der Erweiterung von Neiße wird gelegt.
30. März 1814. Schlacht von Paris.

Inhalt:

Der italienische Krieg von 1859. XX.
Tagesereignisse.

Der italienische Krieg von 1859
aus taktischem und strategischem Gesichtspunkte.

(Nach dem „Spectateur militaire", nebst Anmerkungen, Zusätzen, Karten und Plänen.)

XX.

Als die Brigade Kintzl am Eingange des Dorfes Ponte-Vecchio eintraf, fand sie die dortige Brücke durch die Brigade Baltin zerstört, welche ostwärts zu ihrem Corps abmarschirt war, um das durch den General de Mac-Mahon bedrohte Magenta zu vertheidigen. General Kintzl ging wieder bis zur Eisenbahn vor und griff den mit zwei Bataillonen des 3. Grenadier-Regiments in der Redoute verschanzten General Wimpffen an, welcher durch den General Mellinet noch ein Bataillon des 1. Grenadier-Regiments zur Unterstützung erhalten hatte. Die Franzosen vertheidigen sich mit außerordentlicher Energie; nichtsdestoweniger gewinnen die Oesterreicher fortwährend Terrain und sind, verstärkt durch die Brigade Gablentz, welche auf dem linken Ufer angriff, im Begriff zu siegen, als gegen 4 Uhr sich das französische Horn aus der Richtung von San-Martino her hören ließ und die so lange erwartete Unterstützung verkündete.

Digitized by Google

Es war die Brigade Picard*) vom dritten Corps. In dem Augenblicke, wo die Tete des 23. Linien-Regiments, den Oberst Auzoux an der Spitze, am Ende der Brücke erschien, gingen die Grenadiere und Zuaven der Garde abermals zur Offensive über, warfen den Feind mit dem Bajonett noch einmal gegen Magenta zurück und hielten den beiden Armee-Corps (dem 3. und 4.), welche jeden Augenblick anlangen sollten, den Weg offen. Die Brigade Picard umging das 45. österreichische Regiment Erzherzog Sigismund, welches Ponte-Vecchio besetzt hielt, und zwang dasselbe zu einem verhängnißvollen Rückzuge. Die Soldaten dieses aus Italienern bestehenden Regimentes beeilten sich, sagt man, sich den Franzosen als Gefangene zu ergeben.

Um 5½ Uhr hatten die Oesterreicher daher am Naviglio ein bedeutendes Terrain verloren.

Dieser ersten Phase des österreichischen Gegen-Angriffs, folgte eine zweite, entscheidendere.

Gegen 4 Uhr entwickelten sich die drei Brigaden des 3. österreichischen Corps (Schwarzenberg) in der Höhe von Robecco. Die Brigade Hartung ging über die Brücke von Robecco und dann, wie die Brigade Kinzl, längs des rechten Ufers des Naviglio, zwischen dem Kanal und Carpenzago vor, um den Franzosen bei Ponte-Vecchio in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen. Die Brigade Ramming verfolgte das linke Ufer des Naviglio, um sich mit der Division Raischach zu vereinigen, welche sich zu einem neuen Sturm auf Ponte-Nuovo anschickte, dessen linker Theil von den Franzosen fortwährend gehalten wurde. Die Brigade Dürrfeld folgte der Brigade Ramming als Reserve, während die Brigade Wetzlar im Thalgrunde mit Terrainschwierigkeiten zu kämpfen hatte und nicht rechtzeitig genug eintraf, um ihren Zweck zu erfüllen, nämlich die Verbindungen des Feindes zwischen dem Tessin und dem Naviglio-grande zu unterbrechen.

Die Brigaden Hartung und Dürrfeld griffen die Brigade Picard gleichzeitig in der rechten Flanke und im Rücken an. General Picard aber ließ einige Compagnien im Dorfe selbst, als in seiner Centralstellung, zurück und ging mit seinen übrigen Bataillonen in der Richtung von Carpenzago vor, wo er den Feind einen Augenblick aufhielt. Während dieser Zeit aber umging ihn ein Theil der Brigade Hartung auf der Höhe und nahm das Dorf wieder. Er ließ noch einmal einen Zug Tirailleurs gegen Carpenzago stehen, eilte mit dem Rest seiner Truppen wiederum nach dem Dorfe und eroberte dasselbe seinerseits abermals zurück. Dieses furchtbare Spiel aber, bei welchem er sich jeden Augenblick vervielfältigen mußte, um abwechselnd zu der einen oder zu der anderen österreichischen Colonne zu eilen, konnte auf einem so beschränkten Raume nicht lange währen. Rechts von beiden Ufern her, in der Front und im Rücken von vierfach überlegenen Kräften angegriffen, zog er sich mit seinem Regiment, dem 23. der Linie, auf die Grenadiere und Zuaven zurück, welche in der Erwartung des bevorstehenden Sturmes noch immer die Redoute festhielten. In dem Augenblicke als die Oesterreicher die Redoute von zwei verschiedenen Seiten her angriffen, erschien das 90. Regiment von der Brigade Picard, welches die Zugänge der Verschanzung degagirte, und die Franzosen warfen noch einmal den Feind zurück.

*) Nach allen uns zugegangenen offiziellen Nachrichten bleibt über die Zeit, zu welcher die Brigade Picard auf dem Kampfplatze erschien, gar kein Zweifel übrig, sie konnte nicht vor 4 Uhr an. Alle Rapporte der Generale, den des Marschall Canrobert eingeschlossen, sind übrigens in dieser Beziehung einstimmig. Als die Brigade Picard auf dem Eisenbahndamme debouchirte und zur Unterstützung des 3. Grenadier-Regiments herbeieilte, welches sich der Redoute bemächtigt hatte, währte der Kampf bereits über drei Stunden, und die Garde hatte schon mehrere wiederholte Angriffe der Oesterreicher auszuhalten gehabt. Es ist daher materiell unmöglich, daß die Brigade Picard vor 4 Uhr auf dem Schauplatz des Gefechtes erschienen sein kann.

Digitized by Google

Wir haben die Division Raischach (Prinz Alexander von Hessen) als Herrin von dem auf dem linken Ufer gelegenen Theil von Ponte-Nuovo, und die Franzosen in einer guten Vertheidigungsstellung in dem auf dem rechts gelegenen Theile verlassen. Indem Gefecht, welches die Franzosen auf das rechte Ufer zurücktrieb, hatte der Tod eine reiche Ernte unter ihnen gehalten: unter vielen Opfern befand sich auch der General Cler, dessen Andenken wir eine ehrfurchtsvolle Erinnerung schuldig sind. Die Oesterreicher unterhielten vom linken Ufer her auf das rechte ein lebhaftes Feuer, welches die französischen Bataillone dezimirte, schon griff die Division Raischach die Brücke an, als gegen 5 Uhr, bald nach der Brigade Picard, die Division Vinoy vom 4. Corps erschien.

Gegen 5½ Uhr ließ sich links von Ponte-Nuovo wiederum Kanonendonner vernehmen, und der Kaiser konnte nunmehr hoffen, daß die östlichen Zugänge der Stellung endlich vom Feinde befreit wären, welcher sich ununterbrochen vermehrte. Der General Vinoy warf die Brigade Martimprey jenseits der Brücke den Truppen des General Raischach entgegen, welche von Stellung zu Stellung zurückgeworfen, überdies zur Vertheidigung von Magenta gegen den Angriff des Generals de Mac-Mahon abberufen wurden und damit endeten, nur noch einen schwachen Widerstand zu leisten. Die Brigade La Charrière eilte rechts auf beiden Ufern des Naviglio den Generalen Wimpffen und Picard zu Hülfe.

Der General Vinoy marschirte mit den Truppen auf dem linken Ufer, warf die Brigade Ramming aus dem östlichen Theile von Ponte-Vecchio hinaus und kam dem Angriffe auf die Redoute zuvor. Aber eine beträchtliche Artillerie escharpirte und zertrümmerte seine Bataillone, während der Feind zu gleicher Zeit eine Verstärkung von drei Bataillonen erhielt, welche aus Ponte-Nuovo zu debouchiren schien: es waren dies die österreichischen Truppen, deren Angriff auf Boffalora mißglückte, und die sich auf die Brigade Ramming zurückzogen.

Die den Truppen der Brigade Hartung auf dem rechten Ufer entgegengeschickten Bataillone konnten der zerstörten Brücke wegen die auf dem linken nicht unterstützen. Die Lage der auf dem linken Ufer des Kanals an der Redoute und bei Ponte-Vecchio fechtenden Franzosen wurde äußerst kritisch; da erschien endlich die Brigade Jannin vom 3. Corps, den General Renault an der Spitze. Sie warf sich mit Lebhaftigkeit auf die österreichische Linie, indem sie sich an den östlichsten Theil von Ponte-Nuovo anlehnte. Zu mehreren Malen genommen und wieder genommen, blieb dies durch das Zerstören der Brücke isolirte Stück des Dorfes schließlich in den Händen des Generals Renault, welcher sich definitiv darin festsetzte.

Endlich, gegen 7½ Uhr, zogen sich die Brigaden Hartung und Dürrfeld auf dem rechten und die Brigade Ramming auf dem linken Ufer bis Robecco zurück, wo sie anhielten.

Die zerstörte Brücke von Ponte-Vecchio wurde wieder hergestellt und alle Vertheidigungs-Maßregeln gegen einen möglichen neuen Angriff wurden getroffen.

Die Division Trochu vom 3. Corps erschien erst gegen 8 Uhr Abends auf dem Kampfplatz in dem Augenblicke, wo die Oesterreicher im vollen Rückzuge begriffen waren, und besetzte das Dorf Ponte-Vecchio.

Die Division Bourbaki vom 3. und die Divisionen Luzy de Pélissac und Failly vom 4. Corps befanden sich zwischen San-Martino und Trecate. — Das 1. Corps behielt seine Reserveaufstellung im Rücken der gegen Magenta vorgehenden Corps bei.

Von den vier sardinischen Divisionen, welche dem General Mac-Mahon folgen

Digitized by Google

sollten, war eine einzige (Fanti) dahin gelangt, daß ein Bataillon Berſaglieri und einige Geſchütze noch in den letzten Momenten an dem Kampfe vor Magenta Theil nehmen konnten.

Gegen 11 Uhr bei Turbigo angelangt, erfuhr der General Fanti, daß der öſterreichiſche General Urban, welcher, wie wir geſehen haben, ſich von Vareſe zurückgezogen hatte, um ſich mit dem Corps des General Clam-Gallas zu vereinigen, mit 15,000 Mann in der Höhe von Galliate ſtehe und den Rücken der Verbündeten bedrohe. Die Nachrichten erwieſen ſich als ungenau und er ſetzte ſeine Bewegung hinter der Diviſion Espinaſſe fort. Beim Anblick einiger öſterreichiſchen Cavallerie-Abtheilungen machte er indeß auf's Neue bei Inveruno Halt und ſetzte ſeinen Marſch erſt wieder fort, als dieſe Cavallerie verſchwunden war. Als er ſich zwiſchen Menedrago und Marcello links wandte, hörte er bald das Gewehrfeuer von Magenta her. Das 9. Bataillon Berſaglieri traf nebſt vier Geſchützen gegen 7 Uhr auf dem äußerſten linken Flügel der Diviſion Espinaſſe öſtlich von Caſcine Medici ein; die vier Geſchütze ſtimmten in das Feuer der Diviſions-Artillerie vom General Espinaſſe ein, und die Berſaglieri nahmen an dem Angriffe auf Magenta Theil. Das Gros der Diviſion Fanti langte erſt nach der Wegnahme der Stellung an. Die Diviſion Durando, welche hinter den Diviſionen Camon und La Motterouge hermarſchirte, kam nur bis Cuggiono; die Diviſionen Caſtelborgo und Cialdini gingen nicht über Turbigo hinaus.*)

*) Ueber die Urſache, welche die vier ſardiniſchen Diviſionen von der Theilnahme an der Schlacht von Magenta zurückhielt, herrſcht noch viel Dunkel. Es ſcheint gewiß, daß der König Victor Emmanuel ſeit dem Morgen des 4. Juni mit dem Gros ſeiner Kräfte bei Galliate ſtand; die maßloſe Verſpätung der Diviſionen Caſtelborgo und Cialdini bleibt daher unerklärlich. Der Verfaſſer.

Die „Rivista militare italiana“ vom September 1860 bringt darüber eine Entſchuldigung, indem ſie ſagt, daß das 3. und hinter demſelben das 4. franzöſiſche Corps die Straße in der Höhe von Novara derart verſperrt hätten, daß die Sarden am 3. Juni erſt gegen Abend erſchöpft und hungrig bei Galliate eingetroffen ſeien. Die 2. Diviſion (Fanti), welche den Teſſin bei Turbigo vor den drei anderen ſardiniſchen Diviſionen überſchreiten ſollte, ſtand am 4. Morgens 9 Uhr im Angeſicht der Brücken. Eine franzöſiſche Diviſion ſollte vor der 2. ſardiniſchen Diviſion übergehen, ſo daß die Letztere gezwungen war, auf dem rechten Ufer die Ankunft derſelben abzuwarten. Die 2. ſardiniſche Diviſion wartete vergeblich bis 9½ Uhr, ging dann über und nahm auf dem entgegengeſetzten Ufer Stellung, um die erwartete franzöſiſche Diviſion an ſich vorüber zu laſſen, welche ſchließlich gar nicht ankam. Gegen Mittag davon benachrichtigt, daß das 2. franzöſiſche Corps von Turbigo in der Richtung auf Magenta abmarſchirt ſei, und durch Recognoscirungen davon in Kenntniß geſetzt, daß das mobile Corps des General Urban in der Nachbarſchaft zwiſchen Lonato, Pozzolo und San-Antonio ſtehe, nahm der General Fanti ſeine Bewegung gegen Magenta wieder auf und marſchirte über Caſtano, Buscate, Inveruno und Mesero fortwährend in geringer Entfernung vom Feinde. Es fanden ſelbſt bei Lonato und Pozzolo Scharmützel zwiſchen den öſterreichiſchen Vorpoſten und den ſardiniſchen Schützen, ſo wie ſelbſt auf dem Markte von Inveruno zwiſchen einer feindlichen Cavallerie-Patrouille und der Spitze der ſardiniſchen Avantgarde ſtatt.

Die beim Uebergang über den Teſſin durch die 2. ſardiniſche Diviſion erfahrene Verzögerung und die verſchiedenen Halte, zu denen der General Fanti gezwungen wurde, verurſachten auch die Verzögerung der 3. ſardiniſchen Diviſion (Durando), welche ihren Uebergang über den Fluß erſt gegen 1½ Uhr bewerkſtelligen konnte. Auf dem rechten Ufer angelangt, fand die 3. Diviſion die Straße zwiſchen dem Teſſin und dem Naviglio-grande vollſtändig verſperrt, eine Straße, die ſehr hoch und rechts und links von einem derartig durchſchnittenen Terrain eingefaßt iſt, daß es impracticabel war. Die 3. ſardiniſche Diviſion mußte daher in einem buſchigen Terrain, 150 Metre von der Brücke, auf der Straße ſelbſt einen vierſtündigen Halt machen. Gegen 3 Uhr brach ſie wieder auf; aber etwas vor der Brücke über den Naviglio fand ſie ſich abermals den verwünſchten Verſperrungen gegenüber, welche ihren Vormarſch bereits verhindert hatten und den General Durando zwangen, auf's Neue eine Stunde halten zu bleiben. Kurz, der General Durando konnte erſt nach 5 Uhr Abends bei Turbigo eintreffen. Um 6 Uhr beſetzte er Caſtano. Die von der 2. und 3. ſardiſchen

Digitized by Google

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni bezogen die österreichischen Corps folgende Stellungen: Das 1. und 2. Corps zogen sich unter dem Schutze des Gefechtes, welches noch einige Detachements ihrer Regimenter im Innern von Magenta fortführten,

Division erfahrene Verzögerung führte auch die der beiden anderen Divisionen herbei, welche auf dem rechten Ufer zurückbleiben mußten. Da der General Durando sah, daß die Divisionen Castelborgo und Cialdini ihren Uebergang nicht bewerkstelligen konnten und daß der General Urban die Brücken von Turbigo bedrohte, so glaubte er die von ihm besetzte Stellung behaupten zu müssen, um auf diese Weise dem General de Mac-Mahon für den Fall eines Mißgeschickes seinen einzigen Uebergangspunkt zu decken und die Rückzugslinie zu sichern. Die 3. sardische Division hielt daher das mobile Corps, welches gleichzeitig die Brücken von Turbigo und den Rücken der 2. sardischen Division bedrohte, in Schach. Die Letztere ging mit allen Vorsichtsmaßregeln über Buscate und Inveruno in der Richtung auf Magenta vor, um die linke Flanke des Generals de Mac-Mahon zu decken. Im Angesicht von N zzene (Mesero?), 4 Kilometer von Magenta, angelangt, wo der Kampf in seiner ganzen Heftigkeit wogte, fand die 2. sardische Division die Straße abermals derart durch die französischen Bagagen versperrt, daß man kaum einzeln vorbei konnte. Ungeduldig, nicht seinen Theil am Feuer zu erhalten, zog der General Fanti rechts und links von der Straße herunter, überwand alle Schwierigkeiten eines mit dichtem Gebüsch bedeckten und von tiefen Gräben durchschnittenen Terrains und ging mühsam gegen Marcallo vor. Seine Avantgarde, das 9. Bataillon Bersaglieri, langte um 6½ Uhr an der Eisenbahn an, setzte sich in eine Linie mit den französischen Truppen, warf sich neben diesen mit dem Bajonnet auf die linke Seite von Magenta und jagte den Feind gegen Corbetta. Die „Rivista" fragt schließlich, ob die Trains etwa hätten sollen in den Tessin oder auf die Felder an der Straße geworfen werden, und fügt hinzu, daß man dies mit einigen Wagen wirklich gethan habe, und daß es sicher auch mit den übrigen geschehen wäre, wenn die sardischen Generale rechtzeitig gewußt hätten, daß man bei Magenta ihrer Hülfe so nothwendig bedürfe.

Der Verfasser, Herr de la Fruston, erwiedert hierauf in einem späteren Hefte des „Spectateur militaire":

Die Erklärungen der „Rivista" erscheinen uns nicht genügend.

1) Nach allen uns zugekommenen Nachrichten sollte außer der 2. Garde-Division und dem 2. Corps keine französische Abtheilung bei Turbigo über den Tessin gehen. Wir begreifen daher nicht, auf welche andere französische Division der General Fanti an dem angedeuteten Punkt hat warten können. Das 3. französische Corps, welches anfangs dem 2. folgen sollte, erhielt Gegenbefehl, und hiervon wurde der König von Sardinien rechtzeitig unterrichtet.

2) Wir wissen nicht, ob in der Höhe von Turbigo über den Naviglio zwei Feldbrücken vorhanden waren; die Franzosen hatten aber über den Tessin Turbigo gegenüber zwei sehr solide Brücken erbaut.

3) Es folgt hieraus, daß das einzige wirkliche Hinderniß, welches sich dem Marsche der sardinischen Division entgegenstellte, in dem mobilen Corps des General Urban bestand, und es waren daher die beiden letzten Divisionen (Castelborgo und Cialdini) mehr als hinreichend, um den österreichischen General in Respekt zu halten und um, je nach Umständen, den Uebergang über den Tessin oder den Rücken der Division Fanti und Durando zu decken, wenn diese dem 2. französischen Corps gefolgt wären.

4) Die durch den gewöhnlichen Train einer Division herbeigeführte Versperrung kann in der Regel nicht von der Art sein, daß die folgende Division dadurch einen Aufenthalt von mehreren Stunden erfährt.

5) Der König von Sardinien mußte wissen und wußte es ganz positiv, daß das 3. und 4. französische Corps, welche unverhältnißmäßig weit zurückgeblieben waren, nicht zur Zeit am Naviglio ankommen konnten; daß die 1. Division der französischen Garde ganz allein gegen drei- und vierfach überlegene Kräfte focht, welche überdies in fast uneinnehmbaren Defensivstellungen standen; später mußte er wissen und wußte es aus ganz bestimmter Kenntniß, daß diese selbe heroische 1. Garde-Division kraftlos und ersterbend den sich immer neu ergänzenden feindlichen Massen erlag.

Aber selbst wenn wir annehmen, daß der König von Sardinien und seine Generale die Lage, in der sich der Kaiser mit der 1. Garde-Division und der General de Mac-Mahon befanden, von einander getrennt, vereinzelt, der Eine wie der Andere von gleicher Unruhe verzehrt, sowohl in Bezug auf sich selbst wie in Bezug auf den andern, nicht kannten und nicht kennen konnten, so mußte er um Mittag voraussetzen, daß das Gefecht engagirt sei oder unter den ungünstigsten Verhältnissen für die französische Armee engagirt werden würde. Unter diesen Umständen konnten weder die Versperrung des Weges noch der General Urban die Verzögerung der Sarden entschuldigen.

Digitized by Google

über Corbetta nach Bareggio zurück, wo sie ihre Trümmer sammelten und von wo aus sie am 5. Morgens um 3 Uhr, in der Richtung auf Mailand aufbrachen.

Das 7. Corps (Zobel), von welchem nur die Division Raischach am Gefechte Theil genommen hatte, stand bei Corbetta, die Division Lilia mit der Front gegen Westen zur Deckung des Rückzuges in erster Linie.

Das 8. Corps (Benedek) vereinigte sich, je nachdem seine Brigaden eintrafen, hinter dem 7ten.

Das 5. Corps (Stadion) sammelte sich nach und nach bei Castellazzo di Barzi zwischen dem Naviglio und Corbetta, 2 Kilometer von Magenta.

Das 3. Corps (Schwarzenberg) besetzte Robecco auf beiden Ufern des Naviglio, die einzige Stellung, welche den Oesterreichern an dem äußersten Ende des Schlachtfeldes verblieb.

Es befanden sich daher am 5. Juni Morgens in der Nähe von Magenta zwei frische österreichische Corps, das 5. und 8., eine Division (Lilia) des 7. und eine Brigade (Wetzlar) des 3. Corps, höchstens etwa 66,000 und wenigstens 45,000 Mann frischer Truppen, welche noch nicht im Feuer gewesen waren.

Mit diesen neuen Truppen, so sagt man, soll der General Gyulai die Absicht gehabt haben, am anderen Morgen einen neuen Angriff von Osten (Corbetta) und von Süden (Robecco) her gegen die Stellungen am Naviglio und das von den siegreichen Verbündeten besetzte Magenta zu unternehmen. Zu diesem Ende ließ er am 5. bei Tagesanbruch das von der Division Trochu besetzte Dorf Ponte-Vecchio durch die Brigade Hartung angreifen. Kaum aber hatte das Gefecht begonnen, so erhielt er, wie man sagt, die Nachricht, daß das 1. und 2. Corps noch vor Tagesanbruch von Barreggio aufgebrochen und in der Richtung nach Mailand hin abmarschirt seien. Diese beiden Corps waren am Tage vorher so zugerichtet worden und befanden sich in einer solchen Unordnung, daß es nicht Wunder nimmt, wenn sie auf's Schleunigste davon gingen, um der Verfolgung der siegreichen Franzosen zu entgehen. Ueberlegt man, daß diese beiden Corps, in vier aufeinander folgenden Gefechten, bei Casate, bei Cascine-Nuove, bei Marcallo und besonders bei Magenta den Kürzeren gezogen hatten, wobei ohne Erbarmen niedergekartätscht worden waren und wo sie mehrere Detachements, zurückgelassen hatten, welche ohne Ausweg nicht entrinnen konnten, daß daher auf sie allein wenigstens drei Viertel des Gesammtverlustes der Oesterreicher um Magenta, etwa 7000 Mann, fielen: so wird man zu dem Schluß gezwungen, daß ihre Anwesenheit bei einer neuen Schlacht am anderen Tage durch ihre Abwesenheit vollständig

---

Die Leichtigkeit, mit welcher der erste beste Offizier die Zufälle und die Entwickelung des Schauspiels beurtheilen konnte, von denen der Naviglio und andere Punkte in der That der Schauplatz wurden, diese Leichtigkeit, sagen wir, verbunden mit dem unaufhörlichen Herbeirufen des Kaisers mußte die Garden auf das Schlachtfeld am Naviglio und im Inneren hinfliegen machen und mußte alle ihre Trains und Bagagen in den Tessin und in den Naviglio werfen lassen, um ihnen als Brücken zu dienen.

Wenn das 3. und 4. französische Corps nicht mehr Eifer entwickelt hätten als die sardinischen Divisionen, so würde die Schlacht von Magenta wohl nicht in die Jahrbücher der Geschichte als eine der schönsten Blumen in der Krone der französischen Armee (2) eingetragen sein, und Sardinien fände sich wohl nicht durch eine der schönsten italienischen Provinzen vergrößert.

Wir weisen daher die Erklärungen, welche uns die „Rivista" von dem Fehlen der Garden bei der Schlacht von Magenta giebt, ohne Weiteres zurück. Die Garden waren in dem italienischen Feldzuge, militairisch gesprochen, unsere Hülfstruppen und uns untergeordnet. In diesem Verhältniß sind sie uns Rechenschaft schuldig von der Verwendung ihrer Zeit seit dem Morgen des 4. Juni bis zu dem Augenblicke, wo sie sich neben den Franzosen vor Magenta befanden.

Digitized by Google

aufgewogen wurde. Mit einem Worte, entweder konnten diese beiden Corps noch das Feld halten, und dann mußte General Gyulai ihre Entfernung von Bareggio verhindern; oder aber sie bedurften einer Reorganisation, und dann mußte er bei einer Erneuerung des Kampfes nicht auf sie rechnen. Hatte er die ernste Absicht, das Glück der Waffen aufs Neue zu versuchen, so hatte er hierzu noch fünf ganze Corps, etwas über 90,000 Mann, unter der Hand, von welchen nur fünf Brigaden (Mauming, Dürrfeld, Hartung, Lebzeltern und Gablenz) im Feuer gewesen waren. Er konnte überdies unter allen Umständen die beiden auf dem Rückzuge nach Mailand begriffenen Corps zurückrufen und aus ihnen eine Reserve für die beiden Corps bilden, welche die Franzosen von Osten und Westen her in Magenta angreifen sollten, wie er auch das 9. Corps (Schaffgotsche), welches nicht weiter entfernt war, als Reserve für die beiden Corps verwenden konnte, die von Süden nach Norden hin am Naviglio-grande operiren sollten.

Aus diesen Betrachtungen erhellt, daß der am 5. Morgens durch die Brigade Hartung auf Ponte-Vecchio versuchte Angriff nichts als eine Demonstration war, um den bereits Tages zuvor bestimmten Rückzug aller, sowohl der intakten, wie der geschlagenen österreichischen Corps zu decken.

Das 8. Corps (Benedek) zog sich nach Melegnano am Lambro zurück, um die Adda-Linie zu schützen. Die anderen Corps dirigirten sich auf Pavia und schlugen hierauf eine mehr östliche Richtung ein.

Tagesereignisse.

Die „Militairischen Blätter" melden, daß, für den Fall einer Bundesexekution in Holstein, das 3. Armee-Corps unter den Befehlen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl zu diesem Behufe ausrücken werde.

Auch in Schweden haben sich nach dem Vorbilde Englands freiwillige Schützenvereine gebildet. Man scheint dort indeß noch mehr dem alt-germanischen Grundsatze zu huldigen, daß allen Rechten auch Pflichten entsprechen müssen, als bei uns, wo die zum Waffenführen berechtigten Schützengilden keinerlei Pflichten übernehmen. Der König von Schweden hat am 9. März befohlen, daß diese Vereine territorienweise in Corps vereinigt werden, deren Oberbefehlshaber er unter drei ihm präsentirten Candidaten auswählt; beim Zusammentreten stehen die Schützen unter dem Militairgesetz, und sind während eines Krieges zum militairischen Dienst in ihrem Bezirk verpflichtet.

Es wäre sehr zu wünschen, daß aus unsern Schützengilden, welche zum Theil ein vorzügliches Material zu derartigen Organisationen enthalten, etwas Aehnliches gebildet werden möchte. Selbst zur Vertheidigung der Festungen dürften derartige Schützenabtheilungen nicht ohne Nutzen verwendet werden können. So lange unsere Schützengilden aber gar keine Pflichten übernehmen, können wir nicht einsehen, wozu die ganze Spielerei dienen soll. Die Sache wird dann höchstens gefährlich, aber nicht nutzenbringend, und wir brauchen nur an die berühmten Bestallungsvignetten der Berliner Gilde zu erinnern, welche Mitglieder der Gilde in einem, lächerlicherweise noch dazu siegreichen Barrikadengefechte gegen Preußische Soldaten darstellten.

Nach den öffentlichen Blättern soll es in der Absicht liegen, aus einem Theile der sogenannten Reserve-Division des Bundesheeres eine „Küsten-Brigade" zu formiren, welche eventuell mit der Deckung unserer deutschen Küsten beauftragt werden soll. Auf einen solchen Vorschlag ist sicher nur ein regelrechter Bureaukat verfallen, in dessen Augen es stets die Hauptsache bleibt, die bestehenden Schemata nicht über den Haufen zu werfen. Die Reserve-Division besteht aus vierzehn verschiedenen

Digitized by Google

Contingenten, von denen auch nicht ein einziges einem Küstenstaate angehört. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß gerade die Truppen dieser Division so ziemlich — abgesehen von Oesterreich und Preußen — aus der besten deutschen Infanterie bestehen, so ist doch der höhere taktische Verband nothwendiger Weise ein sehr lockerer. Gerade bei der Küstenvertheidigung aber würde es auf ein Ineinandergreifen der Befehle wesentlich ankommen; denn schnelle Concentrirung und sofortiges Eingreifen in ein eventuelles Gefecht, möglichst verbunden mit einigem Vertrautsein mit den Eigenthümlichkeiten der Seeküsten werden hierbei zur Erreichung von Erfolgen durchaus erfordert; diesen Anforderungen zu genügen aber sind nur solche Truppen im Stande, die mit einander eingelebt und eingeübt sind.

Wien, 12. März. Dieser Tage wird der General-Genie-Inspecteur Erzherzog Leopold nach Venedig und von da nach Dalmatien abgehen um die nun beendigten Küstenbefestigungen dort in Augenschein zu nehmen, und über deren Stand an den Kaiser Bericht zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit sollen auch erneuerte und ausgedehnte Versuche über die Wirkung der Seeminen angestellt werden, eines neuen und ausgiebigen Schutzmittels der Hafeneinfahrten, welches schon vor dem letzten italienischen Kriege von einem Stabsofficier des Geniecorps erfunden ist, und in dessen präciser Verwendung noch in der letzten Zeit erhebliche Verbesserungen gemacht worden sind. Die Punkte, auf welchen Seeminen angelegt sind, werden vorher auf der Platte einer genau gestellten Camera obscura bezeichnet, und hiedurch ist es bei der Annäherung von Schiffen, welche auf dem Camera obscura Bilde beobachtet wird, möglich, den Augenblick, wo ein Schiff einen bezeichneten Punkt passirt, genau zu erkennen, und im gleichen Moment das Signal zum Zünden der Mine zu geben; da die Zündleitung elektrisch ist, so erfolgt das Auffliegen in demselben Moment. Die Wirkung dieser Seeminen ist wahrhaft verheerend, das größte Schiff wird durch eine solche Explosion in Stücke gerissen. Es ist wahrscheinlich daß auch der Kriegsminister Graf Degenfeld sich nach Venedig begeben und den besprochenen Versuchen beiwohnen wird. (A. A. Z.)

Druck von G. Dickelbier in Berlin, Kronenstr. 21.

Digitized by Google

Die gegenwärtige Staats-Regierung in ihrem Verhältniß zu den Berechtigungen der geistlichen Institute.

Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten Graf Pückler, „dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht," vergißt ganz gegen seine bisherige Gewohnheit die Mahnung, welche die folgende Zeile unseres Liedes enthält, und tritt mit einem Gesetz-Entwurf an die Oeffentlichkeit, der bestimmt sein soll, die Mängel zu beseitigen, die der Herr Minister in einer langen Reihe von Jahren, d. h. seit 1857, an demjenigen Gesetze entdeckt haben will, welches damals unter dem 15. April zu dem Zwecke erlassen ward, die Nachtheile des allgemeinen Ablösungs-Gesetzes vom 2. März 1850 von den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen abzuwenden.

Es bietet die Tendenz des jetzt vorgelegten Gesetz-Entwurfes und die Art der Berathung im Abgeordneten-Hause so interessante Vergleichs-Punkte zwischen der alten und der neuen Aera, daß es wohl der Mühe lohnt, einen näheren Blick auf dieses Verhältniß zu werfen.

Bekanntlich hat sich das allgemeine Gesetz vom 2. März 1850 von einigen Nachklängen des Patow'schen Promemoria nicht ganz frei gehalten, indessen durch die Erfindung und Einführung der Ablösung in Rentenbriefen die meisten und schreiendsten Unbilligkeiten für die Privat-Berechtigten möglichst beseitigt, und ist daher auch von diesen in Resignation hingenommen worden. Anders gestalteten sich die Verhältnisse der geistlichen Institute, und im Interesse dieser erhob sich eine lebhafte Agitation gegen die Anwendung der Grundsätze von 1850. Diese ging aus von der damaligen conservativen Majorität der Landesvertretung, fand ihren Ausdruck zunächst im § 65 jenes Gesetzes und ihre Würdigung Seitens der Staats-Regierung in der Sistirungs-Verordnung vom 13. Juni 1853.

Die Landesvertretung wetteiferte damals mit der Staats-Regierung in der Theilnahme für die geistlichen Institute und in dem Streben, den Nutznießern eine gesicherte Existenz zu gewähren. Nach Jahre langen Berathungen über die Frage, wie diese Principien ohne Härte gegen die Verpflichteten zur Geltung zu bringen seien, entstand der Entwurf des Jahres 1857.

Dieser ward der Landesvertretung von dem damaligen Cultusminister v. Raumer und dem Vertreter des landwirthschaftlichen Ressorts v. Manteuffel II. gemeinschaftlich vorgelegt, und ohne große Mühe ward die Zustimmung beider Häuser des Landtags erlangt, weil zu jener Zeit eine so entschiedene Strömung zum Besten jener Institute sich geltend machte, daß selbst die Opposition schwieg,

Digitized by Google

die doch sonst an Allem makelte, ja daß einige der entschiedensten Liberalen es für das Klügste hielten, auch mit Vorschlägen vorzutreten, bestimmt, ein Interesse nach derselben Richtung hin zu bekunden.

Es ging eben ein frischer Hauch kirchlicher Theilnahme durch das Land, dem zu widerstehen selbst die Bedenken trugen, die durch ihn innerlich wohl nicht angeregt wurden.

Wir erinnern uns noch sehr wohl, daß in der damals bestehenden vorberathenden Commission des Abgeordneten-Hauses von mancher Seite nicht ein Geringeres, sondern noch ein Mehreres bei diesem oder jenem Punkte gefordert wurde, als die Staats-Regierung begehrt hatte.

Und jetzt! —

Der Minister der Landwirthschaft, der Ende des Jahres 1858 in sein Amt eingetreten ist, findet im Beginne des Jahres 1861, also nach dem Verlaufe von circa 2 Jahren, Mängel in jenem Gesetze, er nennt diese zwei Jahre einen langen Zeitraum und hält sich durch die in demselben gesammelten Erfahrungen berechtigt, diesen Mängeln Abhilfe durch eine Novelle zu bringen.

Worin besteht aber diese Abhilfe? Einfach darin, daß die Vergünstigungen, welche das Gesetz von 1857 den geistlichen Instituten gewährt hatte, abgeschwächt und reducirt werden. Es wird, wie wir bereitwillig hiermit anerkennen, eine gewisse exceptionelle Stellung der fraglichen Institute noch jetzt beibehalten, aber es werden die desfallsigen Folgen zum Nachtheile der geistlichen Institute wesentlich beschränkt, und diese bis dahin weiter greifenden Begünstigungen nennt der landwirthschaftliche Minister Mängel.

Sehen wir nun, welche Stellung zu dieser Tendenz zunächst die Betheiligten einnehmen, so haben sich die meisten Derer, welche früher gegen das Gesetz von 1850 eiferten, in Stillschweigen gehüllt, die früheren zahlreichen Proteste, Beschwerden und Petitionen ertönen nicht mehr, dagegen lassen sich einzelne Verpflichtete klagend vernehmen.

Das Interesse ist bei den bisherigen Berechtigten für ungeschmälerte Aufrechthaltung des Gesetzes von 1857 gewiß noch vorhanden; es wäre sehr traurig, wenn das jetzige Schweigen darin seinen Grund finden sollte, daß an dem Erfolge der Vertheidigung von vorne herein verzweifelt wird; gleichwohl können wir uns einen andern Grund kaum denken.

Dagegen erfreuen wir uns noch heute an dem lebendigen Eintreten der conservativen Partei im Abgeordnetenhause für die Errungenschaften des Jahres 1857. Es sind dort deren Wenige, aber diese Wenigen waren auch jetzt wieder auf ihrem Platze. Die Conservativen, als sie in der Majorität waren, haben das Gesetz von 1857 geschaffen und haben es vertheidigt, als sie in der Minderheit sich befanden. Die Liberalen haben zu dem Gesetze von 1857 geschwiegen, als sie die Minderheit waren, und haben es schweigend abgeschwächt jetzt, wo sie über die Majorität verfügen. Dies sind immerhin noch erfreuliche Wahrnehmungen und Gegensätze. Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Haltung der Staats-Regierung sonst und jetzt.

Wir haben bereits der Hingebung gedacht, mit welcher die Minister von

Digitized by Google

Kammer und von Mantenffel II. der Prüfung und Erwägung aller Verhältnisse sich unterzogen, die bei diesem Gegenstande in's Auge zu fassen sind, wie das Gesetz nicht improvisirt, sondern nach siebenjähriger Berathung erlassen ward.

Jetzt nach zwei Jahren erscheint der zeitige Minister, für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten allein und bringt allein einen Gesetz-Entwurf ein, welcher eben so sehr das geistliche wie das landwirthschaftliche Ressort betrifft.

Der Abgeordnete von Krosigk vermißt die Concurrenz des Cultus-Ministers und wird vom Grafen Pückler sofort in gänzlich verfehlter Weise abgefertigt. Der Entwurf sei im Staats-Ministerium berathen worden; dies glauben wir gern; es war aber bisher stets Gebrauch, ein Gebrauch, der sich schon der Landesvertretung gegenüber empfiehlt, auch äußerlich bei der Vorlegung eines Gesetz-Entwurfes es erkenntlich zu machen, welche Ministerien vorzugsweise bei der Entwerfung desselben betheiligt waren.

Aus dieser Auffassung hat z. B. der Cultus-Minister mit dem Justiz-Minister gemeinschaftlich die beabsichtigten Aenderungen des Eherechtes vorgelegt.

Zum Ueberfluß erklärt jedoch Graf Pückler, er habe schriftliche Vollmacht des Herrn von Bethmann, auch diesen zu vertreten, obgleich eben dieser Herr von Bethmann in derselben Sitzung des Abgeordnetenhauses erscheint.

Und worin besteht die Vertretung, die der Graf Pückler gewährt? Er schweigt beharrlich, nachdem er Herrn von Krosigk über den inneren Geschäftsgang des Staats-Ministeriums unzutreffend belehrt hat, er schweigt einmal für das landwirthschaftliche Ressort, er schweigt für das Cultus-Ministerium und wird in diesem Schweigen kräftigst unterstützt, nachdem der Herr Cultus-Minister sich persönlich eingefunden hat.

Herr von Bethmann-Hollweg hat doch stets eine wohlgesetzte Rede bei der Hand zu Ehren der Dissidenten und ähnlicher Personen, konnte er denn dieses Mal für die frierenden Schullehrer auch nicht ein Wort des Trostes finden!

Das Ministerium ward sonach bei der Berathung der materiellen Bestimmung des Gesetz-Entwurfes lediglich von einem Rathe des landwirthschaftlichen Ressorts vertreten, und es wußte dieser Commissarius die seltene Hingebung zu entwickeln, das heute mangelhaft zu finden, was er selbst vor wenigen Jahren geschrieben und vertheidigt hatte.

Wir sind hierdurch von Neuem in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß nächst dem Königlich Preußischen Volke die Berliner Geheimen Räthe am meisten durch die neue Aera berührt werden.

Daß diesen Geheimen Räthen durch den in Rede stehenden Gesetzentwurf auch noch Geistliche, Küster und Schullehrer hinzugesellt werden, haben wir lebhaft zu beklagen. Das traurigste Ergebniß würde aber darin bestehen, wenn das innige, selbst zu Opfern bereite Interesse für Kirchen und Schul-Institute, welches unser Volk und unsere Landesvertretung bis vor wenigen Jahren noch durchzog, unter der neuen Aera Vorgang nehmen sollte, bevor diese todt begraben worden ist.

Digitized by Google

Umschau.

Von Allen, denen eine Einsicht in die Gesetze der gesellschaftlichen Entwickelung gegönnt ist, dürften heut nur noch Wenige leugnen, daß der Krieg, der Krieg quand même, der Krieg à tout prix das einzige Mittel gewesen, an dem der östreichische Kaiserstaat sich aus den Gefahren, die seit zwei Jahren seine Existenz bedrohen, und die heute diese Existenz bereits berüttelu, vielleicht emporzuheben vermocht hätte. Wir sagen wohlbewußt „vielleicht", weil wir auch den Bedenken Derjenigen Rechnung zu tragen wünschen, die in dem Kriege nicht so unbedingt wie wir selbst ein verbürgtes Auskunftsmittel für die Lage Oestreichs erkennen möchten, sonst aber ganz gewiß darin mit uns einig sein werden, daß der Krieg an der Lage Oestreichs wenigstens nichts verschlimmern konnte. Der Krieg giebt nicht blos den Leidenschaften der Menschen eine andere Richtung, auch in ihre Empfindungen stiehlt er sich mit anderen Regungen, in ihre Vorstellungen mit anderen Bildern und Gedanken, um unvermerkt, aber gründlich eine Auskehr zu halten mit allem dem, was die Einzelnen, was selbst ein ganzes Volk bis dahin beschäftigen mochte. Kurz, er trägt frische Luftströmung in die mit Dünsten geschwängerte Atmosphäre — und was wäre dringender gewesen für das Oestreich von Villafranca, was heilsamer und gesundender für dasselbe als gerade dieses? — —

Für uns — wir bekennen das mit unverhaltener Ingenuität — ist die von dem mächtigen Kaiserstaate seit dem Frieden von Zürich verfolgte passiv zuschauende Politik schlechthin unverständlich, ja unbegreiflich gewesen, und vielleicht gerade deshalb, weil wir geneigt und gewohnt waren, der östreichischen Staatskunst einen sehr übergeordneten Rang einzuräumen. Es ist ein unheilschwangeres Vorzeichen und jeder trauernden Deutung fähig, wenn ein mächtiger Staat sich durch wenige und abbrevirte Waffenzüge aus dem Besitze seines Rechtes entsetzen läßt; wenn ein solcher Staat aber vollends aus diesem Besitze weniger hinausgedrängt als hinaus**geklügelt** worden, ohne von Scham und Zorn bis in seine Tiefen zu erbeben, ohne sofort aufs Neue an das Schwert zu appelliren — dann öffnet sich eine Dunkeldeutung ohne erkennbaren Ausgang. ... . Sollte Oestreich, was Gott verhüte und das deutsche Volk verhüten helfen wird, dem nunmehr keck und auf allen seinen Grenzen zugleich eröffneten Revolutionsreigen nicht zu widerstehen vermögen, ohne von der Höhe einer beinahe tausendjährigen Größe herabsteigen zu müssen, dann, wir sprechen dies sichern Muthes aus, hätte es die Keime dieser Schickung nicht in seiner inneren Politik, sondern in seiner auswärtigen zu suchen, nicht in der Versäumung von Pflichten, die es seinen Völkern, sondern in der leichtblütigen Unterschätzung derjenigen Pflichten, die es seiner Stellung und in dieser dem europäischen System schuldig war. Kein großer Staat sinkt von seiner Höhe, es sei denn, daß er selbst herabgestiegen. Möchte sich Oestreichs ruhmreicher Adler das noch heute gesagt sein lassen! Unsererseits werden wir erst aufhören, für Oestreich zu fürchten, wenn wir seine Waffen dort erglänzen sehen,

Digitized by Google

wo sie mit dem kron- und kirchenräuberischen Einbruche in den Kirchenstaat zugleich zu erglänzen hatten, wäre es selbst nur gewesen, um den großsprecherischen Triumphaufzug des König-Ehrenmannes mit der ziemenden — — Beleuchtung zu umgeben. Mit diesem unerhörten öffentlichen Rechtsbruche erfolgte, so zu sagen, die Appellation letzter Instanz an die europäische Hoheit Oestreichs — eine Frage des Schicksals an Oestreich: ob es seiner Pflichten noch gewärtig, seiner Rechte noch offen geständig sei — und wenn wir nun heute, und mit uns wohl alle wahren Freunde Oestreichs, es tief zu beklagen haben, daß Oestreich diesen bedeutungsvollen Wink des Schicksals, diese auf's Aeußerste zugespitzte Appellation der gerechtesten Sache nicht verstanden, dann gewährt es uns immer nur eine sehr kummerreiche und verkürzte Genugthuung, daß wir wenigstens den bescheidenen Raum dieser Blätter ohne Vorwurf wissen. Wir unterließen damals nicht, Oestreich zu rathen, wie und was wir ihm noch heute zu rathen wagen.

„Zu rathen wagen." Dein allerdings ist dieser Rath heute ein Wagstück, und um wie viel mehr muß es seine Ausführung sein! Darüber ist eine Discussion kaum noch geöffnet. Damals und heute, welch' ein unbemessenbarer Unterschied in den Verhältnissen! Wenn Oestreich im lombardischen Kriege einem Schiffe zu vergleichen war, über dem die Wogen zusammenzuschlagen drohten, so gleicht es heut einem Schiffe, das bereits leck geworden, leck auf verschiedenen Punkten gleichzeitig. Zu der äußeren Bedrängniß hat sich die innere gesellt und scheint mit jener um die Vorhand in der Zertrümmerung des alten Reichs streiten zu wollen, und doch müssen wir bei unserer Ansicht unweigerlich verharren und werden dieselbe in unserem nächsten Blatte durchaus umfänglich entwickeln.

Die östreichische Verfassung.

II.

Die Conservativen Oestreichs — und wir vermuthen, wohl nur ein Theil derselben — streiten gegen die Unterlage des Patents, gegen die Wahlordnung und behaupten, daß die Regierung damit das Diplom vom 20. October v. J. verletzt habe. Unsere Ansicht ist nun, daß die Conservativen in der Form im Rechte sind, aber darum vermögen wir doch nicht ihre politischen Anschauungen in so weit zu theilen, daß wir jene Principien für augenblicklich ausführbar erachteten. Vergegenwärtigen wir uns die Lage der Dinge: Eine Rückkehr zur pragmatischen Sanction, oder richtiger, ein negatives Beharren bei der pragmatischen Sanction war unmöglich geworden; der passive Gehorsam der Unterthanen mußte in einem activen, selbstbewußten verwandelt werden und die Vertretung der einzelnen Länder ihre Ergänzung und ihren Abschluß in einer Centralvertretung des gesammten Reiches finden. Darin sind alle Parteien

Digitized by Google

einig. Um zu einer solchen Centralvertretung nun zu gelangen, war zuvörderst eine Reform und eine Reorganisation der einzelnen Landtage erforderlich, und auch das geben die Conservativen zu; aber, sagen sie, die Regierung hätte jene Reorganisation zuvor mit den Landtagen vereinbaren sollen. Sie hätte also die Stände berufen sollen in bisher üblicher Weise, und folgendermaßen zu ihnen reden: Wir haben Euch, Adel, Geistliche und Bürgerliche, berufen, um mit Euch Reformen zu vereinbaren. Was den Adelstand anlangt, so befinden sich darin viele Mitglieder, die unmöglich in der neu zu organisirenden Landesvertretung Sitz und Stimme bekommen können; Ihr werdet also den einberufenen ständischen Körper so amputiren, daß er geschickt wird für die Neuzeit; ferner ist großer Grundbesitz im Laufe der Zeit auch vielfach in bürgerliche Hände übergegangen, und Ihr werdet deshalb auch billiger Weise diesem bürgerlichen Grundbesitze Sitz und Stimme gewähren. Meint man nun, die Stände würden der Regierung mit einem freudigen „Ja" geantwortet haben? Wir glauben das nicht; es würde das gegen die menschliche Natur streiten. Wir glauben vielmehr, daß die Regierung in dieser Weise lange Jahre hätte unterhandeln können, ohne auch nur im Geringsten vom Fleck zu kommen.

Ferner mußte die Regierung sagen: Bisher waret Ihr Geistlichen auf den Landtagen als Stand vertreten; der Begriff der neuen Verfassung, die Parität zwischen den verschiedenen Confessionen, die wir versprochen haben, machen eine solche Vertretung für die Zukunft unmöglich. Wir werden deshalb zwar die hohen Würdenträger der Kirche nach wie vor zur Vertretung heranziehen, aber nicht mehr als geschlossenen Stand; Eure Vertretung muß vielmehr gemäß der Vertretung des großen Grundbesitzes erfolgen oder durch Wahl. Meint man nun, die Geistlichkeit würde mit „Ja" geantwortet haben? Wir glauben das abermals nicht. Im Uebrigen hat, meinen wir, die Geistlichkeit sich nicht zu beklagen; sie wird auf den Landtagen wie im Reichsrath mehr denn genügend verteten sein. Denn sehen wir von den Geistlichen ab, die durch die Wahl in die Landtage kommen werden, so sitzen in denselben bereits verfassungsmäßig in den Landtagen: des Erzherzogthums Oestreich unter der Enns der Fürst-Erzbischof von Wien und der Bischof von St. Pölten; des Erzherzogthums Oestreich ob der Enns der Bischof von Linz; des Herzogthums Salzburg der Fürst-Erzbischof von Salzburg; der Grafschaft Tyrol der Fürst-Erzbischof von Salzburg und die Fürstbischöfe von Trient und Brixen; des Landes Vorarlberg der Fürstbischöfliche Generalvicar; des Herzogthums Steiermark die Fürstbischöfe von Seckau und Lavant; des Herzogthums Kärnthen der Fürstbischof von Gürk; des Herzogthums Krain der Fürstbischof von Laibach; des Küstenlandes der Fürstbischof von Görz; des Königreichs Dalmatien der Erzbischof von Zara und der griechisch-nichtunirte Bischof von Zara; des Königreichs Böhmen der Fürst-Erzbischof von Prag und die Bischöfe von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis; der Markgrafschaft Mähren der Fürst-Erzbischof von Olmütz und der Bischof von Brünn; des Herzogthums Schlesien der Fürstbischof von Breslau; des Königreichs Galizien die drei Erzbischöfe in Lemberg und außerdem noch vier andere Bischöfe; des Herzogthums Bukowina der Bischof

Digitized by Google

der Bukowina. Das sind zusammen 30 hohe geistliche Würdenträger, von welchen 16 zugleich Sitz und Stimme im Herrenhause haben. Rechnen wir hinzu die Geistlichen, die aus der Wahlurne hervorgehen werden, so müssen wir in der That gestehen, daß ein Mangel an Geistlichen nicht zu beklagen sein wird. Eine Vertretung der Geistlichkeit als politischer Stand hieße etwa so viel, als wollte man eine Vertretung der Intelligenz principaliter als Intelligenz, wie das ein kluger preußischer Gymnasialdirector im Jahre 1848 vorschlug.

Endlich hätte die Regierung sagen müssen zu den alten Ständen: ein neuer Stand ist in Oestreich entstanden, nämlich der freie Bauernstand, der nunmehr ebenfalls vertreten werden muß; ihr werdet so gut sein und ihm einen Platz neben den eurigen gönnen. Diese Proposition würde vermuthlich sofort angenommen worden sein, aber wie lange die Debatten über den Modus der Vertretung gedauert haben würden, wagen wir nicht zu entscheiden. Solche positive Bestimmungen gehen immer am besten von der Regierung aus. Und selbst wenn die Regierung hätte vereinbaren wollen, so hätte sie doch nur mit den Ständen von Böhmen, Oestreich und Tyrol vereinbaren können, denn die übrigen Kronländer haben bis jetzt so wenig individuelles Leben entwickelt, daß an eine Vereinbarung nicht zu denken war. Sogar der Nationalitätsschwindel würde überall verwirrend eingegriffen haben.

Unsere Ansicht ist demnach: den Ursprung der östreichischen Landesstatute können wir principiell nicht billigen, aber die Noth der Zeit machte einen andern als den von der Regierung eingeschlagenen Weg schwer erfindlich. Und sehen wir von dieser Formfrage ab, so müssen wir gestehen, daß die Landesstatute dem Inhalte nach ganz vortrefflich sind. Die Wahlen sind der bodenlosen Willkür entzogen, der sie anderwärts, wie z. B. bei uns, unterworfen sind. Es sind hier überall feste Normen und Bestimmungen gegeben. Der große Grundbesitz wählt aus sich selbst im Ganzen 251 Mitglieder für die verschiedenen Landtage, abgesehen von den geistlichen Würdenträgern; die Städte wählen 307 und die Landgemeinden durch indirecte Wahlen 381 Vertreter; dieses Verhältniß nun (etwa 14 : 17 : 21) steht ein- für allemal fest und ist dann weiterhin auch Norm gebend für die Elemente, aus welchen der Reichsrath bestehen wird, da die Mitglieder des Abgeordnetenhauses aus directer Wahl der Landtage hervorgehen und diese Wahl ebenfalls genau normirt ist. Wie ganz anders in den constitutionellen Ländern mit Kopfwahlen oder mit freier, d. h. willkürlicher Wahl: kein Mensch kann da vorher sagen, daß die Kammer, die aus der Wahlurne hervorgeht, einen bestimmten concreten Staat vertrete. Es ist alles Zufall. In der Regel sind nur die Städte und der größere Grundbesitz, vorzugsweise aber die Städte vertreten; Bauern kommen nur ausnahmsweise vor, sie sind die misera contribuens plebs und müssen sich willenlos gefallen lassen, was die Herren vom grünen Tisch, was die Beamten, die Männer der Doctrin, der Bourgeois u. s. f. über sie beschließen. Stadt und Land fließen in einander, aber dergestalt, daß die Stadt sich über das Land verbreitet, das Land tyrannisirt. In Oestreich ist beides auseinander gehalten, und da nun zugleich unterschieden wird zwischen größerem und kleinerem Grundbesitz, so erachten wir

Digitized by Google

das Aufgeben der alten ständischen Gliederung für nicht von Belang, denn im allgemeinen tritt dieselbe doch wieder bei der Interessen-Vertretung hervor. Ja, wir sagen noch mehr. Wenn die nach dem Patente landtagsfähigen Grundbesitzer sich corporativ abschließen und durch ein neues Gesetz die Aufnahme Bürgerlicher an gewisse Bedingungen knüpfen, so ist für die Conservirung des Adels in Oestreich mehr denn irgendwo geschehen. Denn warum soll der Adel kastenmäßig abgeschlossen werden gegen die übrigen Stände? Es wird also Sache des Reichsraths sein, für Emanation solcher hier einschläglichen Gesetze zu sorgen. Die Städter werden zum Theil sich dem widersetzen, aber die Landgemeinden werden ohne Zweifel mit dem großen Grundbesitze gehen.

Wir kehren nunmehr zu dem alten Bilde zurück: die pragmatische Sanction, das Diplom und das Patent sind die drei Hauptbestandtheile des östreichischen Verfassungsgebäudes; die beiden ersteren Hauptbestandtheile sind aus einem Guß, aus einem Geist, das Patent ist ein Neubau, der aber, wenn die Sache richtig angefaßt wird, sich fest an die übrigen Theile anschließen wird, daß dies geschieht, hängt ab vom Reichsrath und von der Regierung. Vom Reichsrath: wie bereits gesagt, wie sich dies Polyglotten-Parlament ausnehmen wird, davon haben wir keine Ahnung. Aber Eins will uns wenigstens wahrscheinlich erscheinen, nämlich das, daß die Regierung wohlgethan hätte, nicht alles so hastig zu betreiben. Kaum sind die Landtage zusammengetreten, kaum haben sie sich begrüßt, so müssen sie auch schon wählen zum Reichsrath; konnte denn nicht vor der Hand der verstärkte Reichsrath wieder einberufen werden? Noch wichtiger ist das Verhältniß, in welches sich die Regierung zu der neuen Vertretung setzen wird. Kein Zweifel, daß die Geldnoth ein wichtiges Motiv bei der Emanation der Verfassung gewesen, kein Zweifel, daß in den meisten slavisch-deutschen Kronländern die politische Bildung des Volkes noch unter Null ist: was wird da die Regierung thun, wird sie eine wirkliche freie Volksvertretung anstreben wollen und können, oder aber wird sie den ganzen Verfassungs-Apparat nur als Mittel zum Zweck benutzen? Wir haben keine Antwort auf diese Fragen, nur das sagen wir zum Schluß unserer Betrachtung noch: will man die Verfassung nur als Mittel, so wird man über kurz oder lang in Verlegenheiten gerathen, die schwerer wiegen möchten, wie die Geldnoth. Die Lüge hält nirgends auf die Dauer Stich.

Die Fahrten des Herrn Samuel Briggs.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Der Engländer läßt es stark an sich kommen, ehe er ein Handgemenge beginnt; nicht als ob er feige wäre oder von einer faulen Natur, welche das Tummeln und Krachen des Kampfes scheut. Im Gegentheil, sobald ein Zank

Digitized by Google

anfängt, ist er darauf gefaßt, daß ein blaues Auge und eine blutende Nase, vielleicht eine eingestoßene Rippe oder eine zugedrückte Kehle das Ende vom Lied sein werde; und er würde den Proceß nicht für vollständig halten, der nicht mit der Berufung auf die Faust schlösse. Aber gerade, weil er dieses Schlußactes sicher ist, liebt er es, bei dem Prolog zu verweilen. Bevor er zuschlägt, verhandelt er hin und her, macht Scherze, prüft die Absichten und die Ausdauer des Gegners, spielt den Friedsamen, Versöhnlichen, Nachgiebigen, dem es nicht einfalle, sich wegen einer Kleinigkeit in Ungelegenheiten zu versetzen, und dann erst, wenn er sich gehörig besonnen und in's Gleichgewicht gebracht hat, stürzt er los. So handelt er auf der Straße, und so verfährt er in Staatsgeschäften. Er muß sich eben besinnen. Die Fähigkeit der raschen Erleuchtung, die anderen Völkern eigen ist, geht ihm ab. Im Beginn eines Zwistes ist er nichts weiter als eine unnachgiebige Masse, die sich erst allmählig erwärmt und begeistigt, die eigentliche Sachlage durchschaut und für den Sieg alle Hülfsmittel des Entschlusses in Bewegung setzt. Diesem Charakterzuge meiner Landsleute hatte ich es zu verdanken, daß die Schlacht nicht sogleich begann, als ich mich in die Schaar der Arbeiter gedrängt und den Volksredner von der Tribüne verjagt hatte. Die Männer schauten mich mit verwunderten Blicken an, die Weiber klatschten in die Hände und schrieen: „Das ist Einer von der rechten Sorte!"

Ich nahm den Platz ein, von welchem mein schönsprechender Gegner gewichen war und rief: „Meine Damen und Herren, es ist mir zwar noch nicht deutlich, welchem günstigen Umstande wir Euren Besuch in Linton-Park verdanken, doch da Ihr nun einmal hier seid, so ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, Eure Bekanntschaft zu machen. Seht mich an, ob ich nicht Eure Freundschaft verdiene. Erblickt Ihr an mir die zarten Hände und das verweichlichte Antlitz, von welchem der Redner, dessen Herkunft ich nicht kenne, gefabelt hat? Ich will Niemandem rathen, die Härte der Schwielen, die ich an meinen Händen trage, und die ich durch ehrliche Arbeit erwarb, zu erproben (allgemeine Heiterkeit), so viel darf ich behaupten, daß ich ein Arbeiter bin wie Ihr, daß mich nicht nach Eurem Gute oder nach Euren Töchtern gelüstet („der brave junge Mann", schallte es aus der Schaar der Weiber), daß ich Euch recht gern Eure Frauen gönnne („oho," brummte eine bejahrte Marketenderin), und daß ich Euch viel näher stehe, als herzugelaufene Leute, die Euch Euer tägliches Brot verkürzen, indem sie Euch zu ungesetzlichen Unternehmungen antreiben." Die letzten Worte erzeugten Widerspruch. „„Wir wollen das Wahlrecht"", rief ein junger Bursche, „„und wir werden nicht ruhen, bis wir es haben"". Hiermit gerieth der Disput auf ein Feld, wo ich mich beengt und verlegen fühlte, denn ich muß gestehen, daß ich bis dahin nicht über eine einzige politische Frage nachgedacht hatte. „Das Wahlrecht", erwiderte ich, „was ist das für ein Ding? Macht es Eure Karren leichter und Euren Wochenlohn höher?" Der junge Mensch, der mich unterbrochen hatte, und der, wie ich jetzt erst bemerkte, von dem neben ihm stehenden Führer Anweisungen erhielt, trat mit dem Bierkruge in der Hand auf mich zu und sagte: „„Du geräthst auf trockenen Grund, hier, frische Deine Kehle an!""

Digitized by Google

Er reichte mir den Krug. „Ja, rief ich, zum Zeichen des Friedens will ich mit Euch trinken, vorausgesetzt, daß Ihr Alle mir Bescheid thut. Meines Oheims Keller ist gefüllt, es soll auch der gastfreundliche Trunk geboten werden, damit der Tag, der mit Hader begann, in Gutwilligkeit schließt.“ Indem ich nun den Krug zum Munde führte, stieß der junge Bursche an den Karren, auf welchem ich stand, während er schrie: „„Wir brauchen den Sündentrank der Aristokratie nicht.““ Ich wankte, ein zweiter Ruck, und ich stürzte hinunter, eine Biertaufe über mich ausschüttend. Es wird von einem kühnen Reiter, der, seinen Feinden entrinnend, von einer Klippe in das Meer hinabsetzte, erzählt, daß ihm in dem kurzen Momente, wo er zwischen Himmel und Wasser schwebte, sein ganzes Leben vor dem zeitigen Auge vorübergezogen sei. Auch ich hatte während der Spanne Zeit, wo mein Kopf sich regellos zurückschleuderte, um sich darauf in den Rasen einzuwühlen, eine Erscheinung, die mir eine Reihenfolge von Bildern vorführte. Erst eine Tafel, an welcher Arbeiter und Gutsherren in vergnügter Eintracht nebeneinander saßen; dann eine Rotte geschwärzter, hohnlachender Bösewichter, dann im Hintergrunde, in hellem munteren Sonnenschein sich abzeichnend, eine Schaar von heiligen Georgen, hoch zu Roß und die Lanze gegen den Drachen schwingend, der sich zu ihren Füßen in ohnmächtigen Ringeln wand. Das letzte Bild war wohl keine bloße Phantasie gewesen; denn ich hatte mich noch nicht wieder aufgerafft, als ich das Stampfen von Rosseshufen vernahm und gleich darauf Reiter heransprengen sah, vor welchen die Aufrührer rechts und links auseinanderstoben.

Mr. Johnsehn war es, welcher diese Cavallerie leitete. Man hatte von der Halle aus den Verlauf der Dinge beobachtet, Johnson hatte sogleich nach den Pferden gerufen, und die Altengländer waren in dem Augenblick, wo ich meinem gütlichen Vermittelungsversuche zum Opfer fiel, zur Attaque herbeigeritten. Die Niederlage der Eindringlinge schien vollständig. Zwar handhabten meine heiligen George keine Lanze, aber ihre Reitgerten thaten bessere Dienste. Schon war die Mehrzahl der Feinde aus den Thoren des Parkes getrieben, als die übergroße Siegeswuth des Nachbar Johnson eine mißliche Krisis herbeiführte. Der Criketspieler erachtete den Triumpf nicht für entschieden, falls er nicht wenigstens einen Gefangenen heimführte. Der hauptstädtische Redner reizte seine Begier, dieser wich ihm mit achtungswerther Geschicklichkeit hinter Bäumen und Sträuchern aus, bis Johnson den Menschen packte und am Kragen neben sich fortschleppte. Die Kohlengräber, deren schlimmster Feind nun nicht mehr an Verfolgung denken konnte, sammelten sich wieder, stürmten in den Park zurück, um ihren Führer zu befreien, das Pferd Johnsohn's scheute, der junge Bursche, in dem ich vorher den Adjutanten des Redners erkannt hatte, schleuderte dem Pferde einen mächtigen Knüttel vor die Füße, das Roß bäumte sich, und Johnson, der seinen Gefangenen nicht loslassen wollte, stürzte hinunter. Uns blieb jetzt nichts weiter übrig, als den am Boden Liegenden zu schützen. Die Nachbaren Trevasmes und Bridewell und die Uebrigen schaarten sich um den gefallenen Helden, der Redner rettete sich in die Mitte seiner Genossen, ich richtete Herrn Johnson auf, und leitete ihn nach dem Hause, wäh-

Digitized by Google

rend die Reiter um uns Beide einen Zug bildeten, der sich langsam und ehrenvoll heimbewegte. Man folgte uns, man umschwärmte uns, Einzelne der Kühnsten hatten es versucht, gleichzeitig in die Falle zu dringen, wurden jedoch von ihren Genossen zurückgerufen, welche Verkehrungen für einen Sturm zu treffen schienen.

(Fortsetzung folgt.)

Gneist gegen den Constitutionalismus zu Gunsten der Monarchie.

I.

Professor Gneist hat im wissenschaftlichen Verein einen Vortrag über „das Königthum in der Geschichte Mittel-Europa's" gehalten, der zugleich kürzer und besser als andere Meinungsäußerungen desselben sein politisches Glaubensbekenntniß enthalten soll.

Der Redner geht von Frankreich aus, das „vor zwei Menschenaltern seine regierende Klasse abgeworfen hatte, um ein neues Staatswesen zu begründen, mit dem Losungswort der Freiheit und Gleichheit". Aber „unmittelbar nach Beseitigung der privilegirten Klassen stand ein Gegensatz da zwischen Besitz und Nichtbesitz". „Der Mensch ist Person im Kreise eines Güterlebens". „Die Bildung der Lebenskreise nach Erwerb und Besitz folgt unabänderlichen Regeln, in denen das letzte Gesetz: die Abhängigkeit derer, welche nicht besitzen, von denen, welche besitzen". „So kommen wir zu der einfachen Wahrheit, daß jede Freiheit im Staat nothwendig bestimmt ist durch die Gliederung der Gesellschaft, daß also der allgemeine Wille in den Staatsverfassungen niemals harmonisch ist noch sein kann". Diesem Widerstreit zwischen Besitz und Nichtbesitz, diesem Kampfe der verschiedenen Gesellschaftsklassen „verdankt unser Zeitalter auch die erste lebendige Auffassung des Königthums", da die widerstreitenden Klassen „sich stets der Gewalt für sich bemächtigen, wenn über ihnen nicht eine Macht steht, die erhaben über den Streit der Interessen mit der ganzen Stetigkeit und Heiligkeit des Familienbandes und des Besitzes, die Stetigkeit und Heiligkeit der Staatsideen vertritt". „Nach jedem Versuche der Republik ist die Herstellung der Monarchie oder einer Monarchie quand même mit rücksichtslosem Fanatismus geschehen, und eben dadurch ist der lange befestigte Glaube an die allein beglückende Kraft der bloßen Parlamentsform gebrochen. In Frankreich wenigstens ist der Glaube geschwunden, daß ein Staat allein auf eine Wahlkammer und Minister des Vertrauens der Majorität begründet werden kann".

Nachdem dann der Redner die Geschichte der Staats- und Gesellschaftsformen in Frankreich, England und Deutschland bis auf die Gegenwart beleuchtet, die Gefahren des Bureaukratismus wie des Parlamentarismus hervorgehoben, kömmt er zu dem Schlusse, daß das Heil der modernen Gesellschaft

Digitized by Google

1) nur im „Selfgovernment", d. h. in der „Wiedervereinigung von Besitz und Amt" zu finden sei, und
2) daß die „grundlegenden Verfassungs-Gesetze" niemals Schöpfung einer öffentlichen Meinung, sondern nur das Werk eines Königlichen Gesetzgebers sein können.

Er geht dabei von der historischen Erfahrung aus, daß alle Verfassungen des Erdbodens octroyirte Verfassungen sind, da es einer gesetzgebenden Volks-Versammlung noch niemals gelungen sei, aus dem Widerstreit der Interessen, aus dem Handel zwischen Minorität und Majorität und endlich aus den Meinungs-Durchschnitten, welche die würfelspielartig wechselnden Beschlüsse der Majorität repräsentiren, ein Staatsgrundgesetz zu schaffen. Ueberall sei dies das Werk eines über den Standes- und Partei-Interessen erhaben stehenden königlichen Gesetzgebers, selbst in den Republiken des Alterthums das Werk eines Servius Tullius, Solon, Lykurg. In England seien die ersten großen Verfassungsgesetze königliche Verordnungen.

In der Selbstverwaltung, in der Verbindung von Besitz und Amt, findet er das älteste und ursprünglichste nationale Element der Staatenbildungen; er findet ferner, daß die bureaukratische Monarchie, welche wenig Tausend bezahlter Beamten eben so viel Millionen Steuerzahlern gegenüber stellt, sofort durch den Parlamentarismus (der das Schutzmittel gegen die Bevormundungssucht und die Willkürherrschaft der Büreaukratie sein soll) die Vorstellung der Volkssouverainetät erzeugt, da Jedermann weiß, daß der besoldete Beamtenkörper durch die Steuern erhalten wird.

Bis dahin und überhaupt im Großen und im Ganzen sind wir mit dem Professor Gneist vollständig einverstanden; nur im Einzelnen sind wir oft ganz verschiedener Meinung.

In dieser oft sehr verwerflichen Detailausführung seiner grundlegenden Verfassungsgedanken hat sich Herr Prof. Gneist indeß selbst schon sein Urtheil gesprochen, denn hier gilt von ihm ganz dasselbe, womit er den einzelnen Lebenssphären der verschiedenen Stände und Berufsarten die Fähigkeit zu einer allgemeinen und unparteiischen Gesetzgebung abspricht, da sie zu sehr Partei in eigener Sache seien. Er sagt nämlich: „Jeder politischen Vorstellung, die sich eifrig und aufrichtig ausspricht, ist es sofort anzusehen, in welcher Lebenssphäre und in welchem Gegensatz sie geboren ist." Dies gilt ganz besonders vom Herrn Prof. Gneist. Im Großen und Ganzen sind seine Verfassungsgedanken vollständig richtig, weil sie aus der Erkenntniß des Grundwesens von Staat und Gesellschaft, aus der Erkenntniß der Mängel der Zeit und der social-politischen Gegensätze der Vergangenheit und der Gegenwart in objectiver Auffassung herausgewachsen sind; im Speciellen aber verliert er diese Objectivität oft gänzlich und vertritt nur sich selbst und diejenigen Stände, aus deren Interessenkampf er selbst hervorgegangen ist.

Diese seine Sonderinteressen-Vertretung kann um so gefährlichere Dimensionen annehmen, als sein allgemeines Programm nur auf dem Gegensatz der social-politischen Interessen beruht, die von der monarchischen Gewalt im Gleich-

Digitized by Google

gewichte erhalten werden. Seine grundlegenden Verfassungsgedanken gleichen also einem Fuchsbau, aus dem er aus hundert Löchern herausschlüpfen kann. Legt er z. B. den Ton auf die „monarchische Gewalt," (weil im anarchischen Kampfe der Sonderinteressen das Gleichgewicht, die Harmonie der Stände noch nicht gehörig hergestellt ist), so kann er damit den „Cäsarismus" bis zum absolutesten Despotismus vertheidigen. Legt er dagegen den Ton auf die „Selbstregierung", auf die „Verbindung von Amt und Besitz", (als Gegensatz zu büreaukratischer Bevormundung und Willkürherrschaft), so kann er sich damit zum Vertreter der „oligarchischen Republik machen bis zur völligen Vernichtung des Königthums und Verwandlung der besitzlosen Arbeiterklassen in einen rechtlosen Sklavenstand.

Sehen wir jedoch ab von diesen und hundert andern Möglichkeiten und folgen wir ihm in die Details, wie er sie bereits thatsächlich aufgestellt hat, so begegnen wir ihm auf tausend Widersprüchen, die sich am besten durch sich selbst widerlegen, wie sie sich am besten durch seinen eigenen Ausspruch erklären, da sie die subjective Befangenheit derjenigen Lebenssphäre und Gegensätze, in denen er geboren ist, und — wir fügen hinzu — auch den beschränkten Meinungs-Durchschnitt derjenigen Partei, durch deren Allianz er seine politische Carrière zu machen hofft, deutlich erkennen lassen.

Zwar sagt er, daß die grundlegenden Verfassungsgesetze niemals Schöpfung einer öffentlichen Meinung, sondern nur das Werk eines königlichen Gesetzgebers sein können, der erhaben über dem Streit der Parteiinteressen steht und dem wechselvollen Würfelspiel der Kopfzahl-Majoritäten gegenüber, die Stetigkeit und Heiligkeit der Staatsideen vertritt. Aber gleich hinterher bezweifelt er dem Könige diese Fähigkeit, denn er spricht nicht mehr vom Könige allein, sondern vom „Könige im Rath", d. h. von der Jahresarbeit eines Staatsrathes, durch welchen solche Verfassungsgesetze fertig gemacht werden. Er will also, unbeschadet aller verfassungsmäßigen Rechte der Kammern, daß solche Gesetze von einem Staatsrathe und nicht von den beiden Häusern des Landtags, (welche dazu ihrer Parteimischung halber nicht befähigt sind), angefertigt werden, daß der Staatsrath an die Stelle der Kammern trete, und daß die Person des Königs eigentlich nur dazu benutzt werde, um diese vom Staatsrathe gefertigten Gesetze dem Landtage und dem Lande zu octroyiren!

Nun können wir es dem Herrn Professor gar nicht verdenken, wenn er, da er nicht König im Rath sein kann, wenigstens Rath im Könige sein will; nur müssen wir bezweifeln, daß er aus den oben von ihm selbst angeführten Gründen die Fähigkeit dazu besitze, da ihm der, über den Parteiinteressen erhabene königliche Standpunkt abgeht. Und wenn schon der Herr Professor, der doch bewiesen hat, daß er im Großen und Ganzen den Standpunkt erhabener Objectivität festzuhalten versteht, dennoch in fast allen Einzelnheiten in der subjectiven Befangenheit jener Lebenssphäre, jener Standes- und Parteiinteressen sich bewegt, aus denen er hervorgegangen ist: wie sehr wird dies erst der Fall sein bei den übrigen Staatsräthen, die sich nicht zu jener erha-

Digitized by Google

benen, selbstverleugnenden Objectivität emporzuschwingen vermögen, durch welche der Herr Professor vor so vielen tausend ausgezeichnet ist, die noch befangener in Parteistandpunkten und Sonderinteressen sind, als er selber und jeder andere Mensch, der die Lebenssphäre nicht verleugnen kann, in der er geboren ist, was ja — nach des Herrn Professors eigenem Ausspruch — eigentlich Niemand vermag.

Wozu dann dieser Staatsrath? Repräsentirt er nicht verschiedene Stände und Berufsarten und ihre vielköpfigen, einander bekämpfenden Partei- und Sonderinteressen, die das Abgeordnetenhaus unfähig machen zu einer allgemeinen parteilosen Gesetzgebung? Gleichen seine Abstimmungen nicht ebenfalls „der billigen Durchschnitts-Meinung einer Actiengesellschaft von Steuerzahlern?" Sind seine Beschlüsse nicht gleichfalls das Resultat eines politischen Meinungshandels zwischen Minorität und Majorität und eines wechselvollen oft rein zufälligen Würfelspiels der Kopfzahl-Majoritäten? Ist ein solcher Staatsrath etwas besseres als der bisherige Staatsrath, als das Herrenhaus? Ist er etwas besseres als das englische Oberhaus oder der französische Senat? Steht er, weil er durch königliches Vertrauen berufen wird, höher wie das Herrenhaus, und der bisherige Staatsrath, die ja alle auch durch königliches Vertrauen berufen sind? Oder soll dieser neue Staatsrath nur die berühmte Hof-Camarilla des Jahres 1848 durch eine Professoren-Camarilla ersetzen?

Wir wissen es nicht! Wir wissen nur, daß nach der Detailausführung des Professor Gneist an die Stelle eines königlichen Gesetzgebers, der über den Parteien steht, ein Staatsrath treten soll, der unter den Parteien steht, um — die Zahl der Räthe, die bereits Legion ist, noch um einige Dutzend zu vermehren und damit einem eben so dringend als tief gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Wir wissen nur, daß der über den Parteien stehende König befugt sein soll, die grundlegenden Verfassungsgesetze, welche der Herr Staatsrath und Professor Gneist mit seinen Herren Collegen — natürlich erst in Jahren — ausgebüftelt hat, den übrigen Factoren der Gesetzgebung und dem Lande zu octroyiren! Herr Professor Gneist selbst sagt darüber: „Von einem König im Rath, d. h. durch die Jahresarbeit eines Staatsrathes fertig geworden, sind solche Gesetze von Volksversammlungen und Parlamenten stets mit einigem Widerstreben angenommen worden; aber sie werden angenommen in dem Bewußtsein der Nothwendigkeit, in dem Bewußtsein, daß man sie ganz, oder gar nicht, haben kann. Sie werden angenommen, weil ein positiver legitimer Staatswille größer ist als hundert widersprechende Negativen. Mit diesem positiven Willensausdruck hört dann auch von selbst das ziellose Drängen der Gesellschaft gegen die Staatsgewalt auf. Ob es einen andern Weg giebt zum Ausbau der Verfassung? — ich habe wenigstens in der Geschichte Mittel-Europa's keinen anderen zu finden vermocht."

Wir aber haben einen andern gefunden, und der Herr Professor hat ihn selbst bereits ausgesprochen: Es ist der „über den Parteien stehende königliche Gesetzgeber," nicht aber der „Schüler eines Professoren-

Digitized by Google

Collegiums", nicht der „königliche Executivbeamte eines gesetzgebenden Staatsrathes." (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte mittelalterlicher Cultur und Sitte.

IV.

Die Helden der meisten altdeutschen Epopöen sind Ideale; ihr Verhalten entspricht in hohem Grade den sittlichen Anforderungen ihrer Zeitgenossen, und sie werden daher von den Dichtern mit Lobeserhebungen überschüttet. Deshalb enden auch fast alle diese Gesänge, wie die neueren Lustspiele, mit Hochzeiten und Versöhnung. Die Helden des Nibelungenliedes dagegen sind keineswegs solche Ideale, ihr Benehmen steht häufig nicht nur mit unsern Ansichten von Sitte und Recht in Widerspruch, sondern auch mit denen ihrer Zeitgenossen und des Dichters selbst, und die tragische Katastrophe, mit welcher das Gedicht schließt, wird von ihnen allen gemeinschaftlich herbeigeführt. Sifrit ist offenbar der achtbarste und liebenswürdigste dieser Helden, aber auch er ist nicht frei von Schuld. Indem er den Ring und den Gürtel Brunhildens entwendet, ohne Zweifel in der Absicht, gelegentlich mit dem Abenteuer in ihrer Brautkammer zu prahlen, legt er den Grundstein zu der tragischen Verwickelung, welche freilich erst durch den Hochmuth und den Zähzorn der beiden Königinnen vollendet wird. Ein viel größerer Theil der gemeinschaftlichen Schuld wird jedoch dem Könige Günther und seinem Dienstmann Hagen zugemessen. Diese Beiden werden ausdrücklich und wiederholt gescholten, obgleich tadelnde Bemerkungen sonst in dem Gedicht sehr selten sind; jene werden ungetreue Männer genannt, deren Falschheit sie gehindert habe, sich vor Schande zu hüten.

Nichts destoweniger ist auch Hagen ein Ideal, freilich nicht das eines Ritters, sondern das Ideal eines Dienstmannes. Die Moral eines mittelalterlichen Ministerialen bestand darin, daß er seinen Herrn als den Mittelpunkt der Welt ansah. Wenn er that, was der Herr befohlen hatte, oder was den Vortheil desselben förderte, so hatte er das Gefühl, daß er seine Pflicht erfüllt habe, wenn auch dabei einige allgemeine moralische Grundsätze unberücksichtigt geblieben waren. Mit derselben Seelenruhe, mit welcher ein frommer Priester jener Zeit Reliquien stahl oder Ketzer verbrannte, mordete ein solcher treuer Diener Jeden, der mit seinem Herrn in Zwist gerieth. Und ist nicht schließlich die Sittenlehre unserer Diplomaten eine Fortsetzung dieser Dienstmannenmoral? Wird nicht noch gegenwärtig von Männern, deren Privatleben untadelig ist, doch gestohlen und betrogen, sogar gemordet, wenn der Vortheil des Staates, den sie leiten, es zu erfordern scheint. Und in der That sind auch die Gründe, welche Hagen für seine Handlungen anzuführen pflegt, entschieden staatsmännischer Natur. Als er räth, Krimhildens Schatz zu rauben, weist er mit gutem

Digitized by Google

Grunde darauf hin, daß sie mit demselben sich Freunde zu erkaufen im Stande sei, welche sie dann gelegentlich gegen ihren Bruder bewaffnen, und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährden werde. Als er vorschlägt, Sifrit zu tödten, versäumt er nicht, den König darauf aufmerksam zu machen, daß er sein Reich durch diese Maßregel bedeutend erweitern werde, wobei freilich nicht in Betracht kommt, daß Sifrit einen Sohn hat, und dieser seines Erbes beraubt werden muß, wenn Günther Sifrits Besitzungen erhalten soll.

Aber nicht nur im Princip, sondern auch in der Weise, wie er seine Zwecke erreicht, steht dieser rücksichtslose, dienstfertige Held vielen unserer Diplomaten nahe, denn auch er bedient sich zu diesem Ende hauptsächlich der Schlauheit, des Betruges. — Die Schlauheit gehört im Allgemeinen nicht zu den hervorragenden Eigenthümlichkeiten des Mittelalters, aber die Chroniken des neunten und zehnten Jahrhunderts erzählen allerdings sehr häufig und mit entschiedenem Behagen von Kriegslisten, während die Helden der Kreuzzüge sich im Gegentheil durch Mangel an Vorsicht auszeichnen. Von dieser Vorliebe der ersten Hälfte des Mittelalters legt auch das zweite Gudrunlied Zeugniß ab, in welchem mehrere mächtige Fürsten sich als Kaufleute verkleiden und mit Hülfe von mancherlei künstlichen Veranstaltungen eine Königstochter entführen. Die Schlauheit, welche sie bei dieser Gelegenheit entwickeln, wird in diesem Gedicht offenbar als eine fast eben so wichtige und rühmliche Tugend betrachtet wie die Tapferkeit selbst. Aber kein mittelalterlicher Held übt die Kunst des Lügens und Betrügens mit solchem Erfolg wie Hagen. Die Weise, in welcher er Sifrit dem Tode entgegen leitet, ist so listig ersonnen und wird so meisterhaft ausgeführt, daß selbst Talleyrand nicht kunstgerechter hätte verfahren können. Zuerst spielt Hagen den Gemüthlichen und schwört hoch und theuer, daß er Sifrit stets als treuer Freund zur Seite stehen werde. Damit er ihn aber desto besser beschützen könne, sagt er, scheine es zweckmäßig, daß Kriemhild ihm sage, wo Sifrit verwundbar sei, und nachdem dies geschehen ist, wird ein Jagdfest veranstaltet und dabei Sifrit auf höchst listige Weise veranlaßt, sich gerade so auf die Erde zu legen, daß er ohne Mühe und Gefahr erstochen werden kann. Und dabei giebt Hagen offenbar auch nicht einen Augenblick dem Zweifel Raum, ob sein Verhalten sich auch wohl rechtfertigen lasse, während der König Günther stets ehrenhafte Bedenken hegt, und freilich um so erbärmlicher erscheint, weil er sich seiner eigenen bessern Ueberzeugung entgegen doch immer wieder zu Verbrechen verleiten läßt. Besonders bezeichnend ist in dieser Beziehung beider Verfahren, als sie Kriemhild des Nibelungen-Schatzes berauben. Als Hagen diese Spitzbüberei vorschlägt, erwidert Günther mit sittlicher Entrüstung: „Ich habe geschworen Kriemhild kein Leid mehr anzuthun, und sie ist ja auch meine Schwester!“ Da ruft Hagen: „Laßt mich der Schuldige sein!“ Und sofort reitet der König spazieren, und Hagen stiehlt inzwischen den Schatz. Als der König nach Hause kommt und von dem Raube hört, wird er sehr ungnädig und Hagen muß sogar „vor der Fürsten Zorn entweichen“; aber diese Ungnade währt nicht lange, er bleibt nach wie vor der vertrauteste Diener des Königs, und der Schatz wird nicht zurückgegeben.

Digitized by Google

Auch Rüdiger von Bechlaren bedient sich, als er im Namen Etzels um Kriemhildens Hand wirbt, eines echt diplomatischen Kunstgriffs. Um die Königin zu bewegen, daß sie den Antrag seines Herrn annehme, macht er sie darauf aufmerksam, daß sie durch ihre Vermählung mit Etzel zu den Mitteln gelange, sich an den Mördern ihres Gemahls zu rächen. Durch diese Schlauheit erreicht er zwar einen augenblicklichen Erfolg, bahnt aber auch den Weg zu den tragischen Ereignissen, welche zuletzt ihm selbst den Tod bringen.

Als ein Ideal erscheint Hagen besonders im Vergleiche mit der großen Mehrzahl der Dienstmannen, welche hier neben ihm auftreten; denn deren Diensteifer beruht ausschließlich auf ihrer Habsucht. Durch Geschenke werden diese Leute immer unbedingt bestimmt, nicht nur ihr Leben zu wagen, sondern auch Verbrechen zu begehen. Daher ist die Besorgniß Hagen's, Kriemhilde werde mit ihrem Schatze Unheil stiften, sehr wohl begründet und die Krieger Etzel's, welche die Feindseligkeiten gegen die Gäste ihres Gebieters beginnen, werden dazu einzig und allein durch das Gold Kriemhildens bestimmt. Sogar Blödelin, Etzel's Bruder, unterliegt dieser Versuchung. Ihm muß Kriemhild freilich noch mehr als Silber und Gold versprechen, sie bietet ihm außerdem ein Land und ein schönes Weib an, und erreicht damit ihren Zweck, obgleich Blödelin selbst sagt, daß er den Zorn seines Königs zu fürchten habe, wenn er Kriemhilden's Auftrag vollführe.

Aber auch diejenigen Dienstmannen, welche für solche Versuchungen unzugänglich waren und den ernsten Wunsch hegten, moralische Grundsätze zur Richtschnur ihres Verhaltens zu machen, wurden dennoch zuweilen durch die Rücksichten, welche ihr Dienstverhältniß ihnen auferlegte, genöthigt, jenen Grundsätzen zuwider zu handeln. Besonders Rüdiger von Bechlarn wird durch diesen Widerspruch der Pflichten in schmerzliche Uneinigkeit mit sich versetzt. Er hat die Burgunder-Könige und ihre Mannen an den Hof Etzel's geleitet, und dadurch sind sie gewissermaßen unter seinen Schutz gestellt; überdies hat er einen derselben mit seiner Tochter verlobt und deshalb weigert er sich beharrlich, sie zu bekämpfen. Als aber die hunnischen Ritter sämmtlich gefallen sind, als Etzel und Kriemhilde knieend um seinen Beistand bitten, vermag er nicht länger zu widerstehen. Aber indem er sich entschließt zu kämpfen, ist er so schmerzlich erregt, daß er um den Tod als um eine Gnade Gottes bittet, und nur die zuversichtliche Hoffnung, daß er in dem bevorstehenden Kampfe fallen werde, gewährt ihm einigen Trost.

Ein bemerkenswerther Umstand ist es, daß Hagen und seine Freunde in den ersten Abschnitten des Gedichtes sehr wenig kriegerische Tüchtigkeit zeigen; während sie später als so gewaltige Helden auftreten. Als Sifrit zum ersten mal an Günthers Hofe erscheint, spielen die sämmtlichen Ritter dieses Hofes dem Fremden gegenüber eine außerordentlich klägliche Rolle. Eingeschüchtert durch seinen kriegerischen Ruf, beantworten sie seine Herausforderungen in höchst bescheidener Weise, und bitten ihn, ihr Land und ihre Habe als die seinige anzusehen, um nur nicht mit ihm kämpfen zu müssen. Als später die Sachsen und Dänen den Burgundern Fehde ansagen lassen, zeigen diese wieder

Digitized by Google

eine durchaus unmännliche Niedergeschlagenheit, und Günther versichert wunderbarerweise sogar, daß eine Kriegserklärung in seinem Lande ganz unerhört sei, und als Sifrit mit tausend burgundischen Rittern dem Feinde entgegen zieht, bleibt der König zu Hause, ohne auch nur einen halbwegs gültigen Vorwand für dies unritterliche Benehmen zu haben. Daß dieser so ganz unkriegerische Hof sich im Laufe des Gedichtes in eine gewaltige Heldenschaar verwandelt, ist von geschichtlicher Bedeutung. Die Dienstmannen waren im zehnten Jahrhundert noch in der Regel gemeine Leibeigene mit sehr geringer kriegerischer Befähigung; die Kriege wurden in dieser Zeit fast ausschließlich von freien Vasallen geführt und die Dienstmannen fast nur zu Besatzungen von Burgen verwendet. Aber im Laufe des elften und zwölften Jahrhunderts hob die kriegerische Bedeutung der Ministerialen sich beträchtlich; und viele von ihnen gelangten daher zu hohem Ansehn und Wohlstande. Im dreizehnten Jahrhundert hatten sehr viele Dienstmannen-Familien vollkommen die Stellung freier Vasallen erlangt, und von manchen derselben war es sogar zweifelhaft geworden, welchem von beiden Ständen sie ursprünglich angehört hatten.

Die mangelhafte kriegerische Tüchtigkeit jener älteren Dienstmannenschaaren, suchten nun die Fürsten dadurch zu heben, daß sie eine Anzahl freigeborener Krieger in ihren Dienst nahmen, und sie mit der Ausbildung der Ministerialen für die Zwecke des Krieges beauftragten. Als solche Freie, welche sich freiwillig in den Dienst eines Fürsten begeben hatten, erscheinen hier namentlich Dieterich von Bern und Rüdiger von Bechlarn. Dieterich ist aus seinem Lande vertrieben und Rüdiger ohne ererbten Besitz. Beide sind aber nicht nur die tapfersten Krieger an Etzels Hofe, sondern zeichnen sich auch vor der mit ihnen dienenden Menge durch edlere Gesinnung aus. Auch Sifrit nimmt eine ähnliche Stellung am Hofe Günthers ein, obgleich er keineswegs die Absicht hat, sich zu dessen Dienstmann zu erniedrigen. Er verweilt vielmehr nur an dessen Hofe, um die Hand Kriemhildens zu erlangen. Aber er leistet dem Könige ganz dieselben Dienste, welche von jenen kriegserfahrenen freigeborenen Dienstmannen erwartet wurden. Er erhebt den Muth und das Selbstgefühl der rohen ungeübten Krieger, welche er vorfindet, durch sein Beispiel und seine Anweisung, weiht sie in die einfachen Geheimnisse der damaligen Kriegskunst ein und verwandelt sie dadurch in Helden.

Daß diese so glücklich umgeformten Krieger sich nicht zugleich ritterliche Gesinnung aneigneten, daß sie die zuchtlose Gewohnheit, gelegentlich Schuld- und Wehrlose, Geistliche und Kinder abzuschlachten, nicht sofort ablegten, wird Niemand unbegreiflich finden, aber nicht minder begründet in der Natur der menschlichen Seele ist es, daß diese Helden, zumal wenn sie durch drohende Gefahren in Aufregung versetzt wurden, die Gesetze des kriegerischen Ehrgefühls noch strenger auffaßten und beobachteten, als die vollkommen durchgebildeten Ritter der späteren Zeit. Gerade weil Hagen sich sagt, daß seine Tapferkeit und sein Heldenruhm noch nicht über jeden Zweifel erhaben sind, hat er unaufhörlich Furcht, daß man ihn für feig halten könne. Als er daher aufgefordert wird, Kriemhild die ihr als Königin gebührende Achtung zu bezeugen,

Digitized by Google

weigert er sich das zu thun, weil Jemand meinen könnte, es geschehe aus Furcht, und aus demselben Grunde verschmäht er es später, als Etzel fragt, warum seine Gäste bewaffnet zum Feste kommen, zu gestehen, daß ihnen von des Königs Kriegern Gefahr droht, obgleich er durch ein solches Geständniß sein und seiner Freunde Leben gerettet hätte. In den gebildetern Kreisen des dreizehnten Jahrhunderts betrachtete man diesen Kriegertrotz schon als ein Zeichen roher Sitte. Im Parzival vergleicht König Artus sogar die Ritter, die immerdar und ohne Noth oder vernünftigen Zweck zum Kampfe stürzen „mit tollen Rüden, denen die Hand des Meisters löste das Koppelband.“

Die Belohnungen, welche jene freigebornen Dienstmannen erhielten, entsprachen natürlich der Wichtigkeit ihrer Dienste. Sie wurden mit Burgen und Gütern beliehn, welche ihnen gestatteten, ihrerseits Dienstmannen zu halten, und so erhoben sie oder ihre Nachkommen sich oft zu dem Range und der Stellung reich begüterter Vasallen. Der Wohnsitz Rüdigers von Bechlarn wird daher als so stattlich und mit Vorräthen aller Art so reichlich versehen geschildert, daß Günther und seine Freunde diese Reichthümer mit behaglichem Erstaunen betrachten, und sich sogar veranlaßt sehen, einen jüngern Bruder des Königs mit Rüdigers Tochter zu verloben. Das Dienstverhältniß in welches diese freien Krieger sich begaben, hatte aber auch manche bedenkliche Seite. Zunächst wurden sie, wie wir gesehen haben, zuweilen durch Befehl oder Bitte der Dienstherren genöthigt, Handlungen zu begehen, welche ihnen selbst als schmachvoll erschienen, sodann aber bildete sich auch sehr leicht ein feindliches Verhältniß zwischen ihnen und den leibeigenen Dienstmannen aus, denn diese waren sehr häufig von Haß gegen die Fremdlinge erfüllt, von denen sie Befehle annehmen mußten und welche sich nach ihrem Gefühl in ungebührlicher Weise zwischen sie und den Dienstherrn eingedrängt hatten. Brach nun ein Zwist zwischen diesem und dem freien Dienstmanne aus, so bedurfte es nur eines Winkes, um sämmtliche einheimische Ministerialen gegen den Fremden zu bewaffnen. Und der Meuchelmord erschien alsdann schon deshalb als vollkommen gerechtfertigt, weil die Beseitigung des unbequemen Eindringlings als eine von dem Gebieter angeordnete Hinrichtung betrachtet wurde, wobei natürlich Niemand an ritterliche Kampfregeln gebunden war.

Drittens endlich wurden jene freien Krieger durch ihr Dienstverhältniß in der Meinung der Zeitgenossen in den Stand der Unfreien hinabgedrückt, und dies war in der Zeit, als die Ministerialen noch eine wenig geachtete leibeigene Kaste bildeten, ein beträchtlicher Nachtheil. Namentlich eine Vermählung zwischen einem Dienstmanne und einer freigebornen Jungfrau erschien als entehrend für die Letztere und ihre Angehörigen, und der freigeborne Ministerial wurde einer solchen Verbindung fast eben so unwürdig erachtet als der unfreie. Daher gebehrdet Brunhild sich, als Sifrit mit Kriemhild verlobt wird, so jämmerlich, als wäre ein entsetzliches Unglück geschehen. „Zu weinen sie begann, heiße Thränen fielen über ihre Wangen.“ Und als Günther sie fragt, warum sie weine, antwortet sie: „Ich muß wohl weinen, um Deine Schwester ist mir so grimmig leid, die ich bei Deinem Eigenholden sitzen sehe.“ Sie

Digitized by Google

wünscht sogar ihre eigene Verbindung mit König Günther rückgängig zu machen, weil er durch die standeswidrige Vermählung seiner Schwester geschändet sei. Und auch die Versicherung, daß Sifrit ein reicher König; und also natürlich von freier Geburt sei; söhnt sie keineswegs mit dieser Verbindung aus. Obgleich Sifrit von Jedermann als König und als Standesgenosse Günthers anerkannt wird, so hält sie doch hartnäckig an der Behauptung fest, daß er ihres Gatten Dienstmann sei. „Er hat es mir gesagt, folglich muß er es sein," versichert sie, und behauptet daher auch, daß Kriemhild durch ihre Vermählung mit ihm ihren „edelfreien" Stand eingebüßt habe.

Daß dennoch später ein Bruder des Burgunder Königs mit Rüdigers Tochter verlobt wird, beruht offenbar auf dem Umstande, daß diese das einzige Kind ihres Vaters und folglich Erbin seiner Reichthümer ist; dergleichen Vorzüge wußte man schon damals sehr wohl zu schätzen.

Literarisches.

× Wenn Professor Trendelenburg in seiner akademischen Revue bei Vorführung der vergleichenden Sprachwissenschaft die Behauptung aufstellte, daß diese Wissenschaft kaum ein halbes Jahrhundert alt sei, so ist das ein Irrthum. Bereits vor einem Jahrhundert gab J. C. C. Rüdiger dieser Wissenschaft feste Grundlagen, die bisher trotz alles Fleißes der vergleichenden Sprachforscher noch nicht überschritten worden sind. Wenn auch die französische Revolution und die Freiheitskriege diese werthvollen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts, auf die wir immer wieder zurückkommen müssen, unterbrachen, so sollte doch die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin nicht gar das Gedächtniß dafür verloren haben. Bereits Rüdiger hatte festgestellt, daß Ungarn und Finnen ein und demselben Sprach- und Menschenstamme angehören und zwar auf Grund der Sprachforschungen, welche die Akademie von Petersburg auf Veranlassung der Kaiserin Katharina hatte vornehmen lassen; es ist also ein Irrthum, wenn man annimmt, daß Castrén der Entdecker und daß diese Entdeckung kaum 20 Jahre alt sei. An der Zeit aber wäre es, daß diese nun schon ein Jahrhundert alte Neuigkeit endlich auch in unsere Schul- und Lehrbücher übergienge; denn noch vor Kurzem kam uns ein ganz neu erschienenes geographisches Handbuch in die Hände, das die Finnen nach wie vor zur slavischen Völkerfamilie zählt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, was den meisten unserer Leser gewiß neu und interessant sein wird, daß sich seit der Völkerwanderung in den Pforten des Kaukasus ein Rest des gothisch-germanischen Menschenstammes erhalten hat, welcher noch gegenwärtig seine Sprache spricht, ebenso wie die sogenannten Cimbern um Verona und Vicenz seit der Römerzeit. Es sind jenes die Ulanen in der Krimm (auch Alanen genannt; Alemanen?), welche bis diesen Augenblick zählen: Ita (1), Tua (2), Tria (3), Fyder (4), Fynf (5), Seis (6), Sevene (7); und sprechen: Sune (Sonne), Mine (Mond), Bruder (Bruder), Schwester (Schwester), Oegen (Augen), Handa (Hand). Wenn wir also in Zukunft von deutscher Nationalität sprechen, so dürfen wir die Altdeutschen in den Thoren Europa's ebenso wenig vergessen, wie die Altdeutschen in den Thoren Italiens, denn sie haben sich selbst nicht vergessen, da sie noch heute unsere Sprache sprechen.

Digitized by Google

Correspondenzen.

Aus der Hauptstadt.

Den 30. März.

Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Weimar, welche in der vorigen Woche hier angekommen waren, um Sr. Majestät zu Allerhöchstseinem Geburtstage Glückwünsche abzustatten, sind am 24. Abends nach Weimar zurückgekehrt. Auch Se. Hoheit der Herzog von Nassau ist an diesem Tage mit seinem Bruder, dem Prinzen Nicolaus, von hier nach Braunschweig abgereist. Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin sind ebenfalls zum Besuch am Königl. Hofe eingetroffen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht hat sich am 25. nach seiner bei Dresden gelegenen Villa Albrechtsberg zurückbegeben.

Ihre Hoheiten die Frau Fürstin von Hohenzollern ist am 26. mit Höchstihrer Tochter, Prinzessin Marie, nach Düsseldorf zurückgekehrt.

Vor einiger Zeit brachte die „Berliner Revue" die Ankündigung einer neuen großen Versicherungs-Gesellschaft, die in Berlin gegründet worden und alle bekannten Hauptbranchen der Versicherung, so wie die Hypotheken-Versicherung, umfassen soll. Wir haben Gelegenheit genommen, uns über das Unternehmen näher zu informiren und können ebenso den Motiven, aus denen es hervorgegangen, als den Zielen, die es sich gesteckt hat, Beifall zollen.

Das neue Institut, welches die Kundschaft der Städte hoch anschlägt und sie zu gewinnen und zu erhalten bemüht sein wird, hat doch wesentlich die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung, des großen und kleinen Grundbesitzes, in's Auge gefaßt und will dieser Genüge schaffen

Unter den bestehenden Versicherungs-Gesellschaften sind es namentlich die älteren, welche dem Landwirthe die größtmöglichen Vortheile zu gewähren wissen. Ihre Thätigkeit erstreckte sich indeß bisher nur auf den Schutz gegen Feuersgefahr, und erst neuere, mit ihnen verbundene Institute deckten dem Landwirthe auch den Verlust durch Hagelschlag. Eine weitere Ausdehnung hat sich keine dieser Gesellschaften zur Aufgabe gestellt, und nur im Königreich Sachsen ist man in löblicher Weise auch auf ein anderes Ziel losgegangen.

Es bedarf keiner Frage, daß das Bedürfniß für den Grundbesitz vorhanden ist, für alle Eventualitäten gedeckt zu sein. Diese Aufgabe stellt sich das neue Unternehmen, und wenn dasselbe zuerst nur die Feuer-, Lebens-, Transport- und Hypotheken-Versicherung in Angriff nimmt, so ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß später und vermuthlich bald auch die Hagel- und Vieh-Versicherung unter besonderer Verwaltung begonnen werden. Das Institut wird also im Stande sein, in der Verbindung so vieler eng in einander greifender Geschäftszweige dem landwirthschaftlichen Grundbesitz mehr zu bieten, als ihm in beschränktem Maße durch andere Compagnieen bisher gewährt wurde; selbst aber kann es an Consolidirung und Sicherheit durch jenes Ineinandergreifen, — weil alle Zweige, so verschieden sie scheinen, doch eng verbunden sind, — nur gewinnen.

Möchte der Grundbesitz, namentlich der landwirthschaftliche, es sich zur Aufgabe machen, ein seine Interessen so nahe berührendes, sie so sehr förderndes Unternehmen in jeder Hinsicht zu unterstützen!

Aus London.

Den 25. März.

Wir haben jetzt täglich Straßenkämpfe in London, Barrikaden, Bürgerkrieg, und zwar ereignen sich diese Dinge im vornehmen Theile der Hauptstadt, beim Hydepark und den kunstvollen Gärten von Kensington. Der Zündstoff ist nicht über den Canal geflogen, sondern über den atlantischen Ocean; ein amerikanischer Bürger, Mr. Train, hat ihn hierher gebracht. Mr. Train ist nämlich so eben damit beschäftigt, auf der Straße, die den Hydepark entlang führt, eine Schienenbahn zu legen, welche der Beförderung von Riesen-Omnibussen dienen soll. Seit Kurzem hat er die Probefahrten begonnen, und da die Eigenthümer der Miethkutschen und Allerweltswagen in ihm einen gefährlichen Mitbewerber wittern, so nehmen sie zu jedem Hülfsmittel der List und Gewalt ihre Zuflucht, um des Herrn Train Experiment zum Scheitern zu bringen. So oft sich ein Train'scher Omnibus in Bewegung setzt, schreien, spotten und drohen die rivalisirenden Fuhrleute, ungeheure Möbelwagen, welche die Gegner eigens haben bauen lassen, rumpeln herbei und stellen sich quer über den Schienenweg. Das Publikum klatscht oder zischt Beifall, je nachdem seine Sympathieen amerikanisch oder altmodisch sind. Die Polizei geräth außer Athem. Gewöhnlich gelingt es schließlich mit ihrer Hülfe, die Möbelkasten zu entfernen, um dem neumodischen Fuhrwerk Raum zu schaffen. Solch ein Sieg war's, den Mr. Train am Sonnabend im großen Bankett mit einer Anzahl von Anhängern, die meistentheils Parlamentsmitglieder sind, feierte. Die Zeitungen theilen heute die Reden mit, welche bei der Gelegenheit gehalten wurden. Mr. Train sagte, drei Viertel aller Erfindungen, wegen deren sich die gebildete Welt Glück wünsche, seien aus England gekommen, daher möge es England nicht übel empfinden, wenn als kleiner Zins eine Erfindung aus Amerika zu ihm gelange. Dabei kam der amerikanische Bürger auf die Vereinigten Staaten zu sprechen, und betheuerte, der Staatenbund der neuen Welt müsse unzerrissen bleiben, er hoffe also, daß die nächste Post die Nachricht von der Erschießung von tausend südstaatischen Aufrührern und von dem Ausbruch eines „tüchtigen, gesunden Bürgerkrieges" bringen werde. Allerdings ein probates Mittel, die Zerreißung zu verhindern. Wenn alle Amerikaner von der Sinnesrichtung des Herrn Train sind, so werden uns die Vereinigten Staaten das Bild des wunderlichsten Krieges liefern, den die Welt geschaut hat. Die Staats- und Völkerrechtslehrer werden dort neue Studien machen können. Doch nein! Drei Viertel der Erfindungen kommen aus England, die Amerikaner brauchen nicht die moderne Art der Kriegführung zu entdecken, sie brauchen sich nur aus England das Recept zu den Abenteuern zu verschreiben, die unter britischer Anleitung kürzlich in Italien vor sich gingen. Europa behält doch den Vorrang im Fortschritt.

---

† **Rom**, 11. März.

Seit meinem Aufenthalte hier, Mitte Februars, hat sich Einiges zugetragen, das Ihnen schon durch Zeitungsnachrichten bekannt sein wird. Dennoch wage ich darauf zurückzukommen, weil ich glaube, daß ein Augenzeuge über Erlebnisse manches berichten kann, was im Allgemeinen in Zeitungscorrespondenzen keine Aufnahme findet. Ich will mit jener Demonstration beginnen, die am Abende des 14. Februar, nachdem am Nachmittage der Fall Gaeta's im Publikum bekannt geworden war, hier stattfand. Am Morgen jenes Tages hielt der Papst in der Kirche S. Lorenzo in Lucina ein Todtenamt am Sarge des verstorbenen Cardinal della Genya Sermettei ab. Ich

Digitized by Google

war zugegen, mir fiel das ungewöhnlich ernste Gesicht des Pabstes und die Abwesenheit des Cardinal Antonelli auf. Als der Papst die Kirche verließ, ertönten einige matte evviva's il sante padre, aber die zahlreich versammelte Menge blieb stumm und nur Wenige lüfteten den Hut. Gegen Mittag war ungemein viel Leben auf den Straßen, die Gruppen theilten einander das Gerücht von dem Falle Gaeta's mit, ein Gerücht, das am Nachmittag zur Gewißheit wurde, verbunden mit der Nachricht, daß der König Franz II. mit seiner Gemahlin erwartet werde. Abends gegen 7 Uhr saß ich friedlich im Café Constanzia in der Via Condotti, nahe am Corso, und las die Zeitung, als ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben meine Aufmerksamkeit erregte und mich vor die Thüre lockte. Und da sah ich denn den Corso und die Nebenstraßen desselben mit einer ungeheuren Menschenmenge angefüllt, Herren und Damen aus allen Ständen, auch Geistliche darunter, und vor allen Dingen die liebe Gassenjugend. Ich erfuhr, daß das römische revolutionäre Comité für den Abend eine großartige Demonstration angesagt und vorbereitet habe, um den Fall Gaeta's zu feiern. Neugierig, was nun kommen werde, mischte ich mich unter die Menge, unter der ich denn auch bald bekannte Künstler fand. Plötzlich flammten an mehreren Stellen bengalische Flammen auf, grün, roth und weiß, namentlich auf der piazza del popolo, auf der piazza S. Carlo und auf dem Monte Pincio, und warfen weithin ihr Licht. Das war das erste Signal für endlose evviva's für Victor Emanuele, Cialdini, Garibaldi und Italia una. Die Gassenjungen heulten und pfiffen. Es erscholl der Ruf: „Lichter heraus"; einige vorsichtige Kaufleute schlossen die Läden. Da erschien eine kleine Infanteriepatrouille und zog harmlos die Straße herab, ungehindert und nichts hindernd; aber die Menge ahnte, daß das Vergnügen bald zu Ende sein werde, und deshalb brachte man noch schleunigst dem Grafen Trapani, der an der piazza S. Carlo am Corso wohnt, eine gräuliche, nicht eben gastfreundliche Katzenmusik. Anderweitigen Unfug beging man nicht; dem Ruf nach Erleuchtung der Fenster wurde eben spärlich Folge geleistet, als eine französische Infanterie-Compagnie tambour battant heranrückte in ganzer Straßenbreite den Corso säubernd; das Volk drückte sich in die Nebenstraßen, die Lichter erloschen, man hörte hie und da noch einige entfernte evviva's, aber die ganze Geschichte war beendigt; sie hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. Im Dunkel der Nacht sollen einige funfzig Personen verhaftet und mehrere ausgewiesen worden sein. Letzteres Schicksal betraf auch einen jungen Deutschen, einen Mediciner, Sohn des Landschaftsmalers P. aus Weimar, der hier bei seinen Eltern zum Besuche war, ein durchaus harmloser junger Mann, welcher nicht einmal der Demonstration beigewohnt hatte. Um seine Zeit hier nicht ganz unnütz zuzubringen, war er um die Erlaubniß eingekommen, medicinische Vorlesungen auf der Universität hören zu dürfen. Die Studenten haben nun aber in letzter Zeit italienischen Sympathieen wiederholt Ausdruck gegeben; das Gesuch erregte daher Verdacht und der Charakter als Protestant genügte, um das Ausweisungsdecret zu rechtfertigen. Er bedurfte eines Lebenszeichens unseres Preußischen Gesandten, um die Sache zu applaniren. Am Spätabende dieses 14. Februar saß ich noch an meinem Schreibtische, als ein Stubennachbar, ein ehemaliger neapolitanischer Schweizeroffizier hereintrat und mich aufforderte, ihn nach dem Quirinal zu begleiten, wo um Mitternacht der König ankommen solle. Das war doch interessant. Ich kleidete mich an und ging mit. Auf dem Monte-Cavallo, dem Platz vor dem Quirinal, stand ein Bataillon französischer Infanterie, umgeben von einer großen Menschenmenge, die sich durchaus ruhig verhielt, größtentheils Anhänger des Königs, Schweizeroffiziere der neapolitanischen Armee. Im Quirinal war viel Leben, General Goyon mit einem zahlreichen Stabe war

Digitized by Google

dort; er hatte am Thore S. Giovanni, das der König passiren mußte, bis Abends 9 Uhr gewartet und sich dann nach dem Quirinal begeben Von Seiten des Papstes waren der Cardinal Haushofmeister und mehrere Kammerherren gegenwärtig; auf dem Hofe standen päpstliche Schweizer- und Nobelgarden im Parade-Anzug, für den Dienst des Königs bestimmt. Eine Gruppe französischer Offiziere sprach sich mißbilligend über die heutige Demonstration aus, die auf eine so brutale Weise das Unglück eines ehrenhaften Königs und tapfern Soldaten insultirt habe, sie hätte durch rechtzeitige Maaßregeln vermieden werden können, denn ihnen allen sei sie vorher bekannt gewesen. Mit der dem französischen Soldaten eigenthümlichen Ritterlichkeit äußerten sie ihre Sympathie für Franz II. und seine heldenmüthige Gemahlin. Unter dem Schutze dieser Offiziere drängte ich mich in das Portal des Quirinal hinein, und hatte kaum einige Minuten dort gestanden, als Pferdegetrappel und rollende Wagen die Ankunft des Königs ankündigten. Geleitet von einem Detachement päpstlicher Gensd'armen, deren Pferde weiß von Schaum und Schweiß waren, fuhren drei Reisewagen in den Hof. Aus dem ersten stiegen der König, die Königin, die beiden Brüder des Königs, die Herzöge von Caserta und Trani aus. Der König sah bleich und abgespannt aus, schüttelte Goyon und einigen in der Nähe stehenden Herren die Hand, sprach aber nur wenige Worte. Die Königin, schwarz gekleidet, hatte frische Farben; man sah ihr die Gemüthsaufregung der letzten Tage nicht an; Goyon half ihr aus dem Wagen, und auch sie reichte ihm die Hand. Die Truppen präsentirten das Gewehr, die Menge rief: Evviva Franzesko II., Schweizer und Nobelgarden bezogen die Wache, die Thore des Quirinal wurden geschlossen, das französische Bataillon marschirte ab und mit ihm auch Ihr gehorsamer Diener. — Am folgenden Tage machte der Papst dem Könige seinen Besuch, der später von letzterem erwidert wurde. Die Begrüßung soll sehr ernst und rührend gewesen sein. Seitdem hat der Papst alle erdenklichen Aufmerksamkeiten für seine Gäste. So führte er sie neulich in Sanct Peter herum, in eigener Person den Führer machend, bis oben in die Kuppel hinein. Auch Goyon hatte mit allen seinen Offizieren eine Cour beim König und soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben: „Ich hoffe Ew. Majestät une autre fois in Neapel wieder begrüßen zu können." In Folge der oben geschilderten Demonstration sah sich das Römische Comité veranlaßt, eine Proclamation zu verbreiten, worin es, sich an die Römer wendend, sagt: „Euer Comité sagt Euch seinen Dank für Eure Haltung, aber vor Allem dankt es in Eurem Namen der einstweiligen Garnison und den französischen Gensd'armen für ihr eben so würdiges als kluges Benehmen, das mit Eurem Gefühl, mit Eurem guten Sinne in vollkommenem Einklange steht." General Goyon hat darauf mit folgendem, nicht soldatischem Befehle geantwortet, in welchem aber doch der Diplomat nicht zu verkennen ist. „Ein angebliches National-Comité hat ein kleines an die Römer gerichtetes Flugblatt verbreitet und nennt darin die kindische Auslassung vom 14. Abends eine imposante Demonstration. Wir haben sie so wenig des edlen und großmüthigen Römischen Charakters würdig gefunden, daß wir nicht daran dachten, davon Notiz zu nehmen, um so weniger, da die aufrührerischen Rufe durch Pfeifen und den Ruf „Ruhe!", ungeachtet der bengalischen Flammen, übertönt wurden und ohne Wiederhall blieben. Aber jene Schrift ist in unsere Hände gekommen und erlaubt sich, uns über unsere Haltung zu belehren. Das ist Seitens jenes angeblichen Comité's eine Alberuheit, die ich nicht dulden kann, und die ich Eurer Mißbilligung überlasse. Wir haben nur von unserem Kriegesherrn Danksagungen zu empfangen. Unsere Mission ist eben so schwierig als gefährlich, auch wenn wir durchaus nur unserer Pflicht nachkommen; um so schmeichelhafter ist sie für

Digitized by Google

uns, wenn Drohungen und Verführungen wirkungslos an uns abprallen. Die von unserem Kaiser uns auferlegten Pflichten sind unsere Richtschnur und werden es bis an's Ende bleiben. Deshalb gebet aber auch den Böswilligen keinen Vorwand, und ich empfehle Jedem von Euch, sich von allen jenen Festlichkeiten fern zu halten, die irgend einen feindseligen Charakter haben, damit man nicht durch Eure unschuldige Anwesenheit ermuthigt werde und die Rechtschaffenheit unseres zwiefachen Charakters, als Franzosen und als Soldaten, verdächtige." Es ist übrigens nicht wahr, wenn Goyon sagt, er habe die Demonstration nicht beachtet, denn an den nächstfolgenden Abenden war ein Theil der Garnison consignirt und auf einigen dem Corso naheliegenden Plätzen standen Truppen in Bereitschaft. Das Comité scheint sich denn auch weiteren Gefühlsäußerungen begeben zu haben, denn am 1. März erschien abermals eine Proclamation an die Römer, worin es sie ermahnt, „die Dinge in Ruhe abzuwarten; die Schlechtigkeit des päpstlichen Gouvernements sei in ganz Europa anerkannt, auch von fremden Regierungen in Betracht gezogen. Man solle den Ereignissen nicht vorgreifen. Nur noch kurze Zeit und die italienische Tricolore werde auf den Zinnen des Capitols wehen!" Mit den fremden Regierungen meint man unter andern und vor allen die unsrige, und Signor Vincke war eine Zeit lang hier der Mann des Tages; man sammelte eifrig, um ihm einen Ehrendegen oder etwas dem Aehnliches zu überreichen; seitdem nun aber die Antwort bekannt geworden ist, die er den an ihn Abgesandten gegeben hat, sagen die Leute, er sei ein „sciocco ciarlone", d. h. ungefähr »ein alberner Schwätzer«. In der kleinen deutschen Colonie aber hat der Mann eine wahre Wuth gegen sich hervorgerufen, und so sehr der prussiano vom Italiener dem tedesco vorgezogen wird, um so mehr fühlte sich der Preuße seinen deutschen Landsleuten gegenüber wegen dieser Vincke'schen Affaire gedrückt. Sie glauben nicht, mit welchem Interesse die hiesigen Deutschen den Ereignissen im Vaterlande folgen, wie alle auf Preußen blicken, als den Vorkämpfer im Krieg und Frieden, mit welcher gegenseitigen Anhänglichkeit sie zusammenhalten! — Wie lange die Farce der französischen Occupation hier noch gespielt wird, darüber sind die Meinungen sehr getrennt. So lange die Franzosen hier stehen, ist an eine revolutionäre Bewegung nicht zu denken. General Goyon ist der Mann dazu, sie mit eiserner Faust niederzuschlagen. Marschiren die Franzosen ab und rücken die Piemontesen gleichzeitig ein, so wird die Revolution eben so schnell, wie unblutig sein, und die päpstlichen Truppen sind weder zahlreich genug, noch die italienischen Elemente darin überhaupt Willens, Widerstand zu leisten, und eine active Partei im Volke für das päpstliche Gouvernement ist nicht vorhanden. Marschiren aber die Franzosen ab und rücken die Piemontesen nicht ein, sondern überlassen den Papst und Rom sich selbst, ein Fall, der einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, so tritt ein Zustand der grauenhaftesten Anarchie ein. Wohl Demjenigen, der sich dann rechtzeitig davon machen kann. Ich für mein Theil huldige dem Glauben, daß Napoleon aus dieser günstigen Position in Mittel-Italien sich nimmermehr freiwillig herausmanövriren läßt. Anfangs dieses Monats soll Goyon den Befehl erhalten haben, wie das officielle „Giornale di Roma" schreibt, auch die Provinz Frosinone zu besetzen, weil sie von den »gewaltigen Schaaren der Freiheit« bedroht sei, eine Maßregel, die eben nicht auf Abzug schließen läßt; demgemäß sind die außerhalb Roms stehenden Truppen weiter vorgeschoben worden und ihre Stelle ist von Rom aus durch päpstliche Infanterie ersetzt worden. Was die Franzosen draußen beginnen, erfährt man nicht, die päpstliche Infanterie ist aber vor 8 Tagen factisch ausmarschirt. — Ueber das Schicksal jener neapolitanischen Truppen, die im November vorigen Jahres bei Terracina auf päpstliches

Digitized by Google

Gebiet übertraten und entwaffnet wurden und bis Ende Januar in dortiger Gegend lagen, habe ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben; nicht aber, daß am 3. Januar etwa 2000 dieser Leute, darunter auch 100 Schweizer, auf Veranlassung des Grafen Trapani und unter allerlei Versprechungen, vollständig organisirt, mit Offizieren versehen, mit klingendem Spiele aus ihren Cantonnements abmarschirten, um sich in die Abruzzen zu werfen, und um dort mit dem Landvolk gegen die Piemontesen zu kämpfen. Und von dieser Expedition müssen die Franzosen unbedingt Kenntniß gehabt haben, denn sie lagen mit den Ausziehenden zu deren Bewachung in denselben Quartieren. Die Expedition hatte aber keinen günstigen Fortgang; einmal wurden den Leuten die gemachten Versprechungen nicht gehalten, sie erhielten die allererbärmlichsten Waffen nach wochenlangem Harren, und fast gar keine Verpflegung. Von oben herab und wie sie, leider wohl auch nicht ohne Grund, behaupten, von ihren eigenen Offizieren betrogen, liefen sie vor den heranrückenden Piemontesen davon, um wieder auf päpstliches Gebiet überzutreten und nun zum zweiten Male entwaffnet zu werden; das war ungefähr den 20. Februar. Die Schweizer unter ihnen traten in päpstliche Dienste. Anfangs März trat eine 3. Colonne über, etwa 800 Mann, Soldaten aller Waffengattungen, Infanteristen, Artilleristen, Husaren, Lanziers, Bauern, Alles bunt durch einander; im elendesten Zustande hatten sie seit Monaten in den Abruzzen gefochten und waren endlich auch von der Uebermacht und durch den Fall Gaeta's entmuthigt über die Grenze gewichen. Sie liegen hier in Rom unsern den Thürmen des Carmalla im Kloster S. Cisto im Quartier. Der größte Theil von ihnen sind Polizeisoldaten, denen die Rückkehr in die Heimath abgeschnitten ist.

Wie das in jeder zu Grunde gegangenen Armee der Fall ist, so klagt man auch hier diesen oder jenen des Betruges und des Verrathes an. Und leider ist es wohl unzweifelhaft, daß der Verrath doch schließlich auf den Fall Gaeta's eingewirkt hat; nach der Explosion des großen Pulvermagazins, das nach Aussage aller Verständigen durchaus bomben- und feuersicher war, hat man noch gefüllte Pechflaschen unter dem Schutte gefunden. Die Zustände in Neapel kennen Sie aus den Zeitungen besser wie ich; um Ihnen aber eine Probe zu geben von bestialischem Muth, mit der die Parteien gegen einander kämpfen, theile ich Ihnen aus einem neapolitanischen Journal dessen Bericht über den Tod des royalistischen Generals, Herzog von Sangro mit. Es heißt wörtlich: „Außer den kleinen Projektilen, welche Euch (den in Gaeta Eingeschlossenen) die Menschen senden, giebt es Geißeln, die von Gott kommen, um das Werk der Vernichtung an den wilden Bestien zu vollenden. Der Typhus richtet sie zu Grunde. Wir sind so glücklich, unseren Lesern versichern zu können, daß der ekelhafte, schändliche und blödsinnige Mensch, welcher sich Herzog von Sangro nannte, der schlechte Sohn eines noch schlechteren Vaters, vorgestern Abend am Typhus krepirt ist. In jener Stunde wird er wohl dem Charon seinen Ueberfahrtspreis gezahlt haben. Was uns betrifft, so freuen wir uns nicht über seinen Tod, sondern über seine ausgestandenen Leiden. Das Leben jenes Gesindels wünschten wir so lang als das Nestor's, aber eine endlose Reihe von Qualen." — In Neapel wird ein bedeutender Handel mit den 2 Karlinstücken getrieben, die das Bildniß des Königs Franz II. führen; man bezahlt sie zu 3 Karlin, und die Juweliere machen Hemdenknöpfe und Ohrgehänge daraus, die auch in Rom zu haben sind. Die Königliche Familie sieht man oft öffentlich, die jungen Prinzen und Prinzessinnen zu Pferd oder zu Fuß fast täglich auf der Promenade des Monte Pincio. Der König und die Königin frühstücken zuweilen wie Privatleute in der Delikatessenhandlung des Herrn Spillmann in der Via Condotti und stets sammelt sich dann eine Menge Volks vor dem Hause, aber Keiner grüßt.

Digitized by Google

Schließlich möchte ich noch der religiösen Bewegungen gedenken, welche in Italien vor sich gehn und Hand in Hand mit der politischen Fortschritte machten. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um eine Losreißung von der geistigen Obergewalt des Papstes, um eine Hinwendung zum Protestantismus, die von dem Florentischen Clerus ausgeht. Die Leute hier betrachten sie aus einem eigenthümlichen Gesichtspunkte; sie meinen nämlich, daß es kein anderes und gründliches Mittel gebe, um die »Pfaffenwirthschaft" und das von denselben gedrückte Gouvernement über den Haufen zu werfen, als wenn das ganze Volk protestantisch werde, es ist das eine Ansicht, die gerade in den niederen Volksklassen am meisten um sich gegriffen hat. Die klerikale Presse, die mit außerordentlichem Geist und Geschick ausgerüstet ist, ficht dagegen mit allen Mitteln; aber eben deshalb, weil sie der Bewegung so oft, so umfangreich und so geharnischt entgegen tritt, liefert sie den Beweis, wie sehr sie solche fürchtet und welche Bedeutung sie ihr beimißt. Mit mehr Glück und mit wahrhaftem Hohne zerfleischen die klerikalen Journale die Lagueronnière'sche Broschüre und die Rede des Prinzen Napoleon in der Deputirtenkammer.

Börsen-Revue.

Die Nachrichten aus der Herzegowina hatten vorübergehend die Berliner Börse etwas beunruhigt und im Vereine mit der durch die vorangegangene Steigerung mehrerer Eisenbahnactien hervorgerufenen Verkaufslust die Course etwas gedrückt, doch die Herren der Börse haben sich nachgerade so an Unruhen gewöhnt, daß schon größere Thatsachen dazu gehören, um sie aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Seitdem der Verkehr mit östreichischen Effecten so sehr in den Hintergrund getreten, daß er fast Null ist, hat auch die Politik ihre Berechtigung verloren, auf die Haltung der Börse zu influiren. Deshalb betrachtet sie auch die politische Bewegung nur nach dem Gewichte der Begebenheiten und nicht nach ihrer möglichen Tragweite, und scheint sie sich im Uebrigen die Gleichgültigkeit der Wiener Börse zum Muster genommen zu haben, die sich vollständig abwartend verhält und jedenfalls bis zum Zusammentritt des ungarischen Landtags ihre Stagnation bewahren wird. Auch die innere Politik stagnirt in Oestreich bis zum Zusammentritt des Reichstages, und so lange durch diesen die Möglichkeit einer ruhigen Entwickelung der Zustände und einer friedlichen Ausgleichung mit Ungarn in Aussicht steht, liegt ein Grund zu erheblichen Coursschwankungen in östreichischen Effecten nicht vor. Treten diese aber, durch äußere Umstände veranlaßt, wieder ein, so werden auch die östreichischen Papiere ihren leitenden Einfluß auf das hiesige Börsengeschäft wieder gewinnen, wie ihn theils die große Masse in östreichischen Effecten angelegten preußischen Capitals, theils die Solidarität der politischen wie materiellen Interessen beider Staaten bedingen.

Die Theilnahme für Eisenbahnactien hat sich auch in diesen acht Tagen, unterstützt durch die ferner bekannt gewordenen günstigen Einnahme- und Dividenden-Resultate und durch die Geschäfts-Stagnation in östreichischen Effecten, rege erhalten, doch haben sich nur Magdeburg-Wittenberger und Thüringer Eisenbahnactien, und zwar um 2 pCt., im Course gehoben, die übrigen haben zum Theil bei geringen Schwankungen sich ziemlich unverändert erhalten, zum Theil eine Courserniedrigung von 1—2 pCt. erfahren, deren generellen Grundes wir bereits am Eingang erwähnt haben. Bei den sonst beliebten Amsterdam-Rotterdamer Actien machte der aus dem

Geschäftsberichte ersichtliche, so äußerst niedrige Reservefond einen sehr ungünstigen Eindruck, da derselbe bei 10 Millionen Gulden Anlage-Capital nur circa 30,000 Gulden beträgt, während bei preußischen Eisenbahnen durchschnittlich das zehnfache Verhältniß stattfindet. Für die Zukunft der Köln-Mindener Bahn dürfte der Bau der Bute-Kreienfener Bahn von erheblich nachtheiligem Einflusse sein, doch dieser wohl erst dann, wenn auch der Bau von Jerzheim nach Borsum, so wie von Hagen nach Unna und von Köln nach Elberfeld vollendet sein wird, zur Geltung kommen; dann würden aber alle die durch die neuen Bahnen erzielten Vortheile der Bergisch-Märkischen Bahn zu Gute kommen, die dadurch mit der Cöln-Mindener Bahn in vollständige Concurrenz tritt. Die Zinsgarantie für die neue Prioritäts-Anleihe der Rhein-Nahe-Bahn wird wohl nur bedingungsweise gewährt werden. Ein Frankfurter Blatt nennt den Bericht des Handels-Ministers eine Art Armesünderbeichte und in sofern eine moralische Genugthuung für die dividendelosen Actionaire. Die sonstigen Motive der verschiedenen dem Abgeordnetenhause vorgelegten Eisenbahn-Gesetzentwürfe bieten eine interessante Darlegung der Fortschritte des Eisenbahnwesens in Preußen. Nachdem durch die Berlin-Potsdamer Bahn und die Düsseldorf-Erkrather Strecke das preußische Eisenbahnnetz im Jahre 1836 in einer Ausdehnung von 4 Meilen und mit einem Anlage-Kapital von 2 Millionen Thalern begonnen wurde, wird dasselbe nach Vollendung der noch im Bau begriffenen Bahnstrecken, also bis künftiges Jahr, eine Ausdehnung von 808 Meilen mit etwa 406 Millionen Thalern Anlage-Kapital gewonnen haben. Die im Jahre 1836 vollendeten Strecken kosteten durchschnittlich 440,000 Thaler pro Meile, bis zum Jahre 1842 ermäßigten sich die durchschnittlichen Baukosten bis auf 259,000 Thlr., während sie von da in stetem Zunehmen blieben und jetzt 502,000 Thlr. pro Bahnmeile betragen. Die 208 Meilen Staatsbahnen repräsentiren ein Anlage-Kapital von 99 Millionen Thalern, wovon über 66 Millionen durch Staats-Anleihen beschafft ist. Die 600 Meilen Privatbahnen kosten 307 Millionen, wovon für circa 100 Millionen die Zinsen vom Staate garantirt sind. Im Durchschnitt fielen Ende 1859 in Preußen $3_{,50}$ Meilen Eisenbahn auf 100,000 Seelen, wovon Westphalen durch $4_{,44}$ Meilen auf 100,000 Seelen das Meiste aufbrirt, während auf die Provinz Preußen nur $1_{,46}$ Meilen und auf Pommern $2_{,50}$ Meilen auf eine gleiche Seelenzahl fallen. In England kamen zu jener Zeit auf 100,000 Seelen 7 Meilen Eisenbahn, und selbst in Sachsen, Baiern und Hannover über 4 Meilen, in Braunschweig sogar $6_{,3}$ Meilen, so daß also Preußen, trotzdem es fast 1 Milliarde in Eisenbahnen verbaut hat, doch noch von fast allen andern Ländern in dieser Beziehung überflügelt ist. Die älteste und zugleich eine der ergiebigsten deutschen Eisenbahnen ist bekanntlich die Nürnberg-Fürther, welche auch im vorigen Jahre ihren Actionären wieder eine Dividende von 15 pCt. gewährt hat.

Bank- und Creditefecten waren im Ganzen matt, doch meistens ohne erhebliche Cours-Schwankungen. Thüringer Bankactien gaben ihre vorwöchentliche Steigerung um 4 pCt. wieder auf, da der Geschäftsbericht bei 2½ pCt. Dividende eine Unterbilanz von 400,000 Thlrn. ergiebt; auch Braunschweiger gingen um weitere 2 pCt. zurück. Dagegen haben sich pommersche ritterschaftliche um 3 pCt. und Dessauer Landesbankactien nach ihrer Reorganisation wieder um 1½ pCt. gehoben. Luxemburger Bankactien blieben trotz 7½ pCt. Dividende zu 84 pCt. offerirt, ein Cours, den man für Königsberger Privatbank bei nur halb so hoher Dividende (3½) willig bezahlte; jene haben ihren hohen Ertrag freilich nur dem Rückkaufe von 5 Millionen Franken eigener Actien — den dritten Theil des ganzen Actiencapitals — zu verdanken, die sie in der Bilanz zu pari aufführten. Preußische Bankactien behaupteten sich zwischen

Digitized by Google

123 und 124; aus dem Geschäftsberichte ergiebt sich, daß im vorigen Jahre die durchschnittliche Anlage im Wechsel- und Lombard-Verkehr um 12 Millionen, der Gesammt-Umsatz um 145 Millionen und der Total-Verkehr um 206 Millionen Thaler geringer war, als im Vorjahr; der Baarfond stieg im Laufe des Jahres von 56 Millionen auf 76 Millionen, der Zinsfuß war unverändert für Disconten 4 pCt., für den Lombard 5 pCt. Der Bericht sucht die schlechten Geschäftsresultate in den ungünstigen Zeitverhältnissen, während sie in der That hauptsächlich in der Schwerfälligkeit der durchweg büreaukratischen Verwaltung ihren Grund haben; einen Beweis dafür gab selbst in der General-Versammlung die Aufnahme, welche Beschwerden eines Breslauer Actionärs über diesen Gegenstand bei dem Vorsitzenden fanden, der die erhobenen Bedenken „nur schriftlich entgegennehmen zu wollen" erklärte. Auffällig ist es, daß, während die englische Bank, trotz ihres veralteten Zopfwesens und der dort herrschenden unbedingten Bankfreiheit, ihren Actionairen fast immer ca. 10 pCt. Dividende gewährt, die hiesige Bank bereits bis auf 5½ pCt. Ertrag hinabgestiegen ist. Freilich hat der Staat vom Gewinne 792,064 Thlr. erhalten, während der Antheil der Actionaire nur 780,000 Thlr. betrug.

Auch preußische Fonds und Prioritäten stellten sich durchschnittlich etwas niedriger, von letzteren gingen namentlich Aachen-Mastrichter wieder um 2 pCt. zurück. Russische und polnische Effecten waren bei beschränktem Verkehr fest, Wechsel größtentheils niedriger, mit Ausnahme von Wien, Petersburg, Warschau und Bremen.

Von der Wiener Börse lohnt es kaum zu sprechen; Geschäft und Coursveränderungen sind gleich unbedeutend. Alles denkt nur an die Wahlen, und je liberaler diese ausfallen, desto vergnügter ist die Börse. Hat doch selbst die Handelskammer den Zopf bei Seite gelegt und einen Juden für den Landtag gewählt, der noch dazu über den Bankdirector von Pipitz gesiegt hat. Der Bankdirector ist durch einen Witz der Börse gefallen, die ihm nachsagt, er sei ein schlechter Diplomat, denn er könne nicht die kleinste Note wechseln. Freilich hat's der Bankdirector auch um die Börse verdient, denn wäre er nicht den Anforderungen des Finanzministers so äußerst willfährig gewesen, so würde die Lage der Bank jetzt wahrscheinlich nicht eine so sehr ungünstige sein. Selbst die innere Stadt hat einen Juden (Kuranda) und einen protestantischen Prediger gewählt. Von allen Effecten sind nur Creditloose, die am 1. April gezogen werden, und Promessen darauf, letztere zu 2 fl. 8 kr. das Stück, gesucht. Die Sucht zu verdienen und reich zu werden ist geblieben, und da diese jetzt in der Speculation nicht mehr zu befriedigen ist, so werden die Mittel dazu in der Lotterie gesucht. Höchstens in Nordbahnactien ist noch einige Speculation à la baisse, da die Verhandlungen mit der Staatsbahn, welche eine Fusion beabsichtigte, zu keinem Resultate geführt haben. Die Erwartungen, mit denen man den Verhandlungen des Reichsraths entgegensieht, die Stimmung in Ungarn, die Aufregung in Polen und die Schilderhebung in der Herzegowina lassen Geschäft und Speculation fast vollständig ruhen und haben selbst die Aufmerksamkeit für jetzt von der Lösung der Valutafrage abgezogen, obschon man dieselbe für viel schwieriger zu halten scheint, als sie wirklich ist.

Die Escomptirungen an der Pariser Börse bleiben eben so erfolglos, wie die Amendements im gesetzgebenden Körper. Das Januslantlitz der Börse zeigt zwar einen Tag Hausse, den andern Tag Baisse, aber das Geschäft bleibt dabei unbelebt und die Course wollen nicht steigen; auch die Amendements im Palais-Bourbon fallen sämmtlich durch und es bleibt Alles beim Alten. Selbst die erneuete Herabsetzung des Bank-Discontos auf 5 pCt., also 2 pCt. unter dem Discontsatz der englischen Bank, konnte das Geschäft nicht beleben, weil diese Disconto-Ermäßigung eben eine Folge des durch

Digitized by Google

die große Geschäftslosigkeit erzeugten Geldüberflusses ist und selbst Privaten jetzt dem Mangel an Vertrauen dadurch Ausdruck geben, daß sie mit ihrem Gelde auch discontiren, statt es in öffentlichen Fonds oder industriellen Papieren allen möglichen Eventualitäten auszusetzen. Der Verlängerung der französischen Besatzung in Syrien suchte man zwar durch eine gemachte Hausse einen scheinbaren Einfluß auf die Börse zu octroyiren, doch galten diese Anstrengungen des Credit Mobilier mehr der beabsichtigten Emission von 300 Millionen 5procentiger und nach 3 Jahren rückzahlbarer Staats-Kassen-Scheine, womit man eine neue Anleihe umgeht. Wenn man sich nur zu helfen weiß!

Die bereits vor acht Tagen gemeldete Herabsetzung des englischen Bankdisconts und der seitdem noch weiter gestiegene Baarvorrath hat die Londoner Börse befriedigt, die bereits das Schlimmste vorüber wähnt und schon wieder froh in die Zukunft zu blicken beginnt. Wenn John Bull hinreichend Bullion in der Bank weiß und schönes Wetter hat, so ist er zufrieden. Sein politisches Gewissen macht ihm wenig Scrupel, das ist elastisch wie Cautschuc; denn während Lord John als eifriger Verfechter des Nationalitäts-Princips in Italien auftritt, macht er das jonische Parlament auf sechs Monate durch Vertagung stumm, weil sich dort auch Nationalitäts-Gelüste regen und der Besitz der jonischen Inseln für England doch »gar zu nothwendig« ist. Obwohl dem Könige von Neapel der Besitz seines Landes nicht mindestens eben so „nothwendig" erschienen sein mochte? Nur die neue Tarifbill in Nord-Amerika macht ihm noch Kummer, weil die ihm an seinen Geldbeutel geht, indem sie das Exportgeschäft bedroht und für Eisen- und Wollenwaaren fast einem Verbot gleichkommt.

In New-York ist die Lage der Dinge noch ziemlich dieselbe, wie vor acht Tagen. Der neue Präsident konnte selbstredend in den wenigen Tagen noch keinen entscheidenden Entschluß fassen, da alles davon abhängt, wie die Mittelstaaten den Vortrag Lincoln's aufnehmen, denn diese geben den Ausschlag in der weiteren Gestaltung der dortigen Verhältnisse. Dem neuen Zolltarif, der am 1. April ins Leben tritt, prognosticirt man keine lange Dauer; der Fiscus wird darunter leiden, da der Import dadurch sich verringern muß, die blühende Industrie bedarf in der That nicht des Schutzes durch erhöhte Zölle, und den producirenden Gegenden vertheuert er die Waaren; außerdem aber ist er für die Südstaaten nachtheilig und daher in diesem Augenblicke ein politischer Fehler, da er den Riß mit dem Norden noch mehr vergrößern wird. Das Export-Geschäft ist in den ersten zwei Monaten dieses Jahres um 13 Millionen stärker gewesen, als im Vorjahr, betrug also mehr als das Doppelte, während der Import um 7 Millionen zurückblieb. Der Geldmarkt ist durch die Einzahlungen auf die neue Anleihe in den letzten acht Tagen etwas mehr in Anspruch genommen worden und Disconto um 1pCt. gestiegen, doch wird sich dies Verhältniß bald wieder durch die erwarteten starken Goldsendungen aus Californien und die bedeutenden Zahlungen ändern, welche die Regierung zu leisten hat. Andererseits haben die Zeichner der neuen Anleihe dieselbe größtentheils noch nicht abgesetzt und werden sie kaum ohne die Hilfe der Banken halten können. Der Fondsmarkt war sehr schwankend, da die Anfangs animirte Stimmung durch ungünstigere Nachrichten aus Washington schnell wieder paralysirt wurde und in eine sehr gedrückte Haltung überging; auch Wechselcourse waren in Folge der ausbleibenden Nachrichten aus Europa niedriger. Die südliche Conföderation möchte ebenfalls eine Anleihe machen, da sie zu ihren Rüstungen Geld braucht; sie will eine 8procentige Anleihe von 15 Millionen Dollars negociren, aber Niemand will sie nehmen.

Digitized by Google

Militärische Revue.

Sonntag, den 31. März 1861.

Avis. Beiträge ꝛc. für die militärische Revue werden unter der Adresse der Expedition, Wilhelmsstraße Nr. 48, erbeten.

Geschichtskalender.

31. März 1814. Einzug in Paris.
1. April 1758. Die Preußen eröffnen die erste Parallele vor Schweidnitz.
2. April 1761. Gefecht von Saalfeld: die Generale v. Schenkendorff und v. Syburg schlagen die Reichstruppen.
3. April 1758. General v. Manteuffel schlägt den Angriff der Schweden auf Peenemünde ab.
4. April 1793. Die Preußen ergreifen Besitz von Danzig unter Gen.-Lt. v. Raumer.
5. April 1813. Gefecht von Danigkow: General York schlägt die Franzosen.
6. April 1813. Sturm auf die Vorstädte von Wittenberg.

Inhalt:

Der italienische Krieg von 1859. XXI.
Tagesereignisse.

Der italienische Krieg von 1859

aus taktischem und strategischem Gesichtspunkte.

(Nach dem „Spectateur militaire", nebst Anmerkungen, Zusätzen, Karten und Plänen.)

XXI.

Summarisches Verzeichniß der im Gefecht von Magenta (4. Juni) gebliebenen, blessirten und vermißten Offiziere und Soldaten.

	Offiziere			Soldaten		
	Todt	Verwundet	Vermißt	Todt	Verwundet	Vermißt
Kaiserliche Garde.						
Generalstab	—	1	3	—	—	—
1. Grenadier-Regiment	—	6	—	20	88	3
2. „ „	2	4	—	26	115	13
3. „ „	5	11	—	20	235	133
Latus	8	24	—	66	438	149

Digitized by Google

	Offiziere. Todt	Offiziere. Verwundet	Offiziere. Vermißt	Soldaten. Todt	Soldaten. Verwundet	Soldaten. Vermißt
Transport:	8	24	—	66	438	149
1. Voltigeur-Regiment	—	—	—	4	18	—
3. „ „	—	3	—	4	13	—
Jäger-Bataillon zu Fuß	—	—	—	5	20	—
Zuaven	1	8	—	51	194	8
Chasseurs à cheval	—	1	—	—	14	2
Guiden	—	—	—	1	—	—
Fuß-Artillerie	—	—	—	1	4	1
Reitende Artillerie	—	—	—	3	4	5
Genie	—	—	—	—	2	—
Bagagetrain	—	—	—	—	—	—
	9	36	—	135	707	165
	45.			1007.		

Zweites Armee-Corps.

Generalstab	1	3	—	—	—	—
45. Linien-Regiment	1	5	—	8	77	3
65. „ „	7	17	—	49	203	73
70. „ „	5	12	—	42	215	63
Algerische Schützen	4	14	—	28	178	78
71. Linien-Regiment	1	2	—	8	76	13
72. „ „	—	—	—	5	8	—
2. Zuaven- „	2	12	—	35	198	33
2. Regiment der Fremden-Legion	4	7	—	21	74	89
11. Jäger-Bataillon zu Fuß	—	3		12	45	10
4. Regiment Chasseurs à cheval	—	2	—	5	7	—
7. „ „ „ „	—	—	—	1	10	2
Artillerie	—	—	—	1	7	—
Genie	—	1	—	—	1	—
Bagagetrain	—	—	—	—	—	—
	25	78	—	215	1099	364
	103.			1678.		

Drittes Armee-Corps.

Generalstab	1	—	—	—	—	—
23. Linien-Regiment	5	11	—	26	195	65
41. „ „	—	1	—	—	54	—
56. „ „	—	3	—	4	44	11
90. „ „	2	18	—	26	272	49
8. Jäger-Bataillon	1	3	—	25	126	23
43. Linien-Regiment	2	7	—	14	88	—
44. „ „	—	—	—	2	30	3
64. „ „	—	—	—	—	—	—
88. „ „	—	1	—	—	—	—
Latus:	11	44	—	97	809	151

Digitized by Google

	Todt	Verwundet	Vermißt	Todt	Verwundet	Vermißt
	Offiziere.			Soldaten.		
Transport:	11	44	—	97	809	151
19. Jäger-Bataillon	—	2	—	11	63	3
14. Linien-Regiment	—	—	—	—	—	—
Artillerie	—	—	—	1	—	—
Genie	—	—	—	1	—	—
	11	46	—	110	872	154
		57.			1136.	

Viertes Armee-Corps.

30. Linien-Regiment	—	—	—	—	2	—
85. " "	5	30	—	33	199	39
6. Jäger-Bataillon	2	4	—	19	72	13
53. Linien-Regiment	—	—	—	—	—	—
55. " "	—	—	—	—	—	—
76. " "	—	—	—	—	—	—
15. Jäger-Bataillon	—	—	—	—	—	—
Genie	—	—	—	—	—	—
	7	34	—	52	273	52
		41.			377.	

Recapitulation.

Kaiserliche Garde	9	36	—	135	707	165
2. Armee-Corps	25	78	—	215	1099	364
3. " "	11	46	—	110	872	154
4. " "	7	34	—	52	273	52
	52	194	—	512	2951	735
		246.			4198.	

Die hier nicht aufgeführten Truppentheile haben keine Verlustlisten resp. Negativ-Anzeigen eingereicht.

Die österreichischen Rapporte geben ihren Verlust zu ungefähr 10,000 Mann außer Gefecht an, nämlich:

Todt	Offiziere	63
	Soldaten	1302
Verwundet	Offiziere	218
	Soldaten	4130
Vermißt		4000 bis 5000 Mann.
	Summa	9713 bis 10,000 Mann.

Wir geben nunmehr die Rolle des Erzählers auf, um das Ganze der zwischen dem 20. Mai und dem 5. Juni von beiden Seiten ausgeführten Bewegungen vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Alle Kriegshandlungen, die glücklichen wie die unglücklichen, sind schließlich die Resultate wahrer oder falscher Rapporte und genauer oder irriger Berechnungen; wir wollen deshalb, nach Maßgabe des Vorschreitens der Thatsachen, vom Entwurf zur Ausführung und vom Allgemeinen zum Besonderen übergehen.

Digitized by Google

Die Besetzung der fast uneinnehmbaren Stellungen am Po durch die österreichische Armee führte die Verbündeten zu der Umgehung auf der gegebenen Linie von Voghera nach Novara; die Natur dieser Linie führte zu dem Halt in der Höhe von Vercelli und Novara in der Erwartung eines allgemeinen feindlichen Angriffes in der Front und der rechten Flanke der Verbündeten; die Abwesenheit des Feindes sowohl in Front wie Flanke führte zu dem Uebergange über den Tessin an zwei Punkten und zu dem über den Naviglio-grande bei Turbigo; dieser dreifache Uebergang endlich führte zu der Schlacht von Magenta, durch welche die Lombardei dem Sieger zufiel. Derart war der nothwendige Zusammenhang der Thatsachen, wie sie nach und nach beiden Theilen zuzurechnen sind. Das Verhalten der Verbündeten ist durch eine im höchsten Grade positive Aktion bezeichnet, während das des Feindes einen negativen Charakter trägt.

Wir erkennen bei jeder Gelegenheit bereitwilligst an, daß die durch den österreichischen General gewählte Stellung in den Winkeln des Po strategisch durchaus richtig war. Außer den zahlreichen Vortheilen, welche sie der Vertheidigung gewährte, und welche in der Deckung des Grenzabschnittes von Bereguardo bis zur Aemilia gegen einen Angriff von Norden her zusammenfielen, versetzte sie die angreifende Armee in eine sehr undankbare, falsche und gefährliche Lage, eine solche Lage, daß sie im Falle eines Erfolges am oberen Tessin Gefahr lief, vernichtet zu werden, und für den Fall eines durch eine Schlacht erkämpften oder ohne Schwertstreich erreichten Erfolges wurde die Stärke der Vertheidigung nicht wesentlich verringert. Mit einem Wort, zwar die angreifende Armee auf der westlichen Linie siegreich oder nicht, so hatte sie ihre Aufgabe, die Eroberung von Lombardo-Venetien, nicht wesentlich gefördert, und der Feind behielt so ziemlich alle seine Vortheile, um einen weiteren Angriff zurückzuweisen. Wurde dagegen der Mittelpunkt der Vertheidigung nicht an den Po verlegt, oder gelang es der angreifenden Armee, diesen zu überschreiten, so war die Eroberung der beiden italienischen Provinzen Oesterreichs die nothwendige Folge des Sieges, und war wurde die Lombardei direkt erobert, während Venetien, gleichzeitig am Mincio, vom oberen Po und vom adriatischen Meere aus angegriffen, nur noch zur Ehre der Waffen vertheidigt werden konnte. Gelang die Operation auf der Linie von Alessandria nach dem Po nicht, so wurde die angreifende Armee auf sich selbst zurückgeworfen, bewahrte ihre direkte Operationslinie, reorganisirte sich und konnte unter dem Schutze der Plätze Alessandria und Casale Widerstand leisten. Wir geben daher gern zu, daß der General Gyulai dem Kaiser für seine Operationslinie keine Wahl ließ und ihm Schwierigkeiten erweckte, welche selbst den vollkommensten Strategen außer Fassung bringen konnten. Wir müssen aber zugleich bemerken, daß hiermit, wie wir gesehen haben, sein Einfluß auf den Feldzugsplan des Kaisers zu Ende war; denn wenn dieser Plan auch in seinem Principe sich nach dem des Feindes richten mußte, so wurde er in der Folge doch mit so viel Leichtigkeit und Einfachheit ausgeführt, als sei der Feind gar nicht vorhanden.

Betrachtet man die Natur der Operationslinie, welche der österreichische General dem Kaiser vorschrieb, d. h. ihre Form, ihre Länge, ihre Blöße, ihre Fehler und ihre schwachen Seiten, welche eben so zahlreich waren als die Punkte, aus denen sie bestand, so wird man versucht, in die Meinung unserer Gegner einzustimmen und das strategische Verhalten des Kaisers für verwegen und extravagant zu erklären. Diese Linie, bis Magenta 150 Kilometer (20 Meilen) lang, an sechs verschiedenen Punkten (Tortona, Alessandria, Valenza, Vercelli, Novara und Trecate) in nach Norden ausspringende Winkel gebrochen, lud zu eben so vielen verschiedenen Angriffen ein, welche um

Digitized by Google

so vortheilhafter erschienen, als die Armee während ihrer Umgehungsbewegung nothwendigerweise allen Zufällen der Form, der Krümmung, der Biegung und der Wendung der concaven Linie unterworfen war. Aber diese ungeeignete, ja sagen wir in jeder Beziehung antistrategische und antitaktische Linie, sobald sie nur an sich betrachtet wird, gewinnt einen ganz anderen Charakter, sobald man den Gegner berücksichtigt, welchen der Kaiser vor sich hatte. Wer durfte nicht eine geistreiche und lebhafte Operation wagen nach den groben Fehlern, welche der österreichische General bis dahin begangen hatte, nach den für eine unbewegliche und träge Defensive Seitens dieses Generals überzeugend sprechenden Thatsachen.

Wir wollen nicht in die Einzelheiten der Fehler eingehen, welche der österreichische General bis zu dem Augenblicke beging, wo der Kaiser so weit orientirt war, um eine neue Operationslinie zu wählen. Die einfachste Erwägung ließ den Kaiser aus dem bisherigen Verhalten seines Gegners auf das zukünftige Verhalten desselben schließen, und in seinen Augen konnten sich die beiden Extreme in demselben nicht plötzlich berühren. Es mag österreichisch, preußisch, englisch oder russisch sein, Stellungen zu stürmen, welche man als uneinnehmbar erkannt hat, oder wohl gar gänzlich auf das Unternehmen verzichten; es wird dagegen immer französisch bleiben, unter ähnlichen Umständen umgehende oder umfassende, gebrochene oder gekrümmte, in den Augen des Feindes unmögliche und der vom Kaiser entworfenen ähnliche Operationslinien zu wählen, oder vielmehr sich jeder strategischen Operationslinie zu entschlagen. Wir Franzosen glauben in einem solchen Falle einen Akt ganz vorzüglicher Strategie oder, was auf dasselbe hinauskommt, einen Akt gesunden Menschenverstandes zu vollführen.

Je wachsamer, kühner, schmiegsamer, geschickter, unternehmender, ungestümer der Gegner ist, welchen ein General vor sich hat, desto mehr muß derjenige, welcher diese Eigenschaften nicht in demselben Grade besitzt, bemüht sein, die Vortheile, welche der Erstere daraus ziehen kann, zu neutralisiren. Es giebt gar keine Umstände von Zeit, Ort, Person, Zahl, Stellung oder andere, welche von diesem Princip abzugehen erlaubten; die Regel ist eben so absolut wie einfach, weil keine militärische Stellung, und wäre sie mit ehernen Mauern umgeben, an sich absolut fest ist, und weil die lebenden Streitkräfte, seien sie noch so wohl ausgewählt und noch so sehr zusammengehäuft, ihr immer nur eine relative Festigkeit verleihen.

Verkannte etwa der österreichische General die obigen Eigenschaften bei den französischen Generalen und Soldaten und besonders in der Person des Kaisers? Wir haben keine so schlechte Meinung von ihm, um ihm eine so große Verblendung beizumessen.

Dennoch mußte er, trotz der Stellungen einzig in ihrer Art am Po, wenn er konnte, jeden Tag und jede Nacht den Centralpunkt der feindlichen Armee, den Ort ihres Hauptquartiers, ihre Ordnung und Vertheilung auf dem Terrain, die Ausdehnung und Tiefe ihrer Front, die Entfernung der verschiedenen Corps von einander, ihre allgemeinen und theilweisen Bewegungen ꝛc. kennen und sich selbst nach den von ihm bei seinem Gegner entdeckten Veränderungen richten.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich der österreichische General zu jeder Stunde, zu jeder Minute von der Stellung der Verbündeten überzeugen konnte, war der Art, daß sie im Kreise unserer Bekanntschaft von Niemand bestritten wird. Es genügte in der That, vom 27. bis zum 31. Mai einen Corporal mit vier Mann von gutem Willen auf irgend einen Punkt des Abschnittes der Umgehungslinie zwischen Voghera und Casale zu schicken, oder mit dem Glase in der Hand auf den ersten besten Kirch-

Digitized by Google

thurm in der Höhe der Eisenbahn zu steigen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Schwerpunkt der feindlichen Armee vollständig verrückt worden war.

Aber selbst diese Vorsichtsmaßregel der gewöhnlichsten Art war nicht durchaus unentbehrlich. Bei Cairo, bei Pieve del Cambio, gegenüber von Valenza, bei Lomello, bei Sartirana, bei Candia, bei Stroppiano, bei Robbio, bei Palestro und auf einer Menge anderer, der »unbekannten« noch näher gelegener Punkte waren die Vorposten, die Feldwachen, die Patrouillen und Recognoscirungen durch den außerordentlichen und verdächtigen Lärm von der Eisenbahn her betäubt worden. Bei der Verachtung, welche der österreichische General durch sein Verhalten und durch seine Worte gegen die feindlichen Generale zur Schau trug, sollte man meinen, daß er zunächst die Eventualität einer Umgehung in Betracht zog, daß er später wußte, wie diese Bewegung in voller Ausführung begriffen sei, daß er aber darüber wie über einen Akt der Narrheit scherzte, dessen Resultat gleich Null sein müsse, oder vielmehr, daß es ihn wenig kümmerte, ob die Lombardei in die Hand des Feindes fiel, vorausgesetzt, daß er in seiner Lage am Po nicht gestört würde und Venetien ungefähr rettete.

Jeder Feind, welcher seinen Gegner umgeht, ist seinerseits umgangen.

Der österreichische General befand sich in den allergünstigsten Umständen, um das Manöver seines Gegners, durch welches dieser ihn überlisten wollte, gegen ihn selbst zu wenden und ihn in seiner eigenen Falle zu fangen. Er konnte über die Umgehung Unwissenheit heucheln, sein Centrum den geheiligten Principien der Wissenschaft gemäß bewegen, den Schwingungen und Schwankungen der Bewegungen des Feindes folgen, den günstigsten Punkt und den günstigsten Augenblick erwählen und ihm die blutigste Niederlage bereiten, welche bis dahin in den Annalen des Krieges verzeichnet wurde.

Wären am 30. Mai die Oesterreicher in genügender Stärke bei Palestro versammelt gewesen, so hätten sie die Sarden zurückgeworfen, die Umgehungslinie in unvermeidlicher Weise angegriffen und den Verbündeten eine Schlacht geliefert, bei welcher alle Chancen für den Angreifer waren. Selbst wenn sie am anderen Tage mit überlegenen Kräften wiederkehrten, so konnten sie noch im Vortheil sein und auf jeden Fall den gegen sie angesponnenen strategischen Plan zerreißen.

Als es durch die Thatsache des Gefechts von Palestro und durch das Unterbleiben eines Angriffs auf den rechten französischen Flügel vollkommen erwiesen war, daß der überflügelte Feind nur noch unmittelbar an den Ufern des Tessin, etwa vom Brückenkopf von San-Martino aus, die Offensive ergreifen konnte, überlegte der Kaiser, wie wir gesehen haben, die Mittel und Wege, um die zweite Etappe seiner Umgehungsbewegung, Mailand, zu gewinnen. Die Fortsetzung dieser Bewegung über den Tessin bei San-Martino wurde nicht gleich anfangs in den Bereich der Combinationen gezogen. Porto di Turbigo und nöthigenfalls Tornavento, wohin die Vermuthungen des Feindes nicht reichen konnten, waren die einzigen Punkte, welche beim Eindringen in die Lombardei zum Uebergange bestimmt waren. Der Kaiser war durch alle Vorgänge zu der Hoffnung berechtigt, daß die überflügelnde Bewegung von Novara nach Turbigo auf den österreichischen General denselben Eindruck hervorbringen würde, welchen die bereits ausgeführte Bewegung von Voghera nach Novara hervorgebracht hatte; er konnte, wie gesagt, hoffen, den Feind, welcher einen Angriff auf seinen Brückenkopf erwartete, und sich nun zu seinem Erstaunen im Norden umgangen sah, dahin zu bringen, die so eben ausgeführte Rückzugsbewegung vom Po nach dem Tessin in der weiteren Richtung auf Mailand oder nach dem Mincio zu wiederholen. Als aber der Kaiser am 3. Juni die Gewißheit erlangte, daß ihm der Uebergang bei

Digitized by Google

San-Martino wider alles Erwarten offen stand, so modificirte er seinen Plan und entschied sich für den unmittelbaren und gleichzeitigen Uebergang über den Tessin an zwei verschiedenen Punkten. Dies Verlassen eines befestigten Punktes war ein neuer Beweis für das Rückzugssystem, das der österreichische General entschieden angenommen zu haben schien. Es stand fest, daß für den Fall, wo dieser Rückzug sich verwirklichte, die Eroberung der Lombardei die Folge einfacher strategischer Bewegungen sein mußte. Wenn dagegen der Feind seine Antecedentien verleugnete, wenn er auf die ihm nahe gelegten Zumuthungen nicht einging und sich auf der Umgehungslinie vorlegte, so standen die Sachen auf beiden Seiten gleich; denn die Defensivkraft wurde durch die Offensivkraft aufgewogen, und war die verbündete Armee nicht gefechtsbereit, so war es die feindliche noch weniger.

Wir sind hier genöthigt, die Ursache für die verspätete Ankunft der meisten österreichischen Corps bei Magenta zu untersuchen und zu besprechen. Der General Gyulai hatte erst am 2. Juni Nachts Maßregeln ergriffen, um die verschiedenen Corps seiner Armee hinter den Tessin zurückzuziehen; nur das zweite und die Division Raischach vom 7. Corps, welche Garlasco und Mortara besetzt hielten, konnten ihre Stellungen an den Ufern des Po erst am 3. früh verlassen. Alle diese Corps standen daher am 3. Morgens weiter von Magenta ab als die französischen Corps, welche in der Höhe von Novara bivouakirten. Wenn daher die französischen Corps trotz aller Anstrengung zu weit zurückblieben, um ihre Thätigkeit mit den vier weiter vorgeschobenen Divisionen zu vereinigen, so konnten die österreichischen Corps am 4. Juni um so weniger heran sein. Es ist daher überflüssig, auf den sonderbaren und verdächtigen Umstand zurückzugehen, durch welchen der General Gyulai seine Strategie und seine Taktik zu färben und seine Verantwortlichkeit zu decken versucht hat. Dieser Umstand kann nur willkürlich erfunden worden sein, denn wäre er wahr, so hätte keine Brigade der verspäteten Corps am 4. Juni den Naviglio oder Magenta berühren können.

Es folgt daraus, daß die Berechnungen des Kaisers in Bezug auf die Stunde, zu welcher das Gros der österreichischen Kräfte auf dem vorausgesetzten Schlachtfelde erscheinen konnte, in allen Punkten begründet waren. Der auf die feindlichen Stellungen mit vier Divisionen unternommene Angriff ist daher vom Standpunkte der Wissenschaft aus vollkommen gerechtfertigt. Auf Seiten des Feindes: thatsächliche Abwesenheit bedeutender Kräfte, Unmöglichkeit der Ankunft von Verstärkungen zu gelegener Zeit und eine sehr gefahrvolle Defensivstellung; auf Seiten der Verbündeten: gegründete Hoffnung, früher als der Feind Verstärkungen zu erhalten, eine günstige Angriffslage, besonders aber wachsende Gefahr für die Divisionen, welche den Tessin bereits überschritten hatten — diese Ueberlegungen bestimmten den Kaiser, den Angriff nicht um eine Stunde zu verschieben. Wollte man dem militärischen Verhalten des Kaisers einen Vorwurf machen, so wäre es der, nicht am 3. gleich nach dem Gefecht von Robecchetto angegriffen zu haben, denn dann wäre Magenta ohne Kampf in die Gewalt der Franzosen gefallen. Die Verzögerung, welche die Umgehung von Novara bis Magenta durch das Stocken des Marsches auf einer einzigen Straße erfuhr, war der Art, daß, wenn der Kaiser die Ankunft aller seiner Kräfte hätte abwarten wollen, um anzugreifen, der Feind Zeit gefunden hätte, mehr als acht Corps in seiner Centralstellung zu versammeln; denn es fiel ihm leicht, sich durch das 15 bis 16,000 Mann starke Corps des Generals Urban, welches im Norden von Turbigo zur Beobachtung aufgestellt war, zu verstärken. In diesem Falle aber war die französische Armee überflügelt. Die Isolirung der Divisionen des Generals de Mac-Mahon war zu gleicher Zeit die Folge der Abwesenheit des Feindes und der Hauptgrund für den beschleunigten oder anticipirten Angriff.

Digitized by Google

In Ermangelung eines Angriffs am Naviglio wurde diese Gefahr erst am 4. Juni eine ernhafte, wenn der Feind Verstärkungen erhalten hatte. Dieser brach die Brücken über den Naviglio ab und ließ nur mäßige Kräfte, etwa eine Division, zu ihrer Vertheidigung zurück; er konnte daher mit dem Gros seiner Kräfte, etwa zwei Corps, den General de Mac-Mahon aus Turbigo hinauswerfen, und in diesem Falle wäre die Umgehung allerdings schwer bedroht gewesen. Wurde er dagegen am 4. Juni auf zwei verschiedenen Punkten angegriffen, so war er genöthigt, seine geringen Kräfte in zwei fast gleiche Theile zu theilen, welche ihre Thätigkeit nicht zu kombiniren vermochten; zwischen zwei Feuer genommen, wurde er gezwungen, dem einen wie dem anderen Angriffe zu weichen und sich in zwei mehr und mehr konvergirenden Linien auf den eigentlichen Brennpunkt zurückzuziehen. Die glücklichste Vertheilung seiner Kräfte auf den beiden Vertheidigungslinien und das zu gehöriger Zeit vollzogene Abbrechen aller Brücken über den Naviglio hätte unseren Triumph wohl erschweren, aber nicht verhindern können. Die Theilung der Gesammtstärke in drei getrennte Corps hatte zum Zweck, dem Feinde, indem man ihn ebenfalls zum Theilen seiner Kräfte zwang, an jedem der drei Angriffspunkte einen ernsthaften Widerstand unmöglich zu machen und ihn dahin zu bringen, konzentrisch nach einem einzigen Punkte, etwa Magenta, zurückzuweichen, wo die größte vereinigte feindliche Kraft dem gemeinsamen Angriffe von drei verschiedenen Seiten her unterliegen mußte. Es handelte sich mit einem Worte um die Verwirklichung dreier Bedingungen, um des Sieges gewiß zu sein: in einem gegebenen Augenblicke gegen die konzentrirte Gesammtkraft des Feindes zu agiren 1) mit der Summe aller vereinigten Kräfte, 2) in übereinstimmender Weise, 3) auf drei verschiedenen Punkten. Es ist interessant, die taktischen Dispositionen, welche zur Erreichung dieses dreifachen Resultates getroffen wurden, und das Maaß zu untersuchen, in welchem es erreicht wurde.

Tagesereignisse.

Die von dem Gesandten der großherzoglichen und der herzoglich sächsischen Häuser für Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha am 21. d. zu Protokoll gegebene (vorläufige) Abstimmung über die von dem Militair-Ausschusse in der Sitzung vom 16. Februar d. J. gestellten Anträge bezüglich der Revision der Bundeskriegsverfassung, verwahrt sich, nachdem die Zustimmung der genannten Regierungen zu mehreren jener Anträge erklärt ist, sehr entschieden und bündig gegen den die Auflösung der Reserve-Infanterie-Division bezweckenden Antrag der Majorität des Ausschusses mit der Erklärung, nur demjenigen Antrage der Minorität beitreten zu können, welcher die Beibehaltung gedachter Division unter Fortdauer der Befreiung von den Spezialwaffen will. Es wird bedauert, daß man die bei der Reserve-Infanterie-Division betheiligten Regierungen nicht, wie der Gesandte am 16. Februar die Erwartung ausgesprochen, zuvörderst zur Abgabe einer Erklärung aufgefordert habe, und deshalb vor der allgemeinen Abstimmung die gegenwärtige Aeußerung abgegeben. Man gehe nämlich — so lautet das Hauptargument — von der Ansicht aus, daß es sich nicht blos um naheliegende Gründe der Billigkeit und Zweckmäßigkeit handle, sondern die Regierungen glaubten es als wohlerworbenes Recht in Anspruch nehmen zu dürfen, daß ohne vorheriges Gehör und ohne ausdrückliche Zustimmung der Betheiligten überhaupt kein Beschluß in dieser Sache gefaßt werden könne" (im Anschluß an die diesseitige Erklärung vom 19. Oktober 1854). Es wird in dieser Beziehung erwähnt, daß die Eintheilung des Bundesheeres in Armeecorps zu den organischen

Digitized by Google

Bundeseinrichtungen gehöre; daß die Beschlüsse vom 9. und 14. Dezember 1830 (Bildung der Reserve-Infanterie-Division ꝛc.) in Berücksichtigung der Wünsche der Betheiligten und mit deren ausdrücklichem Einverständnisse gefaßt worden, und also auch nur unter denselben Voraussetzungen abgeändert werden könnten; — sodann auf die Verbindung der Gründung besagter Division mit den Verhandlungen über die Matrikel hingewiesen, und darauf, daß in Folge der damals getroffenen bezüglichen Einrichtungen von den betheiligten Staaten besondere vertragsmäßige Rechte und Pflichten übernommen worden seien, welche unter den Begriff der jura singulorum fielen. Nach Anführung der Gründe für den damaligen Zustand der Reserve-Division aus den Verhandlungen im Jahre 1830 wird bemerkt, daß die damaligen Erwägungen auch jetzt noch als maßgebend erschienen und von der jetzigen Mehrheit der Militair-Kommission aus dem technischen Gesichtspunkte getheilt würden, wie in dem preußischen Separatvotum näher ausgeführt sei. Im Uebrigen wird auch auf die ausführlichen Gründe der Minderheit des Ausschusses und der Militair-Kommission verwiesen und die Ungeeignetheit gerade der jetzigen Zeit zu tief eingreifenden und langwierigen Abänderungen in der Organisation des Bundesheeres hervorgehoben. Die Erklärung hat weder die bundesrechtlichen, noch die materiellen Gründe vergessen.

Die „Magdeb. Ztg" schreibt: „Das Gesetz vom 13. Februar 1854 soll nur so weit aufgehoben werden, als es Civil- und Militairbeamte betrifft. Auf Personen des Soldatenstandes bezieht sich das neue Gesetz nicht. Nach wie vor entscheidet demnach das Militair-Justizdepartement unter Mitwirkung dreier höhern Officiere, ob ein Officier, der bei Unterdrückung eines Straßenkrawalls Excesse verübt, vor Gericht gestellt werden soll, ob ein Soldat, der einem Arrestaten überflüssigerweise den Rock zerreißt, im Wege des Civilprozesses wegen Entschädigung belangt werden kann. Zum Militair-Justizdepartement haben wir jedoch in gewöhnlichen Strafsachen grade so viel Vertrauen wie zu den ordentlichen Militairgerichten. Wir halten letztere überhaupt nach mehreren Seiten hin für antiquirt. Die Verfolgung bloß vor den Militairgerichten frei geben, wäre ein Fortschritt der Rechtssicherheit, der grade jenem Fortschritte der Loyalität gleich kommt, nach welchem das Sächsische Weichbildrecht, abweichend vom Sachsenspiegel, verordnet, den abgesetzten und geächteten König nicht mit einer eisernen, sondern einer „güldenen" Borte „enthalsen" zu lassen. Wir halten die Zulässigkeit des Civilanspruchs entschieden auch gegen Militairpersonen geboten und empfehlen in dieser Beziehung das Gesetz dem Hause zur Beachtung."

Es ist wahrhaft trostlos, daß dieser Herr Literat weder zum Militair-Justiz-Departement noch zu den ordentlichen Militairgerichten „Vertrauen" hat; wir werden uns jedoch auch ohne dies Vertrauen behelfen müssen und an der Genugthuung zehren, daß wir zu den Demokraten und insbesondere zu den demokratischen Literaten ebenfalls kein Vertrauen haben.

Die „Königsb. Hartungsche Ztg." enthält folgenden Artikel aus Berlin: „Die von mehreren Englischen illustrirten Organen neuerdings gebrachten genauen Zeichnungen der Construktion der Schiffswände und der innern Eintheilung des ganz aus Eisen gebauten neuen Englischen Riesenschiffes „The Warrior" lösen das Räthsel des so durchaus verschiedenen Ausfalls der bisherigen Schießversuche gegen derartige Fahrzeuge vollkommen, beweisen aber zugleich am besten, wie wenig Verlaß auf die stattgehabten Schießversuche gegen kürassirte Schiffswände ist. Die die letztern bekleidenden einfachen Eisenplatten mochten die Geschosse der schweren gezogenen Geschütze zwar zerschmettern, aber auch hierbei schon blieben die Geschosse meist in den dahinter befindlichen Holzlagen sitzen, ohne dieselben durchzuschlagen. Bei dem „Warrior" dagegen bilden die äußern Wände des gewaltigen Fahrzeugs zwei starke Eisenlagen über einander; dahinter construiren die eisernen Rippen des Schiffs einen hohlen Raum, der nach innen wieder von zwei durch einen Zwischenraum getrennten Eisenlagen abgeschlossen wird. Ein Durchdringen dieses, die Rippen mit gerechnet, fünffachen Eisengürtels möchte selbst für die Geschosse der schwersten Kaliber kaum möglich erscheinen, und dazu sind die innern Eisenwände unter sich noch verschieden gestellt, wodurch der Widerstand bedeutend vermehrt werden muß. Endlich aber, wenn es auch wirklich gelingen sollte, dem Schiffe an irgend einer Stelle unmittelbar über und dicht unter dem Wasser-

Digitized by Google

spiegel ein paar Geschosse beizubringen, so ist dessen innerer Raum durch eiserne Zwischenwände in drei selbstständige Theile geschieden, so daß die ihm zugefügte Verletzung das Fahrzeug noch immer nicht sinken machen würde. So viel ist nun nicht mehr abzuleugnen, für den Bau der Kriegsschiffe und den Seekrieg überhaupt ist mit der Ausführung dieser Eisenschiffe eine in ihrer Wichtigkeit und Tragweite noch gar nicht zu ermessende Aenderung eingetreten."

Was die hiesigen Versuche betrifft, so ist der Herr Correspondent völlig im Irrthum, wenn er meint, unsere Geschosse seien nach dem Durchschlagen der Eisenplatte in den Holzwänden sitzen geblieben. Die Perkussionskraft der Vollkugeln aus 24Pfündern war mehr als genügend, um selbst doppelte Eisenwände zu durchschlagen.

Berichtigungen

einiger den Sinn entstellender Druckfehler in dem Artikel aus Kopenhagen im 12. Hefte der Revue.

Seite 468, letzte Zeile lies: „Die baldige Veröffentlichung dieser Denkschrift steht um so mehr zu erwarten."

„ 470, 22. Zeile v. o. lies: „denn dort ist nicht . . ."

„ 471, 6. Zeile v. o. lies: „entnationalisirten."

„ 474, 3. Zeile v. u. lies: „rein dänisch."

Druck von G. Hickethier in Berlin, Kronenstr. 21.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 065277277

Digitized by Google

Digitized by Google